Alexandra Schwell

Europa an der Oder

Die Konstruktion europäischer Sicherheit an der deutsch-polnischen Grenze

[transcript] Kultur und soziale Praxis

Alexandra Schwell
Europa an der Oder



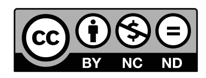
Alexandra Schwell (Dr. phil.) ist Stipendiatin der Fritz Thyssen Stiftung. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Sicherheit, Border Studies und Osteuropa.

Alexandra Schwell

Europa an der Oder

Die Konstruktion europäischer Sicherheit
an der deutsch-polnischen Grenze

[transcript]



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Umschlaggestaltung: Kordula Röckenhaus, Bielefeld
Umschlagabbildung: Bundespolizeiamt Frankfurt (Oder)
Lektorat & Satz: Alexandra Schwell
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
Print-ISBN 978-3-89942-970-1
PDF-ISBN 978-3-8394-0970-1

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: *http://www.transcript-verlag.de*

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis und andere Broschüren an unter: *info@transcript-verlag.de*

Inhalt

Vorwort

Dora! Dora! Melden Sie sich Ihnen!
(Helmut Qualtinger: Unternehmen Kornmandl)

Als ich im Jahr 2003 mit den ersten Überlegungen zu dem vorliegenden Projekt begann, konnte niemand ahnen, dass meine Dissertation bereits vor der Veröffentlichung quasi-historischen Charakter angenommen haben sollte. Während meiner Feldforschung war zwar stets von Polens bevorstehendem Schengenbeitritt die Rede gewesen, jedoch lag dieses Ereignis für alle Beteiligten noch in so ferner Zukunft, dass höchstens hilflose Spekulationen angebracht schienen. Noch gegen Ende des Jahres 2007 zeigten sich deutsche und polnische Grenzschützer verunsichert gegenüber der allseitigen Desinformation. Nun, da zum 21. Dezember 2007 die Grenzkontrollen an den Land- und Seegrenzen zwischen Deutschland und Polen gefallen sind, stellt sich die Situation für alle Beteiligten grundlegend verändert dar, und die Autorin selbst ist mit der Tatsache konfrontiert, dass sich ihr Forschungsfeld innerhalb kürzester Zeit in Wohlgefallen aufgelöst hat.

Dies stimmt jedoch nicht ganz: Die Grenzkontrollen mögen gefallen, die Grenzen offen sein. Die Kooperation der Grenzschutzbehörden ist damit jedoch nicht verschwunden, sie hat lediglich eine andere und neue Form angenommen, die in ihren Grundfesten bereits während der Feldforschung bestanden hat. Die Form mag sich verändert haben, der Inhalt ist jedoch weiterhin derselbe, auch wenn die öffentlichkeitswirksamen Merkmale der Kooperation weitgehend entfallen. Obwohl die Zusammenarbeit nun dem Blick der Öffentlichkeit entzogen ist, bleiben die Differenzen, Probleme und Mechanismen dieselben wie zuvor. Die neue Situation, die sich im Zuge der vollständigen Übernahme des Schengen-Acquis ergeben hat, bietet vielmehr neue Möglichkeiten und Untersuchungsfelder für Forschungen zur europäischen Polizeikooperation.

Eine solch umfangreiche Forschung wäre nicht möglich gewesen ohne die Unterstützung zahlreicher Personen. In erster Linie sind hier natürlich die Grenzschutzbehörden selbst zu nennen, die mir, teilweise nach einigen Anfangsschwierigkeiten, die Tür geöffnet haben. Auf polnischer Seite ist hier vor allem Mariusz Skrzyński zu nennen, auf deutscher Seite gebührt Volker Ettlich, Peter Schneider sowie Ivo Priebe mein besonderer Dank. All den Grenzschützern und Grenzschützerinnen, die mich freundlich, offen und unkompliziert in ihren Arbeitsalltag, und manchmal auch in ihre Freizeit, integriert haben, an dieser Stelle persönlich zu danken, verbietet mir leider die Zusicherung ihrer Anonymität. Ohne ihre Unterstützung und Hilfe wäre diese Studie nicht möglich gewesen, und dafür möchte ich ihnen allen aufs Herzlichste danken.

Die Europa-Universität Viadrina und das Collegium Polonicum erwiesen sich nicht allein aufgrund ihrer geographischen Lage als idealer Ort für die Durchführung meiner Studie. Hier danke ich besonders dem Programm »Europa Fellows 2« für die finanzielle Unterstützung, weiterhin Kristian Bosselmann-Cyran, Dominic Busch, dem Kolloquium des Lehrstuhls für Vergleichende Kultur- und Sozialanthropologie, Andrzej Pukacz und Krzysztof Wojciechowski sowie allen anderen, die aus Platzgründen hier nicht genannt werden können. Mein Erstgutachter Werner Schiffauer hat mich an seinem Lehrstuhl mit offenen Armen aufgenommen und meine Arbeit stets fair und kritisch begleitet. Michał Buchowski hatte bereits meine Magisterarbeit an der Humboldt-Universität zu Berlin als Zweitgutachter betreut, und ich freue mich, dass ich seine polnische Expertise auch dieses Mal wieder gewinnen konnte.

Eine solch lange und langwierige Forschung ist jedoch auch und insbesondere auf die Unterstützung des sozialen Umfelds angewiesen. Hier danke ich besonders meinen kritischen Korrekturleserinnen Anika Keinz und Tonja Mayr sowie Lipa und Paweł Lewicki für Hilfe bei den Transkriptionen. Julia Mahnkopf sorgte für die oft dringend benötigte Ablenkung vom Schreiballtag. Meinen Eltern Klaus und Ilse Schwell, die mich stets in jeglicher Hinsicht unterstützt haben, gebührt besonderer Dank. Am meisten habe ich jedoch Guido Tiemann zu danken, der diese Arbeit er- und mitgetragen hat und sich nicht allein in diesem Punkt unentbehrlich gemacht hat.

Berlin und Wien

Einleitung

»Niemand darf heute in unser wunderschönes Land einreisen«, erklärte der Polizist. »Auf wessen Anordnung?« erkundigte sich Benjamin, während er das Fenster noch mehr herunterkurbelte. »Meine und die der andern«, schmunzelte der Polizist. »Heute haben wir Lust, Spielverderber zu sein. Das gehört zum Sichausleben. Manchmal lassen wir die Leute einreisen, manchmal nicht. Heute lassen wir sie nicht«.
(Alan Sillitoe: Nihilon, S. 15)

In der Nacht zum 1. Mai 2004 wurde Polen auf der Stadtbrücke zwischen Frankfurt (Oder) und Słubice mit Festakt und Feuerwerk in der Europäischen Union begrüßt. Es ertönte die Ode an die Freude, deutsche, polnische und Europaflaggen wurden durcheinander geschwenkt. Die ausgelassene Stimmung wurde jedoch am Grenzübergang »Stadtbrücke« jäh getrübt. Trotz aller Beitrittseuphorie hatten sich deutscher und polnischer Grenzschutz auch nach langen Überlegungen nicht dazu durchringen können, die Grenzkontrollen in dieser Nacht auszusetzen. Zu groß waren die Befürchtungen, unerwünschte Gäste könnten die Gunst der Stunde nutzen und sich unbemerkt über die Grenze schleichen.

Der Tag des polnischen EU-Beitritts war auf beiden Seiten von umfassenden Vorbereitungen begleitet gewesen. Deutsche und polnische Grenzschützer mussten in der Erkennung sämtlicher Personalausweise der erweiterten Europäischen Union geschult werden, die von nun an auch an der deutsch-polnischen Grenze gültige Reisedokumente waren. Insbesondere die polnischen Grenzschützer wurden mit den EU-Standards der Grenzkontrolle vertraut gemacht, während die Deutschen sich an den Gedanken gewöhnen mussten, dass der polnische EU-Bürger nun nicht mehr wegen jeder Kleinigkeit abgewiesen werden konnte. Die wichtigste Neue-

rung bestand jedoch in der Ergänzung der bis dahin bereits weit fortgeschrittenen deutsch-polnischen Zusammenarbeit durch die Einführung der so genannten Ein-Stopp-Kontrolle, der von deutschen und polnischen Grenzschützern gemeinsam durchgeführten Kontrolle der Reisenden. Nicht allein dient diese Form der Zusammenarbeit der Reduzierung von Grenzstaus und der beschleunigten Abfertigung des grenzüberschreitenden Verkehrs. Wichtiger ist die choreographische Kompensation der durch die Einführung der EU-Mindestkontrolle erleichterten Grenzabfertigung nach der Devise »Vier Augen sehen mehr als zwei«, respektive »Ich sehe was, was du nicht siehst«.

Bis zur vollständigen Übernahme des Schengen-Acquis und des damit verbundenen Abbaus der Grenzkontrollen Ende 2007 war die Ein-Stopp-Kontrolle der wohl öffentlichkeitswirksamste Teil der Kooperation von deutscher Bundespolizei (BPOL), vormals Bundesgrenzschutz (BGS), und polnischer Straż Graniczna (SG, wörtlich: Grenzwache). Bald nach dem Systemwechsel in Osteuropa wurden deutsch-polnische Abkommen zur Bekämpfung der grenzüberschreitenden Kriminalität geschlossen. Mitte der Neunzigerjahre begannen Gemeinsame Streifen entlang der Grenze, und Kontaktdienststellen wurden eingerichtet. Die deutsch-polnische Grenzschutzkooperation wird, wie leitende Grenzschützer versichern, auch international viel beachtet, ihr Vorbildcharakter für andere grenzpolizeiliche Kooperationen inner- und außerhalb Europas wird herausgehoben.

Aber was ist so besonders an Grenzschutzkooperation? Warum entschließen sich Nationalstaaten zur Zusammenarbeit in diesem sensiblen Bereich? Und wieso soll ausgerechnet die deutsch-polnische Variante so erfolgreich sein? Schließlich haben sich Deutsche und Polen historisch gesehen nicht immer durch ein außerordentlich freundschaftliches Verhältnis ausgezeichnet, und dieses Verhältnis war zudem größtenteils eines von Tätern und Opfern. Im Anschluss daran stellt sich die Frage nach den Kontextfaktoren und *Cleavages*, welche die Kooperation rahmen. Vor welchen Schwierigkeiten stehen deutsche und polnische Grenzschützer in der Zusammenarbeit mit den Kollegen von der anderen Seite der Oder, und wie begegnen sie ihnen in der Alltagspraxis? Die deutsch-polnische Grenzschutzkooperation steckt voller Widersprüche, und zu untersuchen, warum diese spezifische Konstellation dennoch als Erfolgsmodell für bilaterale Kooperation gehandelt wird, ist der Gegenstand dieser Studie.

Diese deutsch-polnische Grenzschutzkooperation ist Teil einer weiter gefassten Strategie der Etablierung eines gemeinsamen europäischen »Raumes der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts«, der von Seiten der EU seit 1999 im Amsterdamer Vertrag angestrebt wird. Nicht allein soll den Bürgern der Europäischen Union Reisefreiheit ermöglicht, sondern gleichzeitig auch Sicherheit garantiert werden. Unionsbürgerschaft, gemeinsamer Binnenmarkt und Freizügigkeit sind deshalb nur eine Seite der Medaille. Auf der anderen Seite besteht auf Seiten der EU und der betei-

ligten Regierungen weitgehend die einhellige Ansicht, dass die Gewährung von Freiheitsrechten Ausgleichsmaßnahmen erfordert, welche diese Freiheiten erst ermöglichen können.

Vor dem Hintergrund, dass nicht allein die willkommenen Aspekte der europäischen Integration, sondern auch die Probleme in Form von Migration und Kriminalität »vergemeinschaftet« wurden, haben polizeiliche und justizielle Zusammenarbeit auf allen Ebenen mit der verstärkten europäischen Integration an Gewicht gewonnen und die europäischen Nationalstaaten zur Abgabe eines Teils ihrer Souveränität bewegt. Die Idee des gemeinsamen »Raumes der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts« beinhaltet neben der technokratischen jedoch auch eine wichtige kulturelle und symbolische Komponente, die eng mit der Vorstellung einer europäischen Identität verknüpft ist. Schließlich beinhaltet eine Anziehung nach innen stets auch eine Abschließung nach außen, und damit eine Unterscheidung zwischen »Uns« und den »Anderen«.

Die Erfindung eines europäischen Sicherheitsraumes, der Freiheit und Wohlstand erhalten soll, ist damit automatisch mit einer Abgrenzung gegenüber denjenigen verbunden, die diese bedrohen könnten. Dazu zählen auch die Staaten Osteuropas, die am 1. Mai 2004 der EU beigetreten sind. In solchen Momenten kommt das Gedankengebäude einer europäischen Sicherheits- und Wohlstandsgemeinschaft ins Wanken. Die Ausweitung der Sicherheitszone auf zuvor wenig vertrauenswürdige Kandidaten schürt Ängste in den Bevölkerungen der alten Mitgliedsstaaten und verlangt damit nach verstärkten Ausgleichsmaßnahmen, die einer solchen Erweiterung Rechnung tragen, um den Eindruck der Sicherheit Europas wiederherzustellen. Zugleich muss gewährleistet sein, dass sich die neuen Mitglieder auch im Sinne der gemeinsamen Sicherheit zu verhalten wissen, und aus diesem Grund bedürfen sie zunächst zusätzlicher Kontrollmechanismen durch die etablierten Mitglieder.

Dieser Hintergrund führt mich zu drei Thesen, die im Verlauf dieser Studie im Hinblick auf ihre Wirkungsmacht für die deutsch-polnische Grenzschutzkooperation überprüft werden:

- Die fortschreitende europäische Integration führt zur Schaffung einer Sicherheitsgemeinschaft, die allem außerhalb der Gemeinschaft, das Sicherheit und Wohlstand bedrohen könnte, misstrauisch gegenübersteht.
- Die neuen osteuropäischen Mitgliedsstaaten befinden sich gegenüber der EU-15 in der Position des »Juniorpartners«. Das Verhältnis ist von einer fundamentalen Asymmetrie geprägt. Das Ziel des »Juniorpartners« ist es, die Asymmetrie zu überwinden und als vollständiges Mitglied akzeptiert zu werden.
- Die osteuropäischen Mitgliedsstaaten stellen aus Sicht der EU-15 ein Sicherheitsrisiko dar.

Ich gehe davon aus, dass Ereignisse auf der Mikroebene stets Phänomene der Makroebene reflektieren. Die Makroebene wird jedoch nicht einfach gespiegelt, sondern sie determiniert die Mikroebene und stellt sie vor Anforderungen, auf welche die Akteure kreativ, adaptiv oder auch widerständig reagieren (vgl. Burawoy 1991). Auf diese Weise lassen sich durch eine Analyse der Strategien der Akteure der Mikroebene wiederum Schlussfolgerungen auf ihren Kontext ableiten, denn: »By placing the individual – the body of the individual – in the centre of the analysis, we see that both macro- and micro-politics of power structure the permeability of state borders« (Salter 2005: 40).

Innerhalb des Konzepts einer Sicherheitsgemeinschaft spielen Grenzen, und die Kontrolle dieser Grenzen, eine herausragende Rolle. Sicherheits- und Identitätsfragen kulminieren in der rechtlichen Ausgestaltung wie auch in der kulturellen Inszenierung der Grenze und der Grenzkontrolle. An der Weise, wie und vor wem eine Grenze geschützt wird, lassen sich Aussagen über das Selbstverständnis und Fremdbild der angrenzenden Nationalstaaten treffen. Wenn eine Sicherheitsgemeinschaft mehr als lediglich einen Nationalstaat umfasst, dann lässt sich dies auch an dem Charakter und der Inszenierung der Binnen- und Außengrenzen ablesen. Der performative Charakter des Grenzmanagements und Grenzregimes spielt dabei eine mindestens ebenso wichtige Rolle wie die vertraglich geregelten und technokratischen Vorgaben. In Bezug auf die europäische Sicherheitsgemeinschaft finden sich dabei an herausragender Stelle die Schengener Abkommen. Sie ermutigen Schengen- und EU-Mitglieder zu verstärkter Kooperation im grenzpolizeilichen Bereich, um durch eine Sicherung der äußeren Grenzen Freizügigkeit im Inneren zu ermöglichen.

Die deutsch-polnische Grenze, die seit dem 1. Mai 2004 zwar keine EU-Außengrenze, jedoch bis Ende 2007 immer noch eine Schengen-Außengrenze darstellt, ist seit Mitte der Neunzigerjahre Schauplatz verschiedener Formen der grenzpolizeilichen Kooperation zwischen den Grenzschutzbehörden Bundesgrenzschutz/Bundespolizei und Straż Graniczna. Die deutsch-polnische Grenzschutzkooperation nimmt zudem eine herausragende Rolle im Bereich der internationalen grenzpolizeilichen Zusammenarbeit ein, und dies ist in erster Linie ihrer geographischen Lage geschuldet, was zwei relevante Faktoren zeitigt:

- Dass diese Grenze als äußerst sensibel eingestuft wird, ist zum einen dem historisch problembeladenen deutsch-polnischen Verhältnis zuzuschreiben. Aufgrund ihrer Geschichte kann die deutsch-polnische Grenzregion nicht als eine integrierte Grenzregion bezeichnet werden, die durch eine gemeinsame kulturelle Identität und Geschichte sowie kulturellen Austausch gekennzeichnet wäre. Die europäische Integration stellt einen *Top-Down*-Ansatz dar, der durch einen Anstoß von Seiten der EU eine Veränderung in dieser Wahrnehmung auf der Mikro-

ebene im Idealfall herbeiführen soll, jedoch beinhalten europäische Integration und Durchlässigkeit der Grenzen innerhalb Europas nicht notwendigerweise einen Verlust an nationaler Identität. Im Gegenteil können sie eine verstärkte Wahrnehmung mentaler *Boundaries*, »boundary-consciousness« (Cohen 1998: 33), intensivieren.

- Zum anderen verläuft hier, auch nach der Aufnahme der osteuropäischen Staaten in die EU, weiterhin die kulturell konnotierte Grenze zwischen Ost und West, zwischen Peripherie und Zentrum, zwischen den arrivierten Staaten Westeuropas und den postsozialistischen Staaten Osteuropas, die sich zudem in Punkto Vertrauenswürdigkeit noch in der Probephase befinden. Sie stellen aus Sicht der EU-15 eine *Frontier*- oder Pufferzone zu den Nicht-EU-Mitgliedern dar, die als Herkunftsländer von Kriminalität, Terrorismus und illegaler Migration gelten. Die deutsch-polnische Grenze ist bis Ende 2007 das letzte permanent befestigte Hindernis auf dem Weg in die Schengenstaaten.

Diese beiden Kategorien, die Problematik der deutsch-polnischen Grenzregion und die Bedeutung der Grenze für die Sicherheit Europas, kulminieren in der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation. Die deutsch-polnische Zusammenarbeit ist eine Antwort auf die Anforderungen zum Schutz des bereits angeführten europäischen »Raumes der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts«. Jedoch ziehen politische Vorgaben auch unter strukturell günstigen Bedingungen nicht automatisch einen Erfolg auf der Ebene der persönlichen Interaktion zwischen Deutschen und Polen nach sich. Grenzschützer mögen zwar das lebende Begrüßungsschild ihres Arbeitgebers, des Nationalstaates, sein, und ihr Beruf lässt sie eine spezifische professionelle Kultur ausbilden; trotzdem sind sie weiterhin Individuen, die von ihrer persönlichen Geschichte, ihren Vorlieben und Abneigungen sowie ihrer *Imagined Community* (Anderson 1998a) geprägt sind.

Wenn also in dieser Studie grenzpolizeilicher Alltag beobachtet werden soll, muss beachtet werden, dass hier nicht unbedingt eine direkte Umsetzung nationaler und europäischer Sicherheits- und Grenzsicherungspolitik stattfindet, sondern dass es sich um Akteure handelt, die auf der einen Seite Teil einer, in erster Linie nationalen, kollektiven Identität sind, und die zum zweiten selbst als institutionelle Effekte beschrieben werden können, da sie von diesem übergreifenden Sinnzusammenhang als Mitglieder einer Grenzschutzbehörde geprägt sind und ihn wiederum ebenso prägen. In diesem Zusammenspiel zeigt sich in der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation, »how culture makes us think that in fact socially constructed meanings and hierarchies are ›natural‹, and how existing relations of power and ideology are legitimized« (Buchowski 2001: 33).

Vor dem Hintergrund dieser Ausführungen sowie der formulierten Thesen soll damit folgenden Fragen nachgegangen werden: Aus welcher Quelle speisen sich die im europäischen Sicherheitsfeld vorherrschenden

Asymmetrien zwischen Ost und West? Wie reproduzieren sie sich in der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation an der Schnittstelle des innereuropäischen Ost-West-Dualismus? Wie werden die Asymmetrien auf der Mikroebene verhandelt? Und welchen Einfluss übt dies wiederum auf die Makroebene, auf das übergeordnete Ziel des gemeinsamen »Raumes der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts« und die Inszenierung eines gemeinsamen Grenzregimes aus? Wenn davon ausgegangen wird, dass die deutsch-polnische Grenzschutzkooperation trotz dieser auf den ersten Blick hinderlichen Faktoren als Erfolgsmodell gefeiert wird, dann stellt sich die Frage, welche Faktoren dieses Ergebnis produzieren.

Um mich diesen Fragen analytisch zu nähern, gehe ich davon aus, dass sich die Sicherung der deutsch-polnischen Grenze im Rahmen des umfassenden Projekts der europäischen Integration vollzieht. Dieser Raum ist das Feld, innerhalb dessen sich die beteiligten Akteure, wenn auch nur als am Rande stehende, bewegen. Gleichzeitig ist dieses Feld ein »Sicherheitsfeld«, wie es Didier Bigo (1994, 2000, 2002) beschreibt – ein sozialer Raum, wo Sicherheitsexperten jeglicher Couleur um Einfluss und Definitionsmacht kämpfen, Aushandlungen stattfinden und Meinungen geprägt werden, die nicht nur Einfluss auf das Feld selbst ausüben, sondern ebenfalls zu einem gewichtigen Teil der politischen und gesellschaftlichen Meinungsbildung werden.

Dieser Prozess soll mit der Logik der *Securitization* gefasst werden, die »Sicherheit« als diskursiven Akt sowie als sich in Handlungen verstetigenden Prozess begreift (Wæver 1996; Buzan et al. 1998; Bigo 2002). Bundespolizei und Straż Graniczna sind damit zwei Behörden innerhalb desselben Sicherheitsfeldes, deren Handlungen von der Logik der *Securitization* geprägt sind, und die im Zusammenspiel der Kooperation Deutungsmacht innerhalb des Sicherheitsfeldes zu erlangen suchen: »In order to understand the ›stance‹ of a particular actor we have to analyse it in relation to the actor's position within the field of security professionals« (Bigo 2000: 92).

Um die dieser Studie zugrundeliegenden Fragen genauer zu überprüfen, werde ich drei Ebenen in die Analyse einbeziehen, die bei der Gestaltung der Grenze unterschiedliche Rollen spielen und unterschiedlich großen Einfluss nehmen können. Sie werden in eine Makro-, Meso- und Mikroebene eingeteilt. Jede dieser Ebenen ist Teil des Sicherheitsfeldes und somit stets in einen weiter greifenden Kontext eingebettet. Obwohl die Ebenen voneinander abhängen, lässt sich jedoch gerade in dem stark hierarchisierten und bürokratisierten Feld der Polizei ein klarer *Top-Down*-Ansatz feststellen, der sich durch die Ebenen bis hin zur operationalen Polizeiarbeit zieht.

(1) Die Makroebene bezieht sich auf die relevanten Akteure auf der Ebene der Europäischen Union sowie der beteiligten Nationalstaaten respek-

tive deren Regierungen, und zwar sowohl in Bezug auf Akteure des politischen, wie auch des sicherheitsprofessionellen Feldes. Hier werden Fragen zu Harmonisierung internationalen Rechts und internationale Abkommen ausgehandelt; damit wird hier die generelle Stoßrichtung europäischer Sicherheitspolitik, und damit auch europäischer Polizeikooperation, festgelegt. Weiterhin werden unter dieser Ebene auch zwischenstaatliche Kooperationsformen gefasst, die zwar im europäischen Beispiel innerhalb des Rahmens der EU oder der Schengener Abkommen stattfinden, jedoch jeweils nationale Interessen in bi- oder multilateralen Abkommen verfolgen. Derartige Vereinbarungen müssen auf der Makroebene angesiedelt sein, da sie Fragen der nationalen Souveränität berühren (vgl. Benyon et al. 1994: 53).

(2) Auf der Mesoebene wird die Zusammenarbeit der jeweiligen Institutionen und Behörden in Bezug auf operationale Praktiken und Prozeduren auf nationaler wie subnationaler Ebene verhandelt. Dies ist »an intermediary stratum between the level of the European political elite and the level of operational policing« (Bigo 2000: 70). Ein hervorstechendes Merkmal der Mesoebene ist der direkte Kontakt von Polizeikräften der mittleren Führungsebene, der, so die These, Kooperationen auch informeller Art durch die Bildung von Vertrauensverhältnissen befördern, jedoch auch durch unterschiedliche nationale Traditionen behindert werden kann (vgl. Benyon et al. 1994: 54).

(3) Die Mikroebene schließlich beschäftigt sich mit der alltäglichen Zusammenarbeit der lokalen Behörden auf der Ebene der einzelnen Akteure. Die Grenzschützer der Organisationen Bundespolizei und Straż Graniczna stehen sich zwar als Angehörige unterschiedlicher Nationalstaaten und Kontrollkulturen gegenüber, sie können jedoch Gemeinsamkeiten entdecken, die auf berufsspezifischen Merkmalen aufbauen. Der Prozess der Entwicklung geteilter Handlungsstrategien ist eine vom lokalen Kontext geprägte Antwort auf die Anforderungen der Makroebene.

Diese letztgenannte Mikroebene ist in einem anthropologisch orientierten Forschungsvorhaben von besonderem Interesse. Didier Bigo schlug in seiner Untersuchung zu polizeilichen Verbindungsbeamten auf europäischer Ebene eine Verbindung zwischen einer Soziologie der Praxis und den Rationalitäten, die diese Praktiken strukturieren, vor. Die Fragen, die er an sein Feld stellt, erscheinen bereits so passend, dass sie für den vorliegenden Zweck unverändert übernommen werden können:

What are the rationalities for solidarity between the different national police forces and between the different security agencies? How is a greater sense of identity forged between them? What are the binding motives of these control cultures? How do the affinities and rivalries operate? Through national solidarity?

Professional solidarity? What are the shared representations of controllers and how do they make sense of their daily activities? What do they do daily? (Bigo 2000: 72).

Unter der Voraussetzung, dass alle drei Ebenen unter der Logik der *Securitization* operieren, und dass *Securitization* sich zum zweiten nicht allein als »speech act« zeigt, sondern in Praktiken konstituiert wird, werde ich mich in dieser Studie nicht allein auf die Legitimierung der Akteure verlassen. Weit wichtiger für das Verständnis der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation, ihrer Ausformungen auf der Meso- und Mikroebene und der sie determinierenden Faktoren auf der Makroebene sind die Praktiken der Akteure dieses Sicherheitsfeldes:

Thus, if we are to consider what the actors say in a serious way, if we ask questions about their statements, about what they say in texts (knowledge) but also in their way of carrying out checks on persons, about the logic of surveillance, about the management of data (power) and finally about the conditions in which they move, then our vision begins to change. Because it is in their most ordinary work, that which they do every day (and not in their possible secret missions), that we note tangible marks of crucial transformations which are affecting ›governality within the European boundaries. It is these practices which help us to understand the link which exists between the habitus of the actors and the field from which they emerge (Bigo 2000: 72).

Auf der Mikroebene erweist sich die *Cop Culture*, die berufsspezifische Polizistenkultur, als das entscheidende Element, das eine Verständigung zwischen Deutschen und Polen und das Überschreiten mentaler und organisationaler Grenzen ermöglichen kann, sofern günstige Kontextfaktoren sowie persönliche Bereitschaft auf beiden Seiten vorhanden sind. Auf diese Weise können die sozialen und strukturellen Asymmetrien zeitweise in den Hintergrund gedrängt werden, und eine Vertrauensbildung aufgrund professioneller und kollegialer Merkmale kann erfolgen.

Den drei Ebenen der Analyse entsprechend habe ich unterschiedliche Zugänge der Bearbeitung gewählt. Interviews mit deutschen und polnischen Grenzschützern sowie Teilnehmende Beobachtung in unterschiedlichen Arbeitszusammenhängen ermöglichten es mir, die Komplexität des Feldes »Grenzschutz« zu erfassen und anhand meiner Beobachtungen Hypothesen und weitere Fragen an das Feld zu entwickeln. Um meine Feldforschung in den kontextuellen Rahmen einzubetten und die Beziehungen von Mikro-, Meso- und Makroebene herzustellen, beziehe ich mich auf theoretische Konzepte aus Anthropologie, Soziologie, Politikwissenschaft und Kriminologie, die ich interdisziplinär verknüpfe. In dieser Mischung aus ethnographischer Herangehensweise und theoriegeleiteter Analyse werden somit verschiedene Zugänge vereint, um ein Verstehen sozialer Zusammenhänge – in diesem Fall die Organisationen Bundespoli-

zei und Straż Graniczna – sowie der sie determinierenden Machtstrukturen zu ermöglichen.

Der vorliegende Text ist in zwei große Teile unterteilt. Teil 1 beschäftigt sich in den Kapiteln 2-4 mit den theoretischen Implikationen der Thematik von Grenzen, Polizei und Sicherheit und erläutert den übergreifenden Kontext dieser Studie. Teil 2 besteht in den Kapiteln 5-8 aus der empirischen Analyse der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation vor dem Hintergrund der in Teil 1 erörterten Rahmenbedingungen. Das Fazit schließt die Studie ab und fasst die Ergebnisse unter dem Stichwort »Vertrauen« zusammen.

Das einführende, zweite Kapitel führt den »Tatort« des Geschehens, die Kategorie der Grenze, ihre Bedeutung für die Identitätskonstruktion von Nationen sowie die praktischen Implikationen des Grenzübertritts ein. Anhand der verschiedenen Konnotationen des Begriffs »Grenze« als *Boundary*, *Border* und *Frontier* soll die ethnographische Analyse der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation durchgeführt werden.

Im dritten Kapitel soll eine Einführung in das Feld »Polizei« den Blick dafür erhellen, welche Rolle Polizei innerhalb eines Nationalstaats spielt, und welchen Veränderungen sie im Zuge der Konstruktion eines, in erster Linie europäischen, »Sicherheitsfeldes« unterliegt. Was ist gemeint, wenn von Polizei die Rede ist? Anhand der Entwicklungsschritte und Dynamiken internationaler und europäischer Polizeikooperation vom 19. Jahrhundert bis hin zu den Schengener Abkommen und der Einrichtung von Europol wird die Frage gestellt, wie es dazu kommt, dass der Nationalstaat einen Teil seiner ureigensten Domäne, die Innere Sicherheit, offenlegt und Souveränitätsrechte abgibt. Die Entwicklungen und Transformationen europäischer Polizeikooperation werden mit Blick auf die Logik der *Securitization* erklärt.

Im darauffolgenden, vierten Kapitel wird auf die Besonderheiten grenzpolizeilicher Kooperation eingegangen und das Fallbeispiel deutsch-polnische Grenzschutzkooperation in seiner Entwicklungsperspektive vorgestellt. Unter der Annahme, dass Staaten theoretisch wenig geneigt sein müssten, Einblicke in ihre Innere Sicherheit zu gewähren, wird die Frage gestellt, welche Motive Deutschland und Polen zur Kooperation bewegt haben. Es wird gefragt, welche Bedingungen erfüllt sein müssen, damit Polizeikooperation zwischen Nationalstaaten zustande kommen kann. Im Anschluss werde ich diese Thesen auf die deutsch-polnische Grenzschutzkooperation zwischen Bundespolizei und Straż Graniczna anwenden und die Spezifik dieser Form der Kooperation herausstellen.

Kapitel 5 leitet den empirischen Teil dieser Studie ein und beschreibt zunächst die Feldforschung. Anhand der Vorstellung der unterschiedlichen Orte der Feldforschung sowie meines Zugangs zum Feld werden einige Schlüsselkategorien zum Verständnis der deutsch-polnischen Kooperation eingeführt.

Unter dem Stichwort der *Boundary* wird in Kapitel 6 die Geschichte der deutsch-polnischen Grenze als einer Demarkationslinie, wo politische *Border* und mentale *Boundary* zusammenfallen, erläutert. Hier wird das Verhältnis deutscher und polnischer Grenzschützer aus der *Bottom-Up*-Perspektive beleuchtet, die vom Individuum als Teil einer größeren kollektiven Identität ausgeht, das durch Stereotype und Vorurteile gegenüber dem Nachbarland geprägt ist. Stereotypen, Vorurteile und *Othering* sollen dabei als Handlungsstrategien verstanden werden, die strategische Antworten auf Unsicherheit von Seiten der Akteure darstellen.

Kapitel 7 wechselt die Perspektive und wendet sich unter dem Stichwort *Borders* »von oben«, aus dem Blickwinkel der behördlichen Kooperation und der unterschiedlichen Organisationskulturen (*top-down*) der Thematik zu. Objektiv und subjektiv trennende Merkmale des polnischen und des deutschen Grenzschutzes stehen verbindenden Elementen der Polizistenkultur, der *Cop Culture*, gegenüber. Unter dem Stichwort der *Cop Culture* wird untersucht, inwieweit deutsche und polnische Grenzschützer berufsbedingte Charakteristika teilen, die ein gegenseitiges Verständnis und das Entstehen von Vertrauen und Solidarität untereinander ermöglichen. Beide Perspektiven, nationale Stereotypisierung und unterschiedliche Organisationskulturen, greifen jedoch stets ineinander und können sich gegenseitig verstärken.

Kapitel 8 widmet sich unter dem Oberbegriff der *Frontier* dem ungleichen Verhältnis zwischen dem alten EU-Mitglied Deutschland und dem »Juniorpartner« Polen. Hier wird die Frage gestellt, inwieweit die asymmetrische Beziehung, die das deutsch-polnische Verhältnis auch auf europäischer Ebene kennzeichnet, ebenfalls in der Interaktion deutscher und polnischer Grenzschützer sichtbar wird. Der polnische Grenzschutz tritt dabei als Lernender auf, dem teils mit Nachsicht, teils mit Ungeduld von deutscher Seite begegnet wird. *Frontier* bedeutet jedoch auch, dass der Status der Grenze nicht festgelegt ist, sondern dass die Grenzschützer über den Weg der gemeinsamen *Cop Culture* neue Handlungsstrategien, und damit gegenseitiges Vertrauen entwickeln können.

Das Fazit schließlich kommt zu dem Schluss, dass es gerade das gegenseitige Vertrauen ist, das sich wie ein roter Faden durch alle Ebenen der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation zieht. Vertrauen und Sozialkapital sind nicht überall in gleichem Maße verteilt, sie erfüllen jedoch auf jeder Ebene eine wichtige Funktion, die für das Funktionieren der Kooperation unerlässlich sind. Dies ist auch dort der Fall, wo vertikales Misstrauen eine horizontale Vertrauensbildung lieber verhindern würde.

Grenzen – Frontiers, Borders und Boundaries

Border Studies

Die Beschäftigung mit dem Phänomen der Grenze hat seit Beginn der Neunzigerjahre eine erstaunliche Konjunktur erfahren. Der Fall des Eisernen Vorhangs und der Zerfall des sowjetischen Imperiums haben zur Entstehung zahlreicher neuer Staatengebilde, und damit auch zu neuen Grenzdisputen, geführt. Die gleichzeitige »Erfindung« der Globalisierung, die Zunahme grenzüberschreitenden Verkehrs in Form von Waren, Personen, Kapital und Informationen sowie der Beitritt ehemals sowjetisch dominierter Staaten zur Europäischen Union haben Grenzen und ihre Bedeutung für kollektive Identitätsprozesse vermehrt in den Mittelpunkt des Interesses rücken lassen. Der sich verändernde Charakter von Grenzen nicht allein innerhalb Europas hat gezeigt, dass hier in der Tat etwas in Bewegung ist, das gemeinhin als staatszentriert, festgelegt und kaum veränderbar lediglich registriert wurde.

Die sozial- und kulturwissenschaftliche Forschung hat sich bereits ausführlich mit dem Phänomen der Grenze beschäftigt (für einen Überblick s. Donnan/Wilson 1999). *Border Studies* haben sich mittlerweile als interdisziplinäres Forschungsgebiet etabliert und eigene Forschungszentren hervorgebracht, wie das CIBR in Belfast, IBRU in Durham oder das »Centre for Border Studies« in Glamorgan, um nur einige zu nennen. Im weitesten Sinn fragen die *Border Studies* nach den Implikationen physischer und kulturell-normativer Grenzen »as literal containers or excluders of persons, objects and information« (Marx 2005: 15). Im engeren Sinn ist die Anwendung auf physisch sichtbare Grenzen, in erster Linie nationalstaatliche Grenzen, von Relevanz. Grenzen konstruieren Raum und strukturieren Machtverhältnisse: »As a social space, borders produce power relations; at the same time, they are the site of power relations« (Pellerin 2005: 54). Dabei erweist sich die fundamentale Bedeutung von Grenzen nicht allein

für politische Systeme, sondern für die soziale Welt. Grenzen manifestieren sich in sozialen Praktiken und Diskursen, sie sind »part of the institutionalization of territories« (Paasi 1999: 670).

So beschäftigt sich ein überwiegender Teil der Studien mit nationalstaatlichen Grenzen. Beispielsweise sind interdisziplinäre Ansätze zur Bedeutung von Grenzen im Allgemeinen (Anderson 1996) sowie in bestimmten räumlichen Kontexten (Anderson/Bort 1998) oder im Hinblick auf kulturelle Identitäten (Wilson/Donnan 1998a) zu nennen. Weiterhin existieren zahlreiche Fallstudien, so bezogen auf die irische Staatsgrenze (Anderson/O'Dowd 1999b), die finnisch-russische (Paasi 1999) und die französisch-spanische Grenze (Sahlins 1989). Einen Sonderfall stellen Flughäfen als Grenzen innerhalb eines Staatsgebiets dar, und auch diese wurden bereits behandelt (Adey 2004; Salter 2005).

Im Bereich der territorial fokussierten *Border Studies* hat die US-mexikanische Grenze einen Großteil der Aufmerksamkeit erfahren (statt vieler Martínez 1994, 1988; Andreas 2001). Modellcharakter hat diese Region ebenfalls für Untersuchungen zur deutsch-polnischen Grenze, die aufgrund des starken Wohlstandsgefälles und ihrer prominenten Rolle in der Grenzkriminalität und unerlaubten Migration als »Europas Rio Grande« (Andreas 2001: 117; Chessa 2004: 91) bereits des Öfteren in einen direkten Vergleich gestellt worden ist (so bei Witt 2003). Andreas (2001: 118) meint beispielsweise, die deutsch-polnische sei ebenso wie die US-mexikanische Grenze »both a police barrier and an increasingly important economic bridge«. So verwundert es auch kaum, dass die deutsch-polnische Grenze eine besondere Prominenz unter Studien zu europäischen Grenzen einnimmt. In erster Linie erfreuen sich Untersuchungen zu Chancen der regionalen Entwicklung, grenzüberschreitenden Zusammenarbeit und »Cross-Border Regionalism«, bezogen auf zivilgesellschaftliche Initiativen, ökonomische oder Policy-Netzwerke sowie die Förderung von Euroregionen, großer Aufmerksamkeit (Fure 1997; Jaedicke/Schwab 1999; Krätke 1999; Perkmann 1999; Scott 1999; Grix/Knowles 2002; Matthiesen/Bürkner 2002; Chessa 2004). Hinzu kommen Autoren, die sich mit dem Stand des deutsch-polnischen Verhältnisses und der gegenseitigen Wahrnehmung (statt vieler die Beiträge in Buchowski/Brencz 2004; Galasińska/Galasiński 2005) beschäftigen, oder eher Marginalisierte, wie illegale Arbeiter und Pendler, untersuchen (Irek 1998).

Das Verbindende und gleichzeitig Trennende nationalstaatlicher Grenzen, ebenso wie die Bedeutung lokaler Kräfte für ihre Entstehung, ist in all diesen Beiträgen zu *Border Studies* ebenso diskutiert worden wie ihre angenommene Auflösung in der globalisierten Welt, wo nationale Grenzen für Transnationale, Migranten, Kriminelle und andere »moderne Nomaden« an Bedeutung verlieren. Diese Betrachtung von Grenzen als Orten, »where one thing gradually shifts into something else, where there is blurring, ambiguity and uncertainty« (Hannerz 2000: 9), orientiert sich in ers-

ter Linie an der symbolischen Bedeutung von Räumen, die durchaus vom Nationalstaat abgekoppelt sein können.

Die Entdeckung der Grenze als Forschungsfeld, verbunden mit der sich verändernden Bedeutung des Nationalstaats im Zuge von Globalisierung und Europäisierung, hat dementsprechend manche Autoren dazu verleitet, reflexartig das Ende des Nationalstaats auszurufen und damit in das andere Extrem zu verfallen und unter dem Stichwort der »Hybridisierung« eine Art »anything goes« in einer grenzenlos gewordenen Welt zu postulieren. Sicherlich war und ist die Bedeutung und Funktion von Grenzen zu jeder Zeit hochgradig ambivalent, und der Blick weg von der staatszentristischen homogenisierenden Charakteristik hin zu deterritorialisierten Praktiken über Grenzen hinweg, die neue Räume jenseits des Nationalstaats erschaffen, hat neue Wege für eine Betrachtung sozialer Praxen eröffnet. Aber: »the significance of borders derives from the importance of territoriality as an organizing principle of political and social life« (Anderson/O'Dowd 1999a: 594). Nordirland, Kaschmir, Zypern oder das ehemalige Jugoslawien erinnern daran, dass nationalstaatliche Grenzen auch in einer globalisierten und vernetzten Welt weiterhin eine entscheidende Rolle für die Konstruktion kollektiver Identitäten spielen. So plädiert Paasi: »rather than mechanically repeating the arguments regarding the disappearance of states and boundaries, the challenge for border scholars is to develop new approaches for understanding their changing meanings« (1999: 670). Und Donnan/Wilson erinnern uns:

> Even as they problematise the relationship, however, anthropologists must not forget that many of these people themselves still believe in the essential correspondence between territory, nation, state and identity, a correspondence in which each element is assumed to be an integral part of naturally occurring and bounded units. And even if some transnationals have lost this belief, they must nevertheless deal with those who still hold it (Donnan/Wilson 1999: 10).

Mit der zunehmenden Vernetzung in der globalisierten Welt sind ebenso Aspekte der lückenlosen Überwachung und des Datenschutzes in den Fokus gerückt (Haggerty/Ericson 2000; Lyon 2004; Zureik/Salter 2005a). Hier wird sich nicht allein auf die räumlich festgelegte Staatengrenze bezogen, sondern es findet ein »debordering process« statt, der die Funktionen der Grenze immer mehr von ihrem territorialen Bezug löst (vgl. Albert/Brock 1995). Auf der einen Seite delokalisiert die Praxis von Visaerteilungen die Staatsgrenze, indem sie eine vorverlagerte Grenzkontrolle in den Botschaften und Konsulaten kreiert, und auf der anderen Seite deterritorialisieren auch zahlreiche Überwachungsmechanismen, die durch die Entwicklung neuer Technologien, wie Videoüberwachung durch »Closed Circuit Television« (CCTV), Biometrie und »smart ID cards« (Lyon 2005), DNA-Datenbanken und Mobilfunküberwachung erst möglich wer-

den, die Staatsgrenze und überschreiten ebenso die persönlichen Grenzen des Individuums, oft ohne dessen Wissen und/oder Einverständnis.

An diesen Beispielen zeigt sich, dass die *Border Studies* insofern ein durchaus interdisziplinäres Fachgebiet sind, als sie Impulse aus einer Vielzahl anderer Disziplinen integrieren. So finden sich ebenfalls zahlreiche Überschneidungen mit den Bereichen der Polizei- und Sicherheitsforschung, die sich mit der Zusammenarbeit polizeilicher und sicherheitsbezogener Institutionen über nationale Grenzen hinweg befassen.

Die Polizeiforschung ist vor allem eine Domäne von Kriminologen, Soziologen und Politikwissenschaftlern, die sich ihrem Forschungsfeld zumeist aus der Makroperspektive nähern. Die Betrachtung der Zusammenarbeit nationaler und internationaler polizeilicher Organisationen ist vornehmlich von der englischsprachigen Forschung dominiert (statt vieler Anderson/den Boer 1994; Bigo 2000; Sheptycki 2002b). Eine soziologische Perspektive auf nationale Sicherheitspolitik bieten die Autoren um Peter J. Katzenstein (1996a). Sie interessieren sich für die Effekte von Kultur und Identität auf nationale Sicherheit und gehen davon aus, dass Sicherheitsinteressen von Akteuren definiert werden, die wiederum aufgrund kultureller Faktoren handeln. Didier Bigo (2000) hat festgestellt, dass bei Europol angesiedelte Verbindungsbeamte eine »European police mentality« entwickeln, die zunehmend von ihren nationalstaatlichen Begrenzungen abgehoben ist. Entwicklungen hin zu europäischen Institutionen, wie Europol, könnten damit zu neuen, hybriden, Arbeitspraktiken von Polizeikräften führen, die, wie Loader meint, von einer gemeinsamen Bedrohung sowie einem geteilten »feel for the game« (Bourdieu, zit. n. Loader 2002: 132) motiviert seien. An diese Diagnosen möchte ich in dieser Studie anschließen.

Die deutschsprachige empirisch-qualitative Polizeiforschung ist dagegen noch wenig entwickelt (mit Ausnahmen, so Girtler 1980; Reichertz/Schröer 1992a; Behr 2000, 2006). Sie findet zum einen selten Überschneidungen mit einer institutionentheoretischen Perspektive, und zum anderen besteht wenig Interesse an der internationalen Dimension polizeilicher Arbeit. Die zunehmende Kooperation an den deutschen Grenzen im Zuge der vertieften europäischen Integration hat jedoch auch deutsche Forscher auf den Plan gerufen, die vornehmlich die Makroebene aus politikwissenschaftlichem oder juristischem Blickwinkel betrachten (Busch 1995; Aden 1998, 2001; Brammertz 1999; Kämper 2001).

Generell neigen jedoch sehr wenige Autoren dazu, sich direkt mit der täglichen Arbeit an Grenzen zu beschäftigen. Diese Lücken möchte die vorliegende Studie füllen, denn obwohl Grenzschützer sich an der Schnittstelle all dieser verschiedenen Begriffe von »Grenze« befinden, sind sie als diejenigen, die die Grenze nicht überqueren, sondern die dort und dank der Grenze auf ganz legale Weise ihren Lebensunterhalt verdienen, bislang zumeist ausgeklammert worden. Allerdings sind auch hier Ausnahmen zu

vermerken, so Gilboys (1991) Studie über das Entscheidungsverhalten von Grenzschützern an einem amerikanischen Flughafen oder Lugos (2000) Untersuchung zur Rolle der Hautfarbe an einem US-mexikanischen Übergang und, mit einem weiter gefassten Fokus, die Studien von Andreas (2001) zur Sicherung der US-mexikanischen Grenze, Heymans Überlegungen zur Anthropologie der Bürokratie mit Blick auf den nordamerikanischen Grenzschutz (Heyman 1995) und zur Einreisekontrolle an der US-mexikanischen Grenze (Heyman 1999), Sheptycki (2002b) und Gallagher (2002) zur polizeilichen Zusammenarbeit in der Kanalregion und Hills (2006) zur Angleichung der europäischen Grenzkontrollen, um nur einige zu nennen.

Hills (2006: 74) meint zu der bislang mangelnden akademischen Neigung, sich mit dem Thema Grenzschutz zu beschäftigen: »The neglect stems from the assumption that border guarding is a technical or administrative task performed by a specialist police; it is a subset of policing«. Andreas dagegen zeigt bereits im Titel seines Buches, »Border Games«, dass mit der Fassung des Grenzschutzes als »Spiel« mehr gemeint ist als die rein mechanische Ausführung immer gleicher und als inhuman wahrgenommener Handlungen. Er lenkt den Augenmerk auf die symbolische Dimension des Grenzschutzes und konstatiert: »Calling it a ›game‹ is meant not to belittle or trivialize border policing and its consequences but rather to capture its performative and audience-directed nature« (Andreas 2001: x). Grenzschutz und Grenzschutzstrategien sollen demnach auch in dieser Studie als »ritualistic performance« (Andreas 2001: 144) betrachtet werden. Bevor ich mich jedoch dieser Inszenierung und ihrer Bedeutung für die Kooperation und Interaktion von deutschen und polnischen Grenzschützern zuwende, sollen einige grundlegende Begriffe zum Verständnis des Begriffs der Grenze und ihrer Implikationen für die Identitätskonstruktion erläutert werden.

Kollektive Identität und Grenzziehung

Die zentrale Eigenschaft kollektiver Identitäten ist es, zu bestimmen, wer dazugehört und wer nicht. Dementsprechend definiert Max Weber (2005 [1921]: 303ff.) die Abstoßung (nach außen) und die Anziehung (nach innen) als die konstituierenden Elemente ethnischer Vergemeinschaftung. Individuen meinen, bestimmte Dinge gemeinsam zu haben, auf deren Basis sie eine *Imagined Community* (Anderson 1998a), eine vorgestellte Gemeinschaft, bilden.[1] Kollektive Identität beschreibt Eder als »etwas, des-

---

1 Die Annahme, das »Wahre« ließe sich vom »Erfundenen« trennen, führt nach Anderson in die Irre. Vielmehr seien alle Gemeinschaften, in denen nicht jeder jeden persönlich kenne, vorgestellt: »Gemeinschaften sollten

sen Inhalt kontingent ist, mit dem eine diffuse affektive Bindung besteht und das eine zentrale Leistung erbringt: zu definieren, wer dazugehört und wer nicht, also Exklusionsleistungen erbringt« (1999: 148). Auf die Normierung des Anderen, welches das Gegenstück zur eigenen kollektiven Identität darstellt, das »Nicht-Wir«, folgt eine affektive Besetzung und Identifikation des Identischen. Das Identische muss symbolisch repräsentiert werden und eine Ausdrucksform mit hohem Wiedererkennungswert finden (Eder 1999: 148).

Identität beinhaltet notwendigerweise eine Grenzmarkierung, die durch Mechanismen der Kategorisierung und Selbst-Kategorisierung, eine Unterscheidung zwischen »Uns« und »den Anderen«, erzeugt wird. Grenzen sind damit integrale Bestandteile menschlichen Verhaltens (O'Dowd 2002: 14). Das Charakteristikum einer Gruppe ist somit nicht nur etwas, was ihre Mitglieder gemeinsam haben, sondern was sie von anderen Gruppen unterscheidet. Dabei tendieren Individuen häufig dazu, ihre eigene Gemeinschaft positiver zu bewerten als »die Anderen« und die Grenzziehung evaluativ zu definieren. Worauf es demnach bei der Konstruktion kollektiver Identität und kognitiver Muster ankommt, ist nicht die eigentliche Repräsentation des Anderen als solches, sondern die Art, wie die Unterscheidung zwischen »Uns« und »den Anderen« konstruiert wird. Identitätsbildung kann durchaus positiv als Streben nach Anerkennung formuliert werden. Sobald die Anderen aber als Bedrohung angesehen werden, wird die Differenz zu etwas Negativem: »Identität wird dann pathologisch, wenn ihre negative Seite zum zentralen Mechanismus in der Identitätsbildung wird« (Delanty 1999: 268).

Die Referenzpunkte der Grenzziehung zwischen »Uns« und »den Anderen«, also die »Inhalte« einer kollektiven Identität und ihre Symbolik, können dementsprechend höchst unterschiedlichster Art sein. Das, was als typisch für eine Gemeinschaft angesehen wird, unterliegt häufig einer durchaus willkürlichen Betrachtungsweise und Auswahl. Unabhängig von den jeweiligen Referenzpunkten ist entscheidend, dass es sich um subjektiv geglaubte Merkmale handelt, die zwischen der eigenen und der fremden Gruppe differenzieren. Ethnizität, die Cohen (1998: 25) als »politisierte kulturelle Identität« sieht, ist häufig die effektivste, und auch folgenreichste, Form kollektiver Identität in Bezug auf ihre Mobilisierungskraft.[2]

Nationalstaatliche Identitäten können als historisch erfolgreichste Form kollektiver Identität gewertet werden. Die Konstruktion kollektiver Identitäten der europäischen Gesellschaften bestand historisch vor allem

nicht durch ihre Authentizität voneinander unterschieden werden, sondern durch die Art und Weise, in der sie vorgestellt werden« (1998a: 15).

2 Individuen verfügen zudem über multiple soziale Identitäten, und diese sozialen Identitäten gestalten sich unterschiedlich in Abhängigkeit vom jeweiligen Kontext. Zur Unterscheidung der Formierung personaler und kollektiver Identität s. Delanty (2002).

darin, nationalstaatliche Identitäten mit Hilfe bestimmter Symbolsysteme zu konstruieren. Nationalstaatliche Identität speist sich zum einen aus dem Bewusstsein, Teil eines politischen Herrschaftsverbandes zu sein, der sich auf ein begrenztes Territorium bezieht, und zum anderen besteht sie in dem Gefühl, Teil einer vor allem durch eine gemeinsame Sprache bestimmten Kulturgemeinschaft, zu sein, die symbolisch kodiert und repräsentiert wird: »Die nationalistische Symbolik stützt sich auf die Verbindung kultureller und politischer Elemente und stiftet dabei eine neue Gemeinschaft, mit der sich ihre Mitglieder tatsächlich identifizieren können« (Eisenstadt 1991: 37).

Grenzen sind damit für die Konstruktion kollektiver Identität von unbedingter Notwendigkeit. Sie können in »harte« und »weiche« sowie »offene« und »geschlossene« Grenzen unterteilt werden (Delanty 2006: 188f.). Harte Grenzen sind starre, militärische oder politische Trennlinien zwischen Staaten oder Systemen. Weiche Grenzen dagegen können symbolische Grenzziehungen sein, welche die Begrenzungslinien sozialer oder ethnischer Gruppen festlegen.[3] Ihre Relevanz bemisst sich danach, wen oder was sie voneinander aus welchen Gründen trennen, und welche symbolischen und praktischen Implikationen damit verbunden sind.

Die Bedeutung nationalstaatlicher Grenzen

Die sichtbarste Form der Grenzziehung ist sicherlich die Grenze des Nationalstaats. Sie bestimmt die Grenzen souveräner Mächte und definiert die räumliche Form der zugehörigen politischen Regionen. Staatsgrenzen schaffen auf den ersten Blick Ordnung und Klarheit. Ein Blick auf die politische Landkarte zeigt deutlich, wo ein Staatsgebiet aufhört, und wo damit gleichzeitig ein anderes beginnt.[4] Grenzen sind so gesehen nichts anderes als die Ränder definierter Flächen, sie verfügen allem Anschein nach über keine räumliche Ausdehnung, sondern stellen in erster Linie in ihrer physischen Form die Scheidelinie zwischen zwei unterschiedlichen Gebieten dar. Gleichzeitig können Grenzen nie unabhängig von den Gebieten gesehen werden, die sie umfassen: »Territorial borders both shape and are

3 Delanty (2006: 189) warnt jedoch davor, diese Dichotomien automatisch als eine Einteilung in »gute« (offene-weiche) und »schlechte« (geschlossene-harte) Grenzen zu werten. Kriegszonen seien häufig durch weiche Kriterien mit relativ offenen Grenzziehungen bestimmt, und der Zusammenbruch staatlicher Grenzziehung, wie im Fall Jugoslawien, gehe häufig mit gewaltsamer ethnischer Abschließung einher.

4 Zur Funktion der Landkarte für die Entwicklung von Nationalstaaten s. Anderson (1998a), vgl. Sprengel (1999). Im Fall von Grenzdisputen gelten für die beteiligten Parteien unterschiedliche Wahrheiten in Bezug auf den Grenzverlauf. Die normative Kraft von Landkarten zeigt sich insbesondere im militärischen Bereich.

shaped by what they contain, and what crosses or is prevented from crossing them« (Anderson/O'Dowd 1999a: 594). Dies zeigt, dass nationalstaatliche Grenzen mehr sind als lediglich Linien auf Landkarten. Als Institutionen sind Grenzen die eigentliche Grundlage für soziales, politisches und ökonomisches Handeln in modernen Gesellschaften. Grenzen sind soziale Praxis und Diskurs, sie sind nie natürlich gegeben. Selbst scheinbare natürliche Grenzen, wie Gebirgszüge oder Flüsse, mögen zwar ein Hindernis darstellen, zur Grenze werden sie erst durch politische, historische, kulturelle und soziale Entscheidungen.

Kaum eine Grenze betont deutlicher den Unterschied zwischen »Uns« und »den Anderen« als die des Nationalstaats, diese Grenzen sind »basic markers of identity« (Anderson 1998b: 5). Nationalstaatliche Grenzen sind kodierte Zeichen mit territorialer Verankerung: »borders are both structures and symbols of a state's security and sovereignty. They are historical and contemporary records of a state's relations with other states, with its own people, and with its own image« (Donnan/Wilson 1999: 15). Die doppelte prozessuale Funktion der Grenze einerseits der Abgrenzung zum Zwecke der Homogenisierung von Staatsgefügen andererseits wird von einigen Autoren auch als »bordering« beschrieben (van Houtum/van Naerssen 2002: 126). Van Houtum/Pijpers (2005: 3) gehen noch ein Wortspiel weiter und definieren »b/ordering« als »the making of a divisive order in an assumed chaos. It is justified to neglect and be indifferent to what is beyond the border«.

Grenzen erleichtern die Identitätsfindung. Nationalstaatliche Grenzen implizieren nicht allein unterschiedliche Gesetzgebungen und Regierungssysteme, die in Symbolen staatlich repräsentierte Angebote zur Identifikation liefern (Flaggen, Hymnen, Währungen), sondern auch Sprachen, Essgewohnheiten (Nationalgerichte), Sitten und Gebräuche, Musik, Architektur, kurz, eine Liste, die sich fast beliebig fortsetzen ließe, und die uns zeigt, dass die »Anderen« hinter der Grenze sich tatsächlich von »Uns« unterscheiden. Grenzen sind ebenso die »Container« spezifischer kollektiver Erinnerungen (vgl. Halbwachs 1991), und da diese stets in Relation entstehen, sind sie integrale Faktoren bei der Bildung von Auto- und Heterostereotypen.

Inwieweit eine Grenze als Barriere oder Verbindung zum Nachbarn gewertet wird, unterliegt den jeweiligen politischen und ökonomischen Gegebenheiten sowie der historisch und kulturell determinierten Betrachtungsweise. Häufig verkamen Grenzgebiete innerhalb Europas im Lauf der Zeit zum Niemandsland. Bis auf wenige Ausnahmen lässt sich für die meisten Grenzgebiete feststellen, dass mit der Entfernung zum Zentrum hin zur Peripherie auch die wirtschaftlichen und kulturellen Strukturen, sowie Infrastruktur und Population abnehmen. Der Nationalstaat verfuhr nicht gerade zimperlich mit der Wahl seiner Grenzziehung, und so wurden häufig relativ homogene Regionen im Zuge der Entstehung der National-

staaten zwei- oder mehrgeteilt. Inwieweit eine regionale Kultur, und oft auch Sprache, im Angesicht der Homogenisierungsbemühungen des Nationalstaats überleben, oder auch wiederbelebt werden konnte, hängt von vielerlei Faktoren ab (vgl. Allardt 1979).

Die trennenden Faktoren, die sich durch die Grenze manifestieren, sind nicht zu jeder Zeit an jedem Ort gleich stark, aber insbesondere in Grenzregionen zeigt sich: »they can co-exist simultaneously in the same people, some of whom have to regularly deal not with one state but two« (Anderson/O'Dowd 1999a: 595f.). Die gegenseitige Wahrnehmung ist einem steten Wandel unterworfen, und so erscheint es sinnvoll, Grenzen nicht eindeutig, sondern in ihrer Ambivalenz zu beschreiben. Grenzen sind stets gleichzeitig inklusiv und exklusiv, schützend und einschließend, verbindend und trennend; sie vereinen Kontakt und Konflikt, Zusammenarbeit und Wettbewerb, Verbundenheit und Differenz, »Europa ohne Grenzen« und »Festung Europa«.

Der Grenzübertritt und die Grenzkontrolle

Grenzen zu überschreiten, bedeutet, den Aufbruch zu etwas Neuem zu wagen, und das auf der anderen Seite zu entdecken. Grenzen machen neugierig, und erst »the act of border crossing reveals what is on the other side« (Marx 2005: 21). Menschen überqueren Grenzen aus verschiedensten Gründen – aus Sehnsucht nach Erholung, nach einem besseren Leben, günstigen Einkäufen oder aus beruflichen Motiven. Jedem einzelnen der potentiellen Grenzgänger scheint der Nationalstaat bemüht, je näher man seiner äußeren Begrenzungslinie kommt, seine Sichtbarkeit auf eine Art zu beweisen, die mit Warnhinweisen gleichzusetzen ist: »Letzte Ausfahrt vor Bundesgrenze« besagt ein Schild kurz vor der Ausfahrt »Frankfurt (Oder)-Mitte« auf der Autobahn A 12, und wer sich nicht beirren lässt und trotzdem weiterfährt, fühlt sich angesichts des zunehmenden Schilderwaldes, der den Autofahrer auf Geschwindigkeitsbegrenzungen, die unbedingt einzuhaltende richtige Fahrspur und immer wieder auf die Grenze selbst hinweist, auch als unbescholtener Bürger automatisch von einem zunehmenden diffusen Schuldbewusstsein überfallen. Dies geschieht nicht zufällig, denn schließlich ist die nationalstaatliche Grenze der Ort, an dem der Nationalstaat seinen Souveränitätsanspruch, und damit seine Macht, bekräftigt.

Dass Grenzen als Räume nicht nur *ex negativo* existieren, erschließt sich spätestens am Grenzübergang selbst. Hier kann tatsächlich behauptet werden, dass die Grenze nicht nur eine Demarkationslinie ist, sondern auch Raum in der Fläche einnimmt. Der Eiserne Vorhang, der Mauerstreifen, der amerikanische Grenzzaun und die Mauer zu den Palästinensergebieten sind, respektive waren nur die augenfälligsten Beispiele. Grenz-

übergänge fungieren als Trichter und Filter, Grenzübertritte haben an speziell dafür vorgesehenen und für diesen Zweck eingerichteten Punkten zu erfolgen, um die *kontrollierte* Bewegung von Waren und Personen zu gewährleisten. Grenzübergänge sind generell eher unbeliebte Aufenthaltsorte. Sie laden kaum zum Verweilen ein, und wer sich länger als vorgesehen dort aufhält, tut dies meist nicht freiwillig. Schließlich impliziert bereits das Wort »Grenzübergang« weniger einen feststehenden Ortsbegriff als die Handlung an sich.

Grenzen sind zudem nicht immer genau dort anzutreffen, wo sie der Außenstehende vermutet. Ausgestaltung, Organisation und Lage der Grenzübergänge werden in bilateralen Verträgen festgelegt, und auch hier zeigt sich die Dehnbarkeit der Grenze. So hat der Polenreisende auf der Autobahn A 12, wenn er die Oder überquert hat, vielleicht geographisch, jedoch noch nicht rechtlich Deutschland verlassen – der Übergang Świecko, und damit die deutsche Grenzkontrolle, liegen auf polnischem Hoheitsgebiet. Der Grenzübergang Stadtbrücke in Frankfurt (Oder) dagegen vereint deutsche und polnische Kontrolle seit jeher auf deutscher Seite. Die gerechte Verteilung der Übergänge zwischen Deutschland und Polen wurde bereits zwischen der DDR und der Volksrepublik Polen 1950 im Görlitzer Vertrag geregelt.

Allerdings bringt die Lage der Übergänge auch praktische Probleme in der Dienstausübung mit sich. So ist es der BPOL untersagt, am Übergang Świecko einen in Deutschland zur Fahndung ausgeschriebenen polnischen Staatsbürger festzunehmen, da die Festnahme eines Polen auf dessen Hoheitsgebiet und seine Verbringung nach Deutschland als gesetzeswidrige Verschleppung gewertet würden. Der umgekehrte Fall gilt für die Straż Graniczna an der Stadtbrücke, auch Polen ist es verwehrt, einen Deutschen in Deutschland festzusetzen. Auch das Tragen der Dienstwaffe auf dem jeweils anderen Hoheitsgebiet unterliegt strengen Vorschriften. Eine endgültige Zonenvereinbarung, die explizit festlegen soll, bis wohin genau die Kompetenzen eines Grenzschützers auf fremdem Gebiet reichen, steht für die meisten Übergänge bislang noch aus. Die geographische Flussmitte und die administrative Grenze müssen also nicht zusammenfallen.

Der Vorgang des Grenzübertritts selbst ist mit der Zeit in hohem Maße ritualisiert worden, und in der Tat entstand hier eine ungewöhnliche Möglichkeit zu einer Art »rite de passage des Raumes« (Löfgren 1995: 358). Salter (2005) untersucht mit Bezug auf van Genneps (1999) Studien zu Übergangsriten aus anthropologischer Sichtweise den Grenzübertritt an internationalen Flughäfen, und seine Beobachtungen können ebenso für andere Grenzübergänge gelten. Er teilt den Vorgang des Übertritts in drei, klassischen Übergangsritualen entsprechende, Phasen ein: Die präliminale Phase besteht in der Vorbereitung des Probanden, wie die Beantragung eines Visums für das gewünschte Reiseland. In der Grenzkontrolle folgt die liminale Phase, die neutrale Zone, innerhalb derer der Reisende als Bitt-

steller auftritt und vorübergehend einen Verlust seiner bisherigen Privilegien erleidet. Salter nennt dies den »confessionary complex«. Den Abschluss des Ritus bildet die postliminale Phase, die beispielsweise in der Speicherung der Passdaten und der Integration in das Datensystem besteht. Wer diesen Ritus hinter sich gebracht hat, wird mit festiver Tristesse empfangen. Immer zieren Flaggen, häufig ein »Willkommen!«-Schild den Übergang, und was natürlich an keiner Grenze fehlen darf, ist das Schild, das über die vorgeschriebenen Höchstgeschwindigkeiten informiert. Schließlich sind Grenzübergänge, trotz zumeist augenfälliger Trostlosigkeit, Orte kultureller Inszenierungen. Hier ist der Nationalstaat am sichtbarsten, und er demonstriert offensiv, wer sich auf seinem Territorium zuhause fühlen soll: »Borders are made to draw attention, they constitute a cultural signal system« (Löfgren 1999: 1).

Doch bleiben wir bei der Grenzkontrolle, der liminalen Phase des Grenzgängers. Nirgendwo sonst innerhalb eines Nationalstaats ist die Unterscheidung der Ankömmlinge in Willkommen und Nicht-Willkommen in diesem Maße geregelt. Dies ganz abgesehen von den Ausreisenden, denn die meisten Staaten fürchten mehr das, was hereinkommt, als das, was geht. Hier verläuft die Unterscheidung nicht ausschließlich zwischen »Uns« und »den Anderen«, sondern wird ergänzt durch die Kategorisierung »Gut« und »Böse«, die sich nicht ausschließlich an der Staatsbürgerschaft, sondern ebenfalls am Bedrohungspotential des einzelnen Reisenden festmachen lässt. Aufgrund der homogenisierenden Wirkung der Europäischen Union und der Schengener Abkommen ähneln sich die Muster der Gut-Böse-Differenzierung zumindest in den europäischen Nationalstaaten in hohem Maße. So sind Personenkontrollen an Grenzen kein notwendiges Übel, sondern stellen eine Grundfunktion der Grenze dar, die die Gründungsmythen des Nationalstaats beinhalte: »Frontiers of states became territorial based codes of obedience in a binary form – one against the other, ones to be protected and ones to be mistrusted, friends and enemies« (Bigo 1998: 149; vgl. Anderson 1996: 149).

Die Eintrittskarte in einen Nationalstaat ist das »richtige« Reisedokument, und diese Form der Kontrolle ist eigentlich eine relativ neue Entwicklung (vgl. Torpey 2000; O'Byrne 2001). Obwohl bereits seit dem 11. Jahrhundert bekannt, waren Pässe bis Mitte des 19. Jahrhunderts in Europa eine Seltenheit. Fast während des ganzen 19. Jahrhunderts war es beispielsweise äußerst schwierig und teuer, einen britischen Pass zu bekommen, sodass viele britische Reisende sich französische oder italienische Pässe beschafften, wenn sie sich auf die beliebte Kulturreise durch Südeuropa machten. Während des 19. Jahrhunderts existierten in Europa keine einheitlichen Pass- oder Visumsvorschriften, und extrem bewachte nationale Grenzen wurden weithin als ein Zeichen von Unterentwicklung gedeutet. Erst mit dem Beginn des Ersten Weltkrieges begann die flächendeckende und verpflichtende Einführung von Reisepässen in Westeuropa, so

in Großbritannien 1915 und in Schweden 1917.[5] Diese Entwicklung fand nicht überall Beifall: »For cosmopolitan élites and intellectuals this was seen as new nuisance, state intervention in private life. [...] The irritation among the travelling élites had to do with their exposure to procedures which hitherto had been used for the down-and-out« (Löfgren 1999: 6).

Der Zusammenhang von Gefährdung der nationalen Sicherheit in Form eines Krieges auf der einen Seite und Überwachung und Kontrolle der Bevölkerung in Form von Identitätsnachweisen auf der anderen Seite ist nicht zufällig. Die Einführung des Reisepasses war ein Teil der Nationalisierung der Grenzen. In zunehmendem Maße wurden kulturelle Differenzen zwischen Bevölkerungen verschiedener Staaten als nationalkulturelle, und nicht mehr vornehmlich als lokale, regionale oder Klassenunterschiede gewertet; im Sinne Stein Rokkans (2000) wurden existierende Konfliktlinien (*Cleavages*) im homogenisierenden Nationalstaat aufgefangen und internalisiert.

Die Grenzkontrolle erweist sich damit für den Reisenden nicht allein als notwendiges Übel, das in Kauf genommen wird, um von A nach B zu gelangen, sondern als mächtiges Instrument des Nationalstaats, der dem Grenzgänger nicht einfach die Frage nach seiner Zugehörigkeit stellt, sondern sie selbst beantwortet. »Hybridität« in einer globalisierten Welt hat hier keinen Platz: »At the border inspection station, there is not much room for the ambiguity of the borderlands – cultural or otherwise« (Lugo 2000: 357). Die liminale Phase der Grenzkontrolle nimmt dem Reisenden nicht nur sein Reisedokument aus der Hand, sondern beraubt ihn für einen kurzen Moment seines Status', den er kurz zuvor noch sicher geglaubt hatte. Seine Klassifizierung als Tourist, Migrant, Bürger oder Krimineller übernimmt der Nationalstaat, den er betritt oder verlässt. Der Grenzübertritt wird damit gleichzeitig für den Nationalstaat zum Instrument der Machtdemonstration und für den Reisenden zur existentiellen Frage:

> People not only experience a transgression of »the national«, but also of intensely personal boundaries, as their bodies are searched, their personal belongings rifled through and intimate questions are asked by irritated officials. In this compressed spatial and temporal event basic issues of identity, of belonging and non-belonging are raised in the construction of a universe of »homeyness« and »abroadness« (Löfgren 1999: 3).

Genau diese erwähnten »irritated officials« sind Gegenstand dieser Erörterungen. Die Hauptpersonen dieser Studie überqueren die Grenze nicht, sondern sie sind aus Gründen ihrer Berufswahl dort lokalisiert: Sie kon-

5 Lyon (2005: 70) macht auf den Unterschied zwischen Reisepässen und Personalausweisen/Identitätskarten aufmerksam: »Passports are a reminder of the territorial aspect of the nation state, while ID cards point towards the membership aspect (even though these are far from exclusive distinctions)«.

trollieren den Grenzübergang. Der Ort der liminalen Phase des Grenzgängers ist ihr Arbeitsplatz, und die von ihrem Arbeitgeber übertragenen Machtbefugnisse sind ihre Legitimation.

Nichtsdestotrotz vollziehen auch sie einen Grenzübergang, den sie nicht selbst gewählt haben. Die im Zuge des zusammenwachsenden Europas intensivierte Zusammenarbeit von deutschem und polnischem Grenzschutz zwingt die Grenzpolizisten von Bundespolizei und Straż Graniczna zur Überschreitung geographischer wie mentaler Grenzen. Dabei ist die nationale Grenze selbst, die Linie, an der zwei souveräne Staaten, und damit auch zwei aufeinander bezogene nationale Identitäten, direkt aufeinander treffen, paradoxerweise der Ort, der am wenigsten geeignet scheint, unvoreingenommenen Kulturkontakt stattfinden zu lassen.

Frontiers, Borders, Boundaries

Die deutsche Sprache verfügt nur über wenig Spielraum, wenn es sich um die Beschreibung von Grenzen dreht (zu Herkunft und Bedeutung des deutschen Wortes »Grenze« s. Medick 2006: 42-46). Dabei sind Grenzen vielfältig und mit zahlreichen Bedeutungen aufgeladen. Das allumfassende deutsche Wort »Grenze« kann für den vorliegenden Zweck durch die Verwendung der englischen Begriffe *Frontier*, *Border* und *Boundary* konkretisiert und differenziert werden.[6] Jeder dieser Begriffe korrespondiert mit einer bestimmten Bedeutung von »Grenze«.

Frontier ist der weitreichendste der drei Begriffe und geht mittlerweile über seine ursprünglich militärische Bedeutung als »the zone in which one faced the enemy« (Anderson 1996: 9) hinaus. Die *Frontier* ist im engeren Sinne die Begrenzungs- und Kontrolllinie eines Staates, sie kann jedoch auch eine Grenzregion, wie das Elsass, bezeichnen. Oscar Martínez sieht in der *Frontier* »an area that is physically distant from the core of the nation; it is a zone of transition, a place where people and institutions are shaped by natural and human forces that are not felt in the heartland« (1994: 5).

Frederick Jackson Turner (1996 [1920]) hat den Begriff der *Frontier* um die Jahrhundertwende, im Unterschied zur europäischen »Frontier« als befestigter Grenzlinie durch dicht besiedelte Gebiete, mit der Eroberung des amerikanischen Westens in Verbindung gebracht. Er zeigte, wie der amerikanische Nationalcharakter im 19. Jahrhundert durch die Ausweitung der Grenzzone durch den Vorstoß nach Westen, die hierin begründeten

6 Die weiteren Konkretisierungen *Limit* und *March* kommen hier nicht zum Tragen. Zudem trägt es zur Verwirrung bei, dass auch im Englischen die Begriffe häufig austauschbar verwendet werden. Ich stütze mich jedoch auf die hier vorgelegten Definitionen. Zur Verwendung der Begriffe im EU-Rechts s. Delanty (2006: 187).

scheinbar unbegrenzten Möglichkeiten und den ständigen Kontakt mit der »simplicity of primitive society« (Turner 1996 [1920]: 3) geformt wurde: »The frontier mentality was one of an open horizon of limitless opportunities that was conducive to a liberal national character« (Delanty 2006: 188). Hier meint *Frontier* weniger eine Linie als eine stetig fortschreitende, zivilisierende Grenzzone: »the outer edge of the wave – the meeting point between savagery and civilization« (Turner 1996 [1920]: 3). Noch dramatischer klingt dies bei Ladis Kristof, mit der *Frontier* als »the spearhead of light and knowledge expanding into the realm of darkness and of the unknown« (zit. n. Donnan/Wilson 1999: 48). Die *Frontier* ist eine stets unsichere Grenzzone, wo »Zivilisation« und »Barbarei« ineinander fließen und Aushandlungsprozesse mit ungewissem Ausgang stattfinden.

Border bezieht sich entweder auf eine enge Grenzzone oder auf die institutionelle Demarkationslinie, die zwei souveräne Gesetzgebungen voneinander trennt und völkerrechtlich verankert ist. *Borders* als Staatsgrenzen befinden sich nicht allein am physischen Rand von Staatsgebieten, sondern ebenfalls in deren Innerem, in Form von *Ports of Entry* an internationalen Flughäfen, Bahnhöfen und Seehäfen. Salter (2004: 80) plädiert so auch dafür, Grenzen weniger als »Linien« wahrzunehmen, denn als Netzwerk von *Ports of Entry*. Die scheinbar unpersönliche und nüchterne *Border* hat jedoch nicht allein administrative Funktion. Sie determiniert nicht nur die räumliche Form der zugehörigen politischen Regionen und legt den Geltungsbereich der Legislative fest, sondern sie definiert gleichfalls politische Identitäten. Gleichzeitig zeigt sie deutlich, wer nicht dazu gehört, denn die Grenze ist »an institution defining difference with the outside world and attempting, by influencing mentalities, to homogenize the diverse population inside the frontier« (Bigo 1998: 149).[7]

Auch diese Grenzen sind nicht notwendigerweise für die Ewigkeit bestimmt und können durchaus Verschiebungen oder Auflösungen unterliegen, denn Grenzen »whether they be international or sub-state boundaries, are the outcome of political processes, the clash and compromise between values and interests« (Anderson 1996: 126; vgl. Bös und Zimmer 2006). Nicht allein werden *Borders qua* Gesetz festgelegt, sie werden anhand sozialer, administrativer, politischer und ökonomischer Praktiken und Diskurse permanent reproduziert, die sich wiederum stets explizit oder implizit auf diejenigen außerhalb der Grenzen beziehen, für die diese Praktiken und Diskurse nicht gelten können oder dürfen (vgl. Anderson/O'Dowd 1999a: 598). Die nationale Grenze kann deshalb als Territorialisierung kultureller Differenz gesehen werden (Löfgren 1999: 2), wobei Kultur nicht eine allein subjektive Reflektion einer objektiven Realität darstellt,

7 Diese »Wir-die Anderen« – Unterscheidung schlägt sich häufig in der Sprache nieder. So bedeutet das polnische *za granicą*, Ausland, nichts anderes als »hinter der Grenze«.

sondern beide Variablen befinden sich in einem dauernden Prozess der Aushandlung.

Boundary schließlich bezeichnet im Allgemeinen »the line of delimitation of demarcation and is thus the narrowest of the three terms« (Anderson 1996: 9). In der Anthropologie wird der Begriff jedoch häufig fast gegenteilig verwandt. Hier wird die Rolle der *Boundary* für die Grenzziehung der kollektiven Identität sozialer Gruppen betont (vgl. Barth 1969):

> Generally in anthropology the distinction can be accomplished simply by regarding frontiers and borders as matters of fact; whereas boundaries are the subjects of claim based on a perception by at least one of the parties of certain features which distinguish it from others. Whether it refers to a collective condition, such as ethnic group identity, or to something as ephemeral as ›personal space‹, boundary suggests contestability, and is predicated on consciousness of a diacritical property (Cohen 1998: 26; vgl. Donnan/Wilson 1999: 21-25).

Boundaries, verstanden als mentale Vorgänge der Grenzziehung, müssen nicht notwendigerweise mit der institutionellen Grenze zusammenfallen. Sie sind prozessualer als *Borders* und besitzen auch keine absolute Bedeutung. *Boundaries* können vielmehr in weit höherem Maße zu unterschiedlichen Zeiten mit unterschiedlichen Bedeutungen besetzt sein und sind damit komplexer codiert als Borders: »It is the consequent diversity of meaning which requires us to make a clear distinction between boundaries in people's consciousness, and the legal representation of their distinction from others through borders or frontiers« (Cohen 1998: 33). Während geographisch verankerte *Borders* zudem stets eine kulturelle und symbolische Komponente beinhalten, müssen *Boundaries* nicht unbedingt über eine räumliche Dimension verfügen (Donnan/Wilson 1999: 26).

Für den vorliegenden Zweck werden diese drei Begriffe von Grenze im empirisch orientierten Teil dieser Untersuchung jeweils eigenen thematischen Feldern der Analyse der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation zugeordnet. *Boundaries* als mentale Grenzen beziehen sich hierbei auf das historisch problembeladene deutsch-polnische Verhältnis, welches sich in Auto- und Heterostereotypen von deutschen und polnischen Grenzschützern ausdrückt, die die Alltagskommunikation strukturieren und Erwartungen prägen. In diesem Kapitel treten sich deutsche und polnische Grenzschützer in erster Linie als Angehörige ihrer respektiven *Imagined Communities* gegenüber.

Borders als legale und legitime Grenzziehungen finden ihre Entsprechung in den unterschiedlichen Organisationen Bundespolizei und Straż Graniczna selbst. Hier wird nach der Relevanz der institutionen- und organisationssoziologischen Unterschiede für die Kooperation gefragt. Deutscher und polnischer Grenzschutz begegnen sich hier als Angehörige unterschiedlicher Organisationen und Kontrollkulturen. Da davon ausgegangen wird, dass an der deutsch-polnischen Grenze auch im Bereich der

Grenzschutzkooperation *Border* und *Boundary* zusammenfallen, wird anhand von Praxisbeispielen die Interdependenz herausgearbeitet.

Die Behandlung der *Frontier* schließlich wird zeigen, wie die Einbindung Polens in das europäische Sicherheitsfeld dazu dient, nicht nur Freiheit und Sicherheit für ein gemeinsames Europa zu schaffen, sondern ebenso dazu, den »Juniorpartner« Polen kontrolliert einzubinden und zu »zivilisieren«. Auch wenn sich der Begriff der *Frontier* von Turner herleitet, soll diese Analogie jedoch nicht zu weit geführt werden. Es soll nicht behauptet werden, dass die EU-Osterweiterung einen neuen Menschenschlag hervorgebracht hat, der sich, indem er sich die neuen Mitgliedsstaaten untertan gemacht hat, durch spezifische Eigenschaften auszeichnet. Der Fokus liegt hier auf der Vorstellung der osteuropäischen Mitgliedsstaaten als einer großen Grenzzone, innerhalb derer »zivilisierende« Mechanismen im Sinne einer Homogenisierung im Hinblick auf die von Vertrauen geprägte Vollmitgliedschaft in der Europäischen Union tätig sind.

Zusammenfassung

Auch wenn dieses Modell der *Frontiers*, *Borders* und *Boundaries* eine strikte Trennung von Geopolitik und kulturell-kognitiven Mustern vermuten lässt, so sind beide doch eng verbunden: »soft borders are part of the ›hardness‹ of borders in the sense that the symbolic power inherent in soft borders helps to ›naturalize‹ hard borders, to produce the effect of taking borders for granted« (Eder 2006: 256). Die Grenze ist keine natürliche, sondern eine soziale Tatsache, und inwieweit sie Differenz signalisiert, ist eine Frage der sozialen Konstruktion. Was die Grenze für den Einzelnen bedeutet, ist stark von dem ihn umgebenden Diskurs abhängig. Grenzen jedweder Art können sowohl die Begrenzung politischer Identitäten darstellen, als auch neue erschaffen. Grenzen »sind darum nicht nur Abgrenzungen, sondern reziproke Bedingungen der Profilierung des Eigenen des Anderen, also Konturen unseres Selbst. Ohne Grenzen zerfließen wir, erst Grenzen profilieren uns« (Wierlacher 2003: 25).

Wie auch die drei benannten Begriffe auf das eine Wort »Grenze« reduziert werden können, so sind auch die drei Bereiche der Analyse voneinander durchdrungen und nur analytisch zu trennen. Sie greifen ineinander, bedingen und verstärken sich gegenseitig. Grenzen sind zudem stets höchst ambivalent zu betrachten. So festgezurrt Grenzen auch erscheinen mögen, ihre Natur beinhaltet stets auch die Möglichkeit ihrer Transzendierung, und so zeigt sich auch im Folgenden, dass jede der hier behandelten Formen von Grenze von den Akteuren als aktiv Handelnden überschritten, kreativ gestaltet und strategisch genutzt werden kann.

Rahmenbedingungen polizeilicher Kooperation

Grundbegriffe des Forschungsfeldes Polizei

Was ist Polizei?

Unter der Prämisse, dass Grenzschutz als eine Unterkategorie der übergreifenden Kategorie »Polizei« betrachtet werden soll und Grenzschutz und Polizei dementsprechend grundlegende Merkmale teilen, gibt dieses Kapitel zunächst eine Einführung in das weite Feld der Polizei, ihre Stellung innerhalb des Nationalstaats und ihre unterschiedlichen Aufgabengebiete. Die Innere Sicherheit, das Wirkungsfeld der Polizei, ist die ureigenste Domäne des souveränen Nationalstaats, und so zeigt sich auch, dass internationale polizeiliche Zusammenarbeit unter diesen Voraussetzungen ein heikles Unterfangen darstellt, das von gegenseitigem Vertrauen geprägt sein muss. Ein kurzer Überblick über die Geschichte internationaler Polizeikooperation führt das Feld ein, in das die deutsch-polnische Grenzschutzkooperation eingebettet ist, wobei insbesondere die Schengener Abkommen eine herausragende Rolle spielen. In jedem der benannten Fälle sind Vorstellungen zu Souveränität auf der einen und Sicherheit auf der anderen Seite von hoher Relevanz. Die europäische Integration, und die damit einhergehende *Securitization* der europäischen Sicherheitspolitik, stellen sowohl einen wirkungsmächtigen Rahmen als auch eine Bedingung für die deutsch-polnische Grenzschutzkooperation dar.

Die Polizei ist ein vielfältigeres Gebiet, als es auf den ersten Blick scheint. Der Soziologe Egon Bittner meinte: »Among the institutions of modern government the police occupies a position of special interest; it is at once the best known and the least understood« (2005: 150). Der unbescholtene Bürger bezieht sein Wissen über die Polizei im Allgemeinen aus eher unspektakulären Alltagserfahrungen, wie Verkehrskontrollen, aus der

Fernsehberichterstattung, wie im Fall eines Castor-Transports, oder aus (Fernseh)Krimis. Hier wird der Kriminalpolizist häufig zum (tragischen) Helden stilisiert, »who consorts with glamorous women and duels with crafty criminals« (Greenwood et al. 2005: 247), und der in den meisten Fällen, gegen alle Widerstände, wie Vorgesetzte und uniformierte Streifenbeamte, Recht und Gesetz Geltung verschafft.

In den letzten Jahren hat sich zudem das Genre der Doku-Soaps auf die Polizei erweitert. Das deutsche Privatfernsehen schenkte seinem Publikum mit »Ärger im Revier« oder »Toto & Harry« die Möglichkeit, sich selbst ein Bild über die Aufregungen und Banalitäten des Polizeiberufs zu machen, und die interessierte Öffentlichkeit kann zudem mit einer morbiden Faszination die trinkenden und prügelnden Abgründe betrachten, die das täglich Brot der Polizei zu sein scheinen. Nicht zuletzt treten vermehrt schreibende Vertreter der polizeilichen Zunft auf den Plan, die die Anforderungen des Berufsalltags in Buchform verarbeiten (so Uhl 2005).

Mitarbeiter wie polizeiliche Führung scheinen dementsprechend daran interessiert zu sein, das Bild des Polizisten als Strafverfolger, als Streitschlichter oder als Bewahrer der öffentlichen Ordnung um eine menschliche Komponente zu ergänzen und der Perspektive der polizeilichen Akteure mehr Gewicht zu verschaffen. Wie man auch zu der »neuen Offenheit« der Polizei stehen mag, sie lenkt den Blick auf die Tatsache, dass sich hinter dem Begriff der Polizei weit mehr versteckt als die, in Abhängigkeit von der Position des Betrachters vorherrschenden, unpersönlichen Begriffe vom Freund und Helfer oder vom Vertreter des repressiven Staates und Handlager des Systems.

Dieses Kapitel widmet sich in erster Linie dem Konzept der Polizei, da deutscher und polnischer Grenzschutz nicht allein aus organisatorischer Sicht ein spezifischer polizeilicher Arm ihrer jeweiligen Nationalstaaten sind, sondern da der Begriff der Polizei auch ihr professionelles Selbstverständnis rahmt. Die Grenzschutzbehörden Bundespolizei und Straż Graniczna unterscheiden sich zwar insofern von der »regulären« Polizei, als beide auf eine Geschichte als militärisch organisierte Organisationen zurückblicken können, jedoch wurden beide zu unterschiedlichen Zeitpunkten in polizeiliche Formationen umgewandelt, nicht zuletzt da angenommen wurde, zukünftige Bedrohungen der Grenzen seien eher krimineller denn militärischer Natur. Die Relevanz wird umso deutlicher, wenn beachtet wird, dass die EU eindeutige Vorgaben für diejenigen setzt, die ihre Grenzen zu schützen haben. Jedes Mitgliedsland benötigt demzufolge

> […] one leading authority to hold the responsibility for the national border security. This authority should consist of one national non-military and specialised organisation that is responsible for border security and the organisation should operate under the auspices of either the Ministry of the Interior or the Ministry of Justice (Niemenkari 2002: 5-6).

Der Unterschied zwischen Polizei und Militär ist so nicht allein analytischer Natur. Ohne an dieser Stelle auf die Spezifik militärischen Handelns einzugehen, soll betont werden, dass sich polizeiliches Handeln in Bezug auf Aufgabenstellung, Hierarchieverständnis und professionelle Kultur in hohem Maße vom Militär unterscheidet, auch wenn Manning (2000: 177) feststellt: »Indeed, in many ways policing has its origins in the military notion of winning, maintaining and expanding control over ground or territory«. Zwar lässt ein überragender Teil der Literatur zur Polizeithematik die Grenzpolizei leider unter den Tisch fallen, nichtsdestotrotz ist auch der Grenzschutz eines der zahlreichen Aufgabengebiete der Polizei. Bevor ich jedoch auf die besonderen Merkmale grenzpolizeilicher Arbeit eingehen werde, erfolgen zunächst einige Ausführungen zum allgemeinen Konzept der Polizei. Dabei gelten die folgenden Erläuterungen ebenfalls für den Grenzschutz und werden im Bedarfsfall durch Konkretisierungen ergänzt.

Der Begriff der Polizei, abgeleitet vom Griechischen (Politeia, von Polis, die Stadt) und dem lateinischen Politia, hat in seiner langen Geschichte häufig inhaltliche Wandlungsprozesse erfahren (s. dazu Aden 1998: 35). Von Relevanz für die Beschäftigung mit dem Phänomen Polizei ist die kaum übersetzbare Unterscheidung von »Police« und »Policing«, von Polizei als Organisation und »Policing« als institutionalisierter Form sozialer Kontrolle. Der Politikwissenschaftler Gert-Joachim Glaeßner definiert »Policing« wie folgt:

> Je nach Zusammenhang ist damit, neben der Beschreibung der klassischen Aufgaben der Polizei und der Ordnungsverwaltung, die institutionelle Kontrolle der Regeln und Vorschriften und, bei Missachtung oder Fehlverhalten, die Verhängung von Sanktionen und der Einsatz verschiedener Zwangsmittel gemeint (2003: Fn 61).

Der britische Kriminologe Robert Reiner argumentiert dagegen, dass die Polizei im engeren Sinn als Organisation nicht in jeder Gesellschaftsform vorhanden sein müsse: »Policing, however, is arguably a necessity in any social order, which may be carried out by a number of different processes and institutional arrangements« (2000: 1-2). Für diese weit gefasste Definition des »Policing« ist keine organisierte und institutionalisierte Polizei vonnöten. Eine Handvoll motivierter Bürger, die eine »Neighbourhood Watch« organisiert, ist ausreichend, um den Begriff des »Policing« als institutionalisierter sozialer Kontrolle auszufüllen (vgl. Banton 2005: 132). »Policing« und Polizei hängen damit insofern zusammen, als »police is the label and policing the means« (Walker 1994: 25).

In der Beschreibung der grundlegenden Funktion der Polizei nach Bittner findet sich auch das Merkmal der gesellschaftlich übertragenen Aufgabe sozialer Kontrolle wieder. Er beschreibt Polizeiarbeit prosaisch als die Verhinderung von »*something-that-ought-not-to-be-happening-and-about-which-someone-had-better-do-something-now!*« (Bittner 2005:

161 [kursiv i.O.]), und er ist der Ansicht, es sei wohl kein menschliches Problem vorstellbar, das nicht auch die Polizei beschäftigen könne. Was »Policing« als umfassende soziale Kontrollmechanismen von der Behörde »Polizei« unterscheidet, ist: »While policing may originate in collective and communal processes of social control, specialized police forces develop hand in hand with the development of social inequality and hierarchy. They are means for the emergence and protection of more centralized and dominant state systems« (Reiner 2000: 5).

So wuchs mit der Entstehung der Nationalstaaten (vgl. Gellner 1995) auch der Anspruch dieser Staaten auf die Monopolisierung von Gewalt und Zwangsmitteln.[1] Die Herstellung des inneren Friedens sollte von staatlichen Institutionen, denen die Aufgabe der sozialen Kontrolle übertragen wurde, durchgesetzt und aufrechterhalten werden. Für Max Weber ist gerade das »Monopol legitimen physischen Zwanges« (2005 [1921]: 39) ein hervorstehendes Merkmal des Staates. Polizei wiederum überführe »die Theorie des staatlichen Gewaltmonopols in seine Praxis« (Behr 2000: 71).

Polizeiliche Institutionen operieren entlang bürokratischer Handlungslinien und neigen selbst zur Bürokratisierung. Sie agieren damit entlang der von Weber festgelegten Definition für das moderne Beamtentum: Bürokratien unterliegen einer engen Gesetzgebung und sind hierarchisch strukturiert. Ferner operieren sie auf der Basis von Schriftstücken (Akten) und arbeiten in Vollzeit, getrennt von privaten Haushalten. Die Tätigkeit der Beamten beruht auf einer speziellen Ausbildung und ist von generellen und unpersönlichen Regeln bestimmt (Weber 2005 [1921]: 703ff.; vgl. Deflem 2000). Polizei als Organisation und Institution ist demnach

- speziell ausgebildet worden, und diese Ausbildung ist entlang festgelegter Regeln erfolgt;[2]
- die formale Verantwortung für die Sicherheit übertragen worden. Polizei agiert im Auftrag und ist kein Staat im Staate;
- die vorrangige Instanz, die innerhalb eines Staates Zwangsmittel anwenden darf, um die Innere Sicherheit zu bewahren, und dieses Privi-

1 Zur »guten Polizey« in Preußen und den Unterschieden zur Entwicklung in England und den USA s. Glaeßner (2003: 102-117). Zur Polizei im Kaiserreich s. Jessen (2003), zur Weimarer Republik s. Knatz (2003).

2 Wer für die Sicherheit innerhalb eines Staates Sorge zu tragen hat, sollte im Idealfall allein vom Nationalstaat selbst bestimmt und speziell dazu ausgebildet sein. In der Praxis werden staatliche Sicherheitsorgane allerdings zunehmend durch private Sicherheitsdienste ergänzt oder ersetzt (s. dazu Bayley/Shearing 1996; Johnston 2000). Das Gewaltmonopol des Staates läuft damit Gefahr, ausgehebelt zu werden und die demokratische Kontrolle zu unterlaufen. Der Grenzschutz ist bislang jedoch von Konkurrenz aus dem privaten Sektor verschont geblieben; die Bedeutung der Sicherung des Staatsgebiets an dem neuralgischen Punkt Grenze scheint bislang eine Privatisierung in diesem Bereich zu verhindern.

leg wird von der Bevölkerung dieses Staates als legitim anerkannt (vgl. Tyler 2004).

Lange/Schenck (2004: 98ff.) schlagen vor, die Polizei als Teil der verwaltungspolitischen Kategorie der »Sicherheitsverwaltung« zu fassen. Als Unterkategorie der allgemeiner gefassten Eingriffsverwaltung zeichne sich die Sicherheitsverwaltung, im Unterschied zu Ordnungs-, Abgaben- und Aufsichtsverwaltung, durch spezifische Merkmale aus: Ihre Aufgaben bestehen in der allgemeinen Gefahrenabwehr sowie der Strafverfolgung und Strafvorbeugung, und ihre Eingriffsbefugnisse erstrecken sich auf unmittelbaren Zwang. Der Polizist symbolisiert damit die Präsenz des Leviathan im Alltagsleben (Van Maanen 2005: 287). Polizei und Grenzschutz sind allerdings nur zwei von vielen Institutionen, die sich für die Sicherheit innerhalb eines Staates verantwortlich fühlen. Solange sich die einzelnen Institutionen jedoch nicht allzu sehr ins Gehege kommen und/oder widersprechen, ist es »their unique contribution to the security quilt that gives each institution its legitimacy as an aspect of government« (Ericson 1994: 153).

Mit Robert Reiner soll somit davon ausgegangen werden, dass Polizei »a specialized body of people given the primary formal responsibility for legitimate force to safeguard security« (2000: 7) darstellt. Dies gilt ebenso für den Grenzschutz als spezielle Unterform der Kategorie »Polizei«. Die Polizei ist der staatlich legitimierte Garant von Sicherheit, Recht und Ordnung, wobei das Verhältnis innerhalb des Dreiecks Staat-Polizei-Bürger zu beachten ist. Die folgenden Ausführungen zum Aufgabengebiet der Polizei zeigen, dass sich dieses Verhältnis in Abhängigkeit vom Fokus der Aufgabenstellung höchst unterschiedlich gestalten kann.

Das Aufgabengebiet der Polizei

Polizei soll innerhalb eines territorial verfassten Staates für Ordnung sorgen, und diese Ordnung wird nach Otwin Marenin als *Specific Order* und *General Order* konkretisiert (Anderson et al. 1995: 90ff.; kritisch dazu Walker 1994: 26f.). Die spezifische Ordnung bezieht sich auf die Interessen der politischen und sozialen Eliten sowie auf den umfassenden Schutz des Staatsgebietes, die Aufrechterhaltung der Souveränität und Integrität der Territorialität sowie des politischen Systems. Die Erhaltung der generellen Ordnung bedeutet die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung, die Bekämpfung von Verbrechen und ist damit »an attempt to maintain the health of society writ large« (Sheptycki 2002b: 153).

Polizeiarbeit selbst lässt sich in reaktive und proaktive Formen unterscheiden. Erstere beschreibt das Tätigwerden aufgrund eines äußeren Anstoßes. Reaktive Polizeiarbeit reagiert im wahrsten Sinne des Wortes auf eine bereits begangene Handlung, so wenn eine Polizeistreife zu einem

Nachbarschaftsstreit gerufen wird oder ein zur Fahndung ausgeschriebener Straftäter an der Grenze aufgrund des vorliegenden Haftbefehls festgenommen wird. David H. Bayley fasst das insbesondere im ersten Fall geltende Vorgehen mit der Feststellung zusammen: »Contrary to what most people think, the police do not enforce their own conception of order to an unwilling populace. Almost all they do is undertaken at the request of some member of the public. If the public stopped calling the police, the police would have to re-invent their job« (2005: 141).

Proaktive Polizeiarbeit meint dagegen das Vorgehen, das von Seiten der Polizei initiiert wird, um Straftaten präventiv vorzubeugen, sie vorauszuahnen (»vor die Lage zu kommen«) oder aufgrund von Verdachtsmomenten Überwachungen und Kontrollen durchzuführen (vgl. Ericson 2005). Datengestützte Informationssammlung und -auswertung wird dabei nicht nur bei Geheimdiensten, sondern auch bei der Polizei unter dem Stichwort *Intelligence* zusammengefasst:

> Intelligence-led policing […] can be roughly defined as a collection of investigation techniques, which allows the pro-active or preventive search for cues, eventually culminating in a synthesised picture of a crime to be committed. As such, ›intelligence‹ can be contrasted with reactive or repressive information-gathering, which is usually performed after a crime has already been perpetrated (den Boer 2002a: 151).

Der Grenzschutz ist ein Beispiel für die gleichzeitige Existenz proaktiver und reaktiver Formen der Polizeiarbeit, denn Grenzkontrolle und Grenzstreifen konzentrieren sich nicht allein auf Verdächtige, die bereits eine Straftat begangen haben könnten, sondern können unter der Prämisse einer besonderen Gefährdungslage auch Personen die Einreise verwehren, die als potentielle Straftäter im Hinblick auf zukünftige Vergehen eingestuft werden; dies war beispielsweise der Fall im Rahmen der Einreisekontrollen während der Fußball-Weltmeisterschaft 2006 und des G8-Gipfels 2007.

Das Aufgabengebiet der Polizei lässt sich weiterhin mit der Unterscheidung von *High Policing* und *Low Policing* fassen. Jean-Paul Brodeur beschreibt *Low Policing* als »forceful reaction to *conspicuous* signs of disorder, whether or not of a criminal nature« (1983: 512 [kursiv i.O.]). Sein *Low Policing* bezieht sich in erster Linie auf lokale Polizeidienststellen, die mit lokaler Alltagskriminalität und der Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung (*General Order*) befasst sind und sich wenig Gedanken über umfassende Strategien machen. Sie arbeiten vornehmlich reaktiv, in Reaktion auf bereits erfolgte Verbrechen.

Das weit umfassendere *High Policing* sei in erster Linie durch proaktive Polizeiarbeit gekennzeichnet: *Intelligence*, *Surveillance* und Kontrolle zum Zwecke der nationalen Sicherheit und der Abwehr von Gefahren, die potentiell den Staat bedrohen können (*Specific Order*). Dominante Akteure

des *High Policing* sind Nachrichtendienste und Verfassungsschutz, deren Kapazitäten durch die zunehmende Computerisierung von Daten und deren Vernetzung ermöglicht und erweitert werden.[3] Damit sieht Brodeur *High Policing* als »the paradigm for political policing: it reaches out for potential threats in a systematic attempt to preserve the distribution of power in a given society« (1983: 513). Allgemeiner gefasst lässt sich die Unterscheidung beschreiben als »policing which is concerned with the protection of the state, and of dominant political actors, and policing which is concerned with the maintenance of order and suppression of crime more generally« (Anderson et al. 1995: 167). Diese Trennung von *High Policing* und *Low Policing* ist in Deutschland, als Ergebnis der Erfahrung mit einer übermächtigen Geheimpolizei im Dritten Reich, zwar ausgeprägter als in vielen anderen Staaten. Sie wird jedoch durch die erweiterten technischen Möglichkeiten und die zunehmende Vernetzung zunehmend verwischt.

Daran schließt sich eine weitere Unterscheidung an, die in der, vor allem begrifflichen, Trennung von Polizeiarbeit als »Sicherung des Territoriums« (*securing territory*) und der Kontrolle von »verdächtigen Personen/Gruppen« (*suspect populations*) (Ericson 1994; Sheptycki 2000b: 10; 2002a: 7) besteht. Wiederum sind im Idealfall für Ersteres lokale Polizeibeamte, darunter auch Grenzschützer, verantwortlich, und für letzteres Geheim- und Sicherheitsdienste, das Schlagwort hier ist Überwachung (*Surveillance*). Die Unterscheidung entspricht den bereits genannten Dichotomien, hat jedoch ebenso wie diese mehr analytische denn praktische Relevanz, denn in der Praxis hängt beides eng zusammen. Grenzschützer befinden sich an der Schnittstelle dieser beiden Konzepte von Polizeiarbeit, da sie nicht nur das Staatsgebiet davor schützen, einer generellen Unordnung zu verfallen, vielmehr besteht ein Großteil ihrer Arbeit im Herausfiltern potentiell bedrohlicher »verdächtiger Personen«. Dabei bedienen sie sich unter anderem der Hilfsmittel der *Surveillance* und *Intelligence*.

Der Unterschied zwischen den bislang dargestellten Kategorien der Polizeiarbeit lässt sich in Bezug auf das Dreieck Staat-Polizei-Bürger demnach wie folgt zusammenfassen: *General Order*, reaktive Polizeiarbeit, *Low Policing* und Sicherung des Territoriums sind auf die Aufrechterhaltung und/oder Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung fokussiert, und damit in erster Linie im Interesse des Wohlergehens der Bevölkerung. *Specific Order*, proaktive Polizeiarbeit, *High Policing* und Überwachung verdächtiger Personen dagegen schauen voraus und dienen der Verhinderung zukünftiger Verfallserscheinungen, mit dem tiefgreifenden Unterschied zur erstgenannten Kategorie, dass hier nicht in erster Linie die Be-

3 Aus heutiger Sicht besitzt der Text eine etwas unfreiwillige Komik, denn Brodeur warnt vor Möglichkeiten der Überwachung durch Computerisierung, die heute bereits als überholt gelten. Auf der anderen Seite werden Autoren zitiert, die die Bedeutung von Computern für die Polizeiarbeit für vollkommen überbewertet halten.

völkerung, sondern der Staat selbst das potentielle Opfer von Straftaten ist (vgl. Brodeur 1983: 511). Misstrauen gegenüber der Bevölkerung und »fremden« Subjekten ist dieser Form der Polizeiarbeit bereits eingeschrieben. Diese Wahrnehmung ist keine Einbahnstraße, sondern Polizei und Grenzschutz sind zudem Träger und Vermittler sozialer Bedeutungen:

> [Policing] operates within societies as an ensemble of practices and technologies oriented to instrumental purposes – the production of order and security. Yet it is at the same time a cultural and symbolic form – generating and communicating social meanings about such matters as order, authority, morality, normality and subjectivity (Loader 2002: 130).

Wer oder was zu welchem Zeitpunkt als abweichend gewertet wird, hat zum einen viel mit der symbolischen Funktion der Polizei zu tun, und zum anderen ist dies, wie alle sozialen Prozesse, nicht nur eine technokratische Festlegung, sondern einer spezifischen (nationalen) Historie und politischen Kultur entsprungen und wandelbar.

Wie bereits angedeutet wurde, sind die dargelegten Formen der Polizeiarbeit in erster Linie analytischer Natur und verschwimmen in der Praxis zusehends. Proaktives Vorgehen, *Intelligence*, Überwachung und Datensammlung sind im Zeitalter der Vernetzung und Computerisierung keine Domäne von Geheimdiensten und Bundeskriminalamt mehr, und gerade im Bereich des Grenzschutzes zeigen sich die Berührungspunkte der eigentlich getrennten Sphären von Polizeiarbeit. So ist die Verschmelzung proaktiver wie reaktiver Formen der Polizeiarbeit bei Polizei und Grenzschutz in Deutschland ebenso zu beobachten, wie auch der Grenzschutz selbst sich zunehmend auf der Ebene der *High Politics* (vgl. Andreas 2001: 3), und damit auch des *High Policing* bewegt. Bewahrung und Aufrechterhaltung von Sicherheit sind in diesem Sinne zentrale Aufgabengebiete der Polizei.

Eine letzte, und insbesondere für die europäische und internationale Dimension polizeilichen Handelns hochrelevante, Kategorie ist die Unterscheidung von »innerer« und »äußerer« Sicherheit. Max Weber (2005 [1921]: 660) zählt beide zu den Grundfunktionen des Staates: »den Schutz der persönlichen Sicherheit und öffentlichen Ordnung (Polizei), […] und namentlich auch der organisierte gewaltsame Schutz nach außen (Militärverwaltung)«. Polizei, auch Grenzpolizei, hat ihren Tätigkeitsbereich traditionell im Politikfeld Innere Sicherheit. Lange/Schenck definieren Innere Sicherheit als »das Politikfeld, in welchem staatliche Institutionen und Einrichtungen durch Verfassung und Organe der demokratischen Willensbildung dazu legitimiert sind, das öffentliche Gewaltmonopol im Rahmen kodifizierter Regeln exekutiv unter Anwendung auch von unmittelbarem Zwang auszuüben« (2004: 101).

Äußere Sicherheit dagegen meint den Schutz des Staatsgebiets vor Bedrohungen, die in erster Linie militärischer Natur sind und im klassischen

Sinn von einem anderen Staat ausgehen. Externen Bedrohungen von Seiten eines anderen Staates wird mit dem Mittel der Diplomatie und, falls dies scheitert, auf dem militärischen Wege begegnet. Für interne Bedrohungen, »in the struggle to contain the internal enemy« (Bittner 2005: 168), die meist vor einem unpolitischen kriminellen Hintergrund stattfinden, sind Polizei und Justiz zuständig. Auch der Grenzschutz ist hier angesiedelt.

Diese zwei komplementären Sphären haben, trotz ihrer eigentlichen Gegensätzlichkeit, immer wieder Berührungspunkte gefunden, so im nachfolgend erläuterten Kampf gegen den Anarchismus im 19. und 20. Jahrhundert. Die klassische Aufgabenteilung ist allerdings spätestens durch die Ereignisse nach 1989 in Europa vollends verwischt worden. Externe Sicherheitsbedrohungen sind seit dem Ende des Kalten Krieges und dem Wegfall einer Bedrohung durch die Sowjetunion nicht mehr vorrangig militärischer Natur, sondern offenbaren sich in Migrationsbewegungen, Drogen- und Waffenhandel sowie grenzübergreifenden kriminellen und terroristischen Netzwerken: »Changes in the international context in the recent past have replaced the image of One Big Enemy, with a multitude of unforseeable internal dangers and the very notion of (in)security has been widened to take account of this« (Bigo 2000: 83).

Klassisch interne Sicherheitsbehörden drängen in internationale Politikbereiche vor und vermischen auf diese Weise die eigentlich separaten Sphären von Innen- und Außenpolitik.[4] Die Polizei nimmt zunehmend Aufgaben wahr, die in das Gebiet der Sicherheitsdienste fallen, und im Bereich der europäischen Polizeikooperation wird diese Verwischung besonders sichtbar. Während Polizei und Grenzschutz sich immer weiter auf eine Transnationalisierung ihrer Tätigkeit hinbewegen, geht das Militär den umgekehrten Weg. Die Armee sucht ihr Tätigkeitsfeld zunehmend im Landesinneren und bemüht sich vermehrt, im Bereich der Inneren Sicherheit Fuß zu fassen.[5] Reaktive lokale Polizeiarbeit wiederum hält sich zumeist eindeutig an die Unterscheidung von externer und interner Sicherheit, wogegen das spezialisierte, proaktive und in erster Linie überregional operierende *Intelligence-led Policing* die Trennung transzendiert. Mit der Verschmelzung der Bereiche von externer und interner Sicherheit verringert sich ebenfalls der Einfluss der konzeptuellen Unterscheidung von *High Policing* und *Low Policing* (Anderson et al. 1995: 169).

Die Vermischung von innerer und äußerer Sicherheit bezieht sich nicht allein auf den Nationalstaat, denn auch in der EU schlägt sich dies in einer

4 So ist beispielsweise die Organisierte Kriminalität (OK) als externe Bedrohung für Staat und Bürger klassifiziert worden, »because they are associated with guerilla warfare, terrorism and aggressive forms of international economic competition and imperialism« (Anderson et al. 1995: 158f.).

5 Vgl. den Streit über einen möglichen Einsatz der Bundeswehr bei der Fußball-WM 2006 und den Einsatz von Tornados während des G8-Gipfels 2007.

nicht exakten Trennung der Bereiche der Gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik (GASP) und der Polizeilichen und Justiziellen Zusammenarbeit in Strafsachen (PJZS) nieder. Mit dem Amsterdamer Vertrag wurden zudem Migration, Asyl und justizielle Zusammenarbeit in den ersten Pfeiler verschoben und »vergemeinschaftet«, womit sich der Bereich Justiz und Inneres nicht mehr allein auf die europäische Innenpolitik beschränkt. Das Ziel der EU ist die Schaffung eines gemeinsamen »Raumes der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts«, um zum einen die Freizügigkeit der Unionsbürger zu gewährleisten, und zum anderen grenzüberschreitender Kriminalität wirksam entgegenzutreten.[6]

Internationale polizeiliche Kooperation: Ebenen und Entwicklung

Typen internationaler Polizeikooperation

Die fortschreitende europäische Integration sowie die damit zusammenhängende Schaffung eines neuen Sicherheitsfeldes unter dem Eindruck der Anschläge vom 11. September 2001 sowie von Madrid und London, der Kriege in Afghanistan und im Irak sowie der Migrationsbewegungen in Richtung Europa, haben die europäischen Nationalstaaten zur verstärkten Zusammenarbeit im polizeilichen Bereich bewegt. Gleichzeitig hat auch das akademische Interesse an internationaler Polizeikooperation zugenommen (statt vieler Anderson/den Boer 1994; Anderson et al. 1995; Sheptycki 2000a, 2002b; Apap/Anderson 2002).

Die Sicherung des Staatsgebiets und die Sicherung der Grenzen in Europa sind dabei nicht getrennt zu betrachten, denn die Art und Weise des vorherrschenden Grenzregimes und der Grenzsicherung sind stets Teil einer weiter reichenden Sicherheitsstrategie. Der Sicherung der Grenzen kommt zudem eine besondere Rolle innerhalb der EU zu, da suggeriert wird, das Projekt Europa stehe und falle mit der Sicherheit seiner Grenzen. Transnationale polizeiliche Zusammenarbeit kann in zwei Typen eingeteilt werden:

- Nationale oder subnationale Institutionen, die mit entsprechenden Institutionen anderer Nationalstaaten zusammenarbeiten. Diese Form der

6 Entsprechend werden die Tampere-Beschlüsse (Kommission der Europäischen Gemeinschaften 2004; vgl. Aalto 2002) und das anschließende »Haager Programm« (Kommission der Europäischen Gemeinschaften 2005) von manchen Autoren als Durchbruch der europäischen Sicherheitspolitik gewertet, als der Europäische Rat die Notwendigkeit feststellte, dass interne und externe Sicherheitsmechanismen, zivile und militärische Instrumente, einer Koordination über die Pfeiler der EU hinweg bedürfen.

Kooperation ist genuin grenzübergreifend und am häufigsten verbreitet. Auch Grenzschutzkooperation ist hier angesiedelt.

- Polizeiarbeit durch genuin supranationale Institutionen, die sich von ersteren unterscheiden, indem sie den Schwerpunkt auf die Sammlung und Vernetzung von Daten und *Intelligence*, und weniger auf operationale Polizeiarbeit legen (Johnston 2000: 22). Beispiele wären Interpol, Europol oder die Trevi-Gruppe. Damit geht die Unterscheidung von reaktiven »Handarbeitern« auf der einen und strategischen *Knowledge Workers* (Sheptycki 2002b) und proaktiver Polizeiarbeit auf der anderen Seite einher.

Für die europäische Polizeikooperation definiert Anderson drei Ebenen, die sich zu diesen Punkten in Beziehung setzen lassen:

- Das europäische Polizeiamt Europol befindet sich auf der höchsten der drei Ebenen und entspricht in seinem Charakter einer supranationalen Institution;
- die Schengener Abkommen befinden sich als System zum Datenaustausch und zur Kooperationserleichterung auf einer intermediären Ebene, und
- die Ebene der bi- und multilateralen Kooperation, die zu obigem Punkt 1 korrespondiert (Anderson 2002: 37). Hier ist ebenfalls die deutsch-polnische Zusammenarbeit zu verorten.[7]

Polizeiliche Zusammenarbeit findet, insbesondere im Bereich des Informationsaustauschs, bereits seit dem Ende des 19. Jahrhunderts statt. Die Arbeit deutscher und polnischer Grenzschützer mag auf den ersten Blick wenig mit der im Folgenden erörterten Makroebene transnationaler Polizeiarbeit gemein haben. In der Tat sind dort in erster Linie speziell ausgebildete *Knowledge Workers* am Werk, die mit den vornehmlich handarbeitenden Grenzschützern schwer vergleichbar sind. Ein Blick auf die Entwicklung, die Funktionsweise und die Motive transnationaler Polizeiarbeit erhellt allerdings ebenfalls in der bilateralen Grenzschutzkooperation wirksame Mechanismen.

Die nachfolgend behandelten Formen transnationaler Polizeikooperation teilen einen ähnlichen Erfahrungshintergrund und bauen zum Teil aufeinander auf. Zwar ist das Verhältnis von Interpol, Trevi, Europol und Schengen zu den Institutionen der EU in jedem Fall sehr verschieden, »[h]owever, they have all contributed significantly to the emerging profile of transnational policing arrangements within the Community« (Anderson et al. 1995: 251). Die Entwicklung bi- und multilateraler Grenzschutz- und

7 Die europäische Grenzschutzagentur »Frontex« in Warschau öffnete ihre Pforten zu spät, um in dieser Studie noch aufgenommen zu werden.

Polizeikooperation hängt insofern mit diesen Kooperationsformen zusammen, als transnationale Polizeiarbeit aus diesen kleinräumigen Erfahrungen schöpft und diese wiederum beeinflusst und rahmt.

Die Vorläufer

Die ersten Gehversuche internationaler polizeilicher Zusammenarbeit lassen sich auf das 19. Jahrhundert zurückführen. Hier stand nicht die Verfolgung des ordinären Kriminellen im Zentrum, sondern die Bekämpfung derjenigen, die als Bedrohung für das staatliche System gewertet wurden. Als Gegner wurden Oppositionelle identifiziert, die aus politischen Gründen gegen die europäischen autokratischen Regime, wie Deutschland, das zaristische Russland oder Österreich-Ungarn, kämpften. Der Fokus lag damit allein auf *High Policing* und der Aufrechterhaltung der *Specific Order*; potentielle Opfer dieser zu bekämpfenden Formen von Kriminalität waren nicht die Bürger, sondern der Staat selbst.

Die Anfänge polizeilicher Kooperation können in der Koordination der Staaten des Deutschen Bundes bereits im Vormärz gefunden werden. Die politischen Polizeien der deutschen Staaten konzentrierten sich zunächst auf Vereine und oppositionelle Presse. Ab 1830 rückten auch politische Flüchtlinge inner- und außerhalb Deutschlands ins Zentrum der Aufmerksamkeit, was wiederum zu Kooperationen mit Polizeien anderer Nationalstaaten führte (vgl. Busch 1995, Kap. 5.1.1). Im Jahr 1851 wurde mit dem Deutschen Polizeiverein einer der »most ambitious attempts to formalize international police cooperation« (Deflem 2000: 749) ins Leben gerufen, ein zwischenstaatliches Gremium, bestehend aus Vertretern politischer Polizeien aus Preußen, Österreich, Sachsen, Hannover, Baden, Württemberg und Bayern, das bis zum deutsch-österreichischen Krieg 1866 operierte (vgl. Deflem 1996).

Nach dem Attentat auf Zar Alexander II. am 13. März 1881 strebten insbesondere Russland, Deutschland und Österreich-Ungarn nach einer verstärkten Zusammenarbeit mit dem Ziel der Bekämpfung politischer Gegner, namentlich Anarchisten, unter die auch Sozialdemokraten subsumiert wurden. Da sie dem gemeinsamen Feind eine internationale Vernetzung unterstellten, wurde das Problem unter den europäischen Herrschern ebenfalls als ein gemeinsames angenommen:

> Police officials thought that enhanced international cooperation was needed not only so that each country could deal with its internal sources of dissent, but because the liberal-democratic, communist, and anarchist political movements were perceived to be organizing an internationally concerted overthrow of established political regimes (Deflem 2002: 464).

Weitere Staaten konnten im Lauf der Zeit zur Zusammenarbeit bewegt werden, was im Jahr 1898 in einer von Italien initiierten anti-

anarchistischen Geheimkonferenz in Rom mündete, an der 54 Delegierte aus 21 europäischen Ländern, darunter Großbritannien, das Deutsche Reich, Frankreich und Österreich-Ungarn, teilnahmen (vgl. Busch 1995: 262ff; Deflem 2005; Jensen 1981).[8] Auch wenn die Konferenz bis auf einige Änderungen in der Auslieferungspraxis kaum rechtliche Folgen zeitigte, so wurden doch Erfolge auf anderen Gebieten erzielt: Zum einen wurde die Kommunikation unter den europäischen Polizeien hergestellt oder intensiviert, und zum anderen wurde mit der Einigung auf eine gemeinsame Form der Personenbeschreibung, das »Portrait Parlé«, eine wichtige kriminaltechnische Vereinheitlichung eingeführt. Deflem zieht den Schluss: »Whether focused on anarchism or not, police institutions had indeed been exchanging information on a regular basis throughout the 19th century and has thus *de facto* forged a network of international police experts« (2005: 281 [kursiv i.O.]).

Obwohl den beteiligten Herrschaftshäusern und Regierungen nicht unbedingt politische Nähe nachgesagt werden kann, fanden sie sich über das gemeinsame Interesse der Bekämpfung oppositioneller Gruppen zusammen. Im Umkehrschluss kann behauptet werden, dass die Zusammenarbeit genau aus dem Grunde eine Basis fand, dass die Politik außen vor gelassen wurde. Die implizite Vorgabe des Unpolitischen zieht sich durch die Geschichte der internationalen polizeilichen Zusammenarbeit und legte damit auch die Grundlage für die Entwicklung einer übergreifenden professionellen Kultur, und damit die Herstellung von gegenseitigem Vertrauen.

Supranationale Polizeikooperation

Interpol

Die kriminalpolizeiliche Kooperation, im Unterschied zur Zusammenarbeit der politischen Polizeien, beginnt erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts und fällt paradoxerweise mit der Depolitisierung der internationalen Polizeikooperation zusammen (Deflem 2005: 279f.; vgl. Busch 1995, Kap. 5.1.2). Die bedeutendste und mittlerweile älteste Form polizeilicher Zusammenarbeit stellt die kriminalpolizeiliche Organisation Interpol dar. Interpol ist mit mittlerweile 186 Mitgliedern (Stand 2007) die größte internationale polizeiliche Initiative. Der Vorläufer, die »Internationale Kriminalpolizeiliche Kommission, IKK«, wurde 1923 in Wien ins Leben gerufen (vgl. Busch 1995: 269-274; Aden 1998: 69-74; Deflem 2000: 754-758).[9]

8 Daran schloss sich noch ein zweites anti-anarchistisches Treffen im Jahr 1904 in St. Petersburg unter der Beteiligung von 10 Staaten an.

9 Während die IKK in den Zwanziger- und Dreißigerjahren zahlreiche Taschen- und Hoteldiebe in ihren Fahndungslisten führte, wuchs im Lauf der Dreißigerjahre der Einfluss Nazi-Deutschlands erheblich. Interpol wurde in das Reichssicherheitshauptamt integriert, und 1941 wurde der Sitz von Wien nach Berlin verlegt. Wie Aden (1998: 70f.) berichtet, wird diese Instrumen-

Bereits der erste Präsident der IKK, Johannes Schober, erkannte, Polizeikooperation sei kein politisches, sondern ein kulturelles Ziel (zit. n. Deflem 2000: 755). Die IKK wurde nach dem Zweiten Weltkrieg im Jahr 1946 neu konstituiert und 1955 in »Internationale Kriminalpolizeiliche Organisation«, kurz: Interpol, umbenannt.

Interpol basiert nicht auf einem Vertrag, der ihm eine völkerrechtliche Grundlage verleihen würde, es ist kein völkerrechtliches Subjekt und seine rechtliche Position ist somit unklar. Zudem reagierte Interpol nicht auf die für die beteiligten Staaten in den Siebzigerjahren drängenden Probleme der Terrorismusbekämpfung. Art. 3 der Interpol-Statuten verbietet die Mitwirkung an politischen, militärischen, religiösen und rassischen Angelegenheiten, und das französisch dominierte Generalsekretariat »verhinderte bis in die 80er Jahre systematisch eine stärkere Beteiligung an der Verfolgung von Straftaten mit politischem Motiv« (Busch 1995: 296; vgl. Interpol 2003, 2005, 2007).

Als Interpol begann, sich in den Achtzigerjahren verstärkt mit dem Terrorismus zu befassen, war es bereits von mittlerweile neu entstandenen bi- und multilateralen Organisationen, darunter dem Trevi-Verbund, überholt worden. Weiterhin ist Interpol für sein zentralisiertes Kommunikationssystem und die langsamen Reaktionszeiten ebenso kritisiert worden, wie für technologische Rückständigkeit. So sollen Interpols Nationale Zentralbüros bis in die Achtzigerjahre mithilfe von Morsecodes kommuniziert haben (vgl. Sheptycki 2002b: 31, Fn 9), was im Zusammenspiel mit den genannten Faktoren dazu beigetragen habe »daß Interpol seine Vorreiterrolle zumindest im europäischen Bereich eingebüßt hat« (Busch 1995: 303).

Trevi-Verbund

Als rein europäische Initiative wurde 18 Jahre nach der Unterzeichnung der Römischen Verträge im Jahr 1975 vom Europarat der Trevi-Verbund ins Leben gerufen (ausführlich dazu Busch 1995, Kap. 5.3.2.; Aden 1998: 76-84).[10] Trevi diente als rein zwischenstaatliches Forum zur Bekämpfung von Terrorismus, Drogenhandel und Organisiertem Verbrechen sowie zur allgemeinen Polizeikooperation. Der Terrorismus nahm auf der Agenda von Trevi eine prominente Rolle ein, nicht zuletzt, da Interpol sich lange Zeit nicht mit dem Problem befasste. Trevi kann damit als Anfangspunkt der Schaffung eines rein europäischen Sicherheitsfeldes gesetzt werden.

---

talisierung durch die Nationalsozialisten von der Nachfolgeorganisation Interpol heute lieber verschwiegen.

10 Laut einiger Autoren leitet sich »Trevi« zum einen von dem berühmten Trevi-Brunnen in Rom ab, und zum anderen von dem ersten Vorsitzenden Fontejn (Anderson et al. 1995: 53). Offizielle Erklärungen verlautbaren, »Trevi« sei die Abkürzung für »terrorisme, radicalisme, extremisme, violence internationale«.

Die Intensivierung der Trevi-Aktivitäten fiel mit dem Beschluss der Einheitlichen Europäischen Akte zusammen, deren Kernstück die Definition des Binnenmarktes, die so genannten vier Freiheiten, enthält: den freien Verkehr von Waren, Personen, Dienstleistungen und Kapital. Mit Trevi wurde erstmals damit begonnen, Polizeiarbeit auch als politisches Thema auf der europäischen Ebene zu begreifen (vgl. Sheptycki 2002b: 37).

Trevi ist vom Europäischen Parlament und von Bürgerrechtsgruppen wegen seiner mangelnden Transparenz und der fehlenden demokratischen Kontrolle, der ein »post hoc character« (Anderson et al. 1995:56) zugeschrieben wurde, häufig kritisiert worden. Wie auch ihre Vorläufer beruhte die Trevi-Gruppe in erster Linie auf informellen Zusammenschlüssen unter weitgehender Außerachtlassung staatlicher Kontrolle: »wie der Polizeiverein entwickelte auch TREVI seine eigenen Formen – ohne jegliche gesetzliche Grundlage, ohne substantielle Erklärungen in regierungsamtlichen Blättern, ohne Kontrolle durch die Parlamente, seien es die nationalen oder das Europäische« (Busch 1995: 307).

Europol

Ein weiterer Ansatz einer europäischen Polizeiarbeit ist das Europäische Polizeiamt (Europol), »the most ambitious framework for European police co-operation« (Anderson et al. 1995: 251; vgl. Brammertz 1999: 14-20; Bruggeman 2002). Erste Anstöße zur Schaffung einer Europäischen Polizeibehörde wurden initiativ von Seiten der BRD in den Siebzigerjahren formuliert, jedoch zugunsten von Interpol wieder verworfen. Unter Helmut Kohl wurde Europol als eine Art »FBI für Europa« wieder auf die Agenda geholt (vgl. Loader 2002: 128). Während Trevi eine rein zwischenstaatliche Organisation darstellte, ist Europol Teil des im Vertrag von Maastricht 1992 etablierten sogenannten Dritten Pfeilers der EU zur »Polizeilichen und Justiziellen Zusammenarbeit in Strafsachen«. Damit ist Europol im Unterschied zu Interpol, dessen zentrale Stellen allein im Rahmen der nationalen Gesetzgebungen agieren können, völkerrechtlich verankert. Nicht nur aus diesem Grund wird Europol auch als ein »improved Interpol at the European level« (Anderson 2002: 37) bezeichnet.

Europol nutzt zu einem großen Teil die im Trevi-Verbund entwickelten Strukturen und hat diese im Rahmen der Struktur des EU-Vertrages vollkommen ersetzt. An die Stelle der Trevi-Minister trat der Rat der Innen- und Justizminister. Europol nahm nach Startschwierigkeiten am 1. Juli 1999 seine Arbeit auf der Grundlage des Europol-Übereinkommens von 1995 auf (vgl. Gregory 2000: 121). Es dient in erster Linie zum Austausch von Informationen zwischen den Mitgliedsstaaten und zur Verwertung und Analyse der Erkenntnisse über Täter und Straftaten. Die für Europol relevanten Formen der Kriminalität müssen bestimmte Kriterien erfüllen, wie »factual indications or reasonable ground for believing that an organized

criminal structure is involved and two or more Member States are affected by the forms of crime in question in such a way as to require a common approach by the Member States owing to the scale, significance and consequences of the offences concerned« (Art. 2).

Die Einrichtung von Europol kann als Kompromiss gewertet werden, »zwischen einerseits dem Wunsch, innerhalb der EU-Strukturen effizienter zu arbeiten, und andererseits der Forderung der Mitgliedsstaaten, souverän zu bleiben« (Brammertz 1999: 19). Der Gedanke, eine europäische Polizei, getrennt von Interpol, in Europa zu installieren, ist ebenso wie das nachfolgend erörterte Schengener Abkommen ein Beispiel dafür, wie politische und ideologische Interessen jenseits funktionaler Bedeutung in die Gestaltung von Politik hineinspielen (Anderson et al. 1995: 4). Mit dem Dritten Pfeiler und der Einrichtung von Europol haben die Nationalstaaten einen Teil ihrer Souveränitätsrechte an die EU abgegeben, jedoch sind viele der hochgesteckten Ziele der verantwortlichen Polizeibeamten nicht erfüllt worden. Europol wurde so bislang nicht mit operationalen Kompetenzen ausgestattet, die es erlaubt hätten, eigene Ermittlungen zu führen. Brammertz vermutet hier »überkommenes Souveränitätsdenken verschiedener Mitgliedsstaaten, das auch 50 Jahre nach Kriegsende keine Einmischung in innere Angelegenheiten duldet und ausländischen Polizeibeamten Handlungen hoheitlicher Gewalt auf dem eigenen Territorium untersagt« (1999: 2).

Neben den Souveränitätsvorbehalten einiger Mitgliedsstaaten verhindern weitere Punkte eine Ausweitung der Europol-Kompetenzen auf längere Sicht: Von deutscher Seite befürchteten die einzelnen Bundesländer den Verlust ihrer Polizeihoheit, und weiterhin existieren bislang weder ein europäisches Strafprozessrecht, noch einheitlich zuständige europäische Justizbehörden (Glaeßner 2003: 168). Auf der anderen Seite begreift Walker bereits die Minimallösung als einen bemerkenswerten Schritt, der ohne die zur damaligen Zeit vorherrschende Europa-Begeisterung nicht möglich gewesen wäre: »It was intended, and partly succeeded, as a potent symbol of European Union precisely because it was so audacious, promising to transfer authority in an area which was one of the most traditional and closely guarded preserves of the state« (1998: 169).

Schengen

Die Schengener Abkommen stellen das bislang erfolgreichste Projekt europäischer Politik im Bereich der Inneren Sicherheit dar und haben sich zu einem Kernstück der europäischen Integration gemausert: »Schengen might be the best example for the ›laboratory of the Union‹« (Bigo 2000: 71). Obwohl Hills (2006: 77) im Rückblick feststellt, dass Schengen eine Antwort der Mitgliedsstaaten auf perzeptive nicht-militärische grenzüberschreitende Bedrohungen dargestellt habe, hatte das Projekt Schengen zu-

nächst eine Stoßrichtung eingeschlagen, die sich nicht allein auf den Sicherheitsaspekt beschränkte. Anfang der Achtzigerjahre wurden die europäischen Grenzen vermehrt als wirtschaftliche Hindernisse auf dem Weg zu einem gemeinsamen europäischen Markt wahrgenommen; die politische Union stand noch im Hintergrund. »Negative« Integration in Form einer Beseitigung der Handelsschranken wurde einer »positiven« Integration, der Entwicklung supranationaler Institutionen und kultureller Identifikation mit Europa, vorgezogen (O'Dowd 2002: 20). Und so kam es, dass diese »zunächst aufgrund der Europa- und Binnenmarkteuphorie entstandene Kooperationsform […] erheblich dazu bei[trug], dass die Europäisierung der Polizeiarbeit in der zweiten Hälfte der 80er Jahre eine neue Dynamik bekam« (Aden 1998: 85).

Im Jahr 1985 unterzeichneten fünf Mitgliedsländer (Deutschland, Frankreich und die Beneluxstaaten) das (erste) Schengen-Abkommen, um durch einen Abbau der Grenzkontrollen und Zollschranken den internen Markt anzukurbeln. Gleichzeitig wurde festgelegt, dass die Einführung von Ausgleichsmaßnahmen für ein solches Vorhaben unabdingbar sei, um die Innere Sicherheit zu garantieren. Im Jahr 1990 wurde das detailliertere (zweite) Schengener Durchführungsübereinkommen (SDÜ) beschlossen. Die Unterzeichnung hatte eine Verzögerung erfahren, da Deutschland Bedenken ins Feld führte, die damals noch bestehende innerdeutsche Grenze könne ohne ausreichende Kontrollmechanismen zum Einfallstor für unerwünschte Osteuropäer werden (Anderson et al. 1995: 58).

So wurde das SDÜ verspätet, mit Blick auf die deutsche Vereinigung und die damit verbundene Verschiebung der Außengrenze an die deutsch-polnische und die deutsch-tschechische Grenze, unterzeichnet. Es trat im September 1993 in Kraft, wurde jedoch bis zum 26. März 1995 in keinem der sieben unterzeichnenden Staaten (Deutschland, Belgien, Niederlande, Frankreich, Luxemburg, Spanien, Portugal) angewendet. Während der freie Verkehr von Waren, Dienstleistungen und Kapital kein Problem darstellte, bezogen sich die Bedenken der Unterzeichnerstaaten allein auf den freien Verkehr von Personen, die als potentielles Sicherheitsrisiko gewertet wurden (Guild/Bigo 2002: 122).

Mit Schengen wurden die europäischen Grenzen in zwei Kategorien eingeteilt: Interne und externe.[11] An den internen Grenzen wurden stationäre Grenzkontrollen zugunsten mobiler Überwachung, grenzüberschreitender Kooperation und der Vernetzung von Datenbanken abgeschafft. Wichtige Elemente der Schengener Abkommen sind die grenzüberschreitende Nacheile, das Festhalterecht und die grenzüberschreitende Observa-

11 Dies ist vergleichbar mit der Unterscheidung von »harten« und »weichen« Grenzen: »The idea behind softening borders in the Schengen zone ist hat internal frontiers become soft, while external ones are hard, effectively creating a larger zone of free movement, but one with sharper edges that are harder to penetrate from the outside« (Grabbe 2000: 527).

tion. Der Schengen-Acquis besteht jedoch nicht allein aus niedergelegten Schriftstücken, »but also non-written but commonly accepted standards relating most notably to the organisation of border police services and practices in which border authorities engage in order to guarantee the efficient implementation of the *acquis*« (Niemenkari 2002: 1 [kursiv i.O.]).

Im Gegenzug zum Abbau der internen Grenzen wurden die Kontrollen an den Außengrenzen auf eine Weise verstärkt, die »pre-Westphalian practices« ähnelt (Salter 2004: 82). Die Arbeit an den Außengrenzen basiert, neben dem SDÜ selbst, auf dem so genannten »Gemeinsamen Handbuch« (2002) respektive dem nachfolgenden »Schengener Grenzkodex« (2006) sowie dem »Schengen-Handbuch« (Kommission der Europäischen Gemeinschaften 2006b), die verbindliche Prozeduren für die Grenzkontrolle an den Außengrenzen festlegen. Indem die Schengen-Kontrolle für den Schutz des gesamten europäischen Sicherheitsraumes Sorge zu tragen hat, unterscheidet sie sich in ihrer Rationalität eindeutig von früheren, rein national motivierten Grenzkontrollen: »all those who pass the frontier are now suspected of being potential criminals, especially if they do not look like ›Europeans‹; like white and wealthy people« (Bigo 2000: 71; vgl. Huysmans 2000: 763). Das Beispiel Schengen zeigt die Verquickung ökonomischer Interessen mit anderen Politikfeldern. Nicht allein der europäische Binnenmarkt stand zur Debatte, sondern Schengen zog weit reichende Veränderungen nach sich, bis hin zu neuen Formen des Grenzregimes und -managements.

Das Herzstück von Schengen sind die rund um die Uhr besetzten SIRENE-Büros (**S**upplementary **I**nformation **Re**quest at the **N**ational **E**ntry) in den Mitgliedsstaaten; die deutsche SIRENE ist beim Bundeskriminalamt in Wiesbaden angesiedelt. Die SIRENE-Büros sind untereinander verbunden und überprüfen die Informationen, die über das Schengener Informationssystem (SIS) ausgetauscht werden. Das Fahndungssystem SIS ist technisch dem bundesdeutschen INPOL vergleichbar und war zum Zeitpunkt seiner Einführung »das erste von mehreren Staaten gemeinsam betriebene polizeiliche Datenverarbeitungssystem, in das die Polizei eines Staates Daten zum automatischen Abruf durch die Polizei eines anderen Staates einspeichern kann« (Busch 1995: 326). In das SIS speisen die nationalen Polizeien nicht alle Daten ihrer eigenen Fahndungssysteme ein, sondern nur diejenigen mit überregionaler Relevanz.

Im Rahmen der Schengener Abkommen findet Polizeikooperation auf der Makro-, Meso- und Mikroebene, statt (vgl. Benyon et al. 1994: 58; SDÜ, Art. 39-47). Mit den Schengener Abkommen wurde auch die Möglichkeit geschaffen, Verbindungsbeamte unter den Mitgliedsstaaten auszutauschen. Entlang der Schengen-Außengrenzen wurden Dienststellen zu so genannten »Focal Point Offices« erklärt, Schwerpunktdienststellen, die regelmäßig Grenzbeamte aus anderen Schengenstaaten zum Zwecke des Wissensaustauschs und der Etablierung kurzer Dienstwege beherbergen.

Auch Frankfurt (Oder) ist eine solche Schwerpunktdienststelle. Im Laufe der Zeit wurden mit Bezug auf Schengen vermehrt gemeinsame Polizeistationen an den internen Schengengrenzen eingerichtet, wo Beamte der beteiligten Länder im selben Gebäude arbeiten, so an der französisch-spanischen und der deutsch-französischen Grenze in Kehl (Bigo 2000: 77).

Mittlerweile sind alle alten EU-Mitgliedsstaaten, bis auf Irland und Großbritannien, dem SDÜ beigetreten. Zudem zählen auch die Nicht-EU-Mitglieder Norwegen und Island sowie in naher Zukunft die Schweiz zu den Schengenstaaten. Mit dem Amsterdamer Vertrag wurde das Schengener Abkommen am 1. Mai 1999 in EU-Recht überführt und ist nun Teil des Ersten und des Dritten Pfeilers (vgl. Bracke 2002). Art. 8 des Zusatzprotokolls zum Amsterdamer Vertrag legt fest, dass der Schengen-Acquis von beitrittswilligen Staaten in Gänze zum Beitritt akzeptiert werden muss. Im Gegensatz zu Irland und Großbritannien haben neue Mitgliedsstaaten keine Möglichkeit eines partiellen *Opt-Outs*. Vor der ersten Osterweiterung hat zudem kein Land gleichzeitig mit dem Beitritt den Schengen-Acquis übernehmen müssen (den Boer 2002b: 143).

Die neuen Mitgliedsstaaten, die am 1. Mai 2004 der EU beigetreten sind, haben somit den Schengen-Acquis zwar übernommen, wandten ihn jedoch bis Ende 2007 noch nicht vollständig an. Die Implementierung des Acquis verläuft in zwei Stufen: In einem ersten Schritt werden mit dem EU-Beitritt die wichtigsten Komponenten des Acquis übernommen und die Kontrollen an den neuen Außengrenzen der EU verstärkt. Der zweite Schritt besteht dann, nach einer Evaluation der getroffenen Maßnahmen und infolge eines separaten Ratsbeschlusses, in der Anwendung der verbleibenden Elemente und der Abschaffung der internen Grenzkontrollen (vgl. Rybicki 2002). Neben Empfehlungen zu »best practice« kann die »Schengen Evaluation Group« darüber hinaus von Fall zu Fall Kriterien und Erfordernisse formulieren, die der spezifischen Situation, wie der geographischen Lage, des Aspiranten Rechnung tragen, und die ebenfalls in die Evaluation miteinfließen (Niemenkari 2002: 2f). Der Acquis dient damit als »benchmark against which to measure the degree of convergence of border services to appropriate standards« (Hills 2002: 1).

Ein entscheidender Punkt für die Aufnahme in die Reihe der Schengenstaaten ist die Einführung des SIS in den neuen Mitgliedsstaaten und seine Verbindung mit den nationalen Fahndungssystemen, und diese hängen nicht allein von der technischen Ausstattung ab, sondern ebenfalls von »mutual knowledge and recognition of each other's legal provisions, and reciprocal trust« (den Boer 2002b: 146). Ein Abbau der Grenzkontrollen zu neuen Mitgliedern und die regelkonforme Kontrolle an den Außengrenzen hängen damit von der vollständigen Teilnahme am SIS ab. Zu diesem Zweck wurde im Dezember 2006 von den Innenministern der Mitgliedsstaaten die Einführung des so genannten »SIS I für alle« (SISone4all) beschlossen, damit die Binnengrenzkontrollen für die am 1. Mai 2004 beige-

tretenen Mitgliedsstaaten, mit Ausnahme von Zypern, aufgehoben werden können. Parallel wird an der Entwicklung der zweiten Generation des Schengener Informationssystems (SIS II) gearbeitet, das im Dezember 2008 an den Start gehen soll.[12]

Da Polen zum 1. Mai 2004 zwar der EU beigetreten, jedoch damit noch kein vollständiges Schengen-Mitglied geworden ist, gilt bis zur vollständigen Übernahme des Acquis an der deutsch-polnischen Schengen-Außengrenze weiterhin eine hohe Sicherheitsstufe. Zwar findet keine Zollkontrolle mehr statt, doch die Grenzkontrolle existiert weiterhin. Gleichzeitig werden die beteiligten Staaten und zukünftigen Schengen-Partner zur Kooperation ermutigt. So sollen bilaterale Abkommen bereits vor der Abschaffung der internen Grenzkontrollen geschlossen werden. Dies geschieht aus mehreren Gründen: Zum einen soll die Kooperation einen sanften Übergang erlauben, wenn der Zeitpunkt für die Abschaffung der internen Grenzen gekommen ist. Weiterhin sollen unnötige und doppelte Investitionen vermieden und vielmehr geteilte Infrastruktur, gemeinsame Ausrüstung und gemeinsame Streifen gefördert werden (Niemenkari 2002: 3). Und auch nach der erfolgten vollständigen Übernahme des SDÜ können derartige Vereinbarungen von Nutzen sein.

Solch lokale Besonderheiten, worunter auch die deutsch-polnische Grenzschutzkooperation zu subsumieren ist, zeigen, dass der Schengenraum auch nach der Übernahme des Acquis durch die neuen Mitgliedsländer nicht als statisches Gebilde zu betrachten ist. Regionale Gegebenheiten und bilaterale Abmachungen prägen die jeweiligen Kooperationen, und so darf Grenzschutz entlang EU- und Schengengrenzen nicht über einen Kamm geschoren werden, sondern der jeweils spezifische Kontext muss miteinbezogen werden: »to explain guarding solely in terms of Schengen's recommendations is like analysing ›European policing‹ only in terms of UK-style policing« (Hills 2006: 72).[13]

Besonderheiten grenzpolizeilicher Kooperation

Nachdem bislang polizeiliche Kooperation in erster Linie auf der transnationalen und intermediären Ebene erörtert wurde, soll sich nun der nationalen operationalen Zusammenarbeit mit spezifischem Bezug auf die natio-

---

12 Einige Autoren beobachten hier eine neue Qualität des SIS, denn es habe »damit seinen ursprünglichen Charakter als Ausgleichsmaßnahme für fehlende Personenkontrollen innerhalb des Schengen-Raumes verloren. Stattdessen wird es zunehmend als nützliches Instrument für die polizeiliche Zusammenarbeit betrachtet, dessen Daten zu anderen Zwecken als ursprünglich vorgesehen genutzt werden sollten« (Wagner 2004: 4).

13 Der Vertrag von Prüm, auch Schengen III genannt, weist auf einen weiteren Sonderweg einiger weniger Unterzeichnerstaaten hin, dessen Sinn und Zweck jedoch von manchen Autoren bezweifelt wird (Balzacq et al. 2006), und der ine zusätzliche Hierarchie innerhalb der EU schafft.

nalstaatliche Grenze zugewandt werden. Generell ist zwar die Tendenz zu erkennen, dass interne und externe Sicherheitsmechanismen zunehmend von der nationalstaatlichen Ebene auf internationale Institutionen übertragen werden. Auch wenn ein Trend hin zur Globalisierung und Europäisierung polizeilicher Tätigkeit feststellbar ist, verläuft die meiste grenzüberschreitende Kooperation jedoch bilateral und häufig informell: »European police co-operation should not be regarded in purely EU institutional terms […]. It simplifies an extremely complex reality« (Anderson 2002: 36). Die Ebene der Kooperation der Grenzbehörden zweier oder mehrerer Länder unterscheidet sich in einigen Punkten von den bislang vorgelegten Formen der Zusammenarbeit.

Erstens ist die grenzpolizeiliche Kooperation im Unterschied zu Institutionen wie Europol und Interpol nicht supranational, sondern bi- oder multilateral angelegt und in ebensolchen zwischenstaatlichen Verträgen niedergelegt. Die direkte Zusammenarbeit erscheint den beteiligten Parteien aufgrund der lokalen Nähe geboten, um Verfahren nicht unnötig zu verkomplizieren, und um sich auf die Erfahrungen der lokalen Experten zu verlassen. Verhandelt werden hier nicht die »grand strategies«, sondern die Feinheiten eines gemeinsamen Grenz-Managements. Grenzpolizeiliche Zusammenarbeit innerhalb Europas ist dabei zu einem hohen Maße von den Schengener Abkommen geprägt. Der Schengen-Katalog des Rates der Europäischen Union definiert Grenzverwaltung wie folgt (Rat der Europäischen Union 2002: 10):

Dieses Konzept umfasst sowohl die Grenzüberwachung als auch die Grenzkontrollen, wobei letzterer Begriff in Artikel 6 des Schengener Durchführungsübereinkommens definiert ist.

- Grenzkontrollen: Kontrollen an den zugelassenen Grenzübergangsstellen. Es sei darauf hingewiesen, dass die Personenkontrollen nicht nur die Überprüfung der Grenzübertrittspapiere und der anderen Voraussetzungen für die Einreise, den Aufenthalt, die Arbeitsaufnahme und die Ausreise, sondern auch die fahndungstechnische Überprüfung sowie die Abwehr von Gefahren für die nationale Sicherheit und die öffentliche Ordnung der Schengen-Staaten umfassen. Diese Kontrollen beziehen sich auch auf die Fahrzeuge der die Grenze überschreitenden Personen und die von ihnen mitgeführten Sachen.
- Grenzüberwachung: die Überwachung der zwischen den zugelassenen Grenzübergangsstellen gelegenen Grenzabschnitte.

Die Aufgabe grenzpolizeilicher Zusammenarbeit ist die gemeinsame »Verwaltung« der Grenze zweier Länder im Rahmen einer umfassenderen Strategie. Der Schengen-Katalog ermutigt die betroffenen Staaten zwar zur Zusammenarbeit, das Wie und Was bleibt den jeweiligen Akteuren jedoch größtenteils selbst überlassen (vgl. Rat der Europäischen Union 2003).

Zweitens wird die Zusammenarbeit in erster Linie nicht von speziell ausgebildeten *Knowledge Workers* getragen, die sich in *Intelligence Units* vorwiegend mit transnationaler Polizeiarbeit beschäftigen. Im vorliegenden Fall wird dagegen der Tätigkeitsbereich nationaler Grenzpolizisten um eine internationale Dimension erweitert. Diese Nähe auch der untersten Ebene zum Kooperationspartner wird als großer Vorteil in Bezug auf Informations- und Wissensaustausch auch der unteren Ebenen betrachtet (Anderson 2002: 43). Schließlich bleibt für die meisten Polizeibeamten grenzüberschreitende und transnationale Kooperation abstrakt, wenig greifbar und wird als Sache der Eliten betrachtet.

Ein dritter Unterschied besteht in der Tatsache, dass grenzübergreifende bilaterale Zusammenarbeit zumeist aus der spezifischen Situation der Grenzregion selbst erwächst und diese reflektiert (vgl. Bigo 2000: 69). Grenzpolizei hat sich zwar durchaus mit den Erscheinungsformen transnationaler Kriminalität zu beschäftigen, sie ist jedoch in ihren operativen Maßnahmen auf den lokalen Rahmen beschränkt.

Im Allgemeinen beschäftigt sich der Grenzschutz vorwiegend mit Kriminalität über eine oder mehrere Grenzen hinweg, im Unterschied zu Straftaten, die sich zwar entlang von Grenzen organisieren und von ihnen profitieren, jedoch *per se* keinen Grenzübertritt beinhalten. Auch wenn die BPOL beispielsweise polizeiliche Aufgaben im Grenzgebiet wahrnehmen kann, sind letztere in erster Linie der Landespolizei überlassen. Der Ruf nach verstärkter europäischer Polizeikooperation angesichts zunehmender Organisierter Kriminalität findet an der Grenze zumeist wenig Grundlage. Das Tagesgeschäft wird weniger durch Aufgriffe von weltweit gesuchten Drogenbaronen bestritten als durch die Feststellung gestohlener Fahrzeuge oder gefälschter Reisedokumente (vgl. Sheptycki 2001: 145f.). Grenzüberschreitende Kriminalität wird jedoch mittlerweile nicht mehr als rein nationales, sondern als gemeinsames Problem für den europäischen »Raum der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts« begriffen, und hier setzt grenzpolizeiliche Kooperation an.

Nationale Souveränität und internationale Polizeikooperation

Territorialität ist ein entscheidendes Requisit für das Nachdenken über Grenzen, denn hier liegt eine der Grundlagen für staatliche Souveränität. Souveränität wiederum ist das höchste Gut eines Nationalstaates: »Survival to a state means sovereignty« (Wæver 1996: 108). Eine der wichtigsten symbolischen Funktionen von Grenzen liegt in der Tatsache begründet, dass sie den Einwohnern eines Territoriums Sicherheit versprechen, und auf diesem Versprechen beruht ebenfalls staatliche Legitimation.

So reagieren Nationalstaaten äußerst sensibel auf die Forderung, einen Teil ihrer Kontrolle im Bereich der Inneren Sicherheit abzugeben oder zumindest offen zu legen. Sicherheitsorganisationen tendieren dazu, Informationen zu horten und sind bereits dann sehr zurückhaltend, wenn es nur darum geht, diese Daten anderen Institutionen innerhalb des eigenen Nationalstaats mitzuteilen. Sie entscheiden, wer Einblick in welche Daten erhält, und zu welchen Bedingungen dies geschieht: »These developments rest on the belief that data represent a form of knowledge that increases a state's power. Thus authorities that hold data are anxious to retain control over that data« (Balzacq et al. 2006: 13). Der Schutz des eigenen Gebietes, die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung, die Bekämpfung der Kriminalität sowie die Wahl der geeigneten Mittel zur Erreichung dieser Ziele, sind ureigenste Domänen des Nationalstaats und dienen nicht zuletzt zu dessen Selbsterhaltung. Mit polizeilicher Kooperation ist automatisch der Einblick in sensible Bereiche und Daten verbunden. Eine solche Öffnung ist aus der Sichtweise des Nationalstaats keineswegs selbstverständlich.

Vorstellungen zur nationalstaatlichen Souveränität gelten selbstredend auch in der grenzpolizeilichen Kooperation.[14] Ein Polizist kann im Normalfall nicht auf dem Gebiet eines anderen Staates tätig werden, ohne dass zuvor dessen ausdrückliches Einverständnis eingeholt wurde. Ansonsten würde er, »nach einem allgemeinen Prinzip des Völkerrechts, als Verletzung der Souveränität dieses Staates aufgefaßt werden und Auslöser diplomatischer Unstimmigkeiten sein« (Brammertz 1999: 2). Um ermittlungsrelevante Informationen zu erlangen, ist die Polizei im Allgemeinen auf die langwierige Prozedur der Rechtshilfe angewiesen. Ebenso ist das Tragen der Dienstwaffe auf fremdem Hoheitsgebiet im Normalfall nicht gestattet.

Polizeiliche Kooperation dreht sich also nicht ausschließlich um rein funktionale Erfordernisse, sondern reflektiert ebenso die Haltung der beteiligten Staaten und ihrer Institutionen in Bezug auf ihr Eigenverständnis und Fremdbild. Dabei gilt, dass Politik wie Bürger demokratischer Staaten der eigenen Polizei (und dem eigenen Rechtssystem) im Allgemeinen mehr Vertrauen schenken als der eines anderen Staates (vgl. Goldsmith 2005). Wie im Verlauf dieser Studie gezeigt wird, bleiben auch Polizei und Grenzschutz selbst von diesem Misstrauen nicht ausgeschlossen: »mistrust or suspicion of the foreigner has been built into the foundations of modern police systems. […] For the police, whose function requires a simple focus of loyalty, this is a difficult legacy to eliminate« (Anderson 2002: 41).

---

14 Vgl. Paasi (1999: 672): »In 1997 President Yeltsin suggested to Finland's President Ahtisaari that the two states could undertake ›common border control‹, but Ahtisaari reminded him that ›sovereign states always take care of border control independently‹!«

Vor diesem Hintergrund sind Interpol, Europol oder die deutsch-polnische Grenzschutzkooperation keine Selbstverständlichkeit. Unter der Voraussetzung, dass die Polizei und verwandte Dienste genuine Organe von Nationalstaaten sind, die wiederum ihre Souveränität mit hohem Aufwand beanspruchen und schützen, werden Nationalstaaten nicht ohne Not Kompetenzen abgeben und fremden Institutionen Einblicke gewähren: »Cooperation among public police institutions at an international level, therefore, seems to be inherently paradoxical to their nation-bound function, acutely posing the question of why police nonetheless cooperate across national boundaries« (Deflem 2000: 741).

Es erscheint auf den ersten Blick widersprüchlich, dass Polizeikooperation gerade in den Bereichen am relevantesten ist, die am ehesten die Grundfesten des Staates berühren, und die damit am ehesten vor neugierigen Blicken geschützt werden sollten. So sind die Fälle, in denen Nationalstaaten zu internationaler polizeilicher Zusammenarbeit neigen, dementsprechend häufig diejenigen, wo die *Specific Order*, die Integrität des politischen Systems, bedroht scheint und Opfer und Strafverfolger sozusagen in einer Person zu finden sind, nämlich in der des Nationalstaates selbst (vgl. Brodeur 1983). Wie Walker (1994: 36) meint, beinhalte gerade die Ideologie einer europäischen Inneren Sicherheit einen scharfen Fokus auf der *Specific Order* der europäischen Gemeinschaft, was wiederum die Bildung einer administrativen und loyalen Klasse befördere, welche die Kooperation vorantreibe.

Insbesondere das Beispiel der Terrorismus-Bekämpfung in den Siebzigerjahren zeigt, dass Staaten in dem Maße bereit sind, ihre Souveränitätsansprüche nachrangig zu behandeln, wie die Befürchtung besteht, die Existenz des Staates und seiner gesellschaftlichen Ordnung befände sich im Fadenkreuz politischer Gegner. Auch wenn der Kampf gegen unterschiedliche Formen des Terrorismus nicht zu jeder Zeit an vorrangiger Stelle auf der Agenda internationaler polizeilicher Kooperation stand, so zieht sich die Terrorismusbekämpfung doch wie ein Roter Faden durch die Geschichte. Während die Debatte um den Terrorismus seit den Siebzigerjahren derjenigen ähnelte, die zu den Anfängen polizeilicher Zusammenarbeit im 19. Jahrhundert um den Anarchismus geführt wurde (Busch 1995: 285), so rückt heute die westliche Staatengemeinschaft im Angesicht islamistischer Bombenleger näher zusammen. Wurde internationale polizeiliche Zusammenarbeit früher als Ausdruck der Solidarität souveräner Nationalstaaten gewertet, wird sie zunehmend als Mittel der Selbstverteidigung einer vorgestellten europäischen Gemeinschaft dargestellt.

Dementsprechend finden sich auf der Agenda der europäischen Polizeikooperation mittlerweile keine Taschendiebstähle mehr, sondern in erster Linie Terrorismus und Organisierte Kriminalität. Zudem sind sowohl der Schengen-Besitzstand als auch die europäische polizeiliche Kooperation auf supranationaler wie bi- und multilateraler Ebene mittlerweile Be-

standteile des Vertrages über die Europäische Union (EUV) geworden und haben auf europäischer Ebene eine rechtliche Grundlage für internationale Polizeikooperation gelegt.

Eine besondere Rolle spielt hier Titel VI des EU-Vertrages zur Polizeilichen und Justiziellen Zusammenarbeit in Strafsachen. Titel VI formuliert das Ziel, durch »Verhütung und Bekämpfung der – organisierten oder nichtorganisierten – Kriminalität, insbesondere des Terrorismus, des Menschenhandels und der Straftaten gegenüber Kindern, des illegalen Drogen- und Waffenhandels, der Bestechung und Bestechlichkeit sowie des Betrugs« ein möglichst hohes Maß an Sicherheit für die Bürger des EU-Raumes herzustellen (Art. 29). Die Angaben zum gemeinsamen Vorgehen im Bereich der polizeilichen Zusammenarbeit sind in Art. 30 niedergelegt. Darüber hinaus wird eine engere Zusammenarbeit von Polizei-, Zoll- und Justizbehörden in den Mitgliedsstaaten gefordert. Mit dem Mittel des Titel VI sollen Straftatbestände im Rahmen der EU polizeilich gefasst werden, die entweder eine globale Spannweite haben und gleichzeitig Auswirkungen im EU-Rahmen zeitigen, oder die im nationalen oder subnationalen Rahmen verankert sind, jedoch überregionale Bedeutung haben.

Neben den Bestimmungen zu Europol werden in Art. 30 ausdrücklich die operative Zusammenarbeit der zuständigen Behörden (Zoll, Polizei, etc.) sowie die Zusammenarbeit in Aus- und Fortbildung und der Austausch von Verbindungsbeamten genannt. Titel VI ermuntert damit die Mitgliedsstaaten der EU zu engerer bi- oder multilateraler Zusammenarbeit auch außerhalb von Europol, solange diese nicht dem Geist des Vertragswerkes entgegenläuft oder es behindert. Europol, Schengen und der Dritte Pfeiler üben damit stark homogenisierende Effekte auf die polizeilichen Organisationen in den Mitgliedsstaaten aus.

Es darf jedoch nicht vergessen werden, dass die Europäische Union mitnichten ein Staatsgebilde darstellt, das, wie die Definition von Max Weber nahelegt, über das Monopol der Anwendung von Zwangsmitteln verfügt (vgl. Delanty 2006: 193). Und so sind die Mitgliedsstaaten der EU noch weit davon entfernt, eine einheitliche Strategie im Bereich der Inneren Sicherheit zu verfolgen, wie manche Beobachter, darunter der ehemalige Direktor von Europol, Jürgen Storbeck, meinen: »currently all the efforts to improve the internal security undertaken in the field of JHA are being carried out as if on different islands« (Storbeck/Toussaint 2004: 4).

»Sicherheitsfeld« und Sicherheitsdiskurs

Die Polizei ist diejenige Organisation innerhalb eines Nationalstaats, die für Sicherheit und Ordnung zuständig ist, und die den legitimen exekutiven Arm des staatlichen Gewaltmonopols darstellt. Sicherheit meint im Zuge der europäischen Integration jedoch nicht mehr allein die national-

staatliche Sicherheit, sondern der Begriff hat sich auf den gemeinsamen europäischen »Raum der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts« erweitert. Mit verstärkter europäischer polizeilicher Kooperation sind auch eine Ausweitung der polizeilichen und sicherheitsbezogenen Befugnisse sowie die Entwicklung neuer Technologien einhergegangen.

Die Entwicklungen und Transformationen im Bereich der Sicherheitspolitik, der Sicherheitsorgane und -technologien lassen sich zum einen funktionalistisch als »spill-over«-Effekt begreifen (vgl. Anderson 1994: 6). Eine Steigerung der Kriminalitätsrate oder das Auftauchen einer neuen Form von Kriminalität erfordern aus dieser Sicht gesteigerte oder neue Maßnahmen, um dem wirkungsvoll zu begegnen; dies wiederum kann Maßnahmen in einem anderen Politikfeld vonnöten machen. Der Staat erscheint hier lediglich als reaktiv. Auf diese Weise entsteht der benannte Effekt des »Überschwappens« in andere Bereiche, die von der Grundproblematik eigentlich nicht unmittelbar betroffen waren.

Folgt man dieser Denkweise, so können veraltete, rein national angelegte Strategien der Kriminalitätsbekämpfung im Angesicht international operierender und vernetzter osteuropäischer Verbrecherhorden, Drogenschmuggels und Menschenhandels wenig ausrichten. Überspitzt formuliert könnte die Argumentation folgendermaßen lauten: Sofern Nationalstaaten immer noch an dichotomischen Trennungen von *high-low* und extern-intern festhielten, lache sich das organisierte Verbrechen ins Fäustchen, und aus diesem Grund seien Maßnahmen erforderlich, die die traditionellen Trennlinien überschreiten und neue Wege suchen. Diese Maßnahmen wiederum würden dementsprechend allein Reaktionen auf vorangegangene Bedrohungen darstellen.

Didier Bigo dagegen wendet sich entschieden gegen eine funktionalistische Sichtweise der Thematik und konstatiert: »there is nothing natural about the Europeanisation of the problems that have been grouped under the label internal security; it is a political process« (2000: 69). Die Tatsache, dass von Seiten politischer und (grenz-)polizeilicher Akteure stets darauf gedrungen wird, ihre technischen Kapazitäten zu erweitern, sie auf den neuesten Stand zu bringen und die Standards innerhalb Europas zu vereinheitlichen, könne nicht funktional als logische Reaktion auf die Europäisierung des Verbrechens im Zuge zunehmender Migrationsflüsse erklärt werden. Eine Erklärung für die »Europäisierung der Unsicherheit« liege vielmehr in den Netzwerken der verschiedenen Akteure selbst und ihren Kämpfen um die kommunikative Deutungsmacht, im »battleground of bureaucracies« (Bigo 1994: 163) begründet.

Diesen Ausführungen liegt der *Securitization*-Diskurs zugrunde, wie er von Vertretern der so genannten »Copenhagen School« (CS) formuliert wurde. Autoren wie Ole Wæver und Barry Buzan (statt vieler Wæver 1996; Buzan 1997; Buzan et al. 1998) entwickelten ein konstruktivistisch orientiertes Konzept von Sicherheit, das zwischen den beiden extremen

Polen von allein militärisch definierter Sicherheit und einem weiten Begriff von Sicherheit als all dessen, worüber Menschen sich Sorgen machen können, liegt. »Sicherheit« wird von ihnen nicht als objektive Tatsache, sondern vielmehr als bewusst gewählte diskursive Praxis und »speech act« verstanden:

> Security is a practice, a specific way of framing an issue. Security discourse is characterized by dramatizing an issue as having absolute priority. Something is presented as an existential threat: if we do not tackle this, everything else will be irrelevant (because we will not be here, or not be free to deal with future challenges in our way) (Wæver 1996: 106).

Indem etwas zum Sicherheitsrisiko erklärt wird, nimmt sich der Sprecher gleichzeitig das Recht heraus, ungewöhnliche und extreme Maßnahmen zur Bekämpfung dieser Bedrohung durchzusetzen und zu legitimieren, um damit ein höheres Ziel zu erreichen: »The necessity of an existential quality (›survival‹) follows from the function of security discourse as *lifting* issues to urgency and necessity above normal politics« (Wæver 1996: 107 [kursiv i.O.]). Wenn die betroffene Öffentlichkeit diesen *Securitizing Move* akzeptiert, anerkennt und unterstützt, war die *Securitization* erfolgreich. Etwas als »Sicherheitsthema« zu deklarieren, sage damit noch nicht unbedingt etwas über dessen tatsächliches Bedrohungspotential aus; vielmehr solle ein solches Labeling als selbstreferentielle Praxis verstanden werden: »It is ›self-referential‹ because it is *in* this practice that the issue becomes a security issue« (Wæver 1996: 107 [kursiv i.O.]).

Akteure, die sich dazu berufen fühlen, ein Sicherheitsthema im Namen einer vorgestellten Gemeinschaft, wie eines Nationalstaats, auf die Agenda zu holen, legitimieren sich damit automatisch als Experten für die Lösung des Problems, das eine angebliche Bedrohung dieses Kollektivs beinhaltet, und erwerben damit soziale Macht. Da die *Securitization* einer Thematik häufig mit einem Bruch der oder Verstoß gegen die gültigen politischen Regeln und Vorgehensweisen einhergeht, sehen die Autoren der CS die Securitization als Ausnahmefall an und plädieren für die *Desecuritization* als Ausweg, die Rück-Überführung eines Themas in geregelte Prozeduren und den »normalen« politischen Handlungslauf (Buzan et al. 1998: 4).

Das Konzept der *Securitization* sowie die Erweiterung des klassischen Sicherheitsbegriffs haben eine rege Diskussion innerhalb der Internationalen Beziehungen hervorgerufen (s. dazu Eriksson 1999a, 1999b; Goldmann 1999; Wæver 1999; Williams 1999). Der CS wurden Beliebigkeit und Quasi-Positivismus vorgeworfen. Ein solch weites Feld der *Security Studies* lenke von dem Kern des Sicherheitsbegriffes ab und ginge auf Kosten der intellektuellen Kohärenz und der Problemlösungskapazitäten (Walt 1991: 213; Knudsen 2001), konzeptuelle Analyse würde mit empirischen Beobachtungen verwechselt (Baldwin 1997: 8). Weiterhin reflektierten die Autoren der CS ihre eigene Rolle als *Securitizing Actors* nicht,

die sich durch die Rezeption des Konzepts durch die Politik und die resultierenden Konsequenzen ergeben habe (Eriksson 1999: 316f.). Im Endeffekt liefere die CS durch die Untersuchung von *Securitization*-Prozessen in Bezug auf identitätspolitische Fragen die akademische Unterstützung für eine Exklusionspolitik der EU gegenüber Migranten (McSweeney 1996; vgl. die Replik in Buzan/Wæver 1997).

Trotz aller Kritik hat die »Copenhagen School« viele Forscher angeregt, die das Konzept für ihre eigene Arbeit hilfreich fanden oder es weiterentwickelten. Zahlreiche Arbeiten sind dabei von Michel Foucaults kulturphilosophischen Überlegungen zu Sicherheit und Überwachung inspiriert (Foucault 1977, 2006). Die »Critical Security Studies« betrachten im Unterschied zur CS nicht nur die Bedrohung, sondern auch das Referenzobjekt als konstruiert (Krause/Williams 1996; Huysmans 1998a, 1998b; Krause 1998). Wichtig ist hier die Frage nach der Rolle von Institutionen und symbolischer Macht (Williams 1997) oder medial vermittelter Bilder (Williams 2003). Balzacq (2005) setzt sich dafür ein, Sicherheit nicht als »speech act«, sondern als diskursive Technik zu verstehen, welche die Rolle des Publikums einbeziehe. Andere Autoren haben das Konzept der *Securitization* auf spezifische Kontexte angewandt, wie auf die EU-Erweiterung (Higashino 2004), den Migrationsdiskurs (Roe 2004), die kanadische Einwanderungspolitik (Ibrahim 2005), die Migration in die EU (Huysmans 2000) und die polnische Migrations- und Asylpolitik (Weinar 2006).

Auch Bigo nimmt den *Securitization*-Ansatz der »Copenhagen School« auf, entwickelt ihn jedoch kritisch weiter. Er versteht die Dynamiken des Wandels von Polizei und Militär in Europa als in das Konzept eines europäischen »Sicherheitsfeldes« eingebettet, »a field where internal and external (in)security have merged« (Bigo 2000: 84; vgl. Bigo 2006). Er bezieht sich beim Konzept seines Sicherheitsfeldes auf Pierre Bourdieu (1994, 2001), der ein Feld als Netzwerk oder als Konfiguration objektiver Relationen zwischen verschiedenen Positionen, deren Existenz objektiv definiert ist, versteht. Die Position innerhalb des Feldes ist determinierend für Akteure und Institutionen.

Allerdings verfügen Organisationen und Bürokratien im Unterschied zu Individuen oder Milieus nicht über Kapital im Bourdieu'schen Sinne.[15] Ihre Position innerhalb des Feldes lässt sich somit nicht an der unterschiedlichen Verteilung der Kapitalsorten festmachen. Bigo sieht die Verteilung der Positionen im Sicherheitsfeld dagegen auf unterschiedlichen Wissenstypen (für das Management von Bedrohungen) basiert, was wiederum unterschiedliche »types of statement« erlaube, welche die jeweiligen Akteure und Institutionen durchzusetzen versuchen. Der Habitus der Akteure sei damit von dem Bemühen geprägt, mit jedweder Art von Be-

15 Bourdieu unterscheidet zwischen ökonomischem, kulturellem, sozialem und symbolischem Kapital (vgl. Bourdieu 1983).

drohung oder Risiko souverän umzugehen, sie seien »professionals of threat management« (Bigo 2000: 94).

Das Feld bestimmt sich so zum einen aus dem Ort, den die verschiedenen Akteure innerhalb ihres jeweiligen nationalen politischen Rahmens besetzen, und zum anderen aus ihrer Verortung innerhalb von transnationalen Netzwerken. Die Europäisierung und die sie begleitenden Prozesse sind insofern nachrangig, als sie zwar die Entwicklung des Sicherheitsfeldes bedingen und begünstigen, das Feld selbst jedoch eine relativ unabhängige Dynamik aufweist (Bigo 2000: 91). Zu diesem Sicherheitsfeld gehören nicht allein Sicherheitspolitiker, Polizei, Grenzschutz, Nachrichtendienste und ökonomisch motivierte Akteure, die Sicherheitstechnologien anbieten, sondern ebenfalls kritische Politiker, Menschenrechtsgruppen oder Datenschützer. Im Fokus des Interesses stehen jedoch die erstgenannten Gruppen und Institutionen. Jede der am Sicherheitsfeld beteiligten Kontrollagenturen ist in ihrer spezifischen nationalen Tradition und Kontrollkultur eingebettet. Dies betrifft beispielsweise die Dichotomie von Föderalismus vs. Zentralismus, das national spezifische Waffenrecht oder die professionssozialisatorisch erlernte Durchführung des Kontrollvorgangs. Jedem, der in einer Kontrollkultur beheimatet ist, erscheint seine Tradition natürlich, einleuchtend und vernünftig (vgl. Bigo 2000: 71).

Diese *Security Professionals* stehen miteinander im Wettbewerb um, in erster Linie, finanzielle Ressourcen. Das Feld ist also das Ergebnis von Kämpfen und Verhandlungen unterschiedlicher Akteure und fungiert als Kräftefeld, dessen Notwendigkeit von denen geltend gemacht wird, die im Wettbewerb stehen, seine Interessen zu definieren:

> We would argue that control talk emerges within a context of bureaucratic struggles over fiscal resources engaged in by actors who occupy different positions within the same security field. Far from being an alliance of bullies against the weaklings, the truth régime of social control is the product of intense struggles concerning the objectives, technical means and modus operandi of the controllers themselves (Bigo 2000: 90).

Dass die Akteure sich hierbei selten gegenseitig blockieren, sondern vielmehr Handlungshomogenität erreichen, liegt in der Tatsache begründet, dass alle Seiten im Grunde die Definition eines gemeinsamen »Feindes« teilen, den es zu bekämpfen gilt. Gleichzeitig ist dieses Sicherheitsfeld notwendigerweise expansionistisch angelegt, »because of pressure to present a common front to the outside world« (Anderson 2002: 39).

Wie im nächsten Kapitel ausgeführt wird, ist der geteilte Mythos eines »gemeinsamen Feindes« eine herausragende Vorbedingung für erfolgreiche Polizeikooperation. Auf der anderen Seite wird durch die Auseinandersetzungen der Kontrollagenturen die Autorität der gesamten Kontrollkultur im Blick der Öffentlichkeit nicht etwa untergraben, sondern vielmehr aufrechterhalten und sogar noch bestärkt: »this persuades us that the

solutions to the problems of (in)security are in the hands of the controllers and them alone« (Bigo 2000: 90). Auf diese Weise erschafft das Sicherheitsfeld seine eigene Glaubwürdigkeit und Unverzichtbarkeit und sichert die Verbreitung des produzierten Wissens über die Grenzen der Kontrollkultur hinaus.

Bezogen auf die europäische Polizeikooperation auf supranationaler wie zwischenstaatlicher Ebene zeigt sich dementsprechend, wie die Definition von Kriminalität, und damit ebenfalls vom Zielobjekt europäischer Polizeikooperation, selbst einem Prozess der Auslese und Kategorisierung unterliegt und von den jeweiligen Einstellungen und Absichten derjenigen abhängt, die den Diskurs über die Innere Sicherheit Europas dominieren. Im Zentrum stehen hier die Schlagworte Terrorismus und Organisierte Kriminalität, deren Definition jedoch wenig greifbar ist und in Abhängigkeit von der politischen Tageslage unterschiedliche Bedeutungen annehmen kann. Mancher Beobachter entdeckt regelrechte Willkür in der Begriffsbeschreibung: »The work of constructing the phenomenon called ›organised crime‹ is largely invisible to those who seldom, if ever, enter the backstage areas where the harlequinade of crime control is rehearsed« (Sheptycki 2002b: 114). Spätestens seit den Anschlägen vom 11. September 2001 ist auch der Terrorismus wieder ganz vorne auf der Agenda.

Durch diesen Selektionsprozess werden spezifische Tatbestände nicht allein als kriminelle Erscheinungsformen, sondern als eindeutige Risiken für den europäischen »Raum der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts« deklariert. Damit lässt sich ein »Sicherheitskontinuum« feststellen, entlang dessen Terrorismus, Drogen, Organisierte Kriminalität, illegale Migranten und Asylbewerber willkürlich diskursiv aufgereiht, als Bedrohung definiert und in einen Topf geworfen werden, wogegen beispielsweise Umweltvergehen oder gefährliches Verhalten im Straßenverkehr aus diesem Diskurs herausfallen (Bigo 2000: 89). Die Macht der *Security Professionals* sei nicht in erster Linie in der Möglichkeit begründet, Zwangsmittel anzuwenden, sondern sie liege in ihrer Fähigkeit, die Quellen der Unsicherheit zu definieren und gleichzeitig Techniken zu produzieren und anzubieten, sie zu managen. Selbstredend richtet sich diese »Werbung« nicht an potentielle Kriminelle, sondern sucht den »symbolic support of ›respectable‹ citizens who encourage police efforts directed at anyone but themselves« (Ericson 2005: 219).

Diese diskursive Leistung der Akteure des Bedrohungsmanagements lässt die Notwendigkeit außergewöhnlicher Maßnahmen in Form von verstärkter polizeilicher und grenzpolizeilicher Zusammenarbeit, die aus den oben genannten Gründen nationaler Souveränitätsvorstellungen nicht selbstverständlich ist, als quasi-natürlich erscheinen. Das Ergebnis ist die Konstruktion einer sozialen Realität, genauer: dessen, was eine vorgestellte Gemeinschaft angeblich bedroht, durch die Akteure innerhalb des Feldes. Polizeiliches Wissen ist damit nicht neutral, sondern kodierter Aus-

druck von Kämpfen der Akteure des Sicherheitsfeldes und Vertretern anderer sozialer Felder: »The security process is thus the result of a field effect in which no actor can be the master of the game but in which everyone's knowledge and technological resources produce a hierarchy of threats« (Bigo 2002: 76).

Didier Bigos Vorstellung eines »Sicherheitsfeldes« sowie der Ansatz der »Copenhagen School« zur *Securitization* eignen sich aus mehreren Gründen für eine Analyse der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation. So lassen sich seit der politischen Wende in Osteuropa verstärkt Verlautbarungen westeuropäischer politischer und polizeilicher Eliten vernehmen, die den europäischen Kontext nach dem Ende des Kalten Krieges in einen quasi-natürlichen Zusammenhang mit Sicherheitsthemen stellen. Wahlweise bedrohen Organisierte Kriminalität, illegale Migration, aber auch neue Nationalismen oder wacklige Ökonomien in und aus Osteuropa die Sicherheit und angenommene Identität des Kontinents. Sicherheit als »speech act« zu betrachten, erlaubt die prozessuale Beobachtung der Konstruktion, des Aufbaus und der Selektion spezifischer Politikfelder als sicherheitspolitischer Problemfelder. Nicht nur im Bereich der politischen, polizeilichen und grenzpolizeilichen Eliten ist dabei die rhetorische Struktur des *Securitizing Move* sichtbar, wobei Akteure spezifische existentielle Bedrohungen zum Sicherheitsthema erheben, die mit außergewöhnlichen Mitteln bekämpft werden müssen. Dass diesen Szenarien in großen Teilen geglaubt wird, zeigt sich in der weitgehend stillschweigenden Hinnahme der Einschränkung von Freiheitsrechten, beispielsweise im Bereich des Datenschutzes, als außerordentlicher Maßnahme im Angesicht einer nebulösen Bedrohung.

Allerdings stellt sich die Frage, welche Motive die *Security Professionals* bei der Wahl eines Sicherheitsthemas leiten. An diesem Punkt ist Bigos Kritik an der »Copenhagen School« hilfreich. Er ist der Ansicht, die Autoren hätten den Effekt nicht in seiner Gänze verstanden, den die Kämpfe innerhalb des Sicherheitsfeldes ausübten, und zwar zum einen in Bezug auf die Produktion von sicherheitsbezogenem Wissen und Wahrheit und zum anderen bezogen auf die unbedingt anzuwendenden »Lösungen«. Weiterhin sei es wenig sinnvoll, *Securitization* allein als diskursive Praxis zu betrachten, denn sie funktioniere eher durch »everyday technologies, through the effects of power that are continuous rather than exceptional, through political struggles, and especially through institutional competition within the professional security field in which the most trivial interests are at stake« (Bigo 2002: 73).

Interessant sei nicht allein der »speech act« an sich, sondern seine Korrelation mit der Position des Sprechers im Sicherheitsfeld. *Securitization* ist in diesem Sinne nicht allein eine diskursive Praxis, die sich lediglich verbal und in extremen Situationen äußert, sondern sie wird durch Verstetigung, Wiederholung und Gewöhnung in praktischen Handlungen institu-

tionalisiert und damit zunehmend weniger hinterfragt; dies gilt sowohl für die Bevölkerung als »Ansprechpartner« der *Securitization*, wie auch für die Sicherheitsakteure selbst.

Zusammenfassung

Polizei wie Grenzschutz haben ihren Aufgabenbereich im Feld der Inneren Sicherheit. Polizeiliche Kooperation findet bereits seit dem 19. Jahrhundert statt, obwohl die national verankerte Funktion der Polizei sowie Souveränitätsvorstellungen der Nationalstaaten dem eigentlich entgegenstehen sollten. Allerdings sind es gerade Bedrohungen, die auf die *Specific Order*, und damit auf den Nationalstaat als Opfer, zielen, die Staaten zur polizeilichen Kooperation bewegen. Mit der fortschreitenden europäischen Integration haben diese Prozesse an Fahrt gewonnen und sind zunehmend institutionalisiert worden. Europol, Schengen und bilaterale Kooperationen zeigen, dass bestimmte kriminelle Phänomene mittlerweile als gemeinsame Probleme der europäischen Staatengemeinschaft wahrgenommen werden.

Vor dem dargelegten Hintergrund soll jedoch davon ausgegangen werden, dass im Bereich der europäischen supra- wie binationalen Polizeikooperation mitnichten allein eine Reaktion auf objektiv vorhandene Bedrohungen vorliegt. Die Zusammenarbeit soll hier nicht als Effekt eines funktionalistischen »spill-over« betrachtet werden, obwohl sie von Sicherheitsakteuren aller Ebenen als genau solcher dargestellt wird. Die Definition einer außergewöhnlichen Bedrohung durch Terroristen, Migranten und organisierte Kriminelle sowie Diebe, Zigarettenschmuggler und Schleuser, und die Präsentation dieser Bedrohung als existentiell für den inneren Frieden der EU, folgen der Logik der *Securitization* als einer Praxis, die sich sowohl diskursiv gestaltet als auch in Handlungen institutionalisiert wird und zur Verstetigung neuer Praktiken und Denkmuster beiträgt. Die im nächsten Kapitel behandelte deutsch-polnische Grenzschutzkooperation ist eine solche Praxis, die nationalstaatliche Grenzen und Souveränitätsvorbehalte zu einem gewissen Teil überwindet. Dabei kommt die Kooperation nicht unbedingt funktionalistischen Erfordernissen nach, sondern unterstreicht die Relevanz der beteiligten Akteure in Politik und Grenzschutzbehörden, indem sie ihre Rolle für den und innerhalb des gemeinsamen »Raumes der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts« hervorhebt.

Der Sonderfall: Grenzpolizeiliche Kooperation

Zwei Grenzschutzbehörden

Nachdem im vorangegangenen Kapitel der Begriff der Polizei sowie die Rahmenbedingungen und Funktionsweisen europäischer Polizeikooperation geklärt wurden, soll nun der Blick auf den Sonderfall der grenzpolizeilichen Kooperation fokussiert werden. Polizeiliche und grenzpolizeiliche Kooperation folgen der Logik der *Securitization*, derzufolge sicherheitsrelevante Themen von Sicherheitspolitikern und *Security Professionals* zu Bedrohungen stilisiert werden, deren Bekämpfung außerordentliche Mittel erfordert, was wiederum die Position dieser Akteure innerhalb ihres sozialen Feldes, des »Sicherheitsfeldes«, stärkt.

Dieses Kapitel fragt nach den Bedingungen und Motive für grenzpolizeiliche Zusammenarbeit, und am Beispiel der deutsch-polnische Kooperation wird, wiederum mit Bezug auf den Mechanismus der *Securitization*, gezeigt, was die Mesoebene der Grenzschutzbehörden und die Makroebene der jeweiligen Regierungen zur Kooperation motiviert. Im Anschluss werden die sich daraus ergebenden »Strategien« den »Taktiken« der lokalen Experten gegenübergestellt, und es zeigt sich, dass »Border policing is not simply a policy instrument for deterring illegal crossings but a symbolic representation of state authority; it communicates the state's commitment to marking and maintaining the borderline« (Andreas 2001: 8).

Bundesgrenzschutz/Bundespolizei

Der Bundesgrenzschutz (BGS) wurde im Jahr 1951 nach intensiver Diskussion zwischen deutscher Regierung und alliierten Besatzungsmächten gegründet. Der BGS stellte eine Sonderpolizeitruppe des Bundes dar, die innerhalb der föderalen Struktur der BRD jedoch nicht über den Landespolizeien stand und diesen dementsprechend keine Weisungen erteilen konn-

te. Die vorrangige Aufgabe des BGS bestand im Schutz der Staatsgrenzen, und aus dieser Aufgabenteilung zwischen Bund und Ländern ergibt sich, dass zwar Bundesgrenzschutzbehörden, jedoch keine Landesgrenzschutzbehörden eingerichtet wurden.[1] Wie Aden in seiner Studie zur Polizeipolitik in Europa meint, sei der BGS allerdings nicht vorrangig für Grenzkontrollaufgaben konzipiert worden: »Vielmehr wurde der zunächst von den Alliierten eingeräumte und später im Bonner Grundgesetz verrechtlichte Spielraum für eine Bundespolizei großzügig interpretiert und ausgeschöpft: Es ging darum, für Krisenfälle eine Bereitschaftspolizeitruppe auf Bundesebene zur Verfügung zu haben« (1998: 51).

Im Jahr 1976 wurden die militärisch orientierten Dienstgrade des BGS nach dem Vorbild der Länderpolizeien modifiziert; aus dem Oberfähnrich im BGS wurde der Polizeiobermeister im BGS. Erst 2001 wurden auch die Schulterstücke und Uniformen denen der Länderpolizeien angeglichen. Der BGS wurde mit Wirkung zum 1. Juli 2005 in Bundespolizei (BPOL) umbenannt, um dem seit seiner Gründung erweiterten Betätigungsfeld Rechnung zu tragen (umfassend dazu die Beiträge in Möllers et al. 2003). »Bundesgrenzschutz (BGS)« bezieht sich in diesem Text allein auf Ereignisse vor der Umbenennung.

Die Bundespolizei untersteht dem Bundesinnenministerium und ist zum Zeitpunkt der Forschung in fünf regionale Präsidien sowie die zentrale Direktion und die zentrale Bundespolizeischule gegliedert. Die Abschnitte der deutsch-polnischen Grenze, die in dieser Studie behandelt werden, fallen in den Zuständigkeitsbereich des Bundespolizeipräsidiums Ost, des mit ca. 11 000 Mitarbeitern größten Bereichs der Bundespolizei. Dieser ist wiederum in Bundespolizeiämter (BPOLA) unterteilt, denen die Bundespolizeiinspektionen (BPOLI) unterstehen. Die Inspektionen zeichnen für die grenz- und bahnpolizeilichen Aufgaben in ihrem Gebiet verantwortlich. Der Personalbestand der Grenzschützer ist in Dienstgruppen eingeteilt, der Dienstgruppenleiter sitzt in der Inspektion und ist dem Inspektionsleiter unterstellt. Vor Ort ist der Gruppenleiter der direkte Vorgesetzte der Kontroll- und Streifenbeamten und dem Dienstgruppenleiter gegenüber verantwortlich.

Von den zahlreichen Funktionen der Bundespolizei, die vom Objektschutz (seit 1975) für Bundesgebäude über die Bahn- und Luftsicherheit (seit 1992) bis hin zur Katastrophenhilfe reichen, wird hier die Aufgabe herausgestellt, die der ursprünglichen Bezeichnung »Bundesgrenzschutz« begrifflich am nächsten liegt: der Schutz der Staatsgrenzen.[2]

---

1 Einen Sonderfall stellt die Bayerische Grenzpolizei dar, die bereits 1946 durch die Militärregierung errichtet und dann in den Bundesgrenzschutz integriert wurde (Semerak 1996; vgl. Kastner 2003).

2 Hinzu kommen noch zahlreiche andere Organisationsformen, wie die Sonderverbände mit der GSG 9 als prominentestem Beispiel, Orchester, Fliegerstaffeln uvm.



Abbildung 1: Bundesgrenzschutzamt Frankfurt (Oder); Quelle: Grenzschutzpräsidium Ost

Die grenzpolizeilichen Aufgaben umfassen, so will es das Gesetz über die Bundespolizei (BPolG), die grenzpolizeiliche Überwachung der Grenzen zu Lande, zu Wasser und aus der Luft, die polizeiliche Kontrolle des grenzüberschreitenden Verkehrs einschließlich der Überprüfung der Grenzübertrittspapiere und der Berechtigung zum Grenzübertritt, der Grenzfahndung und der Abwehr von Gefahren sowie im Grenzgebiet bis zu einer Tiefe von 30 km die Abwehr von Gefahren, die die Sicherheit der Grenzen beeinträchtigen. Die Struktur der Bundespolizei wurde mit Wirkung zum 1. März 2008 nach dem Willen des Bundesministeriums des Inneren (2008) verschlankt und effizienter gestaltet, um den Herausforderungen eventueller terroristischer Bedrohungen, wachsender Verkehrsströme und Schengen beitretender Nachbarstaaten gewachsen zu sein.

Straż Graniczna

Die polnische Straż Graniczna (SG, wörtlich: Grenzwache) ist die Nachfolgeorganisation der *Wojska Ochrony Pogranicza* (WOP, Grenzschutztruppen) der Volksrepublik Polen (vgl. Komenda Główna Straży Granicznej 2004d). Mit ihrer Namensgebung schloss die SG an die Tradition ihres Vorläufers in der Zwischenkriegszeit an. Im Jahr 1991 nahm die Straż Graniczna auf Grundlage der Gesetze »über die Straż Graniczna« (Ustawa

o Straży Granicznej) und »über den Schutz der Staatsgrenzen« (Ustawa o ochronie granicy państwowej) mit zum größten Teil unveränderten Personalbestand ihre Arbeit auf, die sich im Unterschied zur BPOL allein auf die grenzpolizeilichen Aufgaben zu Lande, zu Wasser und in der Luft und auf die Kontrolle des grenzüberschreitenden Verkehrs beschränkte. Seit 2002 ist es der SG durch eine Gesetzesänderung erlaubt, auch im Landesinneren ermittelnd tätig zu werden (Rybicki 2002: 129f.). Auch wenn sich Uniform und Dienstgrade der SG für den Außenstehenden kaum von den kämpfenden Truppen unterscheiden, stellt sie doch eine eigenständige Formation mit nunmehr polizeilichem Aufgabenspektrum dar.

Die SG untersteht dem Innenministerium und ist in zwölf der Hauptkommandantur in Warschau unterstellte Abteilungen (*Oddział*) unterteilt, die sich zu Beginn meiner Feldforschung wiederum in Grenzkontrollposten (*Graniczna Placówka Kontroli*, GPK), Grenzwachen, die die Grüne Grenze beherbergen (*Strażnica*), und Marinedivisionen (*Dywizjon Okrętów*) gliederten; hinzu kommen drei Schulungszentren. Im Rahmen der für den EU- und Schengenbeitritt erforderlichen Angleichungs- und Homogenisierungsprozesse der Grenzschutzbehörden der neuen Mitgliedsstaaten wurden die GPKs und *Strażnice* am 24. Mai 2005 durch so genannte Grenzschutzposten (*Placówka Straży Granicznej*) ersetzt.

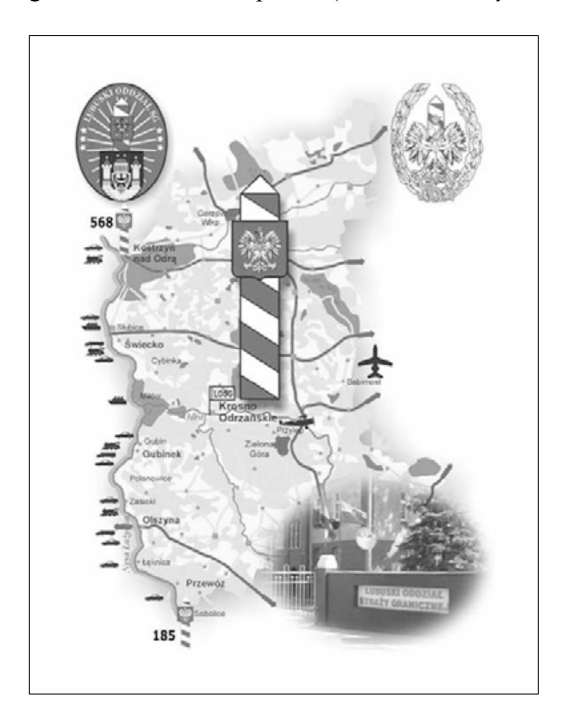


Abbildung 2: Lubuski Oddział der Straż Graniczna; Quelle: http://www.lubuski.strazgraniczna.pl (Stand 2007)

Zudem sind auch junge Männer, die hier ihren Wehrdienst ableisten konnten, nun nicht mehr zu finden.[3] Diese Untersuchung behandelt in erster Linie die Lebuser Abteilung (*Lubuski Oddział*) mit Sitz in Krosno Odrzańskie und ca. 1200 Mitarbeitern, deren Einsatzbereich an die BPOL-Ämter Frankfurt (Oder) und Pirna grenzt. Im *Oddział* befindet sich der Kommandant des gesamten Bereiches, und die jeweiligen *Placówki* werden ebenfalls von einem Kommandanten geleitet. Der direkte Vorgesetzte der Grenzschützer vor Ort ist der Schichtleiter (*Kierownik Zmiany*).

Die Zusammenarbeit von SG und BPOL bei der Bekämpfung und Verhütung grenzüberschreitender Kriminalität auf der Grundlage des deutsch-polnischen Polizeiabkommens vom 18. Februar 2002 erstreckt sich insbesondere auf folgende Bereiche:

- unerlaubter Grenzübertritt, Schleusung von Personen über die Grenze, Fälschung von Grenzübertrittsdokumenten (Art. 7);
- den Austausch von Informationen, beispielsweise zu Fahrzeugen, Fahrzeughaltern, Aufenthaltsfragen sowie Identitätsfeststellungen, sowie gemeinsame Lageanalysen;
- gegenseitige Kommunikation durch Kontaktbeamte sowie die Einrichtung gemischt besetzter Dienststellen, insbesondere zur Koordination von Einsätzen;
- Maßnahmen der Aus- und Fortbildung, wie das Erlernen von Fremdsprachen sowie gemeinsame Übungen und Arbeitstagungen;
- Gemeinsame Streifen und Arbeitsgruppen sowie die Beteiligung an Einsatzleitungen und Fahndungsmaßnahmen (alle Art. 5);
- grenzüberschreitende Observationen (Art. 13).

Deutsche und polnische Grenzschützer sind zum Tragen von Dienstuniform und -waffe auf dem jeweils anderen Hoheitsgebiet befugt, allerdings sind sie verpflichtet, »die Dienstwaffe ausschließlich im Falle der Notwehr und die Zwangsmittel nur unter den durch innerstaatliches Recht des Staates, in dessen Hoheitsgebiet gehandelt wird, vorgegebenen Bedingungen und Modalitäten zu gebrauchen« (Art. 18).

Das deutsch-polnische Abkommen sowie weitere Vereinbarungen zur grenzpolizeilichen Zusammenarbeit geben den Rahmen vor, innerhalb dessen Kooperation stattfinden kann. Die Formulierungen der Abkommen sind so weit gefasst, dass innerhalb dieses Rahmens die Möglichkeit zur Ausgestaltung durch Kooperationsformen eröffnet wird, die den Spezifika der jeweiligen Region Rechnung tragen. Wie diese Zusammenarbeit in der Praxis aussieht, darauf wird noch einzugehen sein. Bevor ich jedoch die Entwicklung der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation mit besonderem Bezug auf Gemeinsame Streifen, Kontaktdienststelle und Ein-Stopp-

3 In der BRD gab es bis 1973 die Möglichkeit, den Wehrdienst im Bundesgrenzschutz abzuleisten.

Kontrolle erläutere, stelle ich im Folgenden die Frage nach den Kontextfaktoren, welche die Zusammenarbeit deutscher und polnischer Grenzschutzbehörden erst ermöglichen.

Bedingungen und Motive der deutsch-polnischen Zusammenarbeit

Ein guter Wille und ein politischer Beschluss sind zwar wichtige, jedoch nicht ausreichende Bedingungen für erfolgreiche Polizeikooperation. Zur Klärung der hierfür erforderlichen Grundlagen werde ich mich in einem ersten Schritt auf Mathieu Deflem berufen, der sich ausführlich mit den historischen Ausprägungen internationaler polizeilicher Kooperation auseinandergesetzt hat. Mit Bezug auf Max Webers Untersuchungen zur Entwicklung von unpersönlichen Bürokratien und Rationalisierungsprozessen entwirft Deflem ein Modell internationaler Polizeiarbeit, das zwischen strukturellen Bedingungen und operationalen Motiven unterscheidet (Deflem 2000; vgl. Weber 2005 [1921]).

Die folgenden, an Deflems Modell angelehnten Erläuterungen beziehen sich auf die Mesoebene der deutschen und polnischen Behörden sowie auf die dortigen Eliten, die Führungskräfte, die für die Kooperation und ihre Umsetzung verantwortlich zeichnen. In einem zweiten Schritt werde ich den Fokus über die jeweiligen Behörden hinaus erweitern. Mit dem Blick auf das Konzept der *Securitization* wird gefragt, welche Gründe die politischen Eliten beider Länder motivieren, die Kooperation zu forcieren. Diese Verbindung von Meso- und Makroebene erhellt zum einen den Blick für die gegenseitige Befruchtung der Motive beider Ebenen sowie den Kontext, die Erwartungen und die Restriktionen, unter denen die Mikroebene der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation agiert. Deflem geht in Bezug auf die Kooperation nationaler Polizeiorganisationen von folgenden Faktoren aus, die eine Zusammenarbeit befördern:

Strukturelle Bedingungen sind die Grundlage dafür, dass nationale Polizeien in die Lage versetzt werden, außerhalb der Grenzen ihrer Nationalstaaten tätig zu werden. Dazu benötigen sie als spezialisierte Bürokratien einen ausreichenden Grad an Unabhängigkeit von ihren jeweiligen Regierungen. Diese Unabhängigkeit gibt ihnen die Möglichkeit, semiautonom zu agieren: »policing takes forms which go beyond explicit government instructions« (Anderson et al. 1995:4). Zudem schaffen erst strukturell ähnliche Positionen innerhalb des staatlichen Gefüges zwischen Polizeien verschiedener Länder die Basis für Zusammenarbeit (vgl. Bigo 2000: 84). Die Möglichkeit zur semiautonomen Handlung zeigt sich nicht erst in der Kooperation, sie ist häufig erst die Voraussetzung für deren Zustandekommen. Wie Deflem (2000: 772) ausführt, ist erfolgreiche polizeiliche Kooperation in den von ihm beobachteten Fällen stets von Experten der

jeweiligen Institutionen initiiert und erst zu einem späteren Zeitpunkt legal fixiert worden.[4]

Nach Deflem kann internationale Polizeiarbeit jedoch nur auf Dauer Bestand haben, wenn zusätzliche *Operationale Motive* ins Spiel kommen, und wenn Polizeiorganisationen ein *System of Knowledge* über internationales Verbrechen teilen. Hier ist das Wissen darüber enthalten, welche Formen der Kriminalität als gemeinsame Bedrohungen angesehen werden, die außerdem als so schwerwiegend bewertet werden, dass eine Zusammenarbeit sinnvoll erscheint. Zudem ist ein professionelles Interesse an der Kontrolle und Bekämpfung internationaler Kriminalität auf Seiten aller Beteiligten vonnöten. Deflem bezieht sich hier auf Meyer/Rowan (1977), die operationale Regeln in bürokratischen Organisationen als »Mythen« begreifen, die Probleme und zugehörige Lösungen in Begriffen definieren, welche für die und von der Bürokratie gerahmt werden. Im Zusammenspiel mit der Effektivität der Organisation beeinflussen diese Mythen die Legitimität, Aktivitäten und Ressourcen der Organisation, wobei sie äußere Einsicht und Kontrolle minimieren.

Im Sinne der Ausführungen zur *Securitization* meint dies, dass der verbindende Mythos eines »gemeinsamen Feindes« nicht unbedingt dessen tatsächliches Bedrohungspotential widerspiegeln muss, sondern dass die Organisationen selbst in einem Selektionsprozess Sicherheitsgefährdungen nicht nur definieren, sondern auch gleichzeitig die Mittel zu deren Bekämpfung bereitstellen. Auf diese Weise erwerben die Organisationen Legitimität, indem sie zeigen, dass ihre eigenen Regeln und Praktiken die einzige Antwort auf ein Problem sind, das sie selbst formuliert haben (vgl. Douglas 1986). Auch unter strukturell günstigen Bedingungen wird somit polizeiliche Kooperation wenig Erfolg haben, wenn kein gemeinsamer Mythos, die Vorstellung der zu bekämpfenden Verbrechen, geteilt wird (Deflem 2000: 746).

Strukturelle Bedingungen für die Kooperation der Grenzschutzbehörden

Treffen nun die von Deflem genannten strukturellen Bedingungen in der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation zu? Folgende Punkte werden als strukturelle Bedingungen hervorgestellt: (1) der Systemwechsel in Osteuropa und die Integration Polens in die europäische Staatengemeinschaft, (2) die relative Unabhängigkeit der Behörden, (3) die Bedeutung informeller Netzwerke und schließlich (4) die Auslassung des Politischen.

4 Vgl. Sheptycki (2002b, Kap. 1) zur Entwicklung der polizeilichen Zusammenarbeit in der Kanalregion. Lokale Netzwerke und informelle Kontakte wurden mit zunehmender Beachtung durch die nationalen Regierungen institutionalisiert und formalisiert.

1. Bedingung: Die europäische Integration

Die strukturellen Bedingungen polizeilicher Zusammenarbeit zwischen Ost und West, der BRD und der Volksrepublik Polen, waren aufgrund der Gegensätzlichkeit der politischen Systeme vor dem Fall der Mauer nicht gegeben. Wie in der Sowjetunion und den anderen kommunistischen Staaten Osteuropas konnte die Vorgängerorganisation der Straż Graniczna, die *Wojska Ochrony Pogranicza*, aufgrund der politischen Bedingungen keine institutionelle Unabhängigkeit erlangen, die ihr ein relativ eigenständiges internationales Auftreten erlaubt hätte (vgl. Deflem 2002: 472). Da die Bundesrepublik Deutschland und die Volksrepublik Polen zudem keine gemeinsame Landgrenze hatten, konnte selbstredend generell keine Grenzschutzkooperation erfolgen und war auch nicht nötig.

Die Grenztruppen der DDR und der VR Polen pflegten dagegen als offiziell befreundete Sicherheitsorgane einen regen Austausch im privaten wie dienstlichen Bereich und führten beispielsweise regelmäßig gemeinsame Manöver durch. Auf dieser Vorgeschichte konnten BGS und SG aufbauen. Dass, wie weiter unten ausgeführt wird, das Klima zwischen den polnischen Grenztruppen und der an der polnischen Grenze stationierten sowjetischen Roten Armee weniger herzlich, sondern vielmehr von tiefem Misstrauen geprägt war, zeigt jedoch, dass ideologische Nähe der beteiligten Staaten nicht automatisch erfolgreiche Kooperation nach sich zieht.

Durch den Fall des Eisernen Vorhangs hat sich nicht nur der Aktionsrahmen für grenzüberschreitende Kriminalität in, nach und aus Osteuropa erweitert, sondern es haben sich auch neue Möglichkeiten der Zusammenarbeit für Vollzugsbehörden in Ost und West ergeben (Anderson et al. 1995: 156). Dazu war die gegenseitige prinzipielle Anerkennung der Partner und ihrer Grenzen eine wichtige Voraussetzung: »Without recognition, the security dilemma would have prevented states from cooperating« (Diez 2006: 238). Erst der Fall des Eisernen Vorhangs und die Aussicht auf einen Beitritt Polens zur Europäischen Union ließen die bundesdeutsch-polnische Grenzschutzkooperation an Kontur gewinnen.

2. Bedingung: Relative Unabhängigkeit der Behörden

Mit dem Systemwechsel erfolgten die Umstrukturierung der polnischen Grenztruppen und ihre Überführung in eine polizeiliche Formation, die Straż Graniczna. Strukturell ähnliche Positionen von BGS und SG als den jeweiligen Innenministerien unterstellte explizite Grenzschutzbehörden eröffneten die Möglichkeit zur semiautonomen Handlung. So hat die grenzpolizeiliche Kooperation Deutschlands und Polens nicht nur weit vor Polens Beitritt zur Europäischen Union und damit zu einem Zeitpunkt begonnen, als Polen lediglich der EU assoziiert war. Hier fanden sich Exper-

ten innerhalb der Organisationen, die auf der Grundlage guter struktureller Bedingungen, wie der relativen Unabhängigkeit der Behörden und Polens EU-Integration, auf der Mesoebene der Behörden die Zusammenarbeit initiierten, bevor sie legal fixiert wurde.

3. Bedingung: Informelle Netzwerke

Die Gemeinsamen Streifen sind exemplarisch dafür, wie lokale und informelle Praxis auf Mikro- und Mesoebene der juristischen Fixierung vorangeht. Der Gedanke zur Einführung der Gemeinsamen Streifen entstand auf Seiten des damaligen Bundesgrenzschutzamtes (BGSA) Frankfurt (Oder) und wurde auf der Basis lokaler Abkommen mit den polnischen *Oddziały* aufgenommen und erprobt, und dies lange bevor im deutsch-polnischen Polizeiabkommen eine gesetzliche Grundlage geschaffen wurde. Hier zeigt sich, dass informelle Praktiken und rechtliche Beschränkungen durchaus in Konkurrenz zueinander stehen können. So gilt auch an der deutsch-polnischen Grenze, was Brammertz für die Kooperation in der Euregio Maas-Rhein feststellt: »Unter dem Zwang des Faktischen haben die Polizeidienste die bestehenden Gesetzesgrundlagen in ihrer Auslegung stark strapaziert. Auch wurden eigene und neue Wege der Zusammenarbeit auf dem ›Terrain‹ gesucht, die oftmals durch rechtliche Grauzonen führten« (1999: 4).

Auf der einen Seite begrüßten die Grenzschutzbehörden dementsprechend die Formalisierung der informellen Zusammenarbeit durch das Abkommen vom 18. Februar 2002, denn das Gesetz sei, wie ein Vertreter der SG schreibt, die Grundlage für die endgültige Legalisierung längst eingeführter Kooperationsformen (Adamczyk 2002: 17). Auf der anderen Seite sind es gerade die rechtlichen Beschränkungen, die mit einer juristischen Fixierung einhergehen, welche nicht überall auf Begeisterung stoßen. Da internationale Polizeikooperation zu einem hohen Maße von gegenseitigem Vertrauen und informellen und flexiblen Absprachen lebt, argumentierten leitende Grenzschützer, Verträge könnten gegenseitiges Vertrauen nicht ersetzen. Die Befürchtung besteht, durch weniger Flexibilität sei man nur noch eingeschränkt handlungsfähig.[5] Der bereits genannte Vertreter der SG machte sich vor dem EU-Beitritt Polens im Bulletin des Schulungszentrums des polnischen Grenzschutzes jedoch noch Hoffnungen auf eine weitgehende Autonomie, denn er hofft, »dass polnische und deutsche Grenzschutzbehörden den Politikern zuvorkommen und sich, ohne auf deren Entscheidungen zu warten, auf die neue Rolle vorbereiten, die sie mit

---

5 Auch Anderson et al. (1995: 75) berichten, dass höhere deutsche Polizeibeamte befürchteten, die Formalisierung der Vereinbarungen für polizeiliche Kooperation durch die Schengener Abkommen könne funktionierende informelle Abmachungen bedrohen, die ein wesentliches Element der Zusammenarbeit in den Grenzregionen darstellten.

dem Moment des Beitritts Polens zur EU spielen werden« (Adamczyk 2002: 24 [eigene Übersetzung]).

4. Bedingung: Auslassung des Politischen

Als letzter Punkt der strukturellen Bedingungen deutsch-polnischer Grenzschutzkooperation ist zu nennen, dass politische Differenzen zwischen den jeweiligen an der Kooperation beteiligten Regierungen für die Zusammenarbeit auf der Ebene der Behörden selbst größtenteils irrelevant sind. Als semiautonome Institutionen bleiben die Grenzschutzbehörden von eventuellen Verwerfungen der deutsch-polnischen Beziehungen auf politischer Ebene unberührt, was zeigt, dass »politische Differenzen zwischen den Regierungen gegenüber den polizeilich-professionellen Formen und daraus abgeleiteten Konzepten nachrangig sind« (Busch 1995: 258). Hier zählt allein das Vertrauensverhältnis, das die Beteiligten untereinander pflegen.

Problematisch wird die Kooperation erst dann, wenn zu treffende Abmachungen durch das zentrale politische System vorgenommen werden, worauf Experten vor Ort wenig Einfluss nehmen können. Ein Beispiel ist die so genannte »Zonenvereinbarung« an den Grenzübergängen, die zum Zeitpunkt meiner Feldforschung im Unterschied zu einer Zonenvereinbarung im Zugverkehr noch ausstand (GrAbfertVbgPOL). »Zone« meint dabei »den Bereich des Gebietsstaats, in dem die Bediensteten des Nachbarstaats berechtigt sind, die Grenzabfertigung vorzunehmen« (GrAbfErlPolAbk, Art. 1), und die Zonenvereinbarung legt indirekt fest, ab welchem Punkt die Handlungen eines Grenzschützers auf dem Gebiet des anderen Staates dessen Souveränitätsrechte verletzt. Grenzschützer bevorzugen es eigentlich, praktisch zu denken und im Gegensatz zur Politik die symbolischen Bedeutungen von Souveränitätsvorstellungen außer Acht zu lassen.[6]

Damit sind die strukturellen Bedingungen für die deutsch-polnische Grenzschutzkooperation insofern erfüllt, als die europäische Integration im Gefolge des Systemwechsels in Osteuropa nicht allein räumliche, sondern auch institutionelle Nähe hergestellt hat. Die strukturellen Positionen der Behörden innerhalb ihrer jeweiligen Staaten ähneln sich, und beide können in einem Maße semiautonom agieren, das es ermöglicht, informelle Absprachen und Kooperationsformen zu initiieren, die später auf politischer Ebene formalisiert werden können. Da die Kooperation auf der Ebene der Behörden auf Vertrauen basiert, bietet sie den beteiligten Akteuren die Möglichkeit, zum einen rechtliche Beschränkungen weit auszulegen und

---

6 Es soll jedoch nicht behauptet werden, Polizei und Grenzschutz seien gänzlich apolitisch. Praktisch bewegen sich Polizeiorganisationen stets in einem politischen Kontext: »they operate in a public political arena and their mandate is defined politically« (Manning 2005: 200; vgl. Reiner 2000: 8).

zum zweiten politische Differenzen auf Regierungsebene in der eigenen Praxis auszublenden.

Motive für die Kooperation der Grenzschutzbehörden

Die bislang genannten notwendigen strukturellen Bedingungen sind wichtige Voraussetzungen für die deutsch-polnische Grenzschutzkooperation, sie sind jedoch nicht hinreichend. Zusätzlich müssen operationale Motive auf beiden Seiten vorhanden sein, damit Zusammenarbeit stattfinden kann. Mit Deflem wird davon ausgegangen, dass die Behörden ein *System of Knowledge*, ein gemeinsames Wissen über die zu bekämpfende Kriminalität, teilen. Dieses Wissen wird von organisatorischen Mythen gerahmt, die nicht nur die Bedrohungen definieren, sondern auch die zur Bekämpfung der Bedrohungen benötigten Strategien enthalten. Durch die erfolgreiche Inszenierung der Kriminalitätsbekämpfung erwerben die Organisationen Legitimität und Deutungsmacht, und dies stärkt wiederum ihre Position im Kampf um Ressourcen.

So unterschiedlich die Grenzen Europas sind, so verschieden sind auch die jeweils vorherrschenden Erscheinungsformen der Kriminalität. An der deutsch-polnischen Grenze besteht der geteilte Mythos aus »gemeinsamen Feinden«, in erster Linie aus Schleusungen, illegaler Einreise, Verbringungskriminalität, Schmuggel und Urkundenfälschung, sowie aus gemeinsamen Vorstellungen darüber, wie diesen am besten begegnet werden kann. Die beteiligten Organisationen teilen ein *System of Knowledge* über diese Kriminalitätsformen und sind sich bewusst, dass diese im Zusammenspiel weit besser bekämpft werden können als im allein nationalen Rahmen. Auf diese Weise sind die Handlungen der Grenzschutzbehörden wiederum eine Reflektion des EU-Verständnisses zur europäischen Sicherheit (Hills 2006: 78).

Es ist Teil dieses Mythos', dass ein quasi-natürlicher Zusammenhang zwischen der Intensität des Grenzregimes und der Kriminalstatistik angenommen wird. Dem liegt die Vorstellung zugrunde, dass Freiheit im Inneren der EU nur durch Sicherheit erreicht und aufrechterhalten werden kann. Freiheit und Sicherheit hängen damit direkt von der erfolgreichen Bekämpfung der grenzüberschreitenden Kriminalität ab, und Freiheit durch offene, interne Grenze erfordert zudem in dieser Sichtweise Ausgleichsmaßnahmen, die verstärkte Kontrollen an den Außengrenzen und mobile, unsichtbare Überwachung an den Binnengrenzen beinhalten (vgl. Walter 2003). So bedeutete der Wegfall interner stationärer Grenzkontrollen im Zuge der Implementierung der Schengener Abkommen bislang keinen Rückgang polizeilicher Aktivität an den inneren Grenzen.

Diese Beispiele zeigen, dass der dominante Diskurs der beteiligten Akteure von der Argumentation des funktionalistischen »spill-over«, der Notwendigkeit, dass ein Eingriff in einem Politiksektor Angleichungen in an-

deren benachbarten Politikbereichen erfordert, dominiert ist: »The argument about the need for security measures to compensate for the opening of internal frontiers […] serves to demonstrate how the logic of functionalism is generally favourable to enhanced police co-operation« (Walker 1998: 171). Verstärkte Sicherheits- und Ausgleichsmaßnahmen werden allein als Reaktion auf eine objektiv vorhandene Bedrohung dargestellt. Sie ziehen wiederum weitere Veränderungen in anderen Feldern, wie im Bereich des Datenschutzes und der Ausweitung polizeilicher Kompetenzen, nach sich.

Innerhalb des Denkmusters des »spill-over« lassen sich jedoch auch diese nachgelagerten Maßnahmen auf die ursprüngliche Bedrohung zurückführen, die derartige Anstrengungen erst nötig gemacht habe. Der Fokus auf Zusammenarbeit nach dem Muster des funktionalistischen »spill-over« lässt jedoch die symbolische Dimension der Politik außer Acht und vernachlässigt die Logik der *Securitization*, indem nicht nach den tiefer liegenden Motiven der Akteure gefragt, sondern dem Argument der quasi-natürlichen funktionalen Erfordernisse geglaubt wird. Bis Ende der Neunzigerjahre ließ sich beispielsweise für die internen Schengengrenzen noch kein Zusammenhang zwischen einem Abbau der Grenzen und Verbrechenszuwachs nachweisen (Anderson et al. 1995: 16ff; Walker 1998: 172).

Der Logik des *Securitization*-Arguments folgend, sind polizeiliche Maßnahmen schnell bei der Hand, um nicht allein Dysfunktionalität in anderen Sektoren zu kompensieren, sondern in erster Linie die eigene Position zu stärken. Komplexe politische Problemlagen werden auf ein vermeintliches Sicherheitsdefizit reduziert, das gerne aufgenommen und geglaubt wird. Hier zeigt sich, wie eng der Mythos der Kriminalitätsbekämpfung und der Kampf um die Deutungsmacht innerhalb des Sicherheitsfeldes zusammenhängen. Polizei und andere Sicherheitsdienste nutzen die Gunst der Stunde, um ihr Mandat, ihre Ressourcen und ihren Gerätepark zu erweitern. Die Kompetenzen von Polizei und Grenzschutzbehörden sowie die technischen Möglichkeiten, in Bezug auf Gerätschaften oder Neuerungen, wie den biometrischen Pass, werden ständig erweitert.[7] Gerade der deutsche Bundesgrenzschutz wird von mehreren Autoren als herausragendes Beispiel für eine solche Ausweitung von Befugnissen genannt. So meint Aden, der BGS habe in seiner Geschichte

> […] mehrfach Phasen überlebt, in denen seine Funktionen weitgehend entfallen waren, und als zentrale Polizeibehörde des Bundes beständig an Gewicht gewonnen. Seine Eigendynamik als bürokratische Organisation und das Interesse bundespolitischer Akteure an der Erhaltung von Polizeieinheiten in ihrem Ver-

7 Vgl. Council of the European Union (2004). Zu Entwicklung und Bedeutung technologischen Fortschritts in der internationalen Polizeikooperation s. Deflem (2002).

antwortungsbereich waren somit stärkere Faktoren als die Entwicklung der Aufgaben (Aden 1998: 52-53).

Sheptycki schließt sich dem an, wenn er konstatiert, dass dem BGS nicht allein die Möglichkeit gegeben wurde, bis zu 30 km ins Inland verdachtsunabhängige Kontrollen durchzuführen, sondern dass sich diese Möglichkeit durch das Aufgehen der Bahnpolizei im BGS damit auf Bahnstrecken und Bahnhöfe im ganzen Land erweitert hat: »what was once a fairly limited power of stop and search, largely confined to the Germany's external borders and a few other special circumstances, is now much more general« (2001: 156).[8] Auch die Straż Graniczna hat ihre Kompetenzen seit 1990 über den Grenzraum ausgeweitet und kann mittlerweile im Landesinneren tätig werden.

Die operationalen Motive deutscher und polnischer Grenzschutzbehörden für eine Kooperation bieten damit den Beteiligten eine verbindende Basis für die Zusammenarbeit. Der geteilte »Mythos« grenzüberschreitender Kriminalität speist sich jedoch nur vordergründig aus der funktionalistischen Sichtweise einer objektiv vorhandenen Bedrohung, auf welche die deutsch-polnische Grenzschutzkooperation lediglich eine zwar innovative, jedoch notwendige Reaktion darstellt. Vielmehr muss die Berufung auf die Notwendigkeit außergewöhnlicher Maßnahmen in Gestalt der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation aus der Logik der *Securitization* heraus verstanden werden.

Demnach stellen deutsche und polnische Grenzschutzbehörden Akteure innerhalb des europäischen Sicherheitsfeldes dar, die im Kampf um Ressourcen und Deutungsmacht stehen. Deutsch-polnische Zusammenarbeit, deren Einzigartigkeit und Vorbildfunktion immer wieder hervorgehoben wird, kann als außergewöhnliche, vom normalen Tagesgeschäft abweichende, Maßnahme begriffen werden, die benötigt wird, um der im eigens formulierten Bedrohungsmythos enthaltenen Gefährdungen Herr zu werden und gleichzeitig ein in Sicherheit vereintes Europa zu demonstrieren. Die *Securitizing Actors* wiederum sind Teil des von Bigo formulierten Sicherheitsfeldes, und der Kampf um Ressourcen und Deutungsmacht motiviert sie, die *Securitization* voranzutreiben. Dementsprechend stellt sich eine Vertreterin des Fachbereiches Bundespolizei der Fachhochschule des Bundes für öffentliche Verwaltung die Zukunft folgendermaßen vor:

Gefordert ist die Befähigung die Systematik der rechtlichen, wie polizeilichen Anwendungs- und Erkenntnismethodik auf neue unbekannte, vielleicht heute noch nicht vorstellbare Aufgabengebiete anzuwenden sowie das Wissen um die

---

8 Hinzu kommen Objektschutz von Bundesorganen, Einsätze des Sonderverbandes GSG 9 oder der bereitschaftspolizeilichen Komponente zur Unterstützung oder bei Großlagen, um nur einige der grenzfernen Aufgaben zu nennen.

Möglichkeit der Gewinnung von Informationen und Kenntnissen – also die Fähigkeit auf und mit dem Instrument Recht »spielen« zu können (Borsdorff 2004: 7).

Dabei muss betont werden, dass deutscher und polnischer Grenzschutz aufgrund ihrer jeweiligen nationalen Verankerung nicht in direkter Konkurrenz zueinander stehen. Dies erleichtert es, auf der einen Seite Handlungshomogenität zu erreichen, und zum anderen hilft die Bündelung der Kräfte jeder Seite, die jeweils angestrebten Ziele zu verfolgen.

Dass die Beteiligten, Führung wie untere Dienstränge, selbst der Überzeugung sind, ihre Arbeit sei nötig und sinnvoll angesichts dräuender Bedrohungen, liegt in der Logik des Sicherheitsfeldes und in der Prägung ihres Habitus'. Schließlich haben wir es hier nicht mit einem Komplott machthungriger Grenzschützer zu tun, sondern in erster Linie mit Akteuren, die ihre Arbeit als persönlich sinnstiftend empfinden (wollen). Es steht zu vermuten, dass sich die Akteure im Grenzschutz, je höher sie in der Hierarchie angesiedelt sind, mit Politikern vergleichen lassen, über die Bigo bemerkt, sie glaubten ihren eigenen Mythen und hätten Teil an der Illusion ihres eigenen politischen Feldes, »because the myths are the way they frame their everyday explanation of the political and social world and the way they see their own struggles and values. Even the most cynical among them do not have another framework in which to speak about the state and security« (Bigo 2002: 69).

Damit lässt sich wiederum ein Bogen zur Makroebene der europäischen Sicherheitspolitik schlagen, denn dieses übergeordnete Interesse der Positionssicherung durch Kriminalitätsbekämpfung lässt sich für die beteiligten Nationalstaaten differenziert auffächern und um eine nationale politische Ebene erweitern. Der nationale Faktor ist nicht außer Acht zu lassen, denn die generelle Stoßrichtung im Politikfeld Innere Sicherheit unterliegt nicht den Kompetenzen der Behörden, die lediglich taktisch gestalterisch tätig werden können. Die Strategie hingegen findet ebenso auf dem Feld der praktischen und symbolischen Politik statt. Polizeiliche Tätigkeit auf internationaler Ebene muss stets mit einer Rückbindung an den nationalen Kontext verbunden sein, um legitim zu sein: »international police duties are mostly conceived as explicit components of the national function of police to enforce the ›*laws of the land*‹« (Deflem 2004: 94 [kursiv i.O.]). Da Polizeien die Verkörperung des staatlichen Gewaltmonopols darstellen, unterliegen Handlungen auf internationaler polizeilicher Ebene stets dem nationalen Interessenprimat und dürfen diesem nicht widersprechen. Grenzschutz als Teil einer europäischen Sicherheitsstrategie wird nicht allein, jedoch zu einem hohen Maße vom Imperativ der Politik geformt, die Ausgestaltung eines Grenzregimes ist in dem Sinn weniger eine praktische, sondern eine höchst politische Entscheidung (vgl. Hills 2006: 78).

Der europäische Sicherheitsraum

Die Motive, die Deutschland als Mitglied der Schengenstaaten zur Zusammenarbeit bewegen, sind in der Natur der europäischen Integration zu suchen. Ich argumentiere, dass die Identitätskonstruktion der Europäischen Union sich zu großen Teilen auf die Schaffung einer Sicherheitsidentität stützt, die wiederum allem, was eine Bedrohung für diese Gemeinschaft darstellen könnte, misstrauisch gegenübersteht. Zwar war Schengen zunächst vorrangig mit der Schaffung des gemeinsamen Binnenmarktes und der Herstellung von Freizügigkeit innerhalb des Schengenraumes begründet gewesen, jedoch haben der Fall des Eisernen Vorhangs sowie die damit einhergehende Migration aus Osteuropa zu einer verstärkten Verquickung von ökonomischen und Sicherheitsinteressen in Westeuropa geführt.

Deutschland hat bereits bei den Vorbereitungen sowohl zum Schengener Abkommen als auch zu Europol und der Grenzschutzagentur »Frontex« eine Vorreiterrolle gespielt und die Ausweitung der polizeilichen Befugnisse massiv befürwortet. Dies lässt sich zum einen auf Deutschlands zentrale Lage in Europa zurückführen, denn »border security represents an empirical manifestation of a state's adaptation to its external environment« (Hills 2006: 68). Zum zweiten sehen manche Autoren diese Anstrengungen in einer deutschen wenn-schon-denn-schon-Mentalität begründet: »it also flows from the general rejection within German police culture of amateurism and *ad hoc* arrangements for fighting crime« (Anderson et al. 1995: 48 [kursiv i.O.]).

In diesem nationalen sicherheitspolitischen Diskursuniversum dient die Bekämpfung der grenzüberschreitenden Kriminalität nicht allein der Gefahrenabwehr im Inneren, sondern ist ebenso die Verkörperung der nationalstaatlichen Idee, des Konzepts einer Gemeinschaft derjenigen, die ein Verbundenheitsgefühl teilen (vgl. Anderson 1998a), und die darüber hinaus die Spielregeln, meist niedergelegt in Form von Gesetzen, verstanden haben und sich an sie halten: »Border enforcement is about deterrence, but it is also about propping up state claims to territorial authority and symbolically reaffirming the traditional political boundaries of an ›imagined community‹« (Andreas 2001: 143). Dieser Diskurs bezieht sich nunmehr nicht allein auf den Nationalstaat selbst, sondern erweitert sich auf die Mitglieder der Europäischen Union, und darunter insbesondere auf die der Schengenzone.

Während der Diskurs über die Suche nach einer europäischen Identität in erster Linie im Zusammenhang mit dem Demokratiedefizit der EU und einer drohenden Abwendung der Bürger von der EU betrieben wird (vgl. Weiler et al. 1995; Scharpf 1999), kann andererseits ein deutlicher Zusammenhang zwischen dem Diskurs über europäische Identität, Innerer

Sicherheit und verstärkter Kooperation im Bereich Justiz und Inneres festgestellt werden (vgl. Walker 1998). Vom Standpunkt der *Securitization* lassen sich zwei Prozesse feststellen, die mit der politischen Wende in Osteuropa 1990 an Fahrt gewannen: Zum einen eine Beschleunigung der europäischen Integration, um ein Auseinanderfallen des Kontinents zu verhindern, und zum anderen die zunehmende Abschließung gegenüber Nicht-Europäern; beide Prozesse beziehen sich auf Sicherheitsrisiken, die von *Securitizing Actors* formuliert werden, und die mit außerordentlichen Mitteln angegangen werden müssen. Ein Begriff von europäischer Sicherheit als »integration in order to avoid fragmentation« (Wæver 1996: 121) hängt eng mit der Geschichte der »Idee Europa« zusammen: »securitization projects a very specific vision of European political order and identity« (Loader 2002: 135).

Die Suche nach europäischen Gemeinsamkeiten erschöpft sich in idealen Konstruktionen einer mutmaßlich gemeinsamen Basis von Werten für alle europäischen Nationen: das Erbe der jüdisch-christlichen Religion, der Hellenismus, das Römische Recht, die Renaissance, die Aufklärung, die Französische Revolution, kurz, eine Liste, die sich mehr oder weniger beliebig fortsetzen ließe und dabei stets auf eine angebliche Überlegenheit des »Westens« gegenüber weniger »zivilisierten« Anrainern rekurriert (vgl. Davies 1996; Hedetoft 1997; Delanty 1995). Wæver merkt zu Recht an, dass »none of them has the power to fill out the meaning of ›the European‹« (1996: 121). So war das Konzept Europa stets dort am prägnantesten, wo es nicht aus sich selbst, sondern im Gegensatz zu etwas anderem bestimmt werden konnte (vgl. Münkler 1995: 18). Schließlich ist es bedeutend einfacher, festzulegen, was Europa nicht ist. Europas »Andere« werden zum einen in Gestalt der kriegsträchtigen Geschichte des Kontinents bereitgestellt, die sich dank verstärkter Integration nicht wiederholen möge, und zum anderen durch die Konstruktion äußerer Bedrohungen.

Nach dem verheerenden Zweiten Weltkrieg schien man der Idee eines vereinten Europas, allerdings nur in Westeuropa, etwas näher gerückt zu sein. Von der Gründung der Montanunion bis hin zur Europäischen Union wurde über die Jahre ein dichtes Netz gegenseitiger Abhängigkeiten geschaffen, das europäische Feindseligkeiten endgültig beenden sollte. Das Zeitalter des Kalten Krieges hatte die Antagonismen innerhalb Westeuropas eingefroren; die politische Identität Westeuropas beruhte auf der symbolischen, gesellschaftlichen und politischen Abgrenzung vom Ostblock, und als Gemeinsamkeiten dienten Freiheit, Frieden und Wohlstand: »Europe provided peace, the national states added welfare« (Eder 2006: 262).

Nach dem Ende des Kalten Krieges konnten die alten Feindbilder allerdings nicht mehr zur Konstruktion einer (west)europäischen Identität benutzt werden, »after 1989 Europe was open to new definitions« (Delanty 1995: 142). Nicht nur das Militär in Europa war notgedrungen gezwungen, sich einen neuen Feind zu suchen. Auch Polizei und Grenzschutz entdeck-

ten ein neues Betätigungsfeld. Hochrangige Polizeibeamte auf EU-Ebene erfanden die Idee einer europäischen Inneren Sicherheit und versetzten sich damit in die Lage, im Zuge der Implementierung des Schengensystems den eigentlichen polizeilichen Auftrag der Kriminalitätsbekämpfung auf die Überwachung der Bewegungen über die europäischen Grenzen hinweg auszuweiten (vgl. Bigo 2002: 77). Mit dem Fall des Eisernen Vorhangs und der Lockerung der Grenzkontrollen zu den osteuropäischen Staaten traten zudem Migrationsbewegungen in bislang unbekannter Größe auf. Mit diesem Ersatz schien allen gedient: »The old external threat of communism was replaced by an external threat established by mass immigration, organized crime, and imported terrorism, the penetration of which would, like the old threat, lead to the destabilization of ›well-balanced‹ western societies« (Anderson et al. 1995: 165).

Die neue Bedrohung ist zwar nebulös und schwer greifbar, passt jedoch zu einer »Risikogesellschaft« (Beck 1996), die weniger von klar umrissenen Bedrohungen als von diffuser allgegenwärtiger Unsicherheit gekennzeichnet ist. Die zunehmende Durchlässigkeit politischer *Borders* geht mit der Reformulierung mentaler *Boundaries* einher. Die Befürchtung eines Wohlstandsverlusts in Westeuropa angesichts neuer geopolitischer Realitäten und Terrorwarnungen führt zu einer Abgrenzung nach außen und mündet in einer von Verlustängsten motivierten Sicherheitsidentität. Diese europäische Identität definiert sich negativ: Europa ist nicht Asien, und es ist nicht die islamische Welt. Vor allem ist es nicht die armen Nachbarn, die im Westen Glück und Wohlstand suchen, und deren Eindringen verhindert werden muss, um den ökonomischen Wohlstand zu erhalten.

Vor dem Hintergrund der Verknüpfung von Sicherheit und Wohlstand wird deutlich, wie die *a priori* getrennten Bereiche von Migration auf der einen und Kriminalität auf der anderen Seite diskursiv verbunden sind. Wie Bigo (2000) ausführt, erzeugt der im Zuge der Verschmelzung von interner und externer Sicherheit erstarkende Diskurs über die »Europäisierung der Unsicherheit« ein »Sicherheitskontinuum«, das Migranten in einen quasi-natürlichen Zusammenhang mit Kriminalität und Terrorismus stellt.[9] Auf diese Weise wird das Thema Migration symbolisch aufgeladen und als Risiko für die Innere Sicherheit der europäischen Staaten redefiniert.

Insbesondere Migranten mit dunkler Hautfarbe werden mit Drogen, Sozialbetrug und Devianz in Verbindung gebracht, während sie gleichzeitig den Einheimischen die Arbeit wegnehmen, eine viel zu hohe Geburten-

---

9 Diese Logik ist nicht allein diskursiv, sondern hat ihre institutionelle Verankerung auf der Ebene der EU in Gestalt der Tampere-Beschlüsse sowie der nicht exakten Trennung des Ersten und Dritten Pfeilers, von Gemeinschaftsaufgaben und polizeilicher und justizieller Zusammenarbeit, gefunden (vgl. Walker 2002: 25).

rate haben und generell für eine soziale Schieflage sorgen. Anhänger muslimischer Glaubensrichtungen sehen sich seit dem 11. September 2001 automatisch dem Terrorismusverdacht ausgesetzt. Sie sind der »enemy number one« (den Boer 1994: 189), und damit entfällt die Möglichkeit, Migranten als Opfer zu sehen: »In the end we are left with a distorted *bricolage* masquerading as realism« (Bigo 2000: 93 [kursiv i.O.]).

Sheptycki benutzt hier die Bezeichnung des *folk devils*, die soziale Konstruktion eines diffusen Schreckgespensts, das in der angesprochenen Bevölkerung Ängste schürt und gleichzeitig die Arbeit der Polizei als natürlich, notwendig und ehrenhaft erscheinen lässt. *Folk devils* sind sozial konstruiert: »They are the product of definitional choice and institutional thinking« (Sheptycki 2002b: 114; vgl. Anderson 2002: 43). Auf der anderen Seite dieser »bifurcated politics« (van Houtum/van Naerssen 2002: 130) stehen die »guten« Immigranten, die, ausgerüstet mit einer *Green Card* oder besonderen Fähigkeiten, die auf dem einheimischen Arbeitsmarkt rar sind, in der Gemeinschaft durchaus erwünscht sind, solange ihre Anwesenheit benötigt wird (vgl. Ackers 2005). Sicherheit hängt somit mit möglichst umfassender Kontrolle und Kategorisierung nicht allein »unerwünschter Personen«, sondern der Gesamtbevölkerung zusammen: »The concern is not so much control of deviants in a repressive sense, but the constitution of populations in their respective risk categories« (Ericson 1994: 168).

Migration und Kriminalität sind in dieser rhetorischen Figur nicht nur zwei Seiten des gleichen Phänomens, sondern in erster Linie äußere Erscheinungen, deren Eindringen in die Gemeinschaft verhindert werden muss. Grenzkontrollen sind der Dreh- und Angelpunkt dieser Argumentation: »Interdiction is the quintessential expression of the national idea; drawing a strict limit around the body politic, it characterizes goods and people arriving at the border as potential contaminants to be kept out or inspected and allowed in under certain conditions« (Heyman 1999: 621). Einer dieser Selektionsmechanismen ist die negative oder *Black List* der Europäischen Union, in der niedergelegt ist, welche Staatsangehörige ein Visum für die EU benötigen: »Thus, the most precise categorisation on *mala fides* persons who are profiled as a risk are the poor. These are the persons who will always menace the security of the Member States« (Guild/Bigo 2002: 129 [kursiv i.O.]).[10] Die Vermischung von externer und interner Sicherheit und die Umdeklarierung von Identitätsfragen zu Sicherheitsfragen führen so zu einer Belagerungsmentalität in den westlichen Gesellschaften (Bigo 2000: 68). Die EU wird zur »Gated Community«, deren Bewohner vor der Welt außerhalb des Zaunes geschützt werden (vgl. van Houtum/Pijpers 2005).

10 Zu rechtlichen Aspekten von Angehörigen von Drittstaaten der EU s. Apap (2002) und Cholewinski (2002).

Wie auch schon am Beispiel der behördlichen Eliten deutlich wurde, gibt auch die politische Argumentation vor, nach der Logik des funktionalistischen »spill-over« zu verfahren. In diesem Argumentationsmuster werden Kriminalität und Migration gleichgesetzt, und offene Grenzen leisten dem Einsickern von beidem Vorschub. Schärfere Gesetze und *Surveillance* sowie die Einschränkung von Freiheitsrechten erscheinen als nicht *a priori* intendierte, jedoch zwingend notwendige Reaktion auf diese Bedrohungen. Dies zeigt sich, wenn der ehemalige deutsche Bundesinnenminister Schily eine Ausweitung von Kompetenzen und Kapazitäten der Sicherheitsbehörden mit folgendem schlagendem Argument fordert: »Der Wegfall der Binnengrenzkontrollen schafft einen einheitlichen kriminalgeographischen Raum vom Polarkreis bis Sizilien und bald vom Schwarzen Meer bis an den Mittelatlantik« (Schily 2004: 12). Solch kreative Geographie soll Ängste schüren: Wenn nicht bald etwas getan werde, stehe angesichts hochmobiler Verbrecherbanden, die von keiner einzigen Grenze mehr gebremst würden, die Sicherheit Gesamteuropas und jedes einzelnen Bürgers auf dem Spiel.

Wenn Sicherheitspolitiker jedoch Bedrohungsszenarien malen und *Folk devils* kreieren, und wenn sich dieser Diskurs zudem in europäischen Aktionsplänen sowie nationalem und europäischem Recht niederschlägt, dann zeigt sich, wie die »securitization of immigration then emerges from the correlation between some successful speech acts of political leaders, the mobilization they create for and against some groups of people, and the specific field of security professionals« (Bigo 2002: 65). Dieser selbstreferentielle Sicherheitsdiskurs stellt diejenigen Akteure in den Vordergrund, die eine Lösung für ihre selbst formulierten Bedrohungen bereithalten und sie freundlich zur Verfügung stellen. An diesem Punkt treffen sich die Interessen von Grenzschutzführung und Sicherheitspolitik. Wenn Wohlstand und Sicherheit einer vorgestellten europäischen Gemeinschaft bedroht sind, dann werden scharfe Grenzkontrollen, die unerwünschte Eindringlinge abfangen sollen, zur *conditio sine qua non* für die Bewahrung dieser Gemeinschaft: »For its part, the politics of border controls are located precisely at the point of intersection between issues of security and identity« (Walker 1998: 170).

Folglich hat Europa als Sicherheits- und Wohlstandsgemeinschaft eine konkretere Bedeutung und findet eine größere Anhängerschaft als das bislang blutleere Konzept einer kulturellen Identität. Die europäische Gemeinschaft ist vielleicht keine kulturelle, jedoch aber eine Sicherheitsgemeinschaft, die im Angesicht einer äußeren Bedrohung zusammengeschweißt wird.[11] Die Versuchung, eine kulturelle Identität negativ mit Hil-

11 Wæver (1996: 120) meint, dass vor allem im militärischen Bereich weniger der Nationalstaat als Europa zunehmend als Referenzpunkt für Sicherheit angeführt wird. Allerdings soll hier nicht behauptet werden, dass sich EU-

fe »existentieller Bedrohungen« zu konstruieren, ist bedrückend naheliegend (vgl. Loader 2002: 145). Misstrauen gegenüber allem, was außerhalb der Gemeinschaft steht, ist dieser Form der europäischen Integration eingeschrieben. Allerdings gerät diese ethnozentristische Sichtweise durch die Dynamiken der Erweiterung Europas ins Wanken. Zwar stellten die im Zuge der verstärkten europäischen Integration durchlässigeren Grenzen ein Sicherheitsrisiko dar, denn, wie ein Mitarbeiter des deutschen Bundeskriminalamts bekräftigt: »Kriminelle Gruppierungen […] stoßen in der Europäischen Union auf günstige Rahmenbedingungen. Dadurch wird auch das Einsickern krimineller Organisationen in die EU – insbesondere von Osteuropa aus – erleichtert« (Mörbel 2002: 51).

Eine Zusammenarbeit mit den neuen Mitgliedsstaaten als Herkunftsländern krimineller Energie versteht sich allerdings dabei schon aus Gründen des Selbstschutzes, wie Otto Schily meint: »Kein Land Europas kann den Kampf gegen die internationale Kriminalität allein bestehen« (2004: 12). Insbesondere im Kontext der Osterweiterung und des erwarteten Schengenbeitritts Polens stellte und stellt sich damit weiterhin die Frage nach einer ausgewogenen Balance der Aspekte von Freiheit und Sicherheit, denn »the hyperactivity of policy-makers in creating an internal security agenda has caused the border-tightening side of the equation to run ahead of the travel- and trade-liberalizing side« (Grabbe 2000: 524).

Polen als »Juniorpartner«

Polen, das mit dem EU-Beitritt lediglich den ersten Schritt zur vollständigen Integration getan hat, befindet sich vor der Schengenerweiterung in einer Lage, die wohlwollend als »zwischen den Stühlen« beschrieben werden könnte. In diesem Abschnitt zeige ich, dass sich die neuen Mitgliedsstaaten gegenüber der EU-15 in der unbefriedigenden Position eines »Juniorpartners« befinden; das Verhältnis ist von einer fundamentalen Asymmetrie geprägt, und in den Anstrengungen, diese Asymmetrie aufzuheben, lassen sich die polnischen Motive für internationale Kooperation finden.

So fürchtet Polen im Fall der deutsch-polnischen Grenze weniger den Einfluss der Kriminalität aus dem Westen, als ihren Durchfluss aus dem Osten. Polens Status ist in diesem Fall eher der eines Türhüters oder »Gatekeepers« (vgl. Andreas 2001: 124).[12] Allerdings ist Polen viel daran gelegen, diesen Status möglichst bald hinter sich zu lassen und als vollständiges Mitglied in die Reihe der Schengenstaaten aufgenommen zu werden.

Politik allein um Sicherheitserfordernisse rankt, der Sicherheitsdiskurs genießt eine »relative Prominenz« (Loader 2002: 135).

12 »Operation Gatekeeper« hieß auch eine im Jahr 1994 unter Bill Clinton eingeführte und viel kritisierte Strategie an der US-mexikanischen Grenze zur Eindämmung der unerlaubten Migration.

Zunächst wird jedoch die erfolgreiche Erfüllung des Gatekeeper-Auftrages vorausgesetzt und als entscheidend für die anstehende Implementation des SDÜ eingeschätzt. So ist Polen bemüht, die Anforderungen bis zum Beitrittstermin zu erfüllen (vgl. Piorko/Ho 2003).[13]

Besonderes Augenmerk liegt hier auf der polnischen Ostgrenze, der neuen Außengrenze der Union, die von der EU als äußerst sensibler Bereich eingeschätzt wird (vgl. Vitorino 2002: 13; Kommission der Europäischen Gemeinschaften 2002). Die Führung der SG betont ausdrücklich die mit dem Beitritt gestiegene Verantwortung, die sich nunmehr nicht nur auf die Innere Sicherheit Polens beschränke, sondern die der polnische Grenzschutz »für die Sicherheit nicht nur des polnischen Staates, sondern für das gesamte geeinte Europa« (Komenda Główna Straży Granicznej 2004b [eigene Übersetzung]) trage. Dabei argumentiert auch Polen aus der Logik der *Securitization* heraus, jedoch unter anderen Vorzeichen als die EU-15. Die mittelosteuropäischen Staaten formulierten vor dem Beitritt zu EU und NATO zwar stets allgemeine Sicherheitsbedenken, die jedoch nicht konkretisiert wurden, sondern eher die Aufnahme in die jeweilige Gemeinschaft beschleunigen sollten: »One is simply trying to draw on an emerging European responsibility« (Wæver 1996: 120). Vor dem Beitritt wurde davon ausgegangen, die neuen Mitgliedsstaaten seien voller Begeisterung von der »Rückkehr nach Europa« und brächten neuen Schwung in die verkrustete Europäische Union:

> [They] can be expected to bring with them an intense commitment to making the EU work, as their best hope for overcoming their unhappy histories of marginalisation and oppression by dominant Great Power, socio-economic stagnation, recurrent national tensions and political stability. This commitment should be exploited as a force for revitalising the EU's sense of its basic mission – to overcome historic animosities and build peace and prosperity (Amato 2002: 9).

Die anfängliche Euphorie war jedoch bereits vor dem EU-Beitritt auf beiden Seiten zum großen Teil einer Ernüchterung und Ängsten gewichen. Insbesondere in den neuen Mitgliedsländern spielen euroskeptische und populistische Parteien eine nicht vorhergesehene Rolle (vgl. Tiemann 2006). Trotz zäher Verhandlungen zeichnete sich schnell ab, dass die neuen Mitglieder vorerst lediglich einen Mitgliedsstatus zweiter Klasse erlangen würden. Die Beitrittskandidaten mussten einen sich ständig erweiternden Acquis akzeptieren, ohne auf dessen genaue Ausgestaltung Einfluss nehmen zu können, sie befanden sich »at the thin end of an unequal bargaining relationship« (Walker 2002: 27; vgl. Banasiński 2002).

13 Noch im Jahr 2001 plante Polen den Abbau der Grenzkontrollen zu Deutschland für spätestens ein Jahr nach dem EU-Beitritt, was schon zu damals von Seiten der EU-Kommission bezweifelt wurde (Gromadzki 2001: 46).

Dieses »Diktat aus Brüssel« sowie die jährlichen Fortschrittsberichte wurden von vielen Beitrittskandidaten, und besonders von Polen, als erniedrigend empfunden.[14] Dies bezieht sich auch auf die mit dem Beitritt automatisch erfolgte Verpflichtung, nach dem Erreichen der Maastricht-Kriterien der Europäischen Währungsunion beizutreten (vgl. Johnson 2005). Zudem mussten Arbeitsmarktbeschränkungen von bis zu sieben Jahren in der EU-15 hingenommen werden, was zwar dem Grundgedanken der Vier Freiheiten entgegenläuft, jedoch die gebeutelten Ökonomien der alten EU-Staaten vor osteuropäischer Billigkonkurrenz schützen sollte.[15]

Auf der anderen Seite hatten die polnischen Verhandlungsführer der Mitte-Links-Regierung zuhause keinen leichten Stand; ihnen wurde von konservativer Seite der »Ausverkauf polnischer Nationalinteressen« vorgeworfen (vgl. Węc 2003: 77), die polnische Landwirtschaft wähnte sich unter dem Druck der westeuropäischen Konkurrenz bereits am Ende (vgl. Borzutzky/Kranidis 2005), und der damalige Oppositionspolitiker Jarosław Kaczyński warf der Regierung vor, für sie seien die »polnischen nationalen Interessen eine leicht verkäufliche Ware« (zit. n. Mildenberger 2002: 5).

Im Bereich der Innen- und Sicherheitspolitik zeigte sich die EU ebenfalls unnachgiebig. Im Gegensatz zu anderen EU-Mitgliedern, wie Irland und Großbritannien, wurde den neuen Mitgliedsstaaten keine Möglichkeit eines partiellen *Opt-outs* in Bezug auf den Schengen-Acquis gegeben. So bemerkt auch der polnische Historiker und Politikwissenschaftler Gromadzki (2001: 42), dass die Anforderung, den Schengen-Acquis mit dem Beitritt zur EU zu übernehmen, von Polen wenig enthusiastisch, sondern in erster Linie als »notwendiges Übel« betrachtet wurde, das man in Kauf nehmen müsse, um überhaupt beitreten zu können. Weiterhin verträgt sich der Verdacht, von der EU-15 (und Russland) über den Tisch gezogen zu werden, schlecht mit Polens Anspruch auf eine Führungsrolle unter den

---

14 Allerdings ist auch, wie die Neue Zürcher Zeitung (2005) beobachtet hat, »vor allem in den baltischen Staaten, ein klarer Wille, fast ein Enthusiasmus, festzustellen, die Auflagen, die man von Brüssel im Hinblick auf Schengen erhalten hat, durchzusetzen. Man hat das Joch der Sowjetmacht abgeschüttelt, man gehört endlich zum exklusiven westlichen ›Klub‹, und entsprechend aufmerksam wird dafür gesorgt, dass Brüssel zufrieden ist und die armen Slawen ›draussen‹ im Osten bleiben«.

15 Laut Kommissionsbericht zeigt die Mobilität der osteuropäischen Arbeitnehmer in die EU-15 entgegen aller Befürchtungen überwiegend positive Auswirkungen (Kommission der Europäischen Gemeinschaften 2006a). Zu Bedenken der polnischen Wirtschaft vor dem EU-Beitritt s. Puślecki (2002). Auch Piazolo (2002: 20f.) meint mit Bezug auf die deutsch-polnische Grenze, wenn die dortigen 25% Arbeitslosigkeit nicht zu einer Lohnreduzierung führten, so sei auch kaum Lohndruck durch zusätzliche polnische Arbeiter zu befürchten.

mitteleuropäischen Staaten (vgl. Smolar 2002: 10f.; Makarychev 2004: 305f.).

Die Skepsis bezieht sich auch auf das Politikfeld Innere Sicherheit als ureigener Domäne des Nationalstaats.[16] So zeigt sich die polnische Regierung wenig geneigt, am Aufbau europäischer Institutionen in diesem Bereich oder der Ausweitung von Kompetenzen in die Sphäre der Mitgliedsstaaten hinein mitzuwirken. Auch wurde die Initiative einer Europäischen Grenzpolizei von Polen zunächst strikt zurückgewiesen, da die Anwesenheit von Grenzschützern anderer europäischer Staaten auf polnischem Territorium als gravierender Eingriff in die nationale Souveränität gewertet wird (Podolski 2004: 8).

Zudem nährt der Fokus auf einer größtmöglichen Sicherung der Außengrenze die Befürchtung, die EU ziehe spezifische lokale oder regionale Sicherheitsbedenken nicht in Betracht. Dies betrifft zum einen das besondere Interesse für die politischen Verhältnisse in Polens östlichen Anrainerstaaten Ukraine (Najder 2002) und Belarus (Kazanecki 2002; Cichocki et al. 2002: 4). Zum zweiten beziehen sie sich auf den Anspruch, aufgrund gemeinsamer politischer und ökonomischer Interessen, und nicht zuletzt der gemeinsamen Geschichte und Kultur, als Anwalt der Interessen der polnischen Nachbarn gegenüber Brüssel aufzutreten (vgl. Przełomiec 2002).[17] So hat beispielsweise die Einführung der Visumspflicht für Ukrainer auf Druck der EU wenig Beifall gefunden, da auf diese Weise an der polnisch-ukrainischen Grenze historisch gewachsene kulturelle Bande zerschnitten und für die Region wichtige ökonomische Verbindungen gekappt wurden (vgl. Apap/Tchorbadjiyska 2004; Kaźmierkiewicz 2005).[18] Bereits vor Polens EU-Beitritt bestand die Befürchtung, nach dem Fall der Berliner Mauer entstünde nun eine neue »Mauer am Bug« (Gromadzki 2001: 49).

Es verwundert nicht, dass die neuen Mitgliedstaaten entgegen aller westeuropäischen Erwartungen nicht bereit sind, sich auf die Rolle eines

16 Für einen Überblick der polnischen Politik der Inneren Sicherheit s. Matthes (2005).

17 Darunter fällt auch der Versuch der Etablierung einer »New Eastern Dimension« der EU, in Anlehnung an die Rolle Finnlands in der »Northern Dimension«. Dass dieses Vorhaben bislang auf EU-Ebene wenig erfolreich war, erklären Browning/Joenniemi mit womöglich tieferliegenden polnischen Motiven: »To be cynical here, one conclusion might be that ultimately the Eastern Dimension is not so much concerned with building relations with Poland's Eastern neighbours as it is about creating a positive image of Poland within the present membership of the EU« (2003: 474; vgl. Makarychev 2004; Dębski (2006) zur polnischen »Ostpolitik«).

18 Das Magazin »Polityka« berichtete, dass kurz sich kurz vor Polens EU-Beitritt kilometerlange Schlangen an den Grenzübergängen zur Ukraine bildeten, da die Bewohner der Grenzregion möglichst viele Einkäufe tätigen wollten, bevor die Grenze zur EU-Außengrenze wurde. Auch hätten sich hartnäckig Gerüchte gehalten, dass »Germanen« kommen würden, um die Grenze »abzudichten« (Wilczak 2004: 24).

dankbaren und begeisterten »Juniorpartners« reduzieren zu lassen und die asymmetrische Konstellation kritiklos hinzunehmen. Zudem sind gerade die Staaten wenig gewillt, Teile ihrer Souveränität an eine supranationale Institution abzugeben, welche dieselbe erst vor 15 Jahren wiedererlangt haben. Auf der anderen Seite ist Polen von dem Bestreben motiviert, seine Stellung im Vorhof der europäischen Peripherie so schnell wie möglich zugunsten einer Mitgliedschaft erster Klasse in der EU hinter sich zu lassen, und als gleichwertiges Mitglied nicht nur der EU, sondern auch als Schengen- und Eurostaat auf Augenhöhe mit den alten Mitgliedsländern zu operieren, ohne dabei sein Gesicht zu verlieren.

Die Basis der Kooperation

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sowohl die notwendigen als auch die hinreichenden Bedingungen für die Entwicklung der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation gegeben sind. Die Position der Grenzschutzbehörden innerhalb ihrer Nationalstaaten sowie die europäische Integration als Rahmenbedingung haben die strukturellen Bedingungen für die Kooperation geschaffen. Zudem wurde ein für beide Grenzpolizeien verbindlicher organisationaler Mythos des grenzüberschreitenden Verbrechens und zugehöriger Bekämpfungsstrategien entwickelt, der als motivierende Basis fungiert, um den herum sich die Zusammenarbeit kristallisiert. Damit sind die von Deflem genannten Bedingungen für die Möglichkeit erfolgreicher internationaler polizeilicher Kooperation von Seiten der Behörden erfüllt:

- Semiautonome Position der Behörden innerhalb ihrer Nationalstaaten als strukturelle Bedingung sowie
- ein geteilter Mythos der Problemfindung und -lösung zur Legitimation des Handelns, verankert in einem gemeinsamen Wissen (System of Knowledge), als operationale Motive.

Betrachtet man dagegen die operationalen Motive der beteiligten Regierungen, so sieht das Bild nicht mehr ganz so harmonisch aus. Die jeweiligen Motive scheinen auf den ersten Blick eher hinderlich als förderlich für eine Kooperation zu sein. Es wurde gezeigt, dass die fortschreitende europäische Integration zur Schaffung einer vornehmlich westeuropäischen Sicherheitsgemeinschaft führt, die allem, was als Bedrohung für Sicherheit und Wohlstand identifiziert wird, Misstrauen entgegenbringt. Auf der anderen Seite befinden sich die neuen Mitgliedsstaaten gegenüber der EU-15 in der Position des »Juniorpartners«. Das Verhältnis ist von einer fundamentalen Asymmetrie geprägt. Zwar sind die Regierungen der neuen Mitgliedsstaaten nicht bereit, sich vollkommen den Vorgaben der EU-15 unterzuordnen. Zudem lässt sich insbesondere die polnische Kaczyński-

Regierung viel einfallen, um die westlichen EU-Partner mit ihrem erratischen Regierungsstil zu brüskieren. Was jedoch die Grundlagen des Verhältnisses anbelangt, die Frage nach dem Aufstieg in die Liga der Vollmitglieder, so ist dennoch ein deutliches Machtgefälle zu spüren zwischen der EU-15, welche die Vorgaben diktiert, und den Aspiranten, die diese Vorgaben, wenn auch murrend, zu erfüllen haben.

Paradoxerweise liegt jedoch genau in der asymmetrischen Konstellation und in Polens Rolle als »Juniorpartner« einer der Schlüssel zum Verständnis der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation begründet. Der Nexus, der die Kooperation aus politischer Sicht erst ermöglicht, ist genau hier zu finden. Nicht allein ist Polen bemüht, den Status des »Juniorpartners« möglichst schnell zu verlassen, sondern die EU-15, und in erster Linie Deutschland als direkter Nachbar, hat ein vitales Interesse an der vollständigen Aufnahme Polens in den Kreis der Schengenstaaten. Schließlich stellen die osteuropäischen Mitgliedsstaaten aus Sicht der EU-15 ein Sicherheitsrisiko dar, und dieses Risiko sucht sie aus Gründen des Selbstschutzes durch kontrollierte Einbindung dieser Mitglieder zu minimieren. Aus der Position der Schengenmitglieder hat Polen zu beweisen, dass es die Fähigkeit zum »guten Europäer« besitzt.

Polens Anstrengungen, diese Erwartungen zu erfüllen, speisen sich wiederum weniger aus einer Art Gefallsucht dem Westen gegenüber, sondern aus dem Anspruch, mit dem Schengenbeitritt ein vollwertiges Mitglied zu werden, damit volle Verantwortung zu tragen und auf gleicher Augenhöhe mit den »alten« Mitgliedsländern zu operieren. So ist Polen sich der Tatsache durchaus bewusst, dass wenig Interesse an der Kooperation auf deutscher Seite bestünde, würde Polen nicht als Herkunfts- und Transitland für Kriminalität eingestuft. Diese Sichtweise wird von polnischen *Security Professionals* durchaus geteilt. So meint ein Vertreter einer polnischen Polizeischule, der Zusammenbruch des kommunistischen Systems in Osteuropa habe zwar auf der einen Seite ökonomische und Informationsgrenzen zu Fall gebracht, jedoch auch »die Bremse gelöst und eine Explosion der Kriminalität in den postkommunistischen Staaten ermöglicht« (Misiuk 2001: 147 [eigene Übersetzung]). Trotzdem zeigte sich zumindest im Jahr 2002 von Seiten der SG noch wenig verhüllter Stolz über den besonderen Charakter der Kooperation: »Es ist es wert, den innovativen Charakter der eingeführten Lösungen zu betonen, in Anbetracht dessen, dass Polen Beitrittskandidat ist und der BGS an der Außengrenze der EU aktiv ist« (Adamczyk 2002: 24 [eigene Übersetzung]).

Nicht nur konnten die Eliten der jeweiligen Organisationen über günstige strukturelle Bedingungen und verbindende operationale Motive zusammenfinden. Auch die national differenzierten Motive, die über das beide Grenzschutzbehörden übergreifende gemeinsame Motiv der Bekämpfung der grenzübergreifenden Kriminalität und den Schutz der europäischen Grenzen hinausgehen, widersprechen sich nicht, sondern sie ergän-

zen sich, wie auch der bereits genannte polnische Polizeivertreter bekräftigt:

> Man kann die These aufstellen, dass die objektive Notwendigkeit dazu geführt hat, dass die Zusammenarbeit Polens mit der Europäischen Union auf der polizeilichen Ebene – trotz vieler rechtlicher Barrieren – unter allen Bereichen des sozialen und wirtschaftlichen Lebens am harmonischsten verläuft (Misiuk 2001: 156 [eigene Übersetzung]).

Zudem stehen die national differenzierten Motive den Aspirationen der behördlichen Eliten nicht entgegen, sondern gehen mit diesen Hand in Hand und verstärken sich gegenseitig. Es soll damit davon ausgegangen werden, dass die deutsch-polnische Kooperation nicht allein ein Mittel zur Stärkung der Inneren Sicherheit der Europäischen Union, und damit eine Antwort auf die propagierte Bedrohung der EU durch äußere Feinde darstellt. Sie dient ebenso der kontrollierten Einbindung des »Juniorpartners« Polen. Die Anstrengungen Polens einerseits, zum vollwertigen Mitglied aufzusteigen, und die Bemühungen Deutschlands andererseits, größtmögliche Sicherheit durch die Einbindung des »unsicheren Anderen« Polen zu erreichen, lassen eine *win-win*-Situation entstehen. Die grundlegende Problematik der Asymmetrie wird zwar durch die deutsch-polnische Grenzschutzkooperation nicht aufgelöst, sie steht jedoch in diesem Kontext nicht zur Debatte. Die gesamteuropäische Stärkung des Sicherheitssystems gereicht damit allen an der Kooperation Beteiligten zum Vorteil.

Deutsch-polnische Zusammenarbeit an der Oder

Strategien und Taktiken

Die vorangegangenen Ausführungen können lediglich einen Hinweis darauf geben, warum die deutsch-polnische Grenzschutzkooperation funktionieren *kann*. Fragen nach der genauen Ausgestaltung, auftretenden Komplikationen sowie der täglichen Praxis können auf diese Weise jedoch nicht beantwortet werden. Was auf Makro- und Mesoebene und auf dem Papier sehr gut aussieht, muss nicht in gleicher Weise auf der Mikroebene reflektiert werden. Dieser Unterschied kann verdeutlicht werden, wenn die Begriffe von »Strategie« und »Taktik« einbezogen werden (vgl. de Certeau 1988: 23ff.).

Strategien entstehen aus dem Bedürfnis von Organisationen und Individuen heraus, drängende soziale Probleme zu meistern, über die bereits Vorannahmen bestehen:

> Strategies are often a means of survival in a competitive environment; they can be inferred from the allocation of resources or from the behaviour and pro-

nouncements of an organization. In short, strategies assist any organization within the society in managing its appearance and in controlling the behaviour of its audience. All organizations and individuals, we assume, are bent on maximizing their impressions in order to gain control over an audience (Manning 2005: 193).

Angewandt auf die vorliegende Thematik ist die deutsch-polnische Grenzschutzkooperation selbst eine solche Strategie, die von Deutschland und Polen, mit Unterstützung der EU und generell günstiger struktureller Bedingungen, ins Leben gerufen wurde, um nicht allein spezifisch definierten Problemen effektiv und reaktiv zu begegnen, sondern um vor allem die Beteiligten als Akteure herauszustellen, die allein das Problem beheben und Schutz bieten können.

Taktiken auf der anderen Seite sind die Mittel zur Implementierung der Strategie: »Strategies pertain to general forms of action or rhetoric, while tactics refer to the specific action or the specific words used to best meet a specific, problematic situation« (Manning 2005: 194). Die Ebene der Taktiken, der genauen und praktischen Ausgestaltung der Strategie, ist damit auf der Höhe der Grenzschutzbehörden und ihrer Mitarbeiter zu finden. Als Taktiken werden die einzelnen Formen der Zusammenarbeit bezeichnet: die Gemeinsamen Streifen, die Kontaktdienststelle, die Ein-Stopp-Kontrolle. Taktiken finden sich jedoch selbstredend auch auf der praktischen Handlungsebene jedes einzelnen Grenzschützers; allerdings, und darauf wird zurückzukommen sein, stehen die Vorstellungen, Voranahmen, Handlungsweisen, und damit auch die Taktiken der Grenzschützer nicht immer im Einklang mit denen ihrer Vorgesetzten, geschweige denn der politischen Führung.

Widersprüche zwischen Strategie und Taktiken sind häufig in der Tat kontraproduktiv, und dies zeigt sich insbesondere im Fall offensichtlichen polizeilichen Fehlverhaltens, wo sich die Taktiken komplett von der Strategie abgewandt haben und lediglich als Antithese zu dieser gewertet werden können. Andererseits ergeben sich Fälle, in denen Taktiken auf den ersten Blick der Strategie entgegenlaufen mögen, oder zumindest keinem der Beteiligten hilfreich erscheinen, im Endeffekt jedoch genau der Erreichung des gemeinsamen Ziels dienlich sind. Auch diesem Punkt wird sich im späteren Verlauf gewidmet. Nachdem nun die übergreifenden Strategien zur Sicherung der deutsch-polnischen Grenze vorgestellt wurden, wendet sich dieser Teil den Taktiken der Grenzschutzbehörden zu.

Kooperation vor 1990

Ein Anfangspunkt der Entwicklung der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation ist schwer festzulegen. Bereits die Grenztruppen der DDR pflegten einen regen Kontakt zu den Angehörigen der *Wojska Ochrony Pogranicza* (WOP), der Grenzschutztruppen der Volksrepublik Polen

(Beck 2004; Bischoff et al. 2005), führten gemeinsame Lagebesprechungen, Manöver und selbstredend auch Festivitäten durch. Die Zahl der polnischen Grenzschützer überstieg aufgrund der vorherrschenden Sicherheitsstrategie die der ostdeutschen bei weitem. Die Staaten des Warschauer Paktes hatten sich dazu verpflichtet, an den westlichen Grenzen in Richtung der NATO-Staaten eine »Grenzsicherung« durchzuführen, während an den östlichen, an befreundete Staaten angrenzenden Grenzen lediglich eine »Grenzüberwachung« aufrechterhalten wurde (Freitag 2005: 282).

Der Stab der Grenztruppen der DDR in Frankfurt (Oder) war damals für die gesamte deutsch-polnische Grenze vom Dreiländereck Zittau bis zum Oderhaff zuständig. Auf polnischer Seite waren drei Grenzbrigaden stationiert, und zwar in Luban, Krosno Odrzańskie und Szczecin. Auf einen Unterabschnitt der Grünen Grenze von 70 km im Bereich Frankfurt (Oder) kam gerade einmal »eine ganz kleine gediegene Truppe von 16 Berufssoldaten, die damals hier diese 70 km unter sich aufgeteilt haben. War nicht schlecht zu arbeiten mit so einem übersichtlichen Personalkörper«, wie sich ein ehemaliger Offizier der deutschen Grenztruppen ausdrückt. Die Zusammenarbeit bestand in erster Linie aus dem täglichen Lageaustausch und zweimal im Jahr stattfindenden Treffen der Führungskräfte.

Der »Jahreshöhepunkt« bestand wohl jedoch in den gemeinsamen Grenzbegehungen, in deren Verlauf die Grenzzeichen gestrichen, geradegerückt oder von Gestrüpp befreit wurden, was im Anschluss gebührend gefeiert wurde. Auch private Kontakte, gemeinsame Theater- und Kinobesuche sowie Frühschoppen auf Freizeitdampfern scheinen zwischen deutschen und polnischen Grenzschützern der Führungsebene keine Seltenheit gewesen zu sein. Während der formalen Treffen der Führungsetage wurden ebenfalls Maßnahmen gegen illegale Grenzübertritte besprochen, die auch vor der Wende von Zeit zu Zeit stattfanden. Ein damaliger deutscher Grenzschützer erinnert sich an die »Grenzdurchbrüche«:

> 50:50 denk ich mal. Viele Polen, die nach Deutschland wollten, DDR, und es gab einen Haufen Deutsche, die nach Polen wollten, aus welchen Gründen auch immer. Jetzt mal die Zeit der Wirren vor der Wende außen vorgelassen, denn dann gab's ja einen richtigen »Run«. Da sind sie ja aus der DDR alle hier über die Grüne Grenze abgepfiffen wie verrückt. Da hatten wir Festnahmen von bis zu 2000-3000 Leuten. In der Nacht.

Ein ehemaliger Grenzschützer der *Wojska Ochrony Pogranicza* sieht das anders:

> Die Grenze war sicher sehr dicht, da gab's Grenzstreifen entlang des Flusses, Gitter, verschiedene technische Vorrichtungen, die einen informierten, falls grad einer die Grenze übertritt, aber das war überhaupt nicht notwendig. Niemand ist illegal über die Grenze, da gab's gar keinen Bedarf, denn wir haben ja an die

DDR angegrenzt, und niemand wollte in die DDR flüchten. Erst später, nach dem Mauerfall, da fing der Ansturm ins Paradies an.

Zu polnischen und ostdeutschen Grenztruppen kamen noch die Soldaten der Roten Armee, die beispielsweise mit den »Waffenbrüdern« der Grenztruppen in Frankfurt (Oder) durch einen Patenschaftsvertrag verbunden waren. Neben sportlichen Vergleichswettkämpfen, gemeinsamen Maßnahmenkatalogen und Schießübungen kam auch das Feiern nicht zu kurz, wie sich ein damals beteiligter Deutscher erinnert:

Wenn die ihren Jahrestag hatten – der Jahrestag der Sowjetarmee war damals der 23. Februar – da war dann eine Feier auszurichten, mit Frauen und allem drum und dran. Wenn dann *koniec* war, das Ende, dann wusste man dann meist auch nicht mehr so viel (lacht). Es wurde dann richtig russisch gefeiert, von 100g[19] bis zu allen Vorurteilen, die man so kennt. Die auch nicht schlecht waren, wenn sie umgesetzt werden.

Während deutsch-polnische und deutsch-russische Festivitäten so wohl durchaus als Erfolg zu verbuchen waren, gestaltete sich die deutsch-polnisch-russische Dreiecksbeziehung etwas schwieriger, wie derselbe Sprecher fortfährt:

Kompliziert war's dann, diese beiden Waffenbrüder unter einen Hut zu kriegen. Weil es auch aus der Entwicklung heraus Vorbehalte in der Bevölkerung gab. Bei den bewaffneten Teilen hielt sich das in Grenzen. Man spürte es, aber die waren so diszipliniert, das nicht offen zu zeigen. Aber da hat sich keiner danach gedrängelt, jetzt unbedingt mit dem anderen große Feten abzuziehen. Das war nicht immer so herzlich wie bei uns.

In der täglichen Arbeit zeigte sich die numerische Überlegenheit des polnischen Grenzschutzes ebenso in Initiationsriten für Neuankömmlinge. Ein deutscher Grenzschützer, der 1985 zu den Grenztruppen stieß, erinnert sich an seine erste Nachtschicht mit den polnischen Kollegen kurz nach der Wende im Jahr 1990. Deutsche und Polen teilten sich damals noch, wie heute auch wieder, eine Kontrollbox, die jedoch durch eine Trennwand geteilt war. In dieser Wand befand sich ein Loch, durch das die Pässe gereicht wurden. Ohne dass ein Wort gesprochen wurde, erschien plötzlich ein sehr großes Glas Wodka in der Öffnung:

Das ist nun auch so ein Ritual aus der DDR-Zeit gewesen, oder aus der Zeit der Waffenbrüderschaft, dass man mich dann getestet hat, indem man mir in der Nachtschicht Wodka hingestellt hatte, und dann sind wir Kumpels. Das war leider kein normaler Wodka, das war der Hochprozentige 96% oder 98%, na ja, die Augen haben an der Scheibe geklebt, aber ich hab ihn runtergeschluckt. Und

19 Gängige Maßeinheit für Wodka.

damit, denke ich mal, haben sie gesehen: Okay, in Ordnung, der reißt sich zusammen.

Im Zuge der absehbaren deutschen Wiedervereinigung wurden die damals dem Ministerium für nationale Verteidigung unterstellten Grenztruppen der DDR im Jahr 1990 zunächst aufgelöst und dann in Anlehnung an die Struktur des BGS neu gegründet und dem Ministerium des Innern unterstellt. Auf Grundlage dieser neuen Struktur wurden Dienstposten ausgeschrieben, auf die sich auch und vor allem ehemalige Soldaten der Grenztruppen im Zuge eines Auswahlverfahrens bewerben konnten. Allerdings blieb die Masse außen vor, da die Zahl der Dienstposten die Zahl der potentiellen ostdeutschen Grenzschützer bei weitem unterschritt; schließlich war mit der deutschen Vereinigung alles doppelt vorhanden.

Mit der Übernahme von ca. 7000 ehemaligen Beschäftigten der Grenztruppen in den BGS zum 3. Oktober 1990 wurden die alten DDR-Uniformen gegen die neuen, westdeutschen, getauscht, und auch die militärischen Dienstgrade wurden durch polizeiliche ersetzt. Der Wechsel von einem System ins andere fiel den meisten nicht leicht, obwohl sie sich Mühe gaben, sich nach außen nichts anmerken zu lassen (vgl. auch Glaeser 2000), so ein ehemaliger Offizier der Grenztruppen:

Das war damals schon hart, das war nicht einfach. Ich bin ja in der DDR aufgewachsen. Logischerweise hat mich das System geprägt, ganz klar. Ich war von der Sache Sozialismus und Kommunismus voll überzeugt, ehrlich. Für mich ist dann auch, zumindest für eine ganze Zeit lang, eine Welt zusammengebrochen, als ich überhaupt mitgekriegt hab, wie man uns über den Nuckel gezogen hat. Also, niemals hätte ich gedacht, dass das so ist. Ich war nicht so der Superkommunist, ich war auch Parteimitglied, ehrlich – war im Prinzip jeder, der Offizier war. Na, und dann hat man im Zuge der Wiedervereinigung oder der Auflösungserscheinungen der DDR richtig mitgekriegt, dass man ja ewig lange, sein ganzes Leben lang, beschissen worden ist. Im wahrsten Sinne des Wortes. Belogen und betrogen. Da war ich eigentlich fix und fertig.

Bis die Neuankömmlinge tatsächlich zu Beamten auf Lebenszeit ernannt wurden, vergingen jedoch noch einige Jahre mit Überprüfungen, die sowohl die gesundheitliche Eignung als auch in erster Linie einen Abgleich der Daten durch die Stasi-Unterlagen-Behörde betrafen. Für diejenigen Grenzschützer, die von den Grenztruppen der DDR zum 3.10.1990 in den BGS übernommen wurden, bedeutete es einen großen Unterschied zu ihrem bisherigen Tätigkeitsgebiet, dass sie von nun an Passkontrollaufgaben wahrzunehmen hatten.[20] Dementsprechend sieht der amerikanische Politikwissenschaftler Andreas die Tatsache, dass viele ehemalige Soldaten

20 Die Grenztruppen der DDR waren für die Grüne Grenze zuständig. Die Grenzübergänge lagen in der Zuständigkeit der dem Ministerium für Staatssicherheit unterstellten Passkontrolleinheiten.

der Grenztruppen in den BGS übernommen wurden, durchaus ironisch: »whereas their original mission was to keep people in eastern Germany, their post-Cold War mission is to keep them out – and, of course, they can no longer use the land mines and ›shoot to kill‹ methods of the past« (2001: 120).

Zu den im Zuge der Übernahme in den BGS erfolgten Umstellungen kamen meist Degradierungen im Hinblick auf die vorherigen Dienstgrade, wie ein ehemaliger Grenztruppler erzählt: »Das war ein Prozess, der hat mich einige Jahre innerlich bewegt, auch wenn man das nach außen hin nicht so gezeigt hat. Zumal war ich Offizier, Hauptmann, letzter Dienstgrad, und jetzt bin ich im mittleren Polizeivollzugsdienst. Das ist natürlich auch so etwas: Drei Jahre studiert und den Krieg verloren«. Hinzu kam häufig herablassendes Verhalten der Westdeutschen, die in ihrer Eigenschaft als »Berater« in den Osten abgeordnet wurden:

> Die hatten von Tuten und Blasen keine Ahnung, und wenn du dem dann mal eine richtige Fachfrage gestellt hast: »Oh, Moment, da muss ich erstmal jemanden fragen!« Ich sag: Wat denn hier? Deine steuerfreie Buschzulage hier abfassen und nicht mal hier irgend so eine rechtliche Grundlage kennen? Das muss ich hier nicht haben. Aber da gibt es viele. Die sind nur hergekommen wegen des persönlichen Vorteils.

Bis heute sind die Gehälter ost- und westdeutscher Grenzschützer noch nicht angeglichen, jedoch gehören Ost-West-Reibereien mittlerweile der Vergangenheit an.[21]

Auch die polnischen *Wojska Ochrony Pogranicza* wurden nach dem Systemwechsel in eine polizeiliche Formation umgewandelt, um den neuen Realitäten Rechnung zu tragen. Nach ausführlichen Qualifikationsgesprächen wurden die meisten Soldaten der WOP in die Straż Graniczna übernommen.[22] Ein polnischer Grenzschützer erklärt die Unterschiede:

> Die Armee fährt Panzer, die Polizei fährt nicht Panzer. Die Polizei arbeitet mehr mit der Gesellschaft. Eben anders, völlig anders. Da hat sich die Philosophie, wie man die Grenze verwaltet, völlig geändert, und Leute, die lange in der Armee gearbeitet haben, also Soldaten waren, die waren mit dieser neuen Philosophie nicht wirklich einverstanden, oder sie konnten sich eine Arbeit unter neuen Umständen nicht vorstellen. Die fühlten sich immer noch als Soldaten, und deshalb wollten sie nicht in der SG arbeiten. Die haben dann gesagt: »Dann werde ich anders behandelt, dann bin ich kein Soldat mehr, nur noch Polizist, ich bin dann

---

21 Grenzschützer der Grenztruppen der DDR, die an der innerdeutschen Grenze ihren Dienst versahen, sind mittlerweile aktiv bemüht, der Geschichtsschreibung ihre eigene Sichtweise offensiv hinzuzufügen (vgl. Frotscher 1998; Wassermann/Winter 2005).

22 Zur Transformation der polnischen, tschechoslowakischen und ungarischen Polizei s. Gregory (1994).

nur noch irgend so ein Grenzschützer«. Aber wenn einer sagte, er will, dann ist er in der Regel auch geblieben.

Während auf deutscher Seite die Grenztruppen der DDR vom Bundesgrenzschutz übernommen wurden und nicht allein neue Regelungen, sondern auch neue Handlungsmuster von zugereisten Westdeutschen vorgelebt bekamen, wurden beim Übergang von WOP zu SG neue Vorgaben und Gesetze einem größtenteils unveränderten Personalkörper übergestülpt. Obwohl ostdeutsche Grenzschützer, die von den Grenztruppen übernommen worden waren, nicht immer glücklich mit den »Wessis« waren, erlaubte ihnen die rapide Integration, sich von den vermeintlich altmodischen und in sozialistischen Handlungsmustern verhafteten Polen abzusetzen und sich damit von ihrer eigenen Vergangenheit zu distanzieren. Ein ehemaliger deutscher Grenztruppler erzählt:

Das war bei den Polen anders. Da gab es keinen doppelten Grenzschutz. Da waren zwar auch Entlassungen und Umbrüche, aber mit Masse war das ein nahtloser Übergang. […] Das heißt, beim Polen ist im Prinzip auch heute noch die militärische Vergangenheit ganz doll zu spüren. Bei uns war dieser extreme Schnitt, und dann kamen die Berater her. Die Entwicklung war radikal weg vom Militär hin zur Polizei, und das mussten wir ganz schnell lernen. Und dadurch, dass wir alle irgendwo neu angefangen hatten, gab es so eine schmerzfreie Entscheidungsfreude.

Der enge Kontakt zwischen Deutschen und Polen brach zwar mit dem Systemwechsel nicht ab, und einige Grenzschützer pflegen immer noch ein herzliches Verhältnis zu Kollegen aus der damaligen Zeit, er wurde jedoch durch die deutsche Wiedervereinigung, das Aufgehen der DDR-Grenzschutztruppen im Bundesgrenzschutz und mit »Buschzulage« herbeigelockte Westbeamte vermindert. Für Mitarbeiter in Kontrolle und Streife, die erst später hinzukamen, bedeutete dies, dass Bundesgrenzschutz und Straż Graniczna sich neu kennen lernen mussten. Grenzschützer der Führungsebene, die bereits in den jeweiligen Grenztruppen tätig waren, sehen im Gegenzug in der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation eine kontinuierliche Entwicklung, die weit vor 1990 eingesetzt habe. Ein polnischer Grenzschützer, der schon bei den WOP dabei war, kommt auf die Nachfrage, ob es vor der Wende auch schon Zusammenarbeit gegeben habe, regelrecht ins Schwärmen, weshalb ein Ausschnitt aus dem Gesprächsprotokoll diesen Abschnitt beschließen soll.

Und ob es Zusammenarbeit gab, sogar bessere als heute. Besser, weil es natürlicher war. Man lud sich gegenseitig ein, mal nach Hause, mal in die Datsche. Getrunken habe er nie auf Arbeit, aber danach, oh, das hätte auch manchmal Ärger mit seiner Frau gegeben! Überhaupt hätten sich damals alle gekannt, da kannte man die ganze Familie. Heute wüsste man ja nicht mal, ob eine Frau die Ehefrau,

Freundin oder Geliebte sei. Auf Arbeit liefe ja alles ganz gut, aber mit Schichtende fiele der Hammer, aus, Schluss, das habe mit dem Privatleben nichts zu tun. Auch wenn das nicht hieße, dass es auf Arbeit ein schlechtes Verhältnis gebe, aber wenn heute Photos gemacht würden, dann sei das Lächeln künstlich und gestellt, früher sei es echt gewesen. Nein, schlecht ist es nicht, aber es war schon mal ganz anders. Er ist wehmütig. Warum das sich denn geändert hat? Er will nicht richtig antworten, aber es hört sich so an, als habe man vor der Wende im gleichen Boot gesessen, und als die Wende kam, wurde die gemeinsame Basis entzogen. Von welcher Seite denn diese Veränderung gekommen sei? Er wird leise, das könne er leider nicht sagen (Feldnotizen).

Kooperation nach 1990

Unter dem Eindruck der sich häufenden Fälle unerlaubter Grenzübertritte kamen polnische und deutsche Grenzschützer nach 1990 schnell zu dem Entschluss, dass eine Kooperation auf lokaler Ebene für beide Seiten von Vorteil sein könnte. Die Zusammenarbeit begann informell, auf gemeinsamen Treffen wurde Informationsaustausch vereinbart, jede Seite sollte schnell über die Vorgänge und Ermittlungen auf der anderen Seite informiert werden. Laut Aussagen deutscher und polnischer Grenzschützer, die zur damaligen Zeit an dieser Grenze tätig waren, waren beide Seiten zu Beginn von der Zahl derjenigen, die den Grenzübertritt wagten, überrascht, wenn nicht überfordert, wie ein Pole berichtet:

> Manchmal wurden 150-200 an einem Tag festgenommen, das war nicht wenig. Natürlich war das nicht so ein Problem, wie die Amerikaner mit den Mexikanern hatten, wo in einem Jahr über eine Million an der Grenze festgenommen werden, aber das war schon ein großes Problem. Am Anfang waren wir darauf überhaupt nicht vorbereitet, auf so viele Leute, die wir an der Grenze festgenommen hatten, wo sollte man die denn unterbringen! Das war schwierig, und da mussten wir in einer Sporthalle Matratzen auslegen und dort erste Vernehmungen durchführen.

Auf Regierungsebene geschlossene Abkommen zwischen deutscher und polnischer Seite, so zur Rückübernahme, zur Zusammenarbeit der Grenzbehörden und zur Bekämpfung der Organisierten Kriminalität, boten den lokalen Experten einen breiten informellen Spielraum, und so meinte auch ein Vertreter des BKA im Jahr 1997, diese Abkommen gestatteten »somit – kurioserweise – mehr in der polizeilichen Zusammenarbeit, als die seit Jahrzehnten gewachsenen Verbindungen mit den meisten westeuropäischen Staaten« (zit. n. Dietrich 1998).

Die deutsch-polnische Kooperation hat mittlerweile Vorbildcharakter für die europäische grenzpolizeiliche Zusammenarbeit erlangt.[23] Das

---

23 Gemeinsame Streifen an der deutsch-tschechischen Grenze wurden erst im Jahr 2003 aufgenommen, mit ausdrücklichem Verweis auf die guten Erfahrungen an der deutsch-polnischen Grenze (vgl. Bundesministerium des In-

Deutsch-Polnische Polizeiabkommen vom 18. Februar 2002 fixierte die Grundlagen der zu diesem Zeitpunkt bereits angelaufenen Kooperation und ersetzte das Abkommen vom 5. April 1995 über die Zusammenarbeit der Polizeibehörden und der Grenzschutzbehörden in den Grenzgebieten, das bereits den Bereich der direkten Kooperation von BGS und SG festgelegt hatte. Diese Vorgaben werden auf den nachgeordneten Ebenen operativ umgesetzt. Der Kontakt und die Kooperation selbst verlaufen nicht über eine zwischenstaatliche Organisation, sondern sind binational angelegt und werden vor Ort, auf der Mesoebene der lokalen BPOL-Ämter und SG-*Oddziały*, von lokalen Experten verhandelt. So arbeiten in der Grenzschutzkooperation regionale Fachkräfte zusammen, deren Impetus nicht vorrangig binationaler Natur, sondern auf den Schutz der eigenen Grenze ausgelegt war.

In erster Linie dient die Kooperation dem Informationsaustausch und der Koordination. Wie ein polnischer Führungsoffizier berichtet, werden bei neuen Vorhaben zunächst die Vorschriften beider Seiten zu Rate gezogen, und sämtliche Feinheiten und Nuancen, die in der Übersetzung verloren gehen und damit zu Verwirrung führen könnten, werden von polnischem Kommandanten und deutschem Inspektionsleiter unter Zuhilfenahme von Dolmetschern bei Arbeitstreffen besprochen. Er erzählt: »Und dann legen wir genau fest, was welche Formulierung genau meint. In welchem Gebiet können wir tätig werden, in welchem nicht? Von wo bis wo, wer, was, in welchem Moment? Das wird als zweisprachiges Papier ausgearbeitet, das unterschreiben wir, und dann geht's los«.

Im Anschluss werden die Grenzschützer beider Seiten informiert, und nach einer kurzen Probephase treffen sich Kommandant und Inspektionsleiter aufs Neue, um das bislang Erfolgte zu evaluieren und eventuelle Änderungen in die dann als verbindlich zu betrachtende Vereinbarung einzufügen. Immer wieder werden auch Schulungen auf deutscher und polnischer Seite durchgeführt, wo sich die Grenzschützer über die andere Seite kundig machen können, wie die Erkennung gefälschter Reisedokumente, Ausstattung und Benutzung von Ausrüstung, Waffenrecht und -gebrauch etc. Gemeinsame Schulungen, wo Deutsche und Polen zusammentreffen und sich auch informell kennenlernen können, finden bei den Grenzschützern ein gutes Echo.[24]

---

nern 2004: 14). Auch die SG bezeichnet die deutsch-polnische Kooperation im Vergleich mit der Zusammenarbeit mit anderen polnischen Nachbarstaaten als vorbildlich und »besonders effektiv« (Adamczyk 2002: 16).

24 Über die tatsächliche Existenz gemeinsamer Schulungen herrschen geteilte Meinungen. In Anbetracht der differierenden Aussagen zu diesem Thema scheint es, als wären allein Grenzschützer höherer Dienstränge in den Genuss solcher Schulungen gekommen. Ansonsten gibt es sowohl in der SG als auch in der BPOL einmal im Monat einen für Schulungen und Fortbildungen reservierten Tag. Allerdings findet dies, im Unterschied zur BPOL, in der SG nicht während der Arbeitszeit statt.

Auch die deutsche Polizeigewerkschaft DPOlG und die polnische Grenzschützergewerkschaft *Niezależny Samorządny Związek Zawodowy Funkcjonariuszy Straży Granicznej* (NSZZ FSG) scheinen in einem regen Austausch zu stehen. In der Gewerkschaftszeitschrift »Na naszej rubieży« (»An unserer Grenzlinie«) werden nicht allein immer wieder die gute Zusammenarbeit und die übereinstimmenden Ziele hervorgehoben, sondern auch Begegnungen für den Nachwuchs der Grenzschützer zum Zwecke des sprachlichen und kulturellen Austauschs angedacht (Polus 2002; Tyl 2003, 2005, 2006).

Die zahlreichen Aspekte der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation, wie beispielsweise gemeinsame Ermittlungsgruppen, Kriminalitätslagebilder und Observationen, die Entsendung von Verbindungsbeamten (vgl. Adamczyk 2002: 21) oder die deutsch-polnische »AG Grenze«, die sich, wie ich dem Protokoll einer Sitzung entnehmen konnte, als »Schnittstelle zwischen der politisch-strategischen und der taktisch-operativen Ebene auf der Grundlage der bilateralen Polizeiverträge« versteht, können hier nicht erschöpfend behandelt werden. Daher erscheint die Konzentration auf drei Phänomene sinnvoll, die zum einen von Seiten der Behörden als vorrangig relevant hervorgehoben werden, und die zum zweiten eine öffentlichkeitswirksame Komponente beinhalten. So soll im Folgenden die Entwicklung der formalisierten Kooperation von BGS/BPOL und SG vor Ort grob in drei relevante Etappen eingeteilt werden: die Gemeinsamen Streifen, die Kontaktdienststellen und die Ein-Stopp-Kontrolle.

Gemeinsame Streifen

Bereits seit 1998 existieren gemeinsame deutsch-polnische Streifen der Abteilungen der »Grünen Grenze« auf beiden Seiten der Oder. Mit der »Grünen Grenze« ist das Grenzgebiet zwischen den Grenzübergangsstellen gemeint. Die Idee entstand Mitte der Neunzigerjahre im BGSA Frankfurt (Oder), und so wurde zunächst ab Januar 1997 abwechselnd an notorisch bekannten Grenzabschnitten, und dann ab Frühjahr 1998 gemeinsam patrouilliert (vgl. Adamczyk 2002: 20). Ein deutscher Grenzschützer meint dazu: »Frankfurt war, ist, und wird wahrscheinlich immer wieder Vorreiter sein«. Der polnische Grenzschutz war zunächst nicht wirklich Feuer und Flamme für die Idee der Gemeinsamen Streifen. Ein Deutscher, der bei den ersten Verhandlungen zwischen BGSA und der polnischen Kommandantur in Krosno Odrzańskie dabei war, erinnert sich:

Erstmal haben sie ein bisschen skeptisch gekuckt. Ich meine, wenn man ehrlich ist, haben viele Deutsche ja eine Abneigung oder irgendwelche Vorbehalte gegenüber Polen. Und genauso ist es bei den Polen auch. Es ist ja nicht so, dass die sagen: »Oh, Deutschland, komm her! Endlich darf ich bei dir arbeiten!« Das war eine sehr interessante, aber auch sehr schwierige Sache, Vorurteile erstmal in den Köpfen der Vorgesetzten bei den Polen abzubauen. Die wollten am Anfang nicht

so richtig. Die haben gesagt: »Nee, muss das sein? Da fehlen ja rechtliche Grundlagen, alles drum und dran«. Aber dann hat der Amtsleiter ihnen erklärt, um was es geht.

Da die Grenze zu diesem Zeitpunkt noch das letzte Hindernis für illegale Migration auf dem Weg in die EU darstellte, schien der Vorschlag Gemeinsamer Streifen ein adäquates Mittel, Migration und andere grenzübergreifende Kriminalität zu verhindern und die Kommunikation der Behörden zu vereinfachen. Dabei setzen die Gemeinsamen Streifen tagsüber durch ihre Sichtbarkeit in erster Linie auf Prävention und Abschreckung potentieller Grenzverletzer, während nachts eher an neuralgischen Punkte durch das mobile Wärmebildgerät geschaut wird oder so genannte »angekündigte« Schleusungen und unerlaubte Grenzübertritte, deren etwaiger Zeitpunkt und Ort durch Ermittlungsarbeit herausgefunden wurde, abgepasst werden. Vorgesetzte beider Seiten heben hervor, dass die Gemeinsamen Streifen die Außenwirkung der Behörden zudem positiv verstärkten, die Kommunikation mit den Bürgern und Straftatverdächtigen vereinfachten, und dass schließlich auch die Kenntnis der örtlichen Gegebenheiten und des Geländes am jeweils anderen Flussufer von Nutzen für die tägliche Arbeitspraxis an der Grünen Grenze sei.

Zu Beginn beruhten die Gemeinsamen Streifen allein auf Freiwilligkeit und fanden eher selten statt. Da kein Beamter zum Dienst ohne Waffe im Ausland verpflichtet werden kann, unterschrieben die Grenzschützer eine Freiwilligkeitserklärung für den Dienst in den Gemeinsamen Streifen. Bis es ihnen erlaubt wurde, auf der anderen Seite ihre Waffe zu tragen, wurde eine Art Sicherheitsgarantie zur Eigensicherung verlangt: Sollte es beispielsweise in Polen zu einer gefährlichen Situation kommen, hatte der polnische Grenzschützer zuerst für die Sicherheit des unbewaffneten deutschen Kollegen zu sorgen, bevor er sich mit dem »Angreifer« beschäftigte. Bis auf eine Dienstanweisung wurden keine gesonderten Schulungen durchgeführt, denn, wie ein deutscher Vorgesetzter betont:

Ob ich nun links oder rechts der Oder durch den Wald streife, die Sache ist das Gleiche. Die Kollegen mussten nur beachten, dass sie auf dem jeweils anderen Ufer keine hoheitsrechtlichen Handlungen durchführen durften, außer auf Weisung des gastgebenden Beamten, und dass sie auch nur einfache körperliche Gewalt anwenden durften, wenn Gefahr für sie selbst besteht. Und dann hab ich mein deutsches Funkgerät, um den Deutschen zu funken, der polnische Kollege hat sein polnisches Funkgerät, um mit der polnischen Seite zu funken, da gab's eigentlich gar nicht so viel zu beachten, weil Streife laufen ist Streife laufen.

Zu Beginn stießen die Vorgesetzten mit der Idee der Gemeinsamen Streifen bei keiner der beteiligten Seiten auf große Begeisterung. Die Grenzschützer hatten wenig Interesse daran, mit einem fremden Kollegen Dienst zu tun, und sie hatten meist schon zuvor beschlossen, dass sie ihn auf kei-

nen Fall mögen würden. Zudem fühlten sie sich bei Streifen auf der jeweils anderen Seite der Oder verloren und, aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse, im wörtlichen Sinne sprachlos und der »Gnade« ihrer einheimischen Kollegen ausgeliefert. Hier sind die Grenzschützer der SG weiterhin im Nachteil, da sie aufgrund unzureichender Personalstärke meist allein mit zwei deutschen Beamten auf deutscher Seite Streife fahren, während auf polnischer Seite stets zwei Deutsche dabei sind. So berichtet ein polnischer Grenzschützer über seine erste Gemeinsame Streife auf deutscher Seite:

> Ich war allein, und von den [deutschen] Kollegen waren zwei oder drei da. Ich hab mich total vereinsamt gefühlt. Die Sprache konnte ich nicht, und eigentlich kann ich sie immer noch nicht, und außerdem hatten wir nicht mal ein Thema, über das wir hätten reden können. Also haben die Kollegen sich unterhalten, und ich stand halt so am Rand rum.

Weit verbreitete Vorurteile gegenüber vermeintlich kriminellen polnischen Grenzschützern schürten zu Beginn Misstrauen auf deutscher Seite. So sorgt sich ein deutscher Grenzschützer:

> Kann man ihm vertrauen, kann man ihm nicht vertrauen? Eigentlich geht man davon aus, dass man ihm vertraut. Die werden ja nun nicht irgendjemanden rüberschicken, der hier »Mist gemacht hat«, sag ich mal in Anführungsstrichen, der irgendwo mit drin hängt. Ich meine, man weiß es ja nie vorher. Das weiß manchmal der Vorgesetzte vom Polen nicht, oder der Deutsche weiß es nicht. Ich sag mal, ein gesundes Misstrauen wird's schon ab und zu mal geben. Wenn man da in Polen alleine mit dem polnischen Grenzschutz an der Grenze liegt, vier, fünf Stunden, man weiß ja nie, was da alles passieren kann.

Dass die Grenzschützer zum damaligen Zeitpunkt auf fremdem Hoheitsgebiet ihre Dienstwaffe nicht mitführen durften, ließ sie sich zusätzlich verwundbar fühlen. Das Dienstwaffenproblem wurde, wie einige andere juristische Hindernisse, mittlerweile durch bilaterale Abkommen aus dem Weg geräumt. Dass den Grenzschützern während der Gemeinsamen Streifen mittlerweile das Tragen der Dienstwaffe auf dem jeweils anderen Gebiet erlaubt ist, ist unter dem Gesichtspunkt der oben genannten Souveränitätsvorstellungen ein außerordentlicher Schritt. Mittlerweile bestreifen BPOL und SG mehrfach monatlich gemeinsam die Grüne Grenze, um unerlaubte Einreisen, Schleusungen und Verschiebungen zu verhindern.

Die zu erfüllenden Aufgaben unterscheiden sich auf deutscher und polnischer Seite zum Teil, und so finden auch manche Grenzschützer, dass sie vom Ausflug ins jeweilige Nachbarland profitieren und ihre Kenntnisse erweitern.



Abbildung 3: Gemeinsame Streife auf deutscher Seite; Quelle: Autorin

Ein polnischer Grenzschützer bringt dies auf den Punkt: »Die Deutschen sind darauf vorbereitet, dass einer zu ihnen rüberkommt, und wir sind darauf vorbereitet, dass uns einer abhaut. Die warten, ob einer kommt, und wir müssen die alle finden, einfangen, festnehmen, nicht rüberlassen«. Die Kontrolle der Gästelisten grenznaher Hotels im Hinblick auf möglicherweise zukünftige illegale Grenzübertreter gehört ebenso zum Repertoire der SG wie die Überprüfung von die Ausfallstraßen säumenden ausländischen Prostituierten. Die Gemeinsamen Streifen sind zum selten hinterfragten Alltag geworden, und selbst wenn viele Streifen so genannte »Schweigeschichten« sind, werden die meisten Grenzschützer nur mit den Schultern zucken, denn »das machst du eben, weil es dein Job ist«.

Kontaktdienststelle

Ebenfalls im Jahr 1998 wurde die deutsch-polnische Kontaktdienststelle (Kota) am Grenzübergang Stadtbrücke aus der Taufe gehoben. Die Kota in Frankfurt (Oder)/Słubice ist neben Pomellen/Kołbaskowo und Görlitz/Zgorzelec eine von drei Kontaktdienststellen an der deutsch-polnischen Grenze. Hier koordinieren deutsche und polnische Grenzschützer gemeinsame Einsätze, tauschen Lageberichte aus, informieren sich über Einsätze an der Grenze und bearbeiten Anfragen der jeweils anderen Seite in weit kürzerer Zeit als der bis dahin übliche Weg kostete. Dazu gehören beispielsweise Halterfeststellungen und die Überprüfung von Reisedokumenten, und für diese Zwecke stehen den Grenzschützern vorgefertigte Formulare zur Verfügung. Während es früher mehrere Wochen dau-

ern konnte, bis beispielsweise der Bundesgrenzschutz den Halter eines polnischen Fahrzeugs ermitteln konnte, wobei die Anfrage von Frankfurt (Oder) über Berlin nach Warschau lief und denselben Weg wieder zurück nahm, dauert es heute nur noch einen Bruchteil dieser Zeit, wie ein Deutscher meint: »Jeder hat seine Fahndungs- und sonstigen Hilfsmittel, also kurze Wege. Kommt ein Anruf, zack zack zack, da kannst du gleich überprüfen, was Phase ist. Ich check bei mir, geb dir das, du checkst bei dir, gibst mir das, ist doch ein Vorteil!«

Nach Angaben der SG liefen so im Jahr 2000 insgesamt 28 500 Informationen über die Tische der drei Kontaktdienststellen, die nicht allein den Grenzschutz, sondern ebenso Zoll und Polizei beider Länder sowie Gerichte und Staatsanwaltschaften betrafen (Adamczyk 2002: 19). Meist sind aufgrund des Personalmangels mehr deutsche als polnische Grenzschützer in der Kota vorzufinden. Ein polnischer Grenzschützer beschreibt den eigentlichen Auftrag der Kota:

> Damit hat es angefangen, dass Informationen so schnell wie möglich auf die andere Seite gelangen. Also rufen sie schnell in der Kota an: An dem und dem Grenzzeichen tut sich das und das, und die deutsche Seite schickt ihre Leute, und wir unsere – kommt drauf an, von wem die Information kommt. Und dann durchkämmen sie diese Region oder sichern diesen Abschnitt.

Ohne die Kota sähe die Sache dagegen anders aus, wie er erzählt:

> Und dann schicken die Deutschen eine Information an unser *Oddział* oder andersrum, und dann übersetzt ein Übersetzer das, und das dauert dann natürlich, weil dann muss der Diensthabende das an die Grenzwache schicken oder hierher zum Grenzübergang, und erst dann passiert was. Und so geht es direkt, schnell zum Telefon, und schon handeln wir.

Die Mitarbeiter der Kota werden damit nicht selbst operativ tätig, sondern koordinieren. Ihre Aufgabe ist damit auch im Sinne von *Intelligence-led Policing* und *Knowledge Work* zu verstehen. Der Kota stehen sowohl ein deutscher als auch ein polnischer Vorgesetzter vor.[25] Diese »Doppelspitze« ist besonders auf ein informelles Vertrauensverhältnis angewiesen, da sich hier die Führungsebene nicht nur zu monatlichen Besprechungen trifft, sondern tagtäglich zusammenarbeitet. Obwohl auch hier vereinzelt Personen auftraten, die der Sprache des Nachbarlandes nicht mächtig sind, ist die Sprachkompetenz in der Kota auf beiden Seiten, im Vergleich mit anderen Einsatzorten, am höchsten. Dies scheint sich auch an anderen Grenzübergängen herumgesprochen zu haben, denn ab und zu ereilen die Kota Aufträge, die nicht in ihr eigentliches Ressort fallen, wie ein polni-

25 Allerdings war zum Zeitpunkt meiner Feldforschung der polnische Kota-Verantwortliche gerade zum Kommandanten der GPK Świecko berufen worden, und ein Nachfolger war noch nicht eingetroffen.

scher Mitarbeiter erzählt: »Von der ganzen Grenze schicken sie Dokumente zu uns, rufen sogar an. Es ruft sogar einer vom Grenzübergang an, zum Beispiel aus Kostrzyn, weil ein Schichtleiter sich nicht mit dem anderen Schichtleiter verständigen kann, weil er die Sprache nicht versteht«. Die enge und tägliche Zusammenarbeit in der Kota sowie die ausgeprägteren Sprachkenntnisse aller Beteiligten bringen es mit sich, dass hier schneller ein engeres Vertrauensverhältnis entsteht als in den sporadischen Gemeinsamen Streifen der Grünen Grenze oder den wechselnden Belegschaften in den Schichten an den Grenzübergängen.

Ein-Stopp-Kontrolle

Der bis zum polnischen Schengenbeitritt letzte bemerkenswerte Schritt in der deutsch-polnischen Kooperation erfolgte mit dem Beitritt Polens zur Europäischen Union. Mit diesem Datum ergaben sich weit reichende Veränderungen an den Grenzübergängen. Nicht nur wurden die Zöllner von den Grenzübergängen abgezogen, seit dem 1. Mai 2004 sind die Grenzschützer an den Übergängen nicht mehr alleinige Herren ihrer Kontrollbox. Die Kontrollboxen standen zuvor zwar nur ein paar Meter voneinander entfernt, es gab jedoch selten Grund oder Bedarf, miteinander in Kontakt zu treten. Nun hat die »Ever Closer Union« einen noch engeren Kontakt für die Grenzschützer mit sich gebracht. Im Zuge einer effizienteren grenzübergreifenden Bekämpfung von Kriminalität und Wartezeiten wurde die Ein-Stopp- oder Hand-in-Hand-Kontrolle eingeführt. Die zwischen deutschem und polnischem Grenzschutz abgestimmte Handlungsanweisung definiert diese Form der Kontrolle wie folgt:

> Die »Hand-in-Hand-Kontrolle« ist die Gesamtheit aller Maßnahmen, welche durch die <u>deutschen und polnischen Kontrollkräfte</u> aus Anlass der grenzpolizeilichen Kontrolle von Reisenden durchgeführt werden. Sie erfolgt als abgestimmter, an den örtlichen Gegebenheiten orientierter Handlungsverbund unter Beachtung der rechtlichen Bedingungen der Einzelstaaten, der jeweils geltenden Kontrollvorgaben unter gegenseitiger Unterstützung und Hilfeleistung einschließlich der gegenseitigen Eigensicherung (Grenzschutzpräsidium Ost 2004: 3 [unterstrichen i.O.]).

Einfacher ausgedrückt, muss der Reisende beim Überqueren der Grenze per PKW nur noch einmal anhalten, da Polen und Deutsche nun nicht mehr räumlich getrennt voneinander stehen, sondern zusammen in einer Kontrollbox arbeiten und gemeinsam die Reisedokumente kontrollieren (vgl. Beimowski 2004). Falls ein Reisender eine genauere Untersuchung erfordert, so wird das Auto »rechts ran« geschickt, überprüft und durchsucht, während der sonstige Verkehr weitergehen kann. Damit ist aus Sicht der Grenzschützer bereits ein wichtiges Verkehrshindernis, und Ursprung von Reibereien, beseitigt, wie ein Deutscher erzählt:

Früher war das ein Problem, da haben sie [die Polen] in der Spur das Auto stehen lassen. Normalerweise lässt du rechts ranfahren, wenn du was hast, und kontrollierst. Aber früher haben sie die stehen lassen, dann bist du rüber zur Box, hast manchmal rausgebrüllt: »Hey, lass doch mal ranfahren, damit das hier weitergehen kann!« Nee, da haben sie sich nicht beirren lassen, da wurde dann in der Spur kontrolliert, und wenn sich da der Stau bis sonstwo hinzieht. Was ja mittlerweile auch nicht mehr das Problem ist, weil man ja zusammensitzt, und dann sagt man auch: »Ja, alles klar, komm, rechts ran«.

In bilateralen Vereinbarungen wurde explizit festgelegt, wie die Kontrolle nun von Statten zu gehen hat. An dem Prinzip »Ausreisestaat kontrolliert vor Einreisestaat«, der grundlegenden Struktur des Kontrollvorgangs und den im Falle einer Festnahme erwachsenden Pflichten haben sich damit keine Veränderungen ergeben. Von einer wörtlich verstanden Zusammenarbeit kann jedoch nicht die Rede sein, als die institutionellen Strukturen weiterhin strikt getrennt sind.

Die Errungenschaften der Ein-Stopp-Kontrolle lassen sich in erster Linie an einer Reduzierung der Grenzstaus und einer damit verbundenen Erleichterung für die Reisenden und die gestressten Kontrolleure festmachen. Diese Entlastung für den Reisenden bringt jedoch für den Grenzschützer neuen und zu Beginn häufig unerwünschten Kontakt mit den Kollegen von der anderen Seite mit sich. In Abhängigkeit von der Organisation des Übergangs mussten Deutsche oder Polen ihre angestammte Box verlassen und in die der anderen Partei einziehen. Die Kontrollbox beherbergt nun zwei Computer und doppelt so viele Grenzschützer wie vorher, vergrößert wurde sie jedoch in den meisten Fällen nicht. Vor der Einführung der Ein-Stopp-Kontrolle waren die Grenzschützer jedes Landes unter sich geblieben, wie es ein polnischer Grenzschützer ausdrückt: »Jeder hat für sich ein Ergebnis gehabt. Die Deutschen haben was gemacht, das ist ein Ergebnis für die. Wir haben was gemacht, das ist ein Ergebnis für uns«.

Trotzdem waren deutsche und polnische Grenzschützer keine völlig Unbekannten füreinander. Schon vor der Ein-Stopp-Kontrolle hatte man sich bisweilen gegrüßt und verabschiedet und war sporadisch zum Kollegen gegangen, um Fragen zu klären, die beispielsweise Reisedokumente betrafen. So war die Einführung der Ein-Stopp-Kontrolle auch kein allzu großer Schock, wie ein Pole meint:

Wir haben uns schon vorher gekannt, weil die Boxen ja nah beieinanderstanden, und da hat man sich schon mal in der Spur oder so getroffen, und dann hat man immer irgendwas geredet. Die Kontrolle war zwar getrennt, aber man hat schon miteinander geredet. Das war nicht so, dass da die Grenze war, und plötzlich: »Buff!«, und wir haben uns gesehen, und: »Oh, hallo! Woher kommst du denn?«

Der Unterschied bestand nun darin, dass das Ausmaß der räumlichen Entfernung zum Kollegen aus dem Nachbarland nicht mehr frei wählbar war.

In der oben genannten Handlungsanweisung ist genau dargelegt, wer was zu tun hat, und die jeweiligen Vorgesetzten waren dafür verantwortlich, ihre Mitarbeiter einzuweisen. Großer Wert wird auf folgende Punkte gelegt:

> Die Angehörigen des Kontrollteams sind verpflichtet, die Vorgaben des Gemeinschaftsabkommens im Sinne der Zielstellung handlungsbezogen anzuwenden, die rechtlichen Befugnisse des jeweiligen Nachbarn zu kennen und zu berücksichtigen, und die Fertigkeiten zur gegenseitigen Unterstützung und Eigensicherung zu besitzen und anzuwenden (Grenzschutzpräsidium Ost 2004: 3).

Relevant für die Ein-Stopp-Kontrolle sind demnach nicht allein die Kenntnisse des Kontrollvorgangs an einer Schengen-Außengrenze respektive EU-Binnengrenze, sondern es wird auch Wissen über die spezifische Kontrollsituation des Nachbarn von den Grenzschützern erwartet, denn: »Policing on the frontier also requires the ability to translate across legal traditions« (Sheptycki 2002b: 88). Schließlich erfordert die Ein-Stopp-Kontrolle die Fähigkeit und den Willen, mit den Grenzschützern von der anderen Seite nicht nur zusammenzuarbeiten, sondern sie im Bedarfsfall auch zu sichern. Weder auf polnischer, noch auf deutscher Seite war die Ein-Stopp-Kontrolle dabei von langwierigen Vorbereitungen begleitet, sondern, wie ein Pole erzählt: »Wir sollen halt zusammenarbeiten und irgendwie klar kommen«. Nach großer Skepsis zu Beginn und einer anfänglichen Eingewöhnungsphase kehrte schnell Normalität in den Kontrollboxen ein.



Abbildung 4: Ein-Stopp-Kontrolle an der Stadtbrücke in Frankfurt (Oder); Quelle: Autorin

Dies hing unter anderem damit zusammen, dass Widerstand, wie allen Beteiligten klar war, zwecklos war, da die Ein-Stopp-Kontrolle beschlossene Sache war. Jüngere Grenzschützer scheinen sich schneller arrangiert zu haben als ältere. So berichtet ein deutscher Grenzschützer über einen Kollegen aus den eigenen Reihen:

> Der ist nicht so weltoffen, ein bisschen konservativ. Und er hat's vielleicht zu Ostzeiten nicht anders kennen gelernt. Aber der spricht Polnisch und macht auch seine Witze mit den polnischen Kollegen und fragt auch, unterhält sich mit denen. Und der war auch erst immer so: »Ach, mit den Polen, na, was soll denn das werden!« Aber selbst der wurde überzeugt.

Mit der Einführung der Ein-Stopp-Kontrolle lernen die Grenzschützer sich nicht allein persönlich kennen, sondern tauschen ebenfalls berufliche relevante Informationen aus. Da sich die Vorschriften auf beiden Seiten bislang noch unterscheiden und zudem jede Partei ihre »Pappenheimer« hat, deren Tricks aus Erfahrung bekannt sind, lernen deutsche wie polnische Grenzschützer nicht nur etwas über die Gegenseite, sondern nehmen aus der Zusammenarbeit Informationen für die eigene Tätigkeit mit. Drei Monate nach Polens EU-Beitritt reflektiert ein polnischer Grenzschützer seine Erfahrungen mit der Ein-Stopp-Kontrolle:

> Ich arbeite so besser als vorher. Man erweitert seinen Horizont, weil man sich nicht nur mit der eigenen Arbeit beschäftigt, sondern sieht, wie der andere Grenzschützer, der deutsche, arbeitet. […] Wenn es nur nicht so wäre, dass sie sich nicht fürchten würden und wir uns nicht fürchten würden, was nachzufragen. Aber da muss noch ein bisschen Zeit vergehen.

Die Zukunft der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation

Der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation in der hier beschriebenen Form ist kein langes Leben beschert. Die fortschreitende Europäisierung der Sicherheitspolitik, deren wichtiges Element Polens vollständige Übernahme des Schengener Durchführungsübereinkommens ist, bringt weit reichende Veränderungen für die Zusammenarbeit mit sich und führt zu Unsicherheit auf Seiten der Akteure bezüglich dessen, was nach der Übernahme des Acquis auf die Grenzschützer wartet.

Nicht nur zieht Polens Status als »Juniorpartner« weit reichende Implikationen für die Zusammenarbeit nach sich, die grenzpolizeiliche Arbeit selbst befindet sich in einer Transitionsphase und erfährt mit dem Schengenbeitritt Polens eine Umorientierung. Die Übernahme des Acquis der Schengener Übereinkommen macht die stationären Grenzkontrollen zwischen Deutschland und Polen überflüssig. Danach beruht die Grenzsicherung voraussichtlich allein auf der Überwachung der Grünen Grenze, ver-

tiefter Ermittlungsarbeit und mobilen Kontrollstreifen. Auch die deutsch-polnische Zusammenarbeit soll sich, so Führungskräfte, im Zuge dieser Veränderungen eher noch vertiefen, so im neu eingerichteten »Gemeinsame Zentrum der deutsch-polnischen Polizei- und Zollzusammenarbeit« in Świecko. In besonderen Fällen, wie es bei der Fußballweltmeisterschaft 2006[26] oder während des G8-Gipfels 2007 in Deutschland an der deutsch-französischen Grenze der Fall war, oder bei Großdemonstrationen, wenn die öffentliche Ordnung oder die nationale Sicherheit gefährdet scheinen, können die Mitgliedsstaaten sich dazu entschließen, die Grenzkontrollen temporär wieder aufzunehmen (vgl. Bundesministerium des Innern 2007a, 2007b: 30). Die deutsch-polnische Grenzschutzkooperation in der hier dargestellten Form als Kontrolle an der Grenze bereitet ihre eigene Abschaffung vor.

Für diejenigen Grenzschützer, die nicht in mobilen Kontrollstreifen eingesetzt werden können, bedeuten die zu erwartenden Umstrukturierungen weit reichende Veränderungen. Obwohl den polnischen Grenzschützern versichert wird, das Gesetz über die Straż Graniczna erlaube keine willkürliche Versetzung oder Entlassung, haben viele das Beispiel des polnischen Zolls vor Augen. Die Zöllner wurden zum 1. Mai 2004 von der deutsch-polnischen Grenze abgezogen und entweder in mobilen Kontrollstreifen eingesetzt, entlassen oder an die polnische Ostgrenze versetzt, worüber die wenigsten der Betroffenen glücklich sind (vgl. Lesser 2004; Nowak 2004).[27] Die Aussicht, von einem Tag zum anderen plötzlich Familie und Freunde verlassen zu müssen, und sich womöglich an der ukrainischen Grenze wieder zu finden, erscheint den meisten wenig mehr verlockend als die Arbeitslosigkeit. Das polnische Sozialsystem ist darüber hinaus nicht dazu geeignet, eine verlässliche soziale Sicherung zu bieten (vgl. Götting 1998).

Einige polnische Grenzschützer bewarben sich bereits strategisch um die Versetzung an »sichere« Arbeitsplätze, wie den nicht weit entfernten Flughafen in Poznań oder an verkehrsgünstig gelegene Grenzübergänge in Ostpolen, die wenigstens nicht mitten im Nirgendwo liegen. Auf diese Weise können sie wenigstens etwas Einfluss auf ihre berufliche und private Zukunft nehmen und müssen nicht die Versetzung an unbeliebte Über-

---

26 Der gemeinsame Einsatz zur Vorbereitung der WM wurde auch deutsch-polnisch mit verteilten Rollen geprobt, s. dazu auch Märkische Oderzeitung (2006). Im Unterschied zur dortigen Darstellung berichtete mir jedoch ein deutscher Grenzschützer, die Beamten der BPOL hätten sich ein wenig vor der recht authentischen Darstellung der Hooligans durch polnische Grenzschützer gefürchtet.

27 Die Zöllner, so schreibt die Journalistin Wilczak (2004: 25), sähen sich als »erste Opfer der Union«, trauten sich jedoch nicht, sich zu beschweren, um der Führung nicht unangenehm aufzufallen. Der Journalist Nowak berichtet von Beschwerden polnischer Zöllner der Westgrenze, die sich teils mit drastischen Worten Luft verschafften: »Wie unter Adolf verschicken sie uns. An die Ostfront, Marsch! Zum Eisbären« (2004: 8 [eigene Übersetzung]).

gänge abwarten.[28] Die meisten verdrängen jedoch, soweit möglich, den Gedanken an die berufliche Zukunft und freuen sich, zumindest momentan noch in Lohn und Brot zu stehen, wie ein Pole bestätigt: »Jeder hat Angst, aber wir reden nicht darüber, wir freuen uns an dem, was jetzt ist«. Aber sein Kollege meint: »Auf der einen Seite muss man so tun, als wäre alles in Ordnung, aber eigentlich ist es nicht wirklich so in Ordnung, wie man es gerne hätte, weil da immer etwas hängt, und es kann jeden Moment zu Ende sein«.

Als Bundesbeamte müssen die Beschäftigten der Bundespolizei, im Unterschied zu ihren polnischen Kollegen, zwar keine Entlassung fürchten, doch die Aussicht auf Versetzung, Schreibtischposten, Objektschutz oder die Frühpensionierung im Zuge anstehender Umstrukturierungsmaßnahmen geben kaum zu Begeisterung Anlass. Schließlich ist Deutschland fast vollkommen von gegenwärtigen und zukünftigen Schengenländern umgeben. Auch die Beamten der BPOL sehen den deutschen Zoll als warnendes Beispiel. Wie die BPOL sind die Beamten des Zolls bundesweit einsetzbar, und es wurde mir von Zöllnern berichtet, die vier Wochen vor Polens EU-Beitritt davon in Kenntnis gesetzt wurden, dass sie zum 1. Januar 2004 den Dienst an der Schweizer Grenze aufzunehmen hätten und sich zunächst wochenlang in grenznahen Pensionen einmieten mussten, da die Zeit nicht dazu gereicht hatte, eine Wohnung zu finden. Gebundene Beamte, die aus der Region stammen, hoffen auf Sozialpunkte in Form von Haus, Ehepartner und Kind, die es ihnen ermöglichen, an der deutsch-polnischen Grenze zu verbleiben, und auch BPOL-interne Tauschringe erlauben es theoretisch, an den gewünschten Einsatzort versetzt zu werden.

Das größte Problem besteht für die Beschäftigten beider Grenzpolizeien jedoch in der mangelnden Informationspolitik ihrer Vorgesetzten. Auf beiden Seiten häufen sich die Beschwerden, man erfahre alle relevanten Informationen zu Polens Schengenbeitritt allein aus der Presse, und die Vorgesetzten hielten sich bedeckt, sodass viele Deutsche und Polen ein unsanftes Erwachen befürchten.

Zusammenfassung

In der Entwicklung der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation lässt sich eine Dynamik feststellen, die auch die generellen Prozesse europäischer Polizeikooperation widerspiegelt. Wie nicht allein die im vorangegangenen Kapitel dargestellte Entwicklung polizeilicher Kooperation auf

28 Auch Nowak (2004) berichtet von polnischen Zöllnern, die frühzeitig um eine Versetzung an die Ostgrenze baten, um zum einen der Entlassung zu entgehen und sich zum anderen die Einsatzorte wählen zu können. Andere hätten eine Frist von neun Tagen bekommen, um sich zu entscheiden, ob sie an die Ostgrenze gehen oder entlassen werden.

der Makroebene gezeigt hat, ist grenzüberschreitende Polizeikooperation qualitativ wie quantitativ seit den späten Achtzigerjahren erweitert worden und geht mittlerweile weit über den bis dahin üblichen Austausch relevanter Informationen hinaus. In diesem Punkt kommt der deutsch-polnischen Kooperation eine international viel beachtete Vorreiterrolle zu.

Auf allen Ebenen der europäischen Polizeikooperation verlieren persönliche Initiativen an Bedeutung, indem Kooperation verstärkt institutionalisiert und bürokratisiert wird. Dies hat dazu geführt, dass »practical police input has been overtaken by bureaucratic input from senior civil servants – a development deplored by many police officers« (Anderson et al. 1995: 73). Die vormals lose gekoppelte Zusammenarbeit wird zunehmend durch eine institutionalisierte Struktur ersetzt. Allerdings hängt, trotz der Institutionalisierung und Homogenisierung des europäischen und Schengen-Grenzregimes, die Qualität der Kooperation weiterhin zu einem nicht unbeträchtlichen Maße von der Qualität der Interaktion der lokalen Experten ab. Kooperation basiert in erster Linie auf dem Vertrauen, das die Beteiligten ineinander setzen, und dieses Vertrauen muss sich, so die Zusammenarbeit Erfolge zeitigen soll, bis auf die unterste Ebene fortsetzen.

Die Feldforschung

Der Zugang

> Tomorrow, Captain Hotspur had told me, I would be driven to Living Service Area 5 – a.k.a. Camp Grizzly – about 30 miles south of the Iraqi border. There I would finally meet my unit: the 2nd Battalion, 11th Marines. I wondered if they would be pleased to see me. I doubted it. I imagined the embedded scheme the opposite way around – having a Marine live in my office and stand over my shoulder as I interviewed sources and wrote news stories. It would be unbearable.
> (Chris Ayres: War Reporting for Cowards, S. 187)

Untersuchungen in staatlichen Institutionen setzen die vorangegangene Erlaubnis der beteiligten Organisationen voraus. Den polnischen und den deutschen Grenzschutz zur Gewährung einer solchen Erlaubnis zu bewegen, gestaltete sich unterschiedlich schwierig. Die Straż Graniczna zeigte sich äußerst freundlich und kooperativ. Eine Erlaubnis zur Interviewführung der Hauptkommandantur in Warschau wurde prompt erteilt. Die in der Erlaubnis genannten Auflagen beschränkten sich auf die Eingrenzung der Forschung auf die GPKs Świecko und Olszyna, und in einem Gespräch wurde mein Leitfaden geprüft sowie mir das Versprechen abgenommen, dass ich mich von verdeckt operierenden Grenzschützern fern halten solle; ein Versprechen, das mir insofern leicht fiel, als ich für mein Projekt den Arbeitsalltag der »durchschnittlichen« Grenzschützer im Auge hatte und meine Beobachtungen nicht auf geheime *Task Forces* auszuweiten gedachte.

Eine Erlaubnis vom deutschen Grenzschutz zu erhalten, erwies sich dagegen als unerwartet schwierig. Ein erstes Ansinnen wurde vom Bun-

desgrenzschutzamt Frankfurt (Oder) abgelehnt, und erst der zweite Anlauf, der auf Anraten von an meinem Projekt interessierten Führungskräften, mit Unterstützung der Leitungen der Europa-Universität Viadrina und des Collegium Polonicum, über das Grenzschutzpräsidium Ost in Berlin lief, erwies sich als fruchtbar. Es scheint, dass Cockcroft mit seiner Einschätzung nicht ganz falsch liegt, wenn er konstatiert: »The ›sacred canopy‹ which is drawn over police work may function not only to mask the discretion involved in much police work but also the mundanity« (2005: 370; vgl. Reichertz 1992b; Ricken 1992).

Aufgrund der Ungleichzeitigkeit der Erlaubniserteilung verlief die Feldforschung in Etappen. Zunächst führte ich reine Interviews mit polnischen Grenzschützern.[1] Daran schloss sich die Feldforschungsphase in der Bundesgrenzschutzinspektion Frankfurt (Oder) an. Die Feldforschung wurde durch weiterführende Gespräche im Präsidium Ost, Interviews mit ehemaligen Grenzschützern sowie die Teilnahme an einer deutsch-polnischen Führungskräftetagung in Neustrelitz ergänzt. Nicht zu vergessen sind zwei integrative Kneipenabende in Słubice, zu denen ich von deutschen und polnischen Grenzschützern eingeladen wurde.

Insgesamt zeichnete ich 23 Interviews mit polnischen und deutschen Grenzschützern in ihrer jeweiligen Muttersprache auf, ich führte jedoch auch Interviews und zahlreiche informelle Gespräche ohne Zuhilfenahme technischer Mittel; diese Gespräche notierte ich in Gedächtnisprotokollen. Unter den Interviewpartnern befanden sich fünf Frauen, was zwar von einem paritätischen Verhältnis weit entfernt bleibt, den Anteil von Frauen innerhalb von Grenzschutzbehörden jedoch adäquat widerspiegeln, wenn nicht überbewerten dürfte. Die Interviews fanden meist während der Arbeitszeit an Orten, die vor den Ohren der Vorgesetzten geschützt waren, statt, einige jedoch auch in der Freizeit. Zudem schrieb ich ein Feldtagebuch, das ebenfalls in die Analyse einfließt. Zitate, die im Verlauf dieser Studie nicht speziell mit Literaturhinweisen gekennzeichnet sind, entstammen meiner Feldforschung, namentlich dem Feldtagebuch, Gesprächsprotokollen oder den Interviews.

Zum Zwecke der Anonymisierung werden sowohl die Namen der Grenzschützer geändert als auch die zitierten Ausschnitte aus Interviews oder Gesprächsprotokollen nur in wenigen Fällen explizit einem Dienstort zugeordnet.[2] Ebenso habe ich mir die Freiheit erlaubt, aus Datenschutz-

1 Zudem wurde ich im Sommer 2004 vom »Bund gegen ethnische Diskriminierung in der Bundesrepublik e.V.« beauftragt, interkulturelle Trainings für Beamte der Inspektion Guben wissenschaftlich zu begleiten. Die hier erlangten Erkenntnisse und Interviews sind ebenfalls in dieser Studie enthalten.

2 Aus Gründen der Anonymisierung wird die Kota im Folgenden nicht explizit beschrieben, da die Aussagen leichter zugeordnet werden könnten als an anderen Stationen der Feldforschung. Ebenso stimmen die auf den eingefügten Photographien abgebildeten Personen nicht mit meinen Interviewpartnern überein.

gründen allein die männliche Form (der Grenzschützer) zu benutzen, und dies auch dort, wo Aussagen von weiblichen Grenzschützern stammen. Damit soll nicht behauptet werden, dass die Rolle von Frauen in deutschen und polnischen Grenzschutzbehörden ohne Relevanz ist. Ich habe mich jedoch entschieden, für die vorliegende Forschung die Genderthematik auszuklammern und verweise auf die existierende Literatur zu Gender in der Polizei (statt vieler Behr 2000; Bialic 2003; Werdes 2003; Van der Lippe et al. 2004; Heidensohn 2005).

Orte der Feldforschung

Der Arbeitsplatz

Jeder Grenzübergang ist anders. Sie unterscheiden sich nicht allein nach ihrer Kontrollstruktur, ob nun Züge, PKW, LKW, Reisebusse oder Fußgänger kontrolliert werden. Jede der Dienstgruppen, die ich begleitete, war von einer eigenen Stimmung geprägt, die sich nicht allein an den Individuen festmachen ließ, sondern stark vom jeweiligen Dienstort selbst geprägt war. An jedem Übergang, wie auch an der Grünen Grenze, sind die Grenzschützer zutiefst von der Überzeugung geprägt, man wisse genau, wie es an anderen Übergängen zuginge, und selbstredend ist die Arbeit dort stets einfacher, weniger kräftezehrend und intellektuell nur geringfügig herausfordernd.

Auf Seiten des BGS wurden die Stadtbrücke (keine LKW und Busse) sowie der Bahnhof (nur Züge) geringgeschätzt, und generell teilten fast alle Übergänge den Hohn über die Grüne Grenze. Dort könnten 10 000 Kasachen über die Oder kommen, und keiner würde sie bemerken. Die Grüne Grenze würde höchstens jemanden finden, wenn sie ihn überfährt. Auf polnischer Seite sieht dieses Bild etwas anders aus. Da hier die Arbeit an der Grünen Grenze aufgrund gelegentlicher Fußmärsche häufig körperlich anstrengend ist, beschuldigt sie kaum jemand des Müßiggangs. Auch die Bahnübergänge wurden von einigen polnischen Grenzschützern als paradiesische Inseln dargestellt, wo man sich sogar mal Zeit nehmen könne, in Ruhe etwas zu essen. Die Arbeit an den kleinen Übergängen der deutsch-polnischen Grenze hielten jedoch wiederum kaum ein Deutscher oder Pole für erstrebenswert. So meinte ein Pole: »Da gibt's Grenzübergänge, da wissen die nicht mal, was das ist: Arbeit«.

Jeder Ort der Feldforschung zeitigte dementsprechend neue Erkenntnisse, die für den Fortgang der Forschung hilfreich waren. Bevor diese Spezifika in geraffter Form dargestellt werden, soll der Blick auf ein Element gelegt werden, welches all diese Orte der Feldforschung verbindet: der Schichtarbeitsplatz. Der »spatial turn« in den Kulturwissenschaften, die Einbeziehung der Kategorie des Raumes als Bedeutungsträger in sozia-

len Kontexten, hat auch vor der Betrachtung der Arbeitskultur nicht halt gemacht. Raum als »*ein Ort*, mit dem man etwas macht« (de Certeau 1988: 218 [kursiv i.O.]) ist mit vielfältigen Bedeutungen aufgeladen, die nicht statisch sind, sondern je nach Betrachtungsweise und Standpunkt variieren können.

Dies beginnt bereits bei der räumlichen Repräsentation der Grenzschutzbehörden. An jedem besuchten Grenzübergang waren BGS und SG in verschiedenen Gebäuden untergebracht, und am Grenzübergang Świecko musste sich der BGS sogar mit einem Langzeitprovisorium aus ungemütlichen und abseits gelegenen Containern begnügen. Nirgendwo gab es einen Gemeinschaftsraum, der für alle offen stand, und in dem sich deutsche und polnische Grenzschützer hätten begegnen können.

Ein Arbeitsplatz in einer Behörde oder Firma ist zweck- und größtenteils fremdbestimmter Raum, er ist so konstruiert, dass er Kontrolle über den Beschäftigten ermöglicht. Dies beginnt bereits bei der architektonischen Beschaffenheit des Gebäudes: »[The work building] facilitates managerial control of the labour process, enabling the co-ordination of production through the division of labour and the construction of systems of surveillance« (Baldry 1999: 536). Die Gestaltung des Raumes determiniert Möglichkeiten der Bewegungsfreiheit, Kommunikation und sonstigen sozialen Interaktion. Diese steigen mit dem zugeschriebenen Status innerhalb der Organisation, und ebenso zeigt sich die hierarchische Anordnung von Raum in Übereinstimmung mit der beruflichen Position. Während der Leiter einer Inspektion über ein geräumiges Büro mit Sekretärin verfügt, befindet sich am anderen Ende der Leiter der Grenzschützer im Schichtdienst, der seinen Arbeitsplatz nur temporär sein eigen nennen kann.

Arbeits-Raum unterliegt jedoch nicht der alleinigen Kontrolle derjenigen, die ihn konzipiert haben oder die an einem reibungslosen Ablauf in den unteren Etagen interessiert sind. Sie besitzen nicht die ausschließliche Deutungsmacht. Ebenso muss beachtet werden, welche Bedeutung Arbeitnehmer ihren Arbeitsräumen zuweisen. Zwar können sich Beschäftigte gegen ihre Vorgesetzten auflehnen und Widerstand gegenüber Neuerungen oder schlechten Arbeitsbedingungen leisten, es gibt jedoch auch weniger formale Widerstandsformen gegenüber Strategien räumlicher Kontrolle, die zudem häufig von den Akteuren nicht als Widerstand begriffen werden. Dies betrifft Fälle, in denen der Raum in einer Weise genutzt wird, für die er nicht vorgesehen ist, so wenn der Arbeitsraum für persönliche Zwecke geliehen wird, wie die Kaffeepause, Rauchen oder persönliche Gespräche. Die Personalisierung und Aneignung des Arbeitsplatzes ist hier wohl die am häufigsten anzutreffende Praxis.

Die Aneignung des Arbeitsplatzes heißt: Sich einrichten, es sich wohnlich gestalten, dem Raum eine persönliche Note verleihen. Der Schreibtisch eines im Büro Arbeitenden ist gemeinhin bereits von weitem als dessen »Eigentum« ersichtlich: Ein Bild der Familie, eine Zimmerpflanze,

vielleicht ein Maskottchen auf dem Monitor. Weniger ostentativ, jedoch ebenso persönlich ist die Anordnung von Gegenständen, Kugelschreibern, Papieren und Unterlagen auf dem Schreibtisch. Was von Außenstehenden als grauenhafte Unordnung gewertet werden kann, ist dem Arbeitnehmer vielleicht unabdingbar für produktives Arbeiten. Auch im Grenzschutz gibt seinem Arbeitsplatz eine persönliche Note, wer die Möglichkeit dazu hat. Ob es nun ein Fähnchen des Herkunftsbundeslandes über dem Schreibtisch, eine Urkunde als Erinnerung an die Zeit bei den Grenztruppen oder einfach nur ein gerahmtes Photo vom Nachwuchs sind – wer einen festen Arbeitsbereich hat, über den er auch die dekorative Oberhoheit besitzt, wird es sich kaum nehmen lassen, seinem Arbeitsbereich den eigenen Stempel aufzudrücken und somit auch seinen Claim abzustecken: »the micro-organization of space at the level of furniture and décor as well as the ambient environment may also be read as texts of power« (Halford 2004: 2.2).

Ganz anders stellt es sich für diejenigen Grenzschützer dar, die im Schichtdienst arbeiten. Ihr Arbeitsplatz ist *per definitionem* rund um die Uhr von wechselnden Personen besetzt, und damit entfällt eigentlich die Möglichkeit der Personalisierung des Arbeitsplatzes. Kaum jemand wird eine Zimmerpflanze oder ein gerahmtes Bild seiner Liebsten von Position zu Position tragen, und er wird sie bestimmt nicht bis zur nächsten Schicht dort unbeobachtet stehen lassen. Nicht nur Beschaffenheit und Größe der Diensträume, sondern auch die Möglichkeit, den Arbeitsplatz nach Gusto zu gestalten, ist folglich ein Ausdruck der Stellung innerhalb der dienstlichen Hierarchie und spiegelt diese räumlich wider. Die Aussagen »Schauen Sie mal, das bin ich in einem Jagdflieger!«, »Die Tasse haben mir meine Mitarbeiter geschenkt«, oder »Das habe ich von dem deutschen Inspektionsleiter bekommen«, weisen nicht nur auf Büroschmuck hin, sondern sind Bedeutungsträger und vermitteln Informationen an denjenigen, der das Büro betritt. Der Schichtdienst hingegen reduziert den Raum auf seine Funktion als Arbeitsplatz und beraubt den Arbeitnehmer scheinbar jeglicher Möglichkeit, ihn als »seins« zu kennzeichnen. Die fehlende Möglichkeit der Personalisierung des Arbeitsplatzes ist ebenso Ausdruck der Stellung innerhalb der Hierarchie.

Trotz der Fülle unterschiedlicher Begegnungsorte deutscher und polnischer Grenzschützer an Grenzübergängen, Grüner Grenze, Bahnhof und Kontaktdienststelle erscheint es sinnvoll, die Kontrollbox als den Ort herauszuheben, in dem die Charakteristika jener der Kooperation inhärenten persönlichen und dauerhaften Konfrontation von Grenzschützern beider Länder kulminieren. Die Schicht beginnt für BPOL und SG in ihren jeweiligen Besprechungsräumen, wo der vorgesetzte Gruppen- oder Schichtleiter über anstehende Aufgaben und neue Fahndungen informiert sowie die Teams für die Boxen zusammenstellt. Die Belegung der Box hängt von der Organisation der einzelnen Dienstgruppen ab. Einige Dienstgruppen

bleiben für die komplette Schicht auf einer Position, manche jedoch wechseln sich im Zweistundentakt ab, um die Gefahr der Langeweile zu minimieren. Am Autobahnübergang Świecko besteht eine geringere Neigung, die Position zu wechseln. Zum einen ist hier auf der Strecke Brüssel-Berlin-Kiew-Moskau zu jeder Tages- und Nachtzeit hohes Verkehrsaufkommen, und zum anderen ist dieses Verkehrsaufkommen diversifizierter als an der Stadtbrücke. Während die Stadtbrücke von Arbeitern, Studenten, Einkäufern, Trunkenbolden und Kleinkriminellen bevölkert wird, ist das zu verfolgende Verbrechen an der Autobahn eine Ebene höher angesiedelt. Unerlaubte Einreise, Schleusungen, Urkundenfälschung und Verbringungskriminalität im großen Stil sind hier häufiger anzutreffen, und so hat sich das »polizeiliche Auge« zumeist auf LKW, PKW oder Reisebusse, Einreise oder Ausreise spezialisiert.

Nach der Dienstbesprechung begeben sich die Grenzschützer in ihre Kontrollboxen, wo sie auf die Kollegen von der anderen Seite treffen. Kontrollboxen, auf Polnisch »pawilon« oder, informell, »buda« genannt, existieren in verschiedenen Farben, Größen und Renovierungsgraden, als Gemeinsamkeit lässt sich jedoch stets feststellen, dass es sich um wenige Quadratmeter große, mit verspiegelten Fenstern versehene Gebäude in Leichtbauweise handelt, die an Container erinnern. Jede Kontrollbox verfügt über mindestens ein Fenster, durch das die Reisedokumente zur Fahndungsabfrage am Computer nach innen gereicht werden. Mit der Einführung der Ein-Stopp-Kontrolle stellte sich auch in den Boxen ein praktisches räumliches Problem, wie ein deutscher Grenzschützer sagt:

> Probleme, die hier auftreten, sind mehr oder weniger räumlich bedingt. Die Boxen sind nicht dafür konstruiert worden, dass zwei Mann die Kontrolle durchführen können. Das sieht man ja schon an den Luken oder Fenstern, da können ja kaum zwei Mann sitzen, und dementsprechend sitzt halt einer mal ein bisschen im Hintergrund. Das sind wir in der Einreise, und der Pole ist es in der Ausreise.

Am Autobahnübergang Świecko, wo eine Box zwei Kontrollspuren bedienen kann, befindet sich an jeder Längsseite ein Fenster, was besonders im Winter für unangenehmen Durchzug sorgt. Eine oder mehrere Türen an den Breitseiten sorgen für den Zugang. Świecko verfügt über mindestens je eine PKW-, LKW- und Busspur für Ein- und Ausreise, dementsprechend sind sechs Kontrollboxen ständig besetzt. An der Stadtbrücke widmen sich dagegen lediglich insgesamt zwei Kontrollboxen der Ein- und Ausreise der PKW. In Abhängigkeit vom Verkehrsaufkommen können an jedem Grenzübergang weitere Kontrollspuren geöffnet werden. Der Zeitpunkt, wann eine zweite Spur geöffnet werden sollte, ist in bilateralen Vereinbarungen festgelegt und wird vom Schicht- bzw. Gruppenleiter angeordnet.



Abbildung 5: Kontrollbox am Übergang Świecko; Quelle: Autorin

Im Fall einer solchen Anordnung haben auch viele Deutsche die polnische Wortwahl übernommen, statt »Zweite Spur!« tönt dann ein vielstimmiges »Drugi pas!« durch die Boxen. An der Stadtbrücke Frankfurt (Oder) kommen zu PKW-Ein- und Ausreise noch die im Dienstgebäude befindlichen Fußgängerübergänge, im Jargon auch Füße-Einreise und Füße-Ausreise genannt. Diese Positionen zählen zu den am wenigsten beliebten, hier ist die Bewegungsfreiheit am geringsten. Die Grenzschützer sitzen auf hohen Stühlen hinter einer Art Theke. Sie sind von den Reisenden ebenfalls durch eine verspiegelte Fensterscheibe getrennt, die dem Reisenden nur bei näherer Betrachtung einen Blick ins Innere erlaubt, dem Grenzschützer jedoch gute Sicht gewährt.

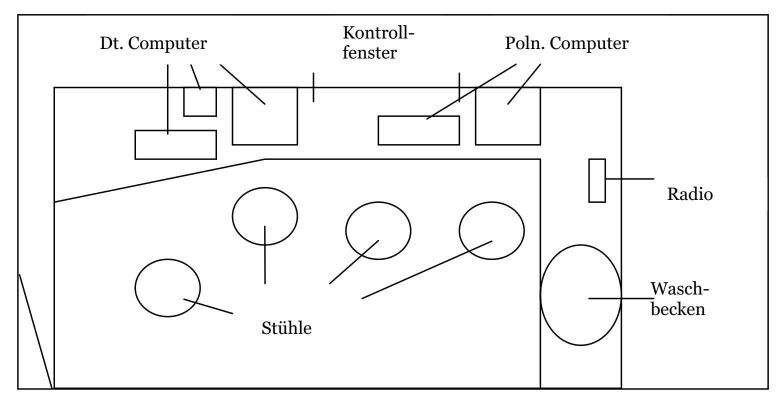


Abbildung 6: Graphik einer Kontrollbox am Übergang Stadtbrücke.

In dieser räumlich verdichteten Atmosphäre und erzwungenen körperlichen Nähe treffen Grenzschützer zweier Nationalstaaten mit unterschiedlichen Sprachen, sozialem Hintergrund und Vorstellungen einer »richtigen« Arbeitsweise aufeinander. Der Arbeitsplatz Kontrollbox, als Schichtarbeitsplatz selbst Ausdruck der marginalen Stellung der Grenzschützer im Organisationengefüge, ist außerdem Schauplatz unterschiedlicher Strategien der Arbeitsgestaltung und Schaffung von Freiräumen, die es erfordern, verhandelt zu werden.

Der Grenzübergang Olszyna

Der Übergang Forst-Olszyna ist für LKW und PKW geöffnet, und die Grenzschützer der Straż Graniczna zeichnen zusätzlich noch für die Grenzkontrolle im Zug am Übergang Forst-Zasieki verantwortlich. Jeweils zweimal während Tag- und Nachtschicht fährt eine Abordnung von meistens vier Grenzschützern für zweieinhalb Stunden zur deutsch-polnischen Zugkontrolle, die damit »in der Kontrolle« am Übergang fehlt. Vom Kommandanten wurde ich äußerst herzlich empfangen, seine Grenzschützer waren zu Beginn jedoch eher misstrauisch. Es wurde festgelegt, dass ich für meine Interviews den Gemeinschaftsraum, die *Świetlica* benutzen sollte, einen großer Raum mit Konferenztisch, ein paar Pflanzen und dem polnischen Adler, leicht angegilbt, an der Wand, über all dem schwebend.

Im Verlauf der fünf Tage in Olszyna stellten sich mehrere Faktoren heraus, die sich für meine weitere Feldforschung als relevant erweisen sollten. Die mir als Interviewraum zugeteilte *Świetlica* befand sich direkt neben dem Büro des Kommandanten. Obwohl bei geschlossener Tür kein Laut nach draußen dringen konnte, bewirkte die räumliche Nähe zum »Machtzentrum« des Übergangs, dass die Grenzschützer eher zurückhaltend auf meine Fragen antworteten, und dies obwohl der Kommandant von allen Befragten als fairer und guter Vorgesetzter geschätzt wurde. Angesichts dieser »Schweigsamkeit des Sozialen« war es kaum möglich, einen privaten Raum herzustellen (vgl. Hirschauer 2001).

Zum zweiten wurde ich von meinen ersten beiden Interviewpartnern mit der Frage überrascht, ob der Betreuer meiner Dissertation »ein Ziviler oder ein Militär« sei, ob meine Feldforschung also eine Auftragsarbeit für die SG sei. Ich beeilte mich, zu versichern, dass die SG zwar nach Abschluss der Forschung von meinen Tätigkeiten in Form eines Exemplars der Studie in Kenntnis gesetzt würde, dies jedoch ein rein ziviles Unterfangen sei. Auf Seiten der Grenzschützer war eine deutliche Erleichterung zu spüren, dass hier keine deutsch verkleidete offizielle Evaluation stattfinden sollte, und ich zog daraus die Lehre, in Zukunft alle Grenzschützer im Vorfeld über meinen Status zu informieren.

Zum dritten stellte sich schnell heraus, dass meine Interviews für die meisten Befragten zwar eine mehr oder weniger willkommene Abwechs-

lung vom Kontrollalltag darstellten, dies jedoch für die in der Kontrolle Hinterbliebenen ein personelles Problem, und damit ein Ärgernis darstellte. Die Personalstärke der SG in Olszyna ist zum Zeitpunkt meiner Feldforschung so schwach gewesen, dass jeder Verlust sofort in der Kontrolle spürbar war. Einer meiner Interviewpartner erzählte:

> Das ist schwierig, ich habe hier im Moment gerade die Leitung [an der Ausreise], ich weiß nicht, was da gerade los ist, weil ich einen Grenzschützer da gelassen habe, der zweite ist beim Zug, und Schluss. Da soll jetzt mal ein Bus kommen oder man muss die zweite Spur aufmachen, aber es gibt keine Leute! Aber wenn kein Verkehr ist, und drei Grenzschützer sitzen in der Box, dann schauen die von oben: »Ach, denen ist aber langweilig! Die haben es zu gut, zu viele Leute!« Aber wenn mehr Verkehr ist, dann sehen sie nicht mehr, wie man es in 12 Stunden nicht mal schafft, ein Brötchen zu essen oder aufs Klo zu gehen.

Schließlich wurde mir erst im Laufe der fünf Tage in Olszyna klar, welche Rolle die Kommunikation der Grenzschützer über mich in meiner Abwesenheit hat, und wie das, was über mich erzählt wird, meine Kommunikation mit ihnen wiederum beeinflusst, ohne dass ich selbst darauf Einfluss hätte nehmen können. Während mir in den ersten beiden Tagen noch von Seiten der Grenzschützer mit ausgesprochenem Misstrauen, teilweise sogar Unfreundlichkeit, begegnet worden war, verbesserte sich die Stimmung mit jedem Tag meiner Anwesenheit, und dies, obwohl ich es fast immer mit unterschiedlichen Personen zu tun hatte. Interviews wurden zunehmend offener und bereitwilliger geführt, und während mir einige Grenzschützer am ersten Tag die deutsch-polnische Kooperation als rosarot beschrieben hatten und polnischer Grenzschützer der schönste Beruf der Welt zu sein schien, wurde in den folgenden Tag zunehmend auch Kritik an der Politik der Führung geübt, Sachverhalte und Geräte wurden mir erklärt, es wurde gescherzt und gelacht. Es schien mir, als hätten sich die Grenzschützer in meiner Abwesenheit darüber ausgetauscht, ob man mir vertrauen könne, und zum Glück scheint diese interne Evaluation positiv ausgefallen zu sein.

Die Stadtbrücke Frankfurt (Oder)

An der Stadtbrücke in Frankfurt (Oder), einem Übergang für Fußgänger und PKW, begann die Teilnehmende Beobachtung. Generell wird an allen Stationen der Inspektion Frankfurt (Oder), die ich durchlaufe, die gleiche Prozedur erfolgen. Ein Mitarbeiter des deutschen Grenzschutzes vom Bereich Öffentlichkeitsarbeit begleitet mich am ersten Tag an den Übergang und stellt mich dem diensthabenden Gruppenleiter vor. Dies ist meistens von der Bemerkung begleitet, ich hätte eine Erlaubnis des Präsidenten des Grenzschutzpräsidiums Ost, sei aber ansonsten ganz harmlos, und man brauche vor mir keine Angst zu haben.

Die Spezifik der Stadtbrücke besteht darin, dass hier allein Fußgänger und PKW abgefertigt werden. Die Arbeit ist eintönig, jedoch nicht übermäßig anstrengend, wie es bei der Autobahn der Fall sein wird. Insbesondere die Nachtschichten können auf der nachts unbelebten Stadtbrücke zu einer wahren Qual werden. Hier herrscht unter der Woche kaum Publikumsverkehr, und es wurde von Beamten berichtet, die in den Nachtschichten bereits ein Fernstudium absolviert hätten. Auch an der Stadtbrücke wurde mir zunächst nicht allein mit Skepsis begegnet, die weit wichtigere Frage war, was man denn nun mit mir tun solle. So war die Situation in »meiner« ersten Kontrollbox, der PKW-Ausreise aus Deutschland, von gegenseitiger Unsicherheit geprägt. Nun saß ich auf dem Arbeitsplatz anderer Leute, vor allem saß ich im Weg, und keiner wusste so recht, was er mit dem Anderen anfangen sollte. Die ersten Gesprächsversuche verliefen so auch wenig zufriedenstellend.

Ich versuche, mit einem älteren deutschen Grenzschützer ein Gespräch zu beginnen. Über die Polen. Wie das so ist. Schon in Ordnung. Er kann kein Polnisch, aber was soll's. Es tröpfelt mühselig vor sich hin. Sein Kollege ist etwas aufgeschlossener. Es stellt sich heraus, dass wir nicht nur beide rauchen, sondern dass es durchaus möglich ist, in der Box zu rauchen, sofern man denn einen Aschenbecher dabei hat. Es irritiert mich ein wenig, dass er die Polen nicht fragt, ob es sie stören würde, aber er meint, dass es die meisten nicht störe, und die, die es stören würde, mein Gott… Die Polen ignorieren uns völlig, ich habe keine Ahnung, ob sie uns verstehen (Feldnotizen).

Das gemeinsame regelwidrige Rauchen in der Box wird sich auch weiterhin als verbindendes Element erweisen, und es scheint mir auch ein wenig als eine Art Test zu dienen. Generell dämmert es mir, dass mich viele der Grenzschützer, die ich treffen werde, beim ersten Kontakt auf die Probe stellen, um von vornherein einschätzen zu können, wie sie in Zukunft mit mir umzugehen haben.

Ingo kommt herein. Er duzt mich sofort, raucht wie ein Schlot, präsentiert mir seine Dienstwaffe, ich bin etwas überfahren. Dann kommt allerdings nach 15 Minuten bereits die Order, er solle zur Füße-Einreise gehen. Er ist nicht begeistert. Auf der Brücke stauen sich die Einkaufstouristen, mit Tüten bepackte ungeduldige deutsche Rentner. »Schau sie dir an, die Bratzen«.[3] Wirklich kein schöner Anblick, aber ein wenig bin ich doch über die Offenheit mir gegenüber erstaunt. Nun kommt sein älterer Kollege. Er betritt die Box und sagt laut und energisch: »Was machen denn Zivilisten hier? Raus!« Da er einen verschmitzten Unterton hat, beschließe ich, nach einer kurzen Schrecksekunde, zu lachen und sage ihm, dass das schon so in Ordnung sei. Nur keine Angst zeigen. Er lacht

3 Vgl. Waddington über die Rhetorik der Exklusion durch Polizei: »police not only identify their ›property‹, they *despise* them« (1999: 301 [kursiv i.O.]).

ebenfalls und teilt mir mit, dass er natürlich, wie alle in der Dienstgruppe, über meine Anwesenheit Bescheid wüßte (Feldnotizen).

Meine polnischen Sprachkenntnisse stellen sich als ungeahnter Vorteil heraus, denn wie sich auch an anderen Übergängen zeigen wird, sind viele Grenzschützer durchaus daran interessiert, sich mit den Grenzschützern vom anderen Ufer der Oder über Beruf und Privates auszutauschen, die mangelnden Sprachkenntnisse stellen jedoch ein schwer zu überwindendes Hindernis dar. Mein erster Übersetzungsauftrag besteht darin, einem polnischen Grenzschützer klarzumachen, dass jemand, der Urlaub nimmt, seinen Kollegen einen ausgeben muss. Da dieser Auftrag wohl zur Zufriedenheit ausgeführt wurde, bricht das Eis. Meine Polnischkenntnisse versetzen mich damit in die Lage, nicht allein als ein notwendiges Übel gesehen zu werden, sondern für kommunikationswillige Grenzschützer einen echten Nutzen zu erfüllen.

So bleibt auch Freiraum für persönliche Gespräche, und auch ich profitiere davon, dass Zeit bleibt, mich in den Arbeits- und Gesprächsalltag einzubinden. Die Schicht an der Stadtbrücke erschien mir von allen besuchten Grenzübergängen als diejenige, wo Deutsche und Polen am entspanntesten miteinander umgingen und eine durchaus aufgeräumte Stimmung herrschte. Dies, im Zusammenspiel mit der räumlichen Nähe zu entsprechenden Lokalitäten, ermöglichte es den Grenzschützern ebenso, sich zu gemeinsamen Kneipenabenden zu verabreden.

Der Autobahnübergang Świecko

Den Autobahnübergang Świecko lernte ich zunächst ebenfalls durch Interviews mit polnischen Grenzschützern kennen, bevor mir von deutscher Seite eine Erlaubnis zur Feldforschung erteilt wurde. Der erste Interviewbesuch verdient einen längeren Ausschnitt aus dem Feldtagebuch, denn wenige Ereignisse im Verlauf meiner Feldforschung erhellten so deutlich den Unterschied zwischen deutschem und polnischem Grenzschutz.

Der Autobahnübergang Świecko ist mit öffentlichen Verkehrsmitteln nicht zu erreichen, und so hatte mich der polnische Schichtleiter bei meinem ersten Besuch in Świecko mit dem Dienstwagen in Słubice abgeholt. Da nicht ständig Personal abkömmlich sei, um mich für die Interviews abzuholen, sollte ich mir die Strecke gut einprägen und beim nächsten Mal mit dem Fahrrad anreisen. Spätestens als wir auf die Auffahrt zur Autobahn fuhren, wies ich ihn darauf hin, dass sich Autobahn und Fahrrad im Allgemeinen gegenseitig ausschlössen, er dagegen bestand darauf, dass es vollkommen natürlich sei, mit dem Fahrrad über die Autobahn zu fahren. Die Autobahn sei ja auch nur ein sehr kurzes Stück, da müsse ich mir keine Sorgen machen, ich solle mich einfach nur ganz rechts halten. Er sagte dies mit solcher Nachdrücklichkeit, dass ich der festen Überzeugung war, mich als Feigling zu enttarnen, sollte ich nun mit dem Taxi anreisen, und

mich damit aller Chancen berauben, von meinen Interviewpartnern ernst genommen zu werden.

Schon bei der Auffahrt zur Autobahn werde ich von einem deutschen Fahrer wütend und entsetzt angehupt. Ich fahre die Auffahrt hoch, und an der Autobahn angekommen, wird mir die ganze Tragweite meines Tuns bewusst. Autos, die hier vielleicht nur noch 100 km/h fahren dürfen, sind trotzdem sehr, sehr schnell. Bedrohlich sind insbesondere LKW, besonders wenn sie hupen, wobei man das Gefühl hat, man würde sogleich von einem Ozeankreuzer gerammt. Ich schaue nach rechts, wo meiner Erinnerung nach schon ein Schild »Achtung Grenzübergang« zu sehen sein müsste. Nichts. Ich beginne, zu schieben, da ich es für zu gefährlich halte, bereits auf der Einfädelspur die Fahrer zu irritieren. Trotzdem wird fröhlich weitergehupt, auch von der Gegenspur. Fäuste werden gereckt. Allerdings scheinen sich nur deutsche Fahrer über mich aufzuregen, Polen scheine ich nicht zu stören. Vor mir taucht ein Schild auf – 2 km bis Świecko. Na prima, meine Erinnerung hat mich in der Tat sehr getäuscht. Nach der Einfädelspur beginne ich wieder zu radeln. Dauernd schaue ich mich um, ob etwas großes Bedrohliches mich verfolgt oder womöglich die SG oder die Autobahnpolizei mich sehen könnten. Ich schwanke zwischen der Angst, auch noch von offiziellen Stellen ertappt zu werden, und der Hoffnung, eingepackt und bis zur Grenze mitgenommen zu werden [...]

Endlich das Schild: Grenzübergang. Noch nie in meinem Leben war ich so froh, einen Grenzübergang zu sehen. Ich fühle mich wie ein Schiffbrüchiger, der gottfroh ist, endlich die rettende einsame Insel erreicht zu haben, den gleichzeitig aber das Gefühl beschleicht, dass er keine Ahnung hat, wie er hier jemals wieder wegkommen soll. Mehrere Busladungen Touristen stehen herum und ruhen sich aus, es ist eine Menge Trubel, schließlich ist dies der größte Übergang an Polens Westgrenze. Niemanden scheint es zu stören, dass ich mit dem Rad unterwegs bin. Auch die Grenzschützer vor ihren Kontrollboxen, denen gegenüber ich mein Rad anschließe, würdigen mich keines Blickes. Vielleicht bemerken sie mich auch gar nicht. Ich treffe den polnischen Schichtleiter. Er fragt, ob ich mit dem Fahrrad gekommen sei. Ja, antworte ich, aber das war keine gute Idee. Warum? Er ist erstaunt. Keiner versteht mich.

Nach dem Interview rauchen wir noch gemeinsam eine Zigarette, und dann bitte ich meinen Interviewpartner, mir die Möglichkeit zu verschaffen, auf irgendeine andere Weise als mit dem Fahrrad wieder von hier wegzukommen. Vielleicht könnte jemand mich und das Fahrrad zur normalen Straße bringen? Er wundert sich ein wenig, aber dann wird ihm klar: Natürlich, es ist ja auch viel zu heiß heute, die Sonne auf dem Asphalt, das ist zu warm. Versteht hier niemand mein Problem? Egal, Hauptsache ich komme hier weg. Er stellt mich an der PKW-Einreise nach Polen ab und bedeutet dem polnischen Grenzschützer, ich und mein Fahrrad müssten nach Słubice gebracht werden. Dann verabschiedet er sich. Ich setze mich neben die Box, was jetzt passieren soll, ist mir nicht ganz klar. Dann hält ein deutscher weißer Van, darin eine Frau und ihre zwei Kinder. Ich achte nicht auf sie, bekomme dann aber mit, dass der polnische Grenzschützer mit ihnen diskutiert. Es stellt sich heraus, dass er sie als Transportmittel für mich und das Fahrrad ausgewählt hat. Der Frau, die inzwischen in leichte Panik

verfallen ist, ist es jedoch noch nicht ganz klar. Da sie, wie sie mir später erzählt, bereits einmal wegen Falschabbiegens in Polen 24 Stunden in einem polnischen Gefängnis verbracht hat, ist ihr sehr mulmig zumute, als der Pole in zackigem Ton fragt: »Wohin fahren Sie?« Als ich ihr mein Anliegen erkläre, stimmt sie zu, mich mitzunehmen, unter der Bedingung, dass ich nichts verbrochen und nichts Verbotenes dabei hätte. Ich bin sehr glücklich.

Just in dem Moment kommt der deutsche Grenzschützer hinzu, der sich wundert, warum hier der Verkehr aufgehalten wird. Ich erkläre ihm, dass diese Frau so nett sei, mich und mein Fahrrad mit nach Słubice zu nehmen. »Sie und Ihr Fahrrad?« – »Ja, mich und mein Fahrrad« – »Sie sind aber nicht mit dem Fahrrad über die Autobahn hierher gefahren?« – »Doch« – mir ist vor lauter Glück die Absurdität, die all das in den Augen des Deutschen haben muss, überhaupt nicht bewusst. »Aber Sie fahren jetzt nicht mehr mit dem Fahrrad zurück?« – »Nein, deshalb bin ich ja so froh, dass ich mitgenommen werde!« Der deutsche Grenzschützer hält mich eindeutig für wahnsinnig: »Dann ist es ja gut, dass wir wegen Ihnen nicht die Autobahn sperren müssen!« – »Genau!« Der Pole befiehlt der etwas verstörten Frau in dem Van, rechts ranzufahren und auf mich zu warten, ich hole solange mein Fahrrad, steige ein und nehme mir vor, nie wieder mit dem Fahrrad auf der Autobahn zu fahren (Feldnotizen).

Diese Episode ist in mehrerer Hinsicht erhellend. Während der polnische Grenzschutz im dienstlichen Bereich großen Wert auf die Einhaltung der Vorschriften legt, so bestätigt sich im alltagspraktischen Bereich das Autostereotyp des praktisch veranlagten, ausgefuchsten und erfindungsreichen Polen, das sich in Aussprüchen wie »Polak potrafi« (Der Pole kann's) oder »kombinować« wieder findet.

In der Tat fanden alle polnischen Grenzschützer meine Beschwerden über die Unmöglichkeit meines Tuns schwer verständlich, und so verflog auch der Verdacht, ich sollte auf die Probe gestellt werden. Es erschien ihnen schließlich als der einfachste und praktischste Weg, mein Problem, die Anreise zum Übergang, zu lösen. Diese für mich schwer nachvollziehbare Einstellung wurde vom wiederum für mich sehr einsichtlichen Verhalten des deutschen Grenzschützers kontrastiert, der angesichts meiner Expedition vollkommen aus der Fassung war, und dessen Einschätzung der Situation ich durchaus teilte. Hier trafen demnach zwei Einstellungen aufeinander: Die eine, die auf Recht und Gesetz (und in diesem Fall auch Vernunft) pocht, und die andere, die für ein Problem eine wenig orthodoxe, jedoch alltagspraktische Lösung sucht. Im Verlauf der Feldforschung wurde ich glücklicherweise davon verschont, diese Diskrepanz ein weiteres Mal auf solch hautnahe Weise zu erleben, es zeigte sich jedoch, dass damit die Selbsteinschätzung von polnischen und deutschen Grenzschützern bereits gut beschrieben ist.



Abbildung 7: LKW-Kontrolle in Świecko; Quelle: Autorin

Die eigentliche Feldforschung in Świecko nach Erhalt der deutschen Erlaubnis gestaltete sich zumindest im Hinblick auf die Anreise nicht mehr ganz so spektakulär. Mittlerweile über ein Auto verfügend, rollte ich gemütlich am Stau vorbei zu den deutschen Dienstcontainern. Der Übergang Świecko befindet sich auf polnischer Seite der Oder. Während die SG in einem großen Kontrollgebäude logiert, das sich zwischen Ein- und Ausreisespuren befindet, wurde der deutsche Grenzschutz Anfang der Neunzigerjahre in ein aus Baucontainern bestehendes Provisorium verbannt. Jahrelang war unklar, ob auch die BPOL in das Gebäude einziehen sollte, mit der vollständigen Übernahme des Schengen-Acquis und dem Abbau der Grenzkontrollen hat sich diese Frage jedoch mittlerweile erübrigt: Am 17. Dezember 2007 hat das »Gemeinsame Zentrum der deutsch-polnischen Polizei- und Zollzusammenarbeit« in Świecko den Betrieb aufgenommen, wo über 60 Mitarbeiter der deutschen und polnischen Sicherheitsbehörden direkt zusammenarbeiten.

Doch zurück zur Kontrolle der Vor-Schengen-Ära: Die Arbeit am Autobahnübergang unterscheidet sich gravierend von der Stadtbrücke. Świecko ist der größte Übergang an der deutsch-polnischen Grenze, und der dichte Verkehr reißt auch nachts nicht ab, Tag und Nacht rollen PKW und LKW aus aller Herren Länder über die Grenze. Im Gegensatz zur Stadtbrücke sind hier die Grenzschützer auf eine Position spezialisiert. Einige sind immer bei der LKW-Einreise, andere immer nur bei der PKW-Ausreise, wieder andere nur mit der Abfertigung der Reisebusse beschäftigt. Die Arbeit ist allein durch die Umstände anstrengender und kräftezeh-

render als an anderen Übergängen. Die LKW-Kontrolle erscheint am wenigsten einladend, da hier die Grenzschützer bei jedem Wetter vor ihrer Box stehen und die Dämpfe der vornehmlich osteuropäischen Dieselfahrzeuge einatmen, die sich unter der Überdachung stauen. Einige der jüngeren Grenzschützer pflegen hier, eher als an anderen Übergängen, das Image des »harten Mannes« – vergleichbar höchstens mit der Grünen Grenze, die bereits durch ihre Uniform weniger zivil erscheint. Das deutsch-polnische Verhältnis der Grenzschützer in der Kontrolle ist gut und weist dementsprechend Merkmale von harten, aber herzlichen »Männerfreundschaften« auf.

Der Bahnhof Frankfurt (Oder)

Der Bahnhof in Frankfurt (Oder) ist unter all den Grenzübergängen, die ich besucht habe, ein Sonderfall. Der Bahnhof wird von Grenzschützern an anderen Übergängen als »eigene Welt« beschrieben, die sich auch mit mir etwas schwer tut. Niemand findet sich zu einem Interview bereit, und auch die generelle Kontaktaufnahme gestaltet sich, bis auf wenige Ausnahmen, zögerlich. Die Informationen, die ich bekomme, sind in erster Linie offizieller Natur, über den Alltag und damit verbundene »Heldengeschichten« schweigt sich die Bahnhofsbesatzung aus. Ein Sonderfall ist der Bahnhof aus mehreren Gründen:

Erstens ist der Altersdurchschnitt der Bahnhofsbelegschaft höher als an anderen Übergängen, und viele der Beamten sind nicht nur bereits seit ihrer Zeit bei den Grenztruppen der DDR am Bahnhof, es regt sich auch der Verdacht, dass einige von ihnen lieber Lokomotivführer geworden wären. So endet ein erster Versuch, etwas über die deutsch-polnische Kooperation am Bahnhof zu erfahren, mit einem Vortrag über Züge und Lokomotiven. Der betreffende Grenzschützer ist seit den Siebzigerjahren am Bahnhof, und es scheint, als interessiere er sich bedeutend mehr für die Züge als für die Grenze. Er weiß genau, welche Lok wie alt ist, wie viel sie gekostet hat, welche Firma bei der Wahl einer Lok zu bevorzugen ist, welche Unterschiede es zwischen deutschen und russischen Zügen gibt, wie das mit der Heizung ist, er weiß einfach alles, was mit Zügen zu tun hat. Vielleicht bringt es die Beschäftigung am Bahnhof aber auch mit sich, dass man einfach alles prinzipiell besser weiß als die Deutsche Bahn. So verwundert es nicht, dass Grenzschützer von anderen Übergängen sich nicht unbedingt um eine Stelle am Bahnhof reißen.

Zweitens ist hier von allen Übergängen, die ich besuchte, nicht nur die räumliche, sondern auch die mentale Distanz zu den polnischen Grenzschützern am größten. Das Dienstgebäude der SG befindet sich am Ende des letzten Bahnsteigs, und außerhalb des Bahnsteigs und der Züge bekommt sie kaum jemand je zu Gesicht. Die Deutschen haben so auch nur während oder, wenn der Wille vorhanden ist, direkt vor der Kontrolle mit

ihnen zu tun. Dies hat sich auch seit dem 1. Mai 2004 nicht geändert. Offiziell wurde die Bahnkontrolle ebenso wie die Straßenübergänge zur Hand-in-Hand-Kontrolle verpflichtet, aber dies ist in Fernzügen schon aufgrund der beengten Verhältnisse und der Länge der Züge kaum möglich. Zusätzlich muss die Kontrolle zügig erfolgen, da der Bahnverkehr nicht aufgehalten werden darf. Hier kann der Grenzschützer sich nicht lange Zeit nehmen für eine einzelne Kontrolle wie am Übergang, niemand kann dazu aufgefordert werden, rechts ranzufahren. Dies bestätigt auch ein polnischer Grenzschützer vom Grenzübergang Olszyna, der auch den Bahnübergang Forst-Zasieki mitbedient:

> Hier am Übergang ist der Schichtleiter, den man konsultieren kann, alles ist vor Ort, man hat viel Zeit, sich zu überlegen, was man mit einem bestimmten Problem machen soll. Weil z.B. im Pass kein Visum ist, immer ist irgendwas. Und hier am Übergang hat man Zeit, man kann sich eine halbe Stunde, eine Stunde nehmen. Im Zug hat man keine Zeit, und da bin ich allein. Und dann bin ich der Leiter dieser Kontrollgruppe im Zug und muss eben selbst schnell entscheiden, weil der Zug halt fährt, und ich muss an der nächsten Station aussteigen.

Es scheint eine Art offenes Geheimnis zu sein, dass die Hand-in-Hand-Kontrolle hier selten praktiziert wird, da jedem die erschwerten Umstände klar sind. Nach der Kontrolle verschwanden die polnischen Grenzschützer sofort wieder in ihrem Häuschen auf dem Bahnsteig. Dementsprechend schienen die Vorurteile gegenüber dem polnischen Grenzschutz weiter verbreitet als an anderen Übergängen, wo mehr Kontakt gepflegt wird. So findet ein deutscher Grenzschützer, wie er mitteilt, offiziell die Zusammenarbeit natürlich gut, obwohl er andererseits meint, es gäbe ja gar keine Zusammenarbeit. Dies läge an den beengten Verhältnissen, jedoch auch an den Polen selbst. Die hätten einen »barbarischen Nationalstolz« und ließen »sich nicht in die Karten schauen«. Mit so jemandem wolle man gar nicht zusammenarbeiten. In der Tat wird sich mehr oder weniger freundlich gegrüßt, manchmal auch nur zugenickt. Ein älterer polnischer Grenzschützer, mit dem man auch schon vor der Wende freundlichen Kontakt hatte, bestätige lediglich die Regel.

Die Arbeit am Bahnhof lässt sich einteilen in die Bahnhofsstreife, die Zugkontrolle und diejenigen Grenzschützer, die im Dienstgebäude sitzen, Fälle bearbeiten oder darauf warten, dass ein Einsatz kommt oder eine Kontrolle bzw. Streife ansteht. Die Arbeit ist damit zeitlich konzentrierter, jedoch unterbrochen von öden Wartezeiten, in denen nichts passiert und die Beamten sich selbst aussuchen können, wie sie diesen Leerlauf gestalten.

Der mittägliche Berlin-Warszawa-Express ist mein erster Zug. Der deutsche Grenzschutz steigt nach der Kontrolle in Rzepin aus – bis hierher gilt die Zonenvereinbarung – und wartet auf den nächsten Zug aus der Gegenrichtung, der kon-

trolliert werden will. Die SG bewohnt ein Gebäude direkt am Bahnhof. Pläne, auch den BGS dort einzuquartieren, sind zum Zeitpunkt meiner Feldforschung noch nicht verwirklicht worden, und so logiert der BGS bei seinen Aufenthalten in Rzepin in einer fast konspirativen Wohnung, die ca. 10 Minuten entfernt auf der anderen Seite der Bahngleise liegt, kein Schild weist den BGS hier aus. Die Wohnung selbst besteht aus wenigen Zimmern und einer Küche. Im großen Zimmer liegen Unterlagen bereit, die zu einer eventuellen Festnahme benötigt werden. Von hier aus hat man einen guten Blick zum Bahnhof, und angeblich kam es auch schon vor, dass die Grenzschützer die Zeit vergessen hatten und von dort aus ihren Zug einfahren sahen. Außerdem ist in diesem Zimmer eine Stange an die Wand geschraubt, etwa in Heizungshöhe. Hier hat sich der polnische Grenzschutz anscheinend gedacht, die Deutschen könnten dort ihre Gefangenen festketten, was sie allerdings noch nie getan haben und auch ziemlich unsinnig finden. In einem kleineren Zimmer steht ein Fernseher, mit dem sich aber keiner beschäftigt. Ansonsten liegen Zeitungen herum, die einzige Möglichkeit, um sich abzulenken. Es ist unfassbar langweilig (Feldnotizen).

Die Polen können dank ihrer mobilen Lesegeräte Reisedokumente an Ort und Stelle abfragen, die Deutschen sind dagegen gezwungen, ein Mobiltelefon zu benutzen, um in der Dienststelle am Bahnhof anzurufen, wo ein GUK[4] die Daten in den Fahndungscomputer eingibt. Dieses System ist aus der Not geboren. Die Deutschen verfügen lediglich über analoge Funkgeräte, die nur auf eine bestimmte Distanz funktionieren. In der fahrenden Kontrolle kann damit schon nach kurzer Zeit keine Verbindung zur Dienststelle mehr hergestellt werden. Eine Umstellung auf digitale Technologie, wie sie nicht nur Polen nutzt, ist noch nicht erfolgt. Also bleibt als einzige Möglichkeit ein Diensthandy. Dank der Funklöcher ist aber auch hier keine makellose Verbindung garantiert. Soll also ein Dokument geprüft werden, ruft der Beamte per Handy den GUK an und gibt ihm in klassischer Manier (»Emil, Nordpol, Ida…«) den Namen und das Geburtsdatum durch. Der GUK meldet kurz darauf, ob gegen die Person etwas vorliegt. So verwundert es kaum, dass die deutschen Beamten die Polen um ihre tragbaren Computer beneiden. Oft wird erwähnt, dass es unverständlich sei, dass man die Technologie der Polen nicht übernommen habe, die hätten ja auch was Gutes zu bieten.

Die Grüne Grenze

Auch die Einheiten, die für die Überwachung der so genannten Grünen Grenze, das Grenzgebiet zwischen den Grenzübergangsstellen, zuständig sind, stellen einen Sonderfall dar. Diese Abteilung, im Folgenden lediglich »Grüne Grenze« genannt, zeichnet sich durch mehrere Spezifika aus. Zu-

4 »Grenzunterstützungskraft«. GUKs sind Angestellte und nicht Beamte der BPOL, sind damit unbewaffnet und dürften keine hoheitlichen Aufgaben, wie Festnahmen, wahrnehmen.

nächst zeigt sich der Unterschied in einer räumlichen Ferne der Grünen Grenze. In der BPOLI Frankfurt (Oder) ist die Grüne Grenze in einem separaten Gebäude untergebracht, wie es auch für andere Einheiten, zum Beispiel die Abteilung Kriminalitätsbekämpfung, der Fall ist. Auf polnischer Seite ist der strukturelle Unterschied noch deutlicher. Die Grüne Grenze ist in *Strażnice* (Wachen) organisiert, die zwar mittlerweile mit den GPK zu den *Placówki* eingegliedert wurden, jedoch räumlich getrennt liegen und operieren. So kamen die polnischen Grenzschützer zur Gemeinsamen Streife jeweils aus Cybinka angereist. Weiterhin unterscheiden sich die Beamten der Grünen Grenze rein äußerlich von den Kontrolleuren an den Grenzübergängen. Ihre Uniformen sind für den Einsatz im Gelände gedacht und daher militärischer gehalten. Der Habitus ist dementsprechend »männlich« und im Grenzschutzvergleich noch am ehesten mit der LKW-Kontrolle der Autobahn zu vergleichen (vgl. Behr 2000, Kap. 4.1.1 zur »Krieger-Männlichkeit«).

Die Grüne Grenze hat in der deutsch-polnischen Zusammenarbeit teils mit den gleichen, teils mit anderen Problemen zu kämpfen als die Grenzübergänge. Wie überall sind mangelnde Sprachkenntnisse ein bestimmender Faktor in der Interaktion. Hier sind sie jedoch besonders problematisch. An den Grenzübergängen mögen »Schweigeschichten« unangenehm sein, jedoch hat jeder Beteiligte die Möglichkeit, sich auf seine Arbeit zu konzentrieren, während er seinen Nebenmann ignoriert. Bei einer Gemeinsamen Streife sieht die Sache anders aus. Acht Stunden lang sitzen deutsche und polnische Grenzschützer gemeinsam im Streifenfahrzeug, lediglich unterbrochen durch kurze Geländebegehungen oder Kontrollen.

Findet die Gemeinsame Streife auf polnischer Seite statt, so fahren immerhin zwei Deutsche mit zwei Polen Streife; so hat jede Seite für den Fall mangelnder Sprachkenntnisse einen Ansprechpartner. Gemeinsame Streifen auf deutscher Seite dagegen werden zumeist jedoch aus Gründen der Personalstärke nur von einem polnischen Grenzschützer begleitet. In dem geräumigen VW-Bus der BPOL nimmt dieser auf der Rückbank Platz, um von diesem Zeitpunkt an, mehrere Meter entfernt von den deutschen Kollegen auf den Vordersitzen, im schlechtesten Fall acht Stunden aus dem Fenster des fahrenden Busses zu starren, so beide Seiten von ihren Sprachkenntnissen und ihrem guten Willen zur Kommunikation im Stich gelassen werden. So betonte auch der polnische Grenzschützer auf einer der von mir begleiteten Gemeinsamen Streifen auf deutscher Seite nicht nur einmal, wie glücklich er sei, endlich mal jemanden zum Reden neben sich auf der Rückbank zu wissen.

Ist die sprachliche *Boundary* hier sichtbarer als an den Grenzübergängen, so gilt das in gewissem Maße auch für die institutionelle *Border*. Dies betrifft zum einen die technische und finanzielle Ausstattung, jedoch auch rechtliche Aspekte. Zum Zeitpunkt meiner Feldforschung waren zwar bereits einige Hindernisse, wie das Tragen der Dienstwaffe auf fremdem Ho-

heitsgebiet, zur Zufriedenheit gelöst worden, allerdings hatten sich neue Probleme ergeben. Wie mir berichtet wurde, war die bislang gängige Praxis, Gemeinsame Streifen auf polnischem Boden nicht mit polnischen, sondern mit deutschen Dienstfahrzeugen durchzuführen, um so polnische Sparmaßnahmen zu unterstützen und das dortige Kilometerkontingent zu umgehen, zum Erliegen gekommen. Deutsche Grenzschützer beklagten sich über mangelnde Rechtssicherheit im Fall von Unfällen auf polnischem Gebiet, das harsche Vorgehen der polnischen Polizei sowie fehlende Unterstützung durch den Dienstherren. So sahen die Deutschen die gerade frisch hereingekommene Anweisung aus Berlin, Gemeinsame Streifen auf polnischem Gebiet seien allein mit polnischen Fahrzeugen durchzuführen, mit Erleichterung und Befriedigung, während die SG sie murrend zur Kenntnis nahm.

Auch die Arbeit an der Grünen Grenze selbst unterscheidet sich auf deutscher und polnischer Seite in gewissen Punkten.[5] Die Gemeinsame Streife auf deutscher Seite gleicht, zumindest tagsüber, wohl häufiger einer Besichtigungstour unter dem Motto »Präsenz zeigen«. Aufgriffe und Festnahmen werden tagsüber seltener erwartet, und so wurde mir auch bei der Planung der Feldforschung ans Herz gelegt, ich möge von einer Nachtschicht bei der Grünen Grenze Abstand nehmen, da wahlweise zwei Szenarien nachts zur Verfügung stünden: Entweder man begleite das Wärmebildfahrzeug, das jedoch von vornherein keinen Platz für insgesamt drei Personen böte, und langweile sich, während andere durch die Kamera schauen, oder man werde Zeuge eines Aufgriffs, welchen man aus Datenschutzgründen jedoch nicht mitverfolgen dürfe.

Die Möglichkeit eines Aufgriffs unerlaubter Grenzübertreter besteht selbstredend auch tagsüber, und so wurden meine deutschen Begleiter vor dem Beginn der Streife von ihrem Vorgesetzten dazu angehalten, mich im Falle eines Aufgriffs einfach irgendwo abzusetzen und der Dienststelle meinen Standort mitzuteilen. Irgendwann würde man mich dann schon abholen. Es verwundert wenig, dass ich nicht unglücklich war, aufgrund mangelnder Aufgriffe während meiner Anwesenheit nicht herausfinden zu können, ob die Dienststelle dieses Versprechen tatsächlich eingelöst hätte.

Stattdessen zeigte die Gemeinsame Streife auf deutscher Seite viel Präsenz. Neuralgische Punkte wurden angefahren, und die Kennzeichen von an der Oder parkenden Autos wurden im Hinblick darauf überprüft, ob ihre Halter womöglich im Verdacht der Schleusertätigkeit stünden. So erinnert die Grüne Grenze streckenweise an Bayleys Beschreibung amerikanischer »Patrol officers«: »They spend most of the time driving methodically around, guided by their extensive knowledge of where incidents are likely to occur«; er meint, sie seien »like tour guides in the museum of

---

5 Die folgenden Aussagen beziehen sich allein auf die Gemeinsamen Streifen. Die sonstige, national getrennt verlaufende Arbeitsweise deutscher und polnischer Grenzschützer der Grünen Grenze muss damit nicht übereinstimmen.

human frailty« (Bayley 2005: 144). Da das Zeigen von Präsenz während der Tagschicht an der Grünen Grenze nicht immer zeitraubend, intellektuell anstrengend und fordernd ist, bleibt viel Zeit für dienstliche wie nichtdienstliche Gespräche.

Wir stellen uns an die Oder. Ich frage die Deutschen, ob wir jetzt die ganze Zeit so rumfahren und uns dann wieder was anschauen. Ich werde zurechtgewiesen: Wir observieren! Die zwei lachen wie über einen Witz. Also stehen wir nun und schauen. Observieren (Feldnotizen).

Im Unterschied zur Aufgabenstellung der Tagschicht an der Grünen Grenze auf deutscher Seite, bewegt sich die Gemeinsame Streife auf polnischer Seite auf einem weiteren Feld. Da der polnische Grenzschutz in erster Linie Sorge zu tragen hat, dass niemand aus Polen unerlaubt die Grenze nach Deutschland übertritt, und nicht umgekehrt, finden neben den üblichen Observations- und Präsenz-zeigen-Fahrten auch Kontrollen grenznaher notorisch bekannter Orte statt, an denen sich potentielle Grenzübertreter aufhalten könnten. Eine solche Fahrt wird im Folgenden beschrieben:

Zuerst geht es zu zwei Hotels in Grenznähe, dort lassen sich die polnischen Grenzschützer die Gästelisten und die Pässe der Hotelgäste zur Überprüfung geben. Diese Hotels dienen Schleusern wohl als Sammelpunkte für ihre Klienten, und so durchkämmen die polnischen Grenzschützer die Listen nach Nicht-EU-Bürgern, besonders nach Ukrainern. Gerd und Michael (BPOL) sitzen untätig im Foyer des Hotels, und irgendwann beschließt Gerd, man könne ja mal zur Sicherheit ebenfalls die Passdaten aufschreiben. Solange sich die Leute legal in Polen aufhielten, könne man ihnen nichts, aber die Daten würden zum einen im Hinblick darauf im Fahndungssystem abgefragt, ob derjenige bereits einen Einreiseversuch unternommen hat, und zum zweiten dienen sie dem Ermittlungsdienst als Beweis, dass die Person aus Polen kam, sofern sie beim unerlaubten Grenzübertritt ertappt wird.

Im zweiten Hotel werden die polnischen Grenzschützer nicht fündig, dort wohnt gerade niemand, also fahren wir zur Ausfallstraße. Dort stehen Prostituierte, und auch sie werden im Hinblick auf ihren Aufenthaltsstatus überprüft. Gerd war bei einer solchen Überprüfung bereits einmal dabei und freut sich, alte Bekannte wiederzusehen: »Die kenne ich schon!« Michael dagegen sieht die etwas heruntergekommenen jungen Prostituierten zum ersten Mal und ist aus ganzer Seele erschüttert. Während die SG zwei junge Litauerinnen kontrolliert, nimmt Michael den Kopf zwischen die Hände und sagt die ganze Zeit: »Ich kann da gar nicht hinschauen, oh Gott, ist das furchtbar!« Auch Maciej, einer der Polen, kennt die Mädchen bereits, er schreibt sich jedoch trotzdem ihre Personalien auf. Gerd meint, er hätte sie schon mal abgefragt, er macht sich nicht die Mühe und bleibt mit uns im Auto.

Eine der Litauerinnen musste für die Überprüfung die vielbefahrene Straße überqueren, was sich problematisch gestaltet, als sie dann wieder an ihren Arbeitsplatz zurück will. Maciej ist etwas hilflos, streckt aber schließlich die Arme

in den Verkehr und gibt den Autofahrern so zu verstehen, dass langsam gefahren werden soll, damit das Mädchen die Straße überqueren kann. Dein Freund und Helfer. Wir fahren ein Stück weiter und biegen auf einen Parkplatz ein. Gerd ist begeistert: »Die kenne ich auch schon!« Die dicke, viel zu sehr geschminkte Frau, die auf einem Stück Pappe auf dem nassen Holztisch sitzt, durfte er auch schon kontrollieren. Michael ist entsetzt, das ist ihm alles zu viel. Auch mit dieser Prostituierten ist alles in Ordnung, und so fahren wir weiter (Feldnotizen).

Paradoxerweise erscheint das Verhältnis von deutschen und polnischen Grenzschützern an der Grünen Grenze sehr gut zu sein, und das trotz vorwiegend mangelnder Sprachkenntnisse, unterschiedlicher Aufgabenstellung und schließlich der Tatsache, dass sich die Beteiligten nicht täglich, sondern nur sporadisch zu Gesicht bekommen und dementsprechend wenig Wissen über die andere Seite vorhanden ist. Während eine ähnliche Konstellation am Bahnhof nur in Ausnahmefällen zu einer Aufhebung gegenseitigen Misstrauens zu führen scheint, stellt sie sich an der Grünen Grenze als weniger hinderlich dar.

Ein Grund scheint in der Tatsache zu liegen, dass die Grenzschützer der Grünen Grenze für die Zeit der Gemeinsamen Streifen größere Freiheiten genießen als ihre Kollegen an den Grenzübergängen. Diese unterliegen einer stärkeren und direkteren Kontrolle durch die Vorgesetzten vor Ort und sind in ihrer Arbeit insofern weniger frei, als ihr Pensum durch die Dichte des Verkehrsaufkommens determiniert ist. Die Grüne Grenze hat ebenso ein eng definiertes Aufgabenfeld, ist jedoch, zumindest während der Tagschicht, freier in dessen Gestaltung. Dass ein bestimmter Grenzabschnitt oder ein notorisch bekanntes Hotel angefahren und kontrolliert werden müssen, sagt noch nichts darüber aus, wie die Zeit zwischen den Pflichtaufgaben gefüllt wird. Die entstehenden Freiräume scheinen geeignet, die Überwindung mentaler *Boundaries* und institutioneller *Borders* zu befördern und die Entwicklung von gegenseitigem Vertrauen zu stärken. Dies geschieht jedoch nur, sofern der gemeinsame Wille zur kreativen Nutzung dieser Freiräume vorhanden ist, und unter der Prämisse, dass insbesondere die institutionellen, organisatorischen und gesetzlichen Vorgaben als externe Kontextfaktoren begriffen werden, die einem gegenseitigen Vertrauensverhältnis im Wege stehen können. Dies ändert jedoch wenig an der Tatsache, dass sich die meisten Grenzschützer wenig für den praktischen Nutzen der Gemeinsamen Streifen erwärmen können.

Die Sozialstruktur der Grenzschützer

Auf deutscher wie auf polnischer Seite finden sich keineswegs homogene Gruppen. Die Motive deutscher und polnischer Grenzschützer, die sie dazu gebracht haben, ihren Beruf zu ergreifen, sind höchst unterschiedlich. Einige der älteren Grenzschützer waren bereits in Vorwendezeiten bei den Grenztruppen der DDR oder den polnischen WOP und wurden später wie-

derum übernommen. Augenscheinlich ist die SG auch ein »jüngerer« Grenzschutz als die BPOL, und auch das persönliche Verhältnis scheint sich zwischen Grenzschützern jüngeren Alters problemloser zu gestalten als zwischen älteren.

Ohne jedoch über genaue Daten zur Sozialstruktur von BPOL und SG zu verfügen, soll die These gewagt werden, dass der polnische Grenzschutz sozial weit diversifizierter ist als die BPOL. Dies liegt zu einem großen Teil an der Arbeitsmarktlage in Polen. Die SG, und damit ein sicherer Arbeitsplatz, schienen insbesondere für Personen, die in Grenznähe aufgewachsen waren, und denen Grenzschützer vertraut waren, eine naheliegende Lösung zu sein. Viele polnische Grenzschützer der unteren Dienstränge haben erfolgreich ein Studium abgeschlossen und danach entweder keine Arbeit gefunden oder sind entlassen worden. Für viele polnische Grenzschützer war die SG eine Notlösung, und einige beobachten zynisch die Entwicklung, dass sich die Zahl der Grenzschützer mit höherer Bildung auf niedrigen Posten häufe, da die Führung ja unter dem Andrang der Bewerber auswählen könne. Einige berichteten, dass sie zu Beginn der militärische Stil und in hohem Maße die Uniform abgeschreckt hatten:

> Ein Kollege hat mir gesagt, dass es bei der SG nicht mehr so ist wie früher, wie beim Militär. Ich hatte so eine Vorstellung, dass das eine Armee ist, aber das ist eher so ein staatliches Amt, wo man einigermaßen angemessen Geld verdient. […] Ich wollte keine Uniform tragen. Das hat mir gar nicht gefallen. Aber sie haben mich genommen. Und jetzt freue ich mich wirklich, weil die Arbeitsmarktsituation, du weißt ja, wie es in Polen ist. Leute, die was weiß ich was studiert haben, mit sehr guter Ausbildung, haben einfach keine Arbeit.

Ein anderer polnischer Grenzschützer fügt hinzu:

> Das war der einzige freie Arbeitsplatz in unserer Wojewodschaft. Alle Firmen werden liquidiert, und man hat keine Wahl, es gibt einfach keine Arbeit. Also waren das einfach ökonomische Gründe. Wenn ich eine andere Wahl gehabt hätte, andere Angebote, dann würde ich lieber nicht in Uniform arbeiten.

Auf der anderen Seite ist es häufig gerade die Uniform, die potentielle Bewerber anzieht. Prestige und Respekt sowie Wertschätzung erfahre der Uniformträger, meinen einige Polen, der Beruf spiele »eine große Rolle in der Gesellschaft, im Staat, und deshalb arbeite ich selbst hier«.

Einige polnische Grenzschützer leisteten ihren Wehrdienst, die so genannte »służba kandydacka«, in der SG ab und bewarben sich in Folge auf eine Stelle bei der SG. Die Möglichkeit der Wehrdienstableistung besteht mittlerweile aufgrund der Umwandlung in eine polizeiliche Organisation nicht mehr, trotzdem wählten wohl einige Grenzschützer ihren Beruf aufgrund der früheren Nähe zum Militär, wie ein Pole bestätigt: »Ich wollte schon als Kind unbedingt eine Uniform und wollte entweder Soldat oder

Grenzschützer werden. Schon seitdem ich ein Kind war, mochte ich das Militär und hab immer Kriegsfilme geschaut und so«. Nach Aussagen der Grenzschützer wird in der SG lokal und regional rekrutiert. Wer aus Westpolen komme und zur SG fände, würde an die Westgrenze geschickt, und ebenso verhielte es sich mit den anderen Grenzen. Es sei jedoch jederzeit eine Bewerbung um die Versetzung an andere Grenzen möglich.

Auch auf deutscher Seite stellen die Grenzschützer keineswegs eine homogene Gruppe dar. Zum einen findet sich unter den älteren Semestern ein hoher Anteil ehemaliger Soldaten der Grenztruppen der DDR, die nach der Wende und Auswahlgesprächen in den BGS übernommen wurden. Diese Gruppe betonte am meisten ihre Begeisterung für Uniformen und alles Militärische. Zudem fanden Ostdeutsche, die in grenznahen Betrieben der DDR beschäftigt gewesen waren, nach deren Abwicklung ebenfalls im BGS eine neue Bleibe. Eine Bewerbung beim Grenzschutz war in diesem Fall aus der Not geboren, um den Wohnort nicht verlassen zu müssen. In Anbetracht der hohen Arbeitslosigkeit in den ostdeutschen Provinzen lag eine Bewerbung beim Grenzschutz für viele junge Leute generell nahe.

Eine zweite große Gruppe bilden die Westdeutschen, die entweder direkt nach der Wende an die deutsch-polnische Grenze versetzt wurde, um den Aufbau der Strukturen zu unterstützen, oder die erst später, im Zuge des Abbaus der innereuropäischen Grenzen, hierherkamen. Auch für diese Gruppe ist die Arbeit im Grenzschutz nicht immer die Erfüllung eines lang gehegten Traumes, sondern bisweilen auch Kompromiss gewesen. Die Hoffnung auf einen sicheren Arbeitsplatz als Beamter spielt dabei eine große Rolle, wenn auch manche idealistischen Vorstellungen von Polizeiarbeit an der Grenze enttäuscht wurden, wie ein deutscher Grenzschützer berichtet, der sich erfolglos um eine Stelle im Bundeskriminalamt beworben und den BGS als zweite Wahl angesehen hatte.

Deutsche Grenzschützer aus Westdeutschland sind häufig von der deutsch-polnischen Grenze nicht besonders begeistert und bemühen sich um eine Versetzung. Für viele ist Berlin die erste Wahl, wie ein Grenzschützer erzählt: »Es wollen verdammt viele nach Berlin, weil es sind viele hier in dem Bereich, die ungewollt hier sind, und die versuchen halt alle erstmal, die rettende Insel Berlin zu erreichen. Dementsprechend voll ist es da mittlerweile«. Manche ließen notgedrungen Frau und Kinder am ehemaligen Arbeitsort zurück und pendeln zwischen den Schichtturns durch ganz Deutschland. Andere wiederum haben sich arrangiert, Freunde gefunden und Familien gegründet.

Dies zeigt, dass die Akteure so unterschiedlich sind wie die Grenzübergänge, an denen sie arbeiten. Weder polnische noch deutsche Grenzschützer stellen homogene Gruppen dar, und sie widersprechen auch dem gängigen Stereotyp des ungebildeten Wachtmeisters: »the backstage areas of police stations now regularly contain people who are far removed from

the identikit white macho working-class model of traditional police culture« (Reiner 1992: 772).

Methode und Feldforschungssituation

> It was then I realized the true genius of the embedding scheme: *it had turned me into a Marine*. I was thinking like a fighter, not a reporter. And yet I wasn't a fighter. I was an idiot in a blue flak jacket. The Marines didn't even want me there. Being an embed, it seemed, was the loneliest job on earth.
> (Chris Ayres: War Reporting for Cowards, S. 242)

Diese Studie beruht, neben der theoretischen Bearbeitung des Themas, in erster Linie auf qualitativer empirischer Forschung (vgl. Flick et al. 2003; Cockcroft 2005).[6] Meine Feldforschung setzt sich aus einem Methodenmix zusammen: Teilnehmende Beobachtung und deren Niederschrift im Feldtagebuch sowie themenzentrierte narrative Interviews. Qualitative themenzentrierte Interviews sind so genannte halboffene, halbstrukturierte Interviews, die zwar einen thematischen Rahmen vorgeben, dem Befragten jedoch die Möglichkeit geben, weitere Themenfelder zu eröffnen und damit Anstöße für Hypothesen zu geben. Die Organisationsforschung benutzt narrative Interviews dann, wenn das Erkenntnisinteresse über Routinen und regelmäßige Abläufe hinausgeht und vielmehr persönliche Wahrnehmung und subjektive Erfahrungen erfragt werden sollen. Das narrative Interview hakt auf diese Weise nicht nur bereits zuvor festgelegte Themenbereiche ab, wie es im strukturierten Interview oder Fragebogen der Fall wäre, sondern bietet die Möglichkeit zur Erzählung und zur Eröffnung neuer Themen.

Narrative Interviews müssen jedoch insbesondere in solchen Organisationen um eine Teilnehmende Beobachtung ergänzt werden, die stark hierarchisch organisiert und nach außen geschlossen sind, wie es bei Polizei und Grenzschutz der Fall ist. Das narrative Interview verlangt eine offene und möglichst wenig asymmetrische Gesprächsatmosphäre. Eine Möglichkeit, das hierfür unabdingbare Vertrauensverhältnis herzustellen, ist das gegenseitige Kennenlernen in der Teilnehmenden Beobachtung. In erster Linie dient die Teilnehmende Beobachtung jedoch dazu, bislang unbekannte, jedoch relevante Einflussfaktoren zu entdecken. Durch dieses of-

6 Vgl. dazu Oscar Lewis: »Whether one emphasizes quantitative or qualitative analysis is to some extent related to individual differences in temperament and background« (1954: 454).

fene Verfahren wird eine Komplexität erreicht, die mit rein quantitativen Methoden nicht erfasst werden kann. Eine ethnographische Feldforschung muss zudem stets für »Serendipität«, für unerwartete und unbeabsichtigte Entdeckungen offen sein.[7]

Weiterhin ist zu beachten, dass die Anwesenheit eines Wissenschaftlers im Feld stets zu einem gewissen Grad teilnehmend ist, da der Forscher durch seine Anwesenheit ein Teil des Feldes wird. Weiterhin hat jede Teilnahme wechselseitige Effekte, indem die Anwesenheit des Wissenschaftlers nicht nur Auswirkungen auf das untersuchte Feld hat, sondern das Feld auch die Forschungspraxis des Wissenschaftlers bestimmt. Derartige wechselseitige Effekte sind nicht einfach nur Störfaktoren, sondern können als zentrales Mittel der Erkenntnis genutzt werden (Lindner 1981).

An jeder Station meiner Feldforschung wurde ich zunächst mit vorsichtigem Misstrauen empfangen. Dies beruhte durchaus auf Gegenseitigkeit, denn schließlich betrat ich einen Raum, den ich zuvor nur von außen, als »Kunde« des Grenzschutzes wahrgenommen hatte. Zudem stellte meine Anwesenheit selbstredend eine Unterbrechung der gewohnten Arbeitsroutine der Grenzschützer dar, und selbst wenn ich als willkommene Abwechslung vom Alltagstrott wahrgenommen wurde, so ließ es sich insbesondere in der kleinen Kontrollbox nicht vermeiden, dass ich zunächst unweigerlich permanent im Weg stand oder saß und der Raum neu organisiert werden musste.

Schließlich steht eine Feldforschung in einer hierarchisch organisierten Institution prinzipiell vor dem Dilemma, dass diejenigen, die untersucht werden sollen, nicht die Gleichen sind, die die Erlaubnis zur Untersuchung erteilen, und die dazu auch nicht befugt wären. Es wäre vollkommen undenkbar gewesen, sich ohne Wissen der Vorgesetzten einfach acht Stunden lang zu freundlich gesinnten Grenzschützern in die Kontrollbox zu setzen. Die Durchführung einer solchen Feldforschung erfordert quasi automatisch die unfreiwillige Teilnahme durch die nachgeordneten Glieder der Organisation; die Grenzschützer konnten sich nicht aussuchen, ob sie mich dabeihaben wollten oder nicht (vgl. Behr 2000: 45). Wie jedoch die einzelnen Grenzschützer mit der Tatsache umgingen, dass ihnen eine neugierige Außenseiterin in die Box, ins Auto oder in den Zug gesetzt wurde, blieb allein ihnen überlassen. Sie hatten zwar keinen Einfluss auf die Tatsache meiner Anwesenheit, ob und wie viel sie von sich preisgeben würden, ob sie mich unterstützen würden, konnte ihnen niemand vorschreiben.

---

7 Der Begriff »Serendipity« wurde 1754 durch Horace Walpole mit Bezug auf das persische Märchen »The Three Princes of Serendip« geprägt und bezeichnet Entdeckungen durch Zufälle und Scharfsichtigkeit, nach denen gar nicht gesucht wurde. Serendipität im Bereich der Wissenschaft kann nicht willkürlich herbeigeführt werden, sie ist jedoch sinnvoll als Methode im Sinne eines Wegbegleiters (Met-Hodos) (vgl. König 1986; Cannon 1948; Merton/Barber 2004).

Trotz offizieller Erlaubnis der Vorgesetzten lag damit Wohl und Wehe der Forschung in der Hand der Kooperationsbereitschaft der Grenzschützer.

Eine häufige erste Reaktion auf mein Erscheinen war der »Test«, die barsche, jedoch augenzwinkernde Ansprache, mit dem Ziel, mich und meine Belastbarkeit auf die Probe zu stellen. Die Reaktionen auf meine Anwesenheit umfassten so auch fast das gesamte Spektrum von Interaktionsformen, die einer solchen Konstellation angemessen erscheinen, und reichten von Herzlichkeit über Freundlichkeit bis hin zu Unverbindlichkeit und, in nur sehr wenigen Fällen, Verweigerung. Zu Beginn tauchte oft die Frage nach dem Sinn und Zweck meiner Forschung auf, eine Frage, die bereits viel über die Grenzschützer verriet. Eine häufige Reaktion auf meine Erläuterungen war: »Endlich sagt denen mal jemand, wie es hier ist. Auf uns hört ja keiner, aber wenn Du von außen kommst, dann ändert sich hier vielleicht mal was«. Diese Beobachtung macht auch Behr: »Der Forscher wird nun zum Delegierten der Gruppe, seine Anwesenheit wird als Chance genutzt, das Wissen und das Selbstbild der Polizisten nach außen zu tragen« (2000: 46). »Außen« meinte in meinem Fall weniger die nicht-grenzpolizeiliche Öffentlichkeit als die grenzpolizeiliche und politische Führungsebene.

Als aufschlussreich empfand ich meine Wahrnehmung durch andere Grenzschützer, die von außen zum Übergang kamen und nichts von meiner Mission wussten. Ohne Erklärung meinerseits oder von Seiten der mir bekannten Grenzschützer scheiterten meist die Versuche, mich in eine bekannte Kategorie einzuordnen, und so wurde ich meist ignoriert und gleichzeitig misstrauisch von der Seite betrachtet. Illustrierend mag ein Erlebnis stellvertretend für andere stehen, als ich mit deutschen Grenzschützern der Grünen Grenze an der Stadtbrücke auf polnische Grenzschützer wartete, die uns für die Gemeinsame Streife auf polnischer Seite abholen sollten. Etwa eine halbe Stunde lang warteten wir vor dem Dienstzimmer des Gruppenleiters an der Stadtbrücke, wo ständig Beamte vorbeigehen, die der Dienstgruppe angehören oder zur Kontaktdienststelle wollen. Meine Begleiter wurden freundlich mit Handschlag gegrüßt, kleine Schwätzchen wurden gehalten, meine Anwesenheit irritierte die Vorübergehenden jedoch nachhaltig. Stets war ein kurzes Zögern zu vermerken. Die Hand geben oder nicht die Hand geben? Gast, zivile Beamtin oder verhaftet? Ist es unhöflich, diese möglicherweise wichtige Person nicht zu grüßen, oder macht man sich vor den Kollegen lächerlich, wenn man aus Versehen dieser Verbrecherin die Hand schüttelt? Die meisten entschieden sich im besten Fall für ein kurzes Kopfnicken, dem ein hilfesuchender Blick zu den Kollegen folgte. Diese schienen jedoch Spaß an der Situation zu finden und verzichteten grinsend darauf, aufklärend einzugreifen.

Auch Reisende ordneten mich stets den für sie wohl naheliegendsten Kategorien zu. Während der Feldforschung am Bahnhof, in erster Linie während der Kontrolle in den Zügen, bildeten sich die mitreisenden Fahr-

gäste sofort eine Meinung über mich in Begleitung uniformierter Beamter: Schwarzfahrer! Oder auch: »Guck mal, da ist eine verhaftet worden!« Am phantasiereichsten war ein junger Russlanddeutscher, der mich im Zug während der Kontrolle lange und prüfend ansah, um schließlich ernsthaft und leicht bedrohlich mit starkem Akzent zu fragen: »Entschuldigen Sie – sind Sie Psychologin?«

Auf der anderen Seite konnte es durchaus passieren, dass ich in der Grenzkontrolle von Reisenden als zivile Beamtin wahrgenommen wurde. Allein die Tatsache, dass ich neben den Beamten in der Kontrollbox stand, schien mir genügend Autorität zu verleihen und in den Augen der Grenzgänger auszureichen, mir den Reisepass oder Personalausweis unter die Nase zu halten. In der Tat ertappte ich mich am Ende einer langen Schicht an der Stadtbrücke dabei, wie ich einem deutschen Passanten, der mir seinen Ausweis entgegenstreckte, geistesabwesend mit der typischen Winkbewegung aus dem Handgelenk bedeutete, er könne die Grenze passieren.

Was ich aus dieser Episode lernte, war nicht unbedingt, dass ich mich unweigerlich der Gefahr des *going native* näherte, sondern ich begann zu verstehen, wie sich die Arbeitswelt der Grenzschützer aus ihrer Perspektive darstellt. Weit davon entfernt, die Lebens- und Arbeitswirklichkeit in ihrer Gänze zu erfassen, konnte ich mir zumindest langsam ein Bild von der Situation der täglichen Arbeitsroutine und deren Einfluss auf das Handeln der Akteure formen. Dieser Übergang vom Alltagswissen zum Verstehen ermöglichte mir einen weitaus besseren Zugang zum Verständnis dieser besonderen Form von Arbeit, und damit auch der Implikationen dieser Tatsache für die deutsch-polnische Kooperation, als es allein mit der Durchführung von Interviews und Befragungen je möglich gewesen wäre. Auch Girtler (1980: 15) schließt aus der Tatsache, von Außenstehenden während seiner Feldforschung bei der Wiener Polizei selbst als Polizist wahrgenommen worden zu sein, darauf, »echt« an der Lebenssituation von Polizisten teilgenommen zu haben und sich damit den Zugang zu bestimmten Daten erschlossen zu haben. Wiederum sind hier mit »Daten« nicht allein die Prozeduren und Handlungsanweisungen, das Erlernen der Dienstgrade und der sonstigen harten Fakten gemeint. Stattdessen konnte ich hier jene Eigenschaften des Berufes »Grenzschützer« kennenlernen, die weiter unten in den Charakteristika der *Cop Culture* ihren Ausdruck finden und eben diese bedingen.

So lernte ich schnell, dass der Beruf des Grenzschützers in erster Linie von der immerwährenden Wiederholung eingeübter Routinen geprägt ist. Derartige Beobachtunge haben auch andere Autoren gemacht: »People who haven't ridden in patrol cars for a full shift cannot appreciate how tedious policing can be even in the world's most crime-ridden cities« (Skolnick/Fyfe 2005: 576). Die nicht enden wollende Schlange von Fahrzeugen oder Fußgängern, der immergleiche, Person und Personalien abgleichende,

Blick auf das Reisedokument, gefolgt von der immergleichen Winkbewegung, all dies trägt zur Eintönigkeit der Tätigkeit bei.

Auf der anderen Seite besteht die Aufgabe des Grenzschützers nicht allein im Durchwinken der Reisenden, sondern erfordert, sozusagen als Antipode des einschläfernden Elements, eine gleichzeitige erhöhte Aufmerksamkeit gegenüber Unregelmäßigkeiten, die Fähigkeit, in jedem Einzelfall zu entscheiden, ob der Reisende, der nur für einen kurzen Augenblick vor der Kontrollbox quasi aus dem Nichts erscheint, der ungehinderten Weiterfahrt für würdig befunden wird, oder ob eine genauere Überprüfung seiner Papiere oder seines Fahrzeugs für nötig gehalten wird. Entscheidend ist der Moment der Kontrolle, und wie sie auch immer ausgeht, sobald der Reisende seine Reise fortsetzen darf, ist er im wahrsten Sinne des Wortes aus dem Blickfeld verschwunden, denn der Nächste wartet schon ungeduldig. So meint auch ein polnischer Grenzschützer: »Jeder Tag ist anders. Es gibt keine zwei gleichen Arbeitstage. Das Leben bringt halt immer etwas Neues. Nie kommt die gleiche Person auf die gleiche Art über die Grenze«.

Die Gleichzeitigkeit von eintöniger Routine und der Fokussierung auf auffällige Merkmale bestimmt so zum einen die Arbeit des Grenzschützers und ließ mir zum anderen nach kürzester Zeit klar werden, warum die meisten Grenzschützer auf die Reisenden einen unbeteiligten und oft auch unfreundlichen Eindruck machen und zudem wenig Sinn für die, zumal stets wiederkehrenden, spaßigen Bemerkungen mancher Grenzgänger zeigen. Der Blick ist fokussiert auf verdächtige Einzelfälle, und alles, was nicht unter diese Kategorie fällt, verschwindet in der Masse der Grenzgänger, wird ausgeblendet und demnach nicht mit weiterer Beachtung bedacht. Diejenigen Fälle, bei denen ein Verdacht entsteht, sind dagegen von Interesse.

»Verdacht« ist ein generelles Merkmal der *Cop Culture*, und es überrascht nicht, dass es sich ebenfalls beim Grenzschutz finden lässt. In der Literatur wird die polizeiliche Verdachtsbildung stets als Hilfsmittel für die berufliche Tätigkeit gewertet, im Zusammenhang mit der aus einem Verdacht potentiell erwachsenden Handlung (»Action«) zeigte sich jedoch im Verlauf der Feldforschung, dass beides eine herausragende Rolle für die Motivation der Grenzschützer spielt. Dabei gilt auch hier das Dilemma, das Bayley für Polizisten im Streifendienst feststellt, »that they must prepare for war even though they are rarely called upon to fight. To relax invites risk; to be constantly on guard invites over-reaction« (2005: 144). Inwieweit hier ein Mittelweg gefunden wird, hängt auch beim Grenzschutz von der persönlichen Motivation, der Art der Tätigkeit sowie nicht zuletzt der Tagesform ab.

Ich werde im Verlauf dieser Studie noch detaillierter darauf eingehen, welche Rolle die eigenverantwortliche Wahrnehmung der eigenen Tätigkeit für das Selbstbewusstsein, den Sinn des eigenen Tuns, und damit die

Motivation, spielt. Zunächst sei lediglich erwähnt, wie sich die Situation für mich darstellte. Die Eintönigkeit der Routinetätigkeiten kann jäh durch eine Verdachtsbildung unterbrochen werden. Auch wenn es sich eigentlich von selbst versteht, muss dabei betont werden, dass

> […] police work involves no continuances and no appointments, but that its temporal structure is throughout of the ›as soon as I can get to it‹ norm, and that its scheduling derives from the natural fall of events, and not from any externally imposed order, as is the case for almost all other kinds of occupations (Bittner 2005: 163).

Grenzschützer können sich nicht aussuchen, wann das gestohlene Auto den Übergang passiert, und sie können keinen Termin mit der Ukrainerin machen, an dem sie ihren gefälschten litauischen Reisepass untersuchen werden. Stattdessen muss von Fall zu Fall entschieden werden: Ein verdächtiges Auto (»fahren sie mal rechts ran«), ein womöglich gefälschter Reisepass, ein abgelaufenes Schengenvisum, Zigarettenschmuggel. Obwohl auch das Vorgehen in diesen Fällen strikt vorgegeben ist, ist hier das Können des Grenzschützers gefragt. Ist der Pass wirklich falsch oder nur zerschlissen? Wurde das Photo ausgetauscht oder hat sich die Person äußerlich einfach nur verändert? Spricht der vermeintliche Litauer nicht mit verdächtig starkem ukrainischem Akzent?

Auch für mich hatten diese plötzlichen Ausbrüche aus der Welt der Routine etwas Aufregendes: Etwas passiert! Für die Grenzschützer hieß das: Es hat einen Sinn, dass hier jemand sitzt und die Reisenden kontrolliert! Ich habe einen Sinn! Wie sehr der normale Fluss der Arbeit eine solche Denkweise fördern kann, bemerkte ich insbesondere während einer Nachtschicht an der Stadtbrücke. Dort wird des Nachts die Wärmebildkamera in Betrieb genommen, die dem Betrachter auf einem kleinen Schwarz-Weiß-Bildschirm das Geschehen entlang des polnischen Ufers entlang der Oder zeigt. Ein deutscher und ein polnischer Grenzschützer sitzen in einem kleinen Raum und starren unentwegt auf die flimmernden Punkte, in der Hoffnung, wenn schon keine illegalen Grenzübertritte, so doch zumindest eng verschlungene Liebespaare zu entdecken. Diese Konstellation bedingt es, dass auch ich mir bereits nach zehn Minuten wünschte, es möge doch bitte jemand unerlaubt seinen Fuß in die Oder setzen und auf diese Weise die gesamte Grenzschutzmaschinerie in Gang setzen, damit endlich, endlich: etwas passiert. Mit diesen Ausführungen sollen keineswegs eventuelle rassistische und ungerechtfertigte Vorgehensweisen der Grenzschützer relativiert werden. Vielmehr sollen sie vor dem Hintergrund verstanden werden, dass jeder Beruf denjenigen prägt, der ihn ausübt.

Zusammenfassung

Statt einer Zusammenfassung möchte ich noch einige Worte über die Schwierigkeiten des Erkenntnisfindungsprozesses innerhalb solch hierarchisch organisierter und geschlossener Organisationen wie BPOL und SG anfügen. Zum einen ergaben sich insbesondere durch die Interviews Widersprüche, die aufzulösen ich nicht in der Lage war. Um ein Beispiel zu nennen: Je höher der Dienstgrad der Befragten stieg, umso glaubwürdiger wurde mir versichert, die Vorbereitungen für die Ein-Stopp-Kontrolle seien von umfangreichen Schulungsmaßnahmen begleitet gewesen, die auf deutscher und polnischer Seite gemeinsam stattgefunden hätten. Je niedriger der Dienstgrad des Befragten war, umso hartnäckiger wurde bestritten, dass es jemals eine Vorbereitung gegeben habe.

Zudem soll ein Aspekt erwähnt werden, der mich im Verlauf der gesamten Feldforschung begleitete: die Tatsache, dass viele deutsche wie polnische Grenzschützer aller Ebenen zwar durchaus bereit waren, mir in ihren Augen brisante Sachverhalte darzulegen, dazu jedoch trotz der Zusicherung, dass die Interviews anonymisiert würden, häufig nur bei ausgeschaltetem Mikrofon bereit waren. Generell ließ sich die Tendenz feststellen, dass die Grenzschützer, die ich im Verlauf der Teilnehmenden Beobachtung traf, in dem halb-privaten Raum außerhalb von Sicht- und Hörweite ihrer Vorgesetzten gerne ihr Wissen und ihre Kritik mit mir teilten, die höheren Dienstränge, insbesondere während der Interviews, jedoch eher zögerlich reagierten. Ihnen war sehr daran gelegen, mir eine positive Sichtweise zu vermitteln, und häufig wurden in den Interviews Sachverhalte gänzlich anders dargestellt, als sie mir in den informellen Gesprächen mit den Grenzschützern »in der Spur« berichtet worden waren.

Während Handbücher zur ethnographischen Interviewführung darauf drängen, die Befragten ihre eigene Sicht der Dinge präsentieren zu lassen und möglichst wenig mit konfrontativen Fragen auf sie einzudringen, kann in einer solchen Konstellation davon nur abgeraten werden. Es geschah nicht selten während der Interviews mit Führungskräften, dass ich die offizielle Sicht der Dinge in Frage stellte und meine Interviewpartner mit dem konfrontierte, was mir »in der Spur« berichtet worden war. Häufig reagierten sie etwas verschämt und gaben zu, dass sich die Sachlage eigentlich so darstelle, wie mir berichtet worden sei, dass dies allerdings nicht dem Bild entspreche, das die Führung gerne von sich in der Öffentlichkeit sehe. Der Wert der Teilnehmenden Beobachtung erweist sich in diesem Sinne als kaum zu schätzen, denn allein durch Archivarbeit und Expertenbefragungen wäre diese Forschung wohl nicht zur inoffiziellen, jedoch realitätsgetreueren Darstellung der deutsch-polnischen Kooperation vorgedrungen. Inwieweit ich anderen politisch korrekten Darstellungen und Narrativen auf den Leim gegangen bin, mögen die geneigten Leser beurteilen.

Boundaries – Fremde Nachbarn

Die deutsch-polnische Geschichte als Rahmenbedingung für die Kooperation

Das deutsch-polnische Verhältnis in historischer Perspektive

In diesem ersten der drei empirischen Kapitel möchte ich unter dem Stichwort der *Boundary*, der mentalen Grenze, die kulturellen Einflussfaktoren aufzeigen, welche die Interaktion zwischen deutschen und polnischen Grenzschützern maßgeblich bestimmen. Die Betonung liegt dabei nicht auf der beruflichen Rolle des Grenzschützers, sondern auf der *Bottom-Up*-Perspektive. Damit wird jener Blickwinkel bezeichnet, der den Grenzschützer als Mitglied einer spezifisch geprägten Grenzland-Lebenswelt verortet, und dessen kulturelle Prägung in die deutsch-polnische Kontaktsituation der Grenzschutzkooperation mit eingebracht wird. Die mentalen *Boundaries* deutscher und polnischer Grenzschützer sind von der deutsch-polnischen Geschichte ebenso geprägt wie von übergreifenden kulturellen Vorstellungen zu Ost und West. Das verbindende Element dieses Kapitels ist das Misstrauen, das die Grenzschützer zu Beginn einander entgegenbringen. Dieses Misstrauen wird durch Auto- und Heterostereotypen vermittelt, die von den Grenzschützern in die Kooperation eingebracht werden oder erst dort entstehen. Gleichzeitig kann sich Misstrauen durch die Sprachbarriere reproduzieren. Dieses *Boundary-Drawing* soll als Handlungsstrategie verstanden werden, um mit Unsicherheiten, die aus der Interaktion resultieren, umzugehen und die Asymmetrien zu verarbeiten, welche die Kooperation und den Kontakt rahmen. Zunächst zeigt jedoch ein Blick auf die deutsch-polnische Geschichte, aus welcher Quelle sich deutsch-polnische Stereotype speisen.

Das deutsch-polnische Verhältnis hat eine lange, wechselvolle Geschichte (für einen kurzen Überblick s. Ziemer 2000). Die Bilder vom Nachbarn auf der anderen Seite der Grenze waren und sind heterogen. Mit den polnischen Teilungen 1772-1795 begann eine »organisierte«, weit verbreitete anti-polnische Propaganda in Deutschland, deren Ziel die vollständige Assimilation der Polen in den annektierten Landesteilen war. Parallel dazu wuchs in Deutschland allerdings im frühen 19. Jahrhundert die Begeisterung für Polen, nicht zuletzt als Zeichen der Unterstützung für den polnischen Freiheitskampf im Novemberaufstand gegen Russland im Jahr 1830. »Polenlieder« wurden für dieses relativ kleine Land gesungen, das es gewagt hatte, einen weit überlegenen Gegner zu attackieren.

Trotzdem dominierte die negative Stereotypisierung Polens und der Polen im Deutschland des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Mit der Gründung des Deutschen Reiches 1871 waren die pro-polnischen Stimmen vollends verstummt. Bismarck verfolgte eine strikte anti-polnische Germanisierungs- und Assimilierungspolitik. Außerdem war der polnische Katholizismus den vorwiegend protestantischen Preußen verdächtig. So traf der gegen die katholische Kirche gerichtete »Kulturkampf« die Polen besonders hart. Polen wurden als potentielle Bedrohung gewertet, und negative Stereotype wurden so konsolidiert: Deutschland sah seine wachsende Macht und politische Überlegenheit in erster Linie »deutschen« Tugenden, wie Disziplin, Ordnung, harter Arbeit und Vernunft geschuldet. Damit korrespondierte das Bild vom polnischen »Anderen«, dem Disziplinlosigkeit, Faulheit, kulturelle Barbarei und Irrationalität zugeschrieben wurden. Aus polnischer Sicht hingegen standen die Deutschen für »lack of freedom, personal repression and bureaucratic reglementation, blind obedience, cultural arrogance and amoral rationalism – German images that contrasted to the Polish virtues of freedom, heroism, sacrifice as well as a culture of the heart and religiosity« (Spohn 2002: 6).

Diese Ausführungen verdeutlichen, dass kollektive Identitäten in Relation entstehen und sich aufeinander beziehen. Eine solche Korrelation zeigt, dass die Entwicklung deutscher und polnischer Auto- und Heterostereotypen zum einen die binäre Codierung von Katholizismus und Protestantismus widerspiegelt, und dass zum zweiten auch ein jeweils unterschiedliches Verständnis von Staatlichkeit resultiert. Da Polens Nachbarn bereits vor Jahrhunderten damit begonnen hatten, das Land wahlweise als Lebensraum, Schlachtfeld oder Durchmarschgebiet zu gebrauchen, war Polen notgedrungen dazu gezwungen, sich in Anbetracht der fehlenden militärischen Erfolge zum »moralischen Sieger« zu stilisieren, kulminierend in der von Dichtern wie Adam Mickiewicz vertretenen Selbstdarstellung als »Christus unter den Völkern«, der stellvertretend für alle leide,

letztendlich jedoch erlöst werde (Feldmann 2000: 29; Dąbrowska 1999: 39f.).[1]

Die Erfahrung der Fremdherrschaft während der Teilungszeit und die damit verbundene Unterdrückung polnischer Sprache, Institutionen und Politik, die sich nach einem kurzen Intermezzo in der Zwischenkriegszeit mit der Besetzung durch Nazi-Deutschland und der anschließenden Machtübernahme der Sozialisten fortsetzte, ließ in der polnischen Bevölkerung eine zutiefst antistaatliche Denktradition entstehen. »My i Oni«, wir und die – die Regierung, der Staat, der mit der polnischen Bevölkerung nichts gemein habe. Die einzigen, denen man vertrauen konnte, waren die katholische Kirche sowie die eigenen informellen Netzwerke.

Dagegen schwankte das »Selbstbildnis der Deutschen […] seit dem 19. Jahrhundert zwischen Selbstzweifel und Hochmut« (Trautmann 1991: 26), nicht zum Vorteil Polens. Der polnische Staat der Zwischenkriegszeit war bereits während der Weimarer Republik lediglich als »Saisonstaat« abschätzig betrachtet worden, und mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges sollten der polnische Staat aufgelöst, die Polen endgültig unterjocht und die polnische Führungsschicht liquidiert werden. Der Zweite Weltkrieg begann am 1. September 1939 mit dem Überfall auf Polen, der als Reaktion auf einen angeblich polnischen, jedoch von der SS fingierten Überfall auf den Sender Gleiwitz dargestellt wurde. Bereits zuvor war im geheimen Zusatzprotokoll zum so genannten »Hitler-Stalin-Pakt« die Aufteilung Polens zwischen der Sowjetunion und dem Deutschen Reich festgelegt worden; Polen sollte nach dem Willen beider Mächte dieses Mal endgültig von der Landkarte verschwinden. Der deutsche »Generalplan Ost« sah vor, die polnischen »Untermenschen« zu deportieren und umzubringen, um »Lebensraum« für Deutsche zu schaffen. Auf polnischem Territorium entstanden Ghettos, in denen die jüdische Bevölkerung zusammengepfercht wurde, sowie Vernichtungslager, wie Majdanek, Treblinka und Auschwitz, und im Warschauer Aufstand 1944 wurde knapp 200 000 Menschen getötet, während die Rote Armee vom anderen Ufer der Weichsel aus zusah (vgl. Davies 2003). Im Zweiten Weltkrieg starben mit rund fünf Millionen Polen (darunter drei Millionen Juden) etwa 20% der Bevölkerung (vgl. die Schätzungen in Gniazdowski 2007).

Auf der einen Seite wurde im Lauf der Nachkriegszeit, zumindest im größten Teil der deutschen Bevölkerung, die historische Schuld anerkannt, auf der anderen Seite gewannen im täglichen sozialen Umgang wiederum Neuauflagen alter Vorurteile die Oberhand, die Polen als Schwarzhändler

1 Bausinger erwähnt, dass nach dem Ersten Weltkrieg in Deutschland Märchendeutungen von Rotkäppchen, Schneewittchen oder Aschenputtel entstanden, »in denen die zentralen Märchenfiguren mit Deutschland gleichgesetzt werden, weil sie so viel ertragen müssen, aber natürlich auch, weil sie am Ende über ihre Widersacher siegen« (2000: 114f.). Im Gegensatz zur polnischen Nation bleibt Deutschland in diesen Darstellungen nicht nur moralischer Sieger.

(vgl. Loew 2002), unkultivierte und billige Arbeitskräfte sowie als Kriminelle und Diebe darstellten. Wie Fure (1997: 6) feststellt, ging damit eine westdeutsche »implicit moral superiority« in den offiziellen Beziehungen einher, »because the Federal Republic was on the side of Western European democracy and market economy whilst Poland preserved neither of them nor national independence«.

Eine kurze Geschichte der deutsch-polnischen Grenze

While all borders are important,
some borders are more important than others
(Zureik/Salter 2005b: 3)

Die deutsch-polnische Grenze war in ihrer Geschichte ein Symbol der Ungerechtigkeit, des Verlusts und der Furcht, aber auch ein Symbol für Wiedergutmachung, Versöhnung und, manchmal, Freundschaft. Nun ist die Grenze, zum ersten Mal in ihrer kurzen Geschichte, nicht länger umstritten. Nichtsdestotrotz hat die Grenze ihren symbolischen Charakter behalten, auch wenn sich der Inhalt dieses Symbols geändert hat; sie ist ein herausragendes Beispiel dafür, dass Grenzen nicht nur »lines in the forest« (Paasi 1999: 675) sind.

Als Ergebnis der Konferenzen von Jalta und Potsdam im Jahr 1945 verlor Polen große Teile seines Gebiets an die Sowjetunion, darunter die Städte Lwów, Wilno und Brest.[2] Kompensiert wurde dies durch die deutschen Gebiete Schlesien, Pommern und Teile Ostpreußens. Die Oder-Neiße-Linie wurde zur neuen Grenze, und so wurde ein Landstrich, der noch nie zuvor in seiner Geschichte Grenzland gewesen war, zur Peripherie degradiert. Millionen Deutsche wurden gezwungen, ihre Häuser zu verlassen, und die meisten von ihnen siedelten sich in Westdeutschland oder der DDR an. Polens Regierung sah die neuen Westgebiete als »ziemia odzyskana« an, als zurückgefordertes, eigentlich urpolnisches Territorium. Die Dörfer wurden schnell mit Polen und Ukrainern besiedelt, die aus den polnischen Ostgebieten, die nun von der Sowjetunion annektiert worden waren, deportiert wurden. Das staatssozialistische Polen erklärte die Deportationen zu einem Akt der »Repatriierung«, und die Ukrainer wurden im Zuge der »Aktion Weichsel« nach Westpolen gezwungen, um die polnisch-ukrainische Grenzregion zu befrieden. Im Jahr 1950 stammten lediglich 3% der Bevölkerung in der polnischen mittleren Oderregion tatsächlich aus dieser Gegend. 41% kamen aus den Ostgebieten, und 17% aus

2 Die Demarkierung der polnischen Ostgrenze war stets von starken Kontroversen begleitet gewesen. Davies (1982: 502-505) nennt allein acht der wichtigsten Vorschläge, die zwischen 1919 und 1945 verhandelt wurden. Die polnische Ostgrenze nach 1945 entspricht im Wesentlichen der so genannten Curzon-Linie.

Zentralpolen (vgl. Krämer 1999: 18). Diejenigen, die den Anderen gekannt hatten, seine Kultur, Lebensart und Sprache, waren verschwunden.

Während Deutsche und Polen bis zum Zweiten Weltkrieg jahrhundertelang in mehr oder vor allem weniger guter Nachbarschaft gelebt hatten, erfuhr dieses Verhältnis durch den Bevölkerungsaustausch eine dramatische Veränderung. Nun gab es keine Kulturvermittler mehr, und die neue Bevölkerung selbst hatte keine Erfahrung darin, in einer Grenzregion zu leben. Schließlich war dies zuvor die Mitte des Deutschen Reiches gewesen. Deutschland und die Deutschen waren den neuen polnischen Bewohnern fremd, ihre Erfahrungen mit Deutschen beschränkten sich häufig allein auf die des Krieges. Das Zusammenleben in dem neuen Raum an der Grenze musste von Neuem gelernt und organisiert werden (vgl. Crome/Franzke 1998: 115). Nie zuvor war die Linie zwischen Polen und Deutschen so klar gezogen, wie nach dem Zweiten Weltkrieg.

Westdeutschland zeigte sich unwillig, die neue Grenze zu akzeptieren. Bis hin zu Willy Brandts *Ostpolitik*, dem »Wandel durch Annäherung« und dem Warschauer Vertrag, war die Bundesrepublik nicht einmal bereit, den Verlust der Ostgebiete zu akzeptieren (vgl. Arndt 1973; Zündorf 1979; Bender 1996). Der polnische Staatssozialismus verbreitete im Gegenzug anti-deutsche Propaganda und bemühte sich, der Bevölkerung einen »Belagerungskomplex« (Zaborowski 1999: 164) einzureden. Deutschland wurde beschuldigt, mit Hilfe der USA eine Rückforderung der verlorenen Gebiete anzustreben. Dies spiegelte sich in der Politik in Bezug auf die Grenzregion wider und formte deren Charakter:

> Es war für einen Durchschnittsbürger fast unmöglich, die Niederlassungserlaubnis für eine Grenzregion zu erhalten, wobei sogar die Besucher einer entsprechenden Genehmigung seitens der staatlichen Behörden bedurften. In der polnisch-deutschen Grenzregion wurden vorrangig Militärs angesiedelt, deren Anzahl nach 1945 60.000 erreichte. Andererseits unterlagen Bewohner der Grenzregion zusätzlich zahlreichen rigorosen Verboten und Einschränkungen wie z.B. dem Bade- und Fahrverbot in bzw. auf den Grenzflüssen. Nachts bestand Verdunkelungspflicht. […] Über die »Sicherheit« der Grenzen haben die Eliteeinheiten des polnischen Grenzschutzes gewacht, was den militärischen Charakter der Grenzregionen im Bewußtsein der polnischen Bevölkerung in besonderem Maße prägte (Kurcz 1999: 66).

Die DDR hatte die deutsch-polnische Grenze bereits am 6. Juli 1950 im Vertrag von Görlitz anerkannt, aber wie auch in Polen durfte keine öffentliche Diskussion über die Vertreibungen stattfinden. Wer in der DDR die »›Friedensgrenze‹ kritisierte, lief Gefahr, als Feind des Friedens und Faschist kriminalisiert zu werden« (Olschowsky 2005: 30). Als im Jahr 1972 Visumserleichterungen zwischen der DDR und Polen eingeführt wurden, vermehrten sich persönliche Kontakte über die Grenze hinweg. Die Ost-

deutschen fuhren nach Polen in die Ferien, und Polen arbeiteten in der grenznahen Industrie der DDR.

Obwohl sich der grenzüberschreitende Kontakt auf offizieller und persönlicher Ebene verstärkte, entwickelte sich keine Bevölkerungsschicht, die als Träger des kulturellen und sozialen Austauschs eine Vermittlungsposition hätte einnehmen können. Dass trotz enger Zusammenarbeit keine nachhaltige Verwurzelung erfolgte, schreibt Kurcz dem ideologischen Charakter der Beziehungen zu, die allein um »die Triade Frieden/Sozialismus/sozialistische Freundschaft« kreisten (1999: 68). Zudem endete diese kurze Ära bereits im Jahr 1981. Als Reaktion auf die Gründung der Solidarność und der Verhängung des Kriegsrechts schloss die DDR die Grenze zu Polen, um den Einfluss antikommunistischer Ideen zu verhindern (vgl. Crome/Franzke 1998; Freitag 2005: 290f.).

Obwohl die Grenze seit 1945 in ihrem Verlauf unverändert geblieben ist, kam die Diskussion erst 1990 zu einem Ende, als das wiedervereinigte Deutschland schließlich nunmehr nicht nur die Unveränderbarkeit der Grenzlinie, sondern die Grenze selbst anerkannte (vgl. Cziomer 2003).[3] Auch die strikte Konfrontation Westdeutschlands und Polens veränderte sich mit der Wende 1989, der osteuropäischen Transformation und dem europäischen Integrationsprozess. Mit der deutschen Wiedervereinigung wurde aus der Grenze, die Ost und West separiert hatte, eine Außengrenze der Europäischen Union. Obwohl Deutschland auf politischem Wege Anstrengungen unternahm, Polen in den Club der europäischen Staatengemeinschaft zu integrieren, führte die Konsolidierung der Europäischen Einheit in den Neunzigerjahren zu einer strikten Dissoziation von allem außerhalb der EU. Osteuropa wurde ein weiteres Mal zur benachteiligten Peripherie des Westens reduziert. Die äußeren Grenzen wurden damit umso sicht- und fühlbarer für diejenigen außerhalb der EU. Dem durchschnittlichen Polen zeigte die »Festung Europa« deutlich, dass er nicht allzu willkommen war. Krämer (1999: 16) vergleicht so die Oder-Neiße-Linie vor Polens EU-Beitritt mit dem römischen Limes, wo Römer und tributpflichtige Barbaren in gemeinsamer Anstrengung den von außen kommenden Bedrohungen gegenüberstanden. Auf der anderen Seite war die deutsch-polnische Grenze kein reiner Außenposten der EU. Sie diente

3 Die Bundesrepublik war zuvor durch den Deutschlandvertrag daran gehindert gewesen, Außengrenzen rechtsverbindlich anzuerkennen, und zudem sind nur Staats- und Verfassungsorgane zur Entscheidung über das Territorium ganz Deutschlands und dessen Grenzen berechtigt, die dazu befähigt sind, ihre Legitimation von allen Deutschen herzuleiten. Das traf auf die Organe der Bundesrepublik vor der Wiedervereinigung nicht zu, da sie nur die Deutschen im Geltungsbereich des Grundgesetzes vertraten und deshalb nicht in der Lage waren, für Gesamt-Deutschland zu sprechen. Dementsprechend konnte die Bundesrepublik in den Ostverträgen die Oder-Neiße-Grenze nicht völkerrechtlich anerkennen, sondern lediglich erklären, sie zu respektieren und keine Gebietsansprüche zu stellen (Arndt 1973: 94ff.).

Polen ebenso als Brückenkopf zum Westen, denn seit 1990 galt es als gesichert, dass Polen eine Mitgliedschaft in der EU anstrebte.

Die »besondere Beziehung« zwischen Deutschland und Polen hat sich seit der politischen Wende und dem Fall der Mauer bedeutend verbessert, obwohl immer wieder problematische Themen diskutiert werden müssen. In den letzten Jahren haben die Debatten um das geplante »Zentrum gegen Vertreibungen« sowie die »Preußische Treuhand« und die geplante deutsch-russische Ostseepipeline sowie nicht zuletzt um die polnische Unterstützung der USA im Irak-Krieg und das geplante Raketenabwehrsystem das Verhältnis neuerlich belastet. Insbesondere erstere haben unterschiedlich große Wellen in beiden Ländern geschlagen. Die unterschiedliche Wahrnehmung sieht Bender in einem altbekannten Motiv begründet: Das Problem der deutsch-polnischen Beziehungen liege »nicht in deutschem Drang nach Osten, sondern in deutscher Gleichgültigkeit gegenüber dem Osten« (2005: 7). Der ehemalige polnische Botschafter in Deutschland Jerzy Kranz dagegen findet, die historische Entwicklung gebe durchaus Anlass zu Hoffnung:

Metaphorically speaking, it can be said that our relations evolved through the subsequent stages of: *Drang nach Osten*, *Ostforschung*, *Generalgouvernement*, *Generalplan Ost*, *Ostfront*, *Ostblock*, *Ostkunde*, *Ostpolitik*, *Ostverträge* and *Osterweiterung* until they reached a new stage, unprecedented in the past, where Poland and Germany are both members of the same military alliance and of the same economic-political integration structure (Kranz 2005: 5 [kursiv i.O.]).

Far away, so close – Schwierigkeiten des Kennenlernens

Die deutsch-polnische Grenzregion

Grenzschützer sind exponierte Repräsentanten ihres Nationalstaates und dessen Politik in Bezug auf den Umgang mit den »Anderen«. Als ausführende Organe ihrer Organisationen agieren sie nicht als Privatpersonen, obwohl stets Spielraum für eine individuelle Auslegung vorgegebener Regeln bleibt. Gleichzeitig sind auch sie stets Teil ihrer jeweiligen *Imagined Community*, ihrer kollektiven Identität, definiert in Relation zu anderen kollektiven Identitäten. Abgrenzung zu Anderen kann sich auf der einen Seite als Streben nach Anerkennung, als pathologische Feindseligkeit oder auch als nüchterner Vergleich gestalten, jedoch tendieren Gemeinschaften dazu, sich selbst positiver zu evaluieren, sofern sie sich in einer günstigeren Ausgangsposition befinden (Delanty 1999: 268f.). Eine solche Asymmetrie ist an der deutsch-polnischen Grenze insofern gegeben, als aufgrund des Wohlstandsgefälles eine deutliche Zentrum-Peripherie-Problematik vorliegt.

Mit dem Vorrücken der europäischen östlichen *Frontier* wurde am 1. Mai 2004 aus der äußeren eine innere Grenze der EU. Allerdings entwickeln sich die bislang genannten zwischenstaatlichen Beziehungen schneller als die Einstellungen der Bevölkerungen in beiden Ländern zueinander. Allgemein gilt, dass die Bedeutung nationalstaatlicher Grenzen für nationale Identitäten nicht nur zeitlich, sondern auch räumlich variiert. Bewohner von Grenzregionen sind in höherem Maße mit der anderen Seite konfrontiert und können eine größere Abneigung gegenüber, oder auch Affinität zu, den Nachbarn entwickeln, als es im Landesinneren der Fall ist (vgl. Martínez 1994; Wilson/Donnan 1998b).

Während die Bewohner Westdeutschlands eher diffuse Bilder und Stereotype über Polen pflegen, ohne das Land in den meisten Fällen zu kennen, können sich die Bewohner der deutsch-polnischen Grenzregion, so sie willens sind, auf präzisere Bilder und Erfahrungen berufen. Allerdings führt die konkrete Erfahrbarkeit einer Grenze in einer Region mit denkbar ungünstigen Ausgangspositionen dazu, dass berechtigte und unberechtigte Ängste Hand in Hand gehen und sich zu unreflektierter Ablehnung des »Anderen« hochschaukeln können. Die Voraussetzungen der deutsch-polnischen Grenze für grenzenlose Verständigung sind denkbar ungünstig. So sind die Klischees vom autoklauenden Polen auf der einen, und dem immobilieninteressierten Deutschen, der sofort nach dem EU-Beitritt Polens Land aufkauft oder rückfordert (vgl. Węc 2003: 82ff.), auf der jeweils anderen Seite der Grenze noch immer in den Köpfen präsent.

Um die Problematik, mit der die Grenzregion konfrontiert ist, zu konkretisieren, seien nur wenige Faktoren rekapituliert. Kaum ein Verhältnis zweier europäischer Länder ist historisch so problembeladen wie das zwischen Deutschland und Polen, was sich auch weiterhin häufig in Stereotypisierung oder, insbesondere in Deutschland, schlichter Nichtbeachtung des Nachbarlandes und seiner Bewohner ausdrückt. In steter Regelmäßigkeit wiederkehrende einschlägige Medienberichte zu Grenzkriminalität und Korruption von Zoll und Grenzschutz sind wenig dazu geeignet, dieses Bild zu korrigieren (vgl. Schröder 2005). Wenige Grenzen weisen solch ein Wohlstandsgefälle auf wie die deutsch-polnische, und schließlich kann die Grenzregion als Ganze auf keine gemeinsame Geschichte, Sprache und regionale Identität zurückgreifen. So fallen Anstrengungen zur Einrichtung einer ökonomisch motivierten *Top-Down*-Region in Gestalt der Euroregion Viadrina auf wenig fruchtbaren Boden, wenn Legitimation in der Bevölkerung weder über ökonomischen Erfolg, noch über kulturelle und soziale Einbettung erfolgen kann.[4] Gerade für grenzübergreifende Regionen gilt, eben aufgrund ihrer besonderen Position an der Schnittstelle zweier souveräner Gesetzgebungen, dass im Idealfall beide Faktoren zusammenfallen sollten, wenn auf Dauer Stabilität gewährleistet sein soll.

---

4 Zur Unterscheidung von *Bottom-Up-* und *Top-Down*-Regionalismus s. Keating (1998: 12-15).

Dagegen stellt die deutsch-polnische Grenzregion ein »low trust environment« dar (Krätke 1999; vgl. Fukuyama 1995).

Frankfurt (Oder) und Słubice

Die Regionen entlang der deutsch-polnischen Grenze können schwerlich als typische Grenzregionen im Sinne einer sich als solcher begreifenden grenzüberschreitenden Region bezeichnet werden, vielmehr als zwei Regionen entlang einer Grenze. Oscar Martínez hat Grenzregionen in »alienated«, »coexistent«, »interdependent« und »integrated borderlands« eingeteilt (1994: 5-10; vgl. Donnan/Wilson 1999: 51). Im Fall der deutsch-polnische Grenze kann konstatiert werden, dass sich die Region zu Vorwendezeiten zwischen den Kategorien »alienated« (während des Kriegsrechts in den Achtzigerjahren) und »coexistent« bewegte, während sie seit dem Systemwechsel zwischen »interdependent« (in Bezug auf kulturelle, politische und ökonomische Elitenkooperation) und »coexistent« (in Bezug auf die Einstellungen eines Großteils der Bevölkerung) oszilliert. Vom Ideal einer integrierten Grenzregion, und damit auch eines vereinten Europas, wo beide Ökonomien praktisch verschmolzen sind und »Borderlanders perceive themselves as members of one social system« (Martínez 1994: 7), ist die deutsch-polnische Grenzregion noch weit entfernt.

Frankfurt (Oder) ist eine der Städte, die, nachdem die Bevölkerungszahl nach dem Zweiten Weltkrieg etwa halbiert war, ihr Wachstum der zielgerichteten Ansiedlung von Industrie verdankten. Die Halbleiterfabrik überlebte allerdings die massive Deindustrialisierung nach der Wende nicht, und die Zahl der Arbeitsplätze im produzierenden Gewerbe im gesamten Land Brandenburg fiel zwischen 1990 und 1995 um ca. 75% (Krätke 1999: 633). Die Einwohnerzahl von Frankfurt (Oder) schrumpfte von 87 000 auf mittlerweile 69 000. 25% der Bevölkerung sind arbeitslos, ein Fünftel der Wohnungen steht leer. Der Versuch, eine Chipfabrik zu installieren, schlug fehl, was mit dem Verlust staatlicher Subventionen einherging.

Frankfurts Trend als »shrinking city« scheint nicht aufzuhalten zu sein. Bei zu wenigen verfügbaren Arbeitsplätzen verlässt jeder, der für sich eine Zukunft sieht, die Stadt. Prestigeobjekte, wie die Europa-Universität Viadrina, bringen nur tagsüber Leben in die Stadt, da ein Großteil des akademischen Personals und der Studenten im nur eine Stunde entfernten Berlin lebt. Die lokale Bevölkerung besteht so zum Großteil aus Rentnern, Schulkindern, einigen Studenten und Arbeitslosen. Falls sich in Frankfurt (Oder) Innovationspotential unter Schülern oder Studenten entwickelt, wird es höchstwahrscheinlich woanders verwirklicht.

Weiterhin ist Frankfurt (Oder) in der bundesdeutschen Öffentlichkeit zum Synonym für ostdeutsche Tristesse geworden. Vermutlich hat die Presse- und Öffentlichkeitsabteilung der Stadt Filme wie »Lichter«, »Hal-

be Treppe«, »No Exit« oder »Kombat Sechzehn« nicht mit großer Begeisterung aufgenommen. Zudem hat Frankfurt (Oder) in den ersten Jahren nach der deutschen Wiedervereinigung aufgrund rassistischer Übergriffe unrühmliche Bekanntheit erfahren. Der so genannte »Brötchenkrieg« (Berliner Zeitung 1996; Pauli 2000; Rada 2003)[5] markierte nur den medialen Höhepunkt hunderter Attacken nicht nur gegenüber Polen, die sich zur falschen Zeit am falschen Ort befanden. Zwar muss man sich nicht unbedingt dem »TIME Magazine« anschließen, das im Mai 1999 eine Landkarte veröffentlichte, auf der mögliche zukünftige bewaffnete Konflikte verzeichnet waren, von denen sich einer in Frankfurt (Oder) befand. Joschka Fischer und Bronisław Geremek ist durchaus zuzustimmen, wenn sie mit Bezug auf diese Landkarte feststellen:

> Jenseits der grotesken Annahme, den polnisch-deutschen »Brötchenkrieg« zu den globalen Brennpunkten zu zählen, zeugt die Tatsache, dass die polnisch-deutschen Beziehungen in der Welt immer noch als potentielle Gefahrenquelle betrachtet werden, davon, dass wir uns keineswegs auf den Lorbeeren des Erreichten ausruhen und uns passiv dem Prinzip Hoffnung hingeben dürfen – in der Überzeugung, dass sich die »Europäisierung Mittel- und Osteuropas« von selbst einstellen wird (Presse- und Informationsamt der Bundesregierung 2000: 29).

Słubice dagegen ist eine »boom town« mit all den guten und schlechten Seiten, die zu einem solchen Image gehören. Die vor dem Zweiten Weltkrieg zu Frankfurt (Oder) gehörende »Dammvorstadt« hat nur ca. 16 000 Einwohner. Das Collegium Polonicum, eine Gemeinschaftseinrichtung der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) und der Adam Mickiewicz Universität Poznań, zieht zwar viele Studenten an, jedoch produziert Słubice als Grenzstadt ebenso »Ameisen« (Kleinschmuggler), Prostitution und andere grenzbezogene Kriminalität.[6]

Während in Frankfurt (Oder) in den Achtzigerjahren gebaute Plattenbauten aufgrund des hohen Leerstands bereits wieder abgerissen werden,

---

5 Im Juli 1995 eröffnete Frau Marta Bruns, Eigentümerin einer Bäckerei in Słubice, eine polnische Bäckerei in Frankfurt (Oder), wo sie die Brötchen mit 9 Pfennig und das Brot mit 1,50 DM unter dem ortsüblichen Preis verkaufte. Der so genannte »Brötchenkrieg« begann, als sieben Frankfurter Bäcker sich zusammenschlossen, um gegen ihre Kampfpreise zu protestieren. Ein anonymes Flugblatt mit dem Inhalt »Schmuggelbrötchen – nein danke!« wurde an ihr Schaufenster geklebt, und Jugendliche warfen angenagte Brötchen in die Bäckerei und riefen: »Verschwinde! Wir wollen keine Polen hier!« Frau Bruns wollte nicht aufgeben, doch als schließlich Flugblätter mit dem Aufruf zum Boykott auftauchten, erlitt sie einen Zusammenbruch, kam ins Krankenhaus und verkaufte die Bäckerei.

6 Zu anthropologischen Untersuchungen zu grenzbezogener Kriminalität s. Donnan/Wilson (1999, Kap. 5); vgl. Stasiak (2003) zu Warenverkehr in der EU und den Aussichten der »Mrówki« (Ameisen) nach Polens EU-Beitritt sowie Klein (2004) und Wilczak (2004: 26) zum Wegfall der »Butterfahrten« mit dem EU-Beitritt.

herrscht in Słubice Wohnungsknappheit. Versuche, Polen aus Słubice vor dem EU-Beitritt in den deutschen Plattenbauten anzusiedeln, schlugen fehl. Frankfurt (Oder) befürchtete, aufgrund des Ausländergesetzes zur Zahlung von Sozialhilfe an Polen im Fall von Arbeitslosigkeit verpflichtet zu werden, jedoch waren die Mieten selbst für einen in Arbeit stehenden Polen zu hoch. Zudem müssen polnische Staatsbürger ein vergleichsweise unrealistisches Mindesteinkommen nachweisen, um eine Wohnung in Frankfurt mieten zu können (vgl. Repke 2003; Klesmann/Bugajska 2004).

In Słubice existiert die informelle Ökonomie Seite an Seite mit dem formellen Markt. »Border areas offer especially favourable conditions for the expansion of a sort of bazaar economy, which is based on export activity« (Krätke 1999: 633), und so ist Słubice Berlin-Brandenburgs »Shopping Mall« für Zigaretten, Medikamente, Zähne, Benzin und Lebensmittel (vgl. Klesmann 2007). Auf der anderen Seite werden die Frankfurter Geschäfte von Słubicer Bürgern gern frequentiert, um qualitativ hochwertige Konsumgüter, wie elektronische Geräte, die aufgrund der geringeren Mehrwertsteuer in Deutschland billiger sind, zu erwerben (zu Einkaufstourismus in Grenzregionen s. Bygvrå 2007). Allerdings verweigerten sich die Frankfurter Bürger mit überwältigender Mehrheit in einem Referendum Anfang 2006 dem Bau einer Straßenbahn über die Oder, die Frankfurt und Słubice verbunden hätte.[7] Während einige Frankfurter Geschäfte sich bereits auf die polnische Kundschaft eingestellt und zweisprachige Schilder aufgestellt haben, begegnen den Käufern aus dem Nachbarland doch immer noch von Zeit zu Zeit polnischsprachige Hinweise, die Abgabe erfolge »nur in haushaltsüblichen Mengen«. So erzählte mir auch ein polnischer Grenzschützer, dass er sich zurückgesetzt fühlte, als ihm der Kauf von vier Kinderkleidchen verweigert wurde; drei musste er als polnischer Kunde, der verdächtigt wurde, mit den Kleidchen Handel zu treiben, zurücklegen.

Jede Seite der Grenze hat einen Vorteil von den Einkommensunterschieden, jedoch profitieren in Frankfurt fast nur die Bürger und kaum die lokale Wirtschaft. Die Menschen überqueren die Grenze nicht aufgrund von Interesse oder der kulturellen Attraktivität der anderen Seite, sondern aufgrund pragmatischer ökonomischer Kalkulation. So berichten auch polnische Grenzschützer, für sie seien die Grenze und Einkaufsausflüge ins Nachbarland weit weniger aufregend als für Besucher aus dem Landesinneren: »Hier, das ist alles so alltäglich, seit man denken kann. Da waren die Deutschen, und da war die Brücke. Und dann ging man einkaufen und hat sich orientiert: Was kauft man, was nicht, was braucht man? Und Leute aus dem Landesinneren, die interessieren sich viel mehr dafür, das ist für die nicht so alltäglich«. Dagegen waren Aussagen, wie die folgende ei-

---

7 An diesem Referendum nahmen 30% der Wahlberechtigten teil, und davon stimmten 80% gegen die Tram, obwohl zuvor per Flugblatt an alle Frankfurter Haushalte noch extra damit geworben wurde, dass Polen und die EU den größten Teil der Kosten übernehmen müssten.

nes polnischen Grenzschützers, eher eine Seltenheit während der Feldforschung:

> Es ist interessant, in Słubice zu leben. Das ist eine interessante Stadt, unter dem Gesichtspunkt, dass da die Grenze ist und der direkte Kontakt mit dem Deutschen. Wenn man das jemandem aus dem Inneren von Polen erzählt, dann versteht er das nicht. Du gehst über die Grenze und bist in einem anderen Land. Solange wir nicht in der EU waren, war das für manche Leute ein bisschen unfassbar.

Das Magazin »Der Spiegel« zitiert dagegen eine polnische Friseurin aus Słubice, deren Aussage die meisten Grenzschützer wohl zustimmen würden: »Die Frankfurter haben nichts gegen Polen, nur gegen die aus Slubice, und die Slubicer nichts gegen Deutsche, nur gegen die aus Frankfurt« (Dahlkamp et al. 2004: 124). Kontakte aus rein ökonomischer Kalkulation heraus tragen nicht zu einer Veränderung der öffentlichen Meinung bei, sondern können vielmehr Stereotypen und Ängste verstärken (vgl. Zaborowski 1999: 173). Dies wiederum bestätigt, dass Grenzen auch in der globalisierten Welt nicht automatisch eine Hybridisierung, eine Verschmelzung und Vermischung der Kulturen, nach sich ziehen, sondern dass für Grenzlandbewohner »the border becomes an institutional everyday reminder of the ›natural‹ order of the world which happens to be arranged in terms of nation states« (Galasińska/Galasiński 2005: 511). Und so hat bislang keine kulturelle Vermittlung stattgefunden, die zu einer Aufweichung oder Überlagerung der Vorstellung geführt hätte, dass »die Anderen« in erster Linie nationalstaatliche Kollektive sind:

> In fact, most state borders have been places where people's interaction on the one hand with the forces of the state, with its top-down notions of national culture, and on the other hand with peoples across the borderline, who are in their own contest over their ›national‹ culture, have helped to fashion distinctive national societies and cultures (Donnan/Wilson 1999: 13).

An der deutsch-polnischen Grenze fallen politische *Border* und mentale Boundary zusammen. Modus und Grad des *Boundary-Drawings* sind es, die bestimmen, auf welche Weise die »Anderen« evaluiert werden. Auch Grenzschützer sind, ebenso wie andere Grenzlandbewohner, nicht frei von Vorurteilen, und damit von Misstrauen und Unsicherheit im Umgang mit dem Anderen. Weit verbreitete Stereotype gegenüber dem Nachbarland machen auch vor ihnen nicht halt. Im Zuge der verstärkten Kooperation ihrer Behörden, und spätestens mit Polens Beitritt zur Europäischen Union wurden sie jedoch auf die Probe gestellt.

Boundary-Drawing als Handlungsstrategie

Bilder vom Anderen

Zum Zeitpunkt des ersten Kontakts deutscher und polnischer Grenzschützer wurde die jeweils andere Seite in erster Linie als Polen respektive Deutsche erfasst, was durchaus nichts Ungewöhnliches ist. Wie bereits Georg Simmel (1992 [1908]: 768) festgestellt hat, reagieren Akteure im Kontakt mit dem »Fremden« in erster Linie auf diejenigen Merkmale, die sie mit diesem nicht gemein haben, und neigen auf dieser Grundlage zur Typisierung. Auch Berger/Luckmann (2003: 33) meinen, die Wirklichkeit der Alltagswelt verfüge über Typisierungen, mit deren Hilfe der Andere erfasst und behandelt werden könne, und das Vis-à-vis-Verhalten würde solange von diesen Typisierungen geleitet, wie die gegenseitigen Erwartungen nicht gebrochen würden.

Zugeschriebene wie tatsächlich existierende Unterschiede sahen demnach die Grenzschützer zu Beginn der Kooperation in erster Linie dem Umstand der anderen Nationalität geschuldet, eine sozial diversifizierte Gruppe wurde auf ihre Nationalität reduziert. Die Vorannahmen, auf denen diese Zuschreibungen basieren, sind ebenfalls wiederum nicht individuell von den Akteuren geformt: »Assumptions are not simply individual in nature; they are shared, patterned, and passed on from one social group to the next« (Manning 2005: 193).

Die deutsch-polnische Geschichte hält ein reichhaltiges Arsenal an bis heute wirksamen Vorurteilen und Zuschreibungen bereit, aus dem die Grenzschützer schöpfen können. Dabei stellt sich die Frage: Wann und unter welchen Bedingungen kommen Typisierungen und Stereotypen zum Zuge? In welchem Kontext und zu welchem Zweck geschieht dies? So erscheint es sinnvoll, die Interaktion deutscher und polnischer Grenzschützer, die sich *a priori* als Mitglieder ihrer respektiven *Imagined Communities* gegenübertreten, als eine Situation zu fassen, die sowohl von gegenseitiger individueller Unsicherheit, die aus der Kontaktsituation resultiert, als auch von den die Mikroebene determinierenden Asymmetrien der Makroebene geprägt ist.

Die Annahme, das Kennenlernen des »Anderen« sei ausreichend, um tief verwurzelte Stereotype und Vorurteile zu überwinden, ist weit verbreitet. Auf der Voraussetzung dieser von zahlreichen Autoren kritisierten »naiven Kontakthypothese« (Wagner 1996; Schröder 2003: 154) basieren beispielsweise deutsch-polnische Universitätsprojekte, und Schulen bemühen sich, ihre Schüler auch sprachlich auf den Anderen vorzubereiten und ihnen dessen Lebensart näher zu bringen. Wir lernen: Der Andere ist genauso wie wir, bis auf ein paar exotische Kleinigkeiten; er spricht lediglich eine andere Sprache, isst und trinkt andere Dinge und feiert seltsame Feste.

Allerdings erweist sich direkter Kontakt zwischen Mitgliedern verschiedener Gruppen in der Praxis nicht immer automatisch als förderlich für gegenseitige Verständigung. Bestimmte Voraussetzungen sollten erfüllt sein, damit Kontakt nicht Feindseligkeiten und Vorurteile zwischen den Akteuren hervorbringt oder reproduziert. Dazu gehören günstige Kontextbedingungen, die den Kontakt rahmen, wie Statusgleichheit, gemeinsame Ziele, Unterstützung durch äußere Umstände, die Abwesenheit von Angst, und nicht zuletzt die Möglichkeit, durch längerfristigen Kontakt Freundschaften zu entwickeln (Pettigrew 1998).

Wenn Kontakt und räumliche Nähe dagegen alleine ausreichend seien, um negative Vorannahmen zu ändern, dann sollten Grenzschützer eigentlich die ersten sein, die ihre Haltung überdenken und vorurteilsfrei und offen den Anderen, Grenzschützern wie Reisenden, gegenübertreten. Trotzdem mangelte es zu Beginn der Kooperation nicht an Äußerungen von beiden Seiten, dass man mit »denen da« garantiert nicht warm würde und es auch nicht wolle. Anfangs waren wenige Grenzschützer geneigt, ihre persönlichen *Boundaries* zu überschreiten, und die meisten standen der Zusammenarbeit äußerst skeptisch gegenüber. Vorurteilsgeschwängerte Aussagen waren auf deutscher Seite an der Tagesordnung, während die Polen wenig Lust verspürten, ihren Arbeitstag neben »arroganten« und »besserwisserischen« Deutschen zu verbringen. Es wäre allerdings zu einfach, Vorbehalte und Kommunikationsschwierigkeiten sowie Befürchtungen allein auf historisch tradierte Stereotypen und Vorurteile zu reduzieren. Vorurteile sind zwar nicht unabänderbar und können durch Kontakt revidiert oder verstärkt werden, ihre Proliferation bedarf jedoch einer weiter gehenden Erklärung als den alleinigen Bezug auf historische Überlieferungen.

Stereotypen und Vorurteile wurzeln nicht allein in historisch tradierten mentalen wie geographischen Grenzziehungen, sondern untermauern stets auch die Rede von angeblich objektiv vorhandenen »kulturellen Unterschieden«. Insbesondere im Bereich der »Interkulturellen Kommunikation« ist ein essentialistischer und homogenisierend vereinfachender Kulturbegriff beliebt, der Kulturen auf eine festgelegte Ansammlung von Werten, Heldengeschichten sowie Do's und Dont's reduziert. Diese Ansätze neigen dazu, den (historischen, machtstrukturellen, gesellschaftlichen) Kontext außer Acht zu lassen, in welchen Missverständnisse und kulturelle Konflikte eingebettet sind. Stattdessen konzentrieren sie sich auf die Symptome und gehen im Extremfall von einer grundlegenden Verschiedenheit national homogener und statischer Kulturen aus, mit denen Verständigung nur möglich sei, wenn gewisse Regeln beachtet würden, die das Gegenüber nicht brüskierten (vgl. Wojciechowski o.J.).

In dieser Studie soll jedoch davon ausgegangen werden, dass die Bilder vom Anderen, die das deutsch-polnische Verhältnis, und damit auch die deutsch-polnische Grenzschutzkooperation, von Beginn an mitprägten,

nicht als unabänderliche nationale Differenzen, die sich zwar aus historisch tradierten Mustern speisen, sondern in erster Linie als codierte Zuschreibungen und Selbstbeschreibungen im Sinne von Strategien und kulturellen Handlungsmustern begriffen werden müssen, die eine Reaktion auf eine spezifische soziale Situation darstellen. Auf diese Weise verstandene Bilder vom Anderen können sowohl vor der Kontaktsituation bestehen und in ihrem Verlauf revidiert oder bestärkt werden, sie können aber auch erst in der Interaktion entstehen.

Bevor demnach die in der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation vorrangig relevanten Stereotypen, Vorbehalte und Bilder vom Anderen benannt werden, werde ich die Entstehung, Relevanz und Funktionsweise dieser kulturellen Handlungsstrategien erläutern. In Anlehnung an die Kultursoziologin Ann Swidler gehe ich davon aus, dass Kultur nicht deshalb Handlungen anleitet, weil Akteure bestimmte Wertvorstellungen oder einen spezifischen Ethos internalisiert haben, wie Max Weber (1988 [1920]; 2005 [1921], Kap. V zur Religionssoziologie) und Talcott Parsons (1951)[8] meinen. Swidler vertritt dagegen die Ansicht, Kultur beeinflusse nicht deshalb Handlungen, weil Akteure bestimmte Werte oder Normen tief verinnerlicht hätten. Schließlich verhielten sie sich nicht immer in Übereinstimmungen mit ihren deklarierten Werthaltungen: »Values do not shape action by defining its ends, but rather fine-tune the regulation of action within established ways of life« (Swidler 1986: 282).

Stattdessen ist sie der Ansicht, dass Kultur Handlungsstrategien forme, indem Kultur das Repertoire, das *Tool-kit*, bereitstelle, dessen Akteure sich bedienen, um Handlungslinien zu konstruieren und zu organisieren. Das Repertoire, die Ausstattung dieses kulturellen »Werkzeugkastens«, sei es, was in hohem Maße bestimme, welche Handlungsstrategien benutzt würden und zu welchem Ziel der Akteur gelangen werde (vgl. Lewis 1975). Dies geschieht situativ und relativ unabhängig von den übergeordneten Wertvorstellungen des Akteurs. In Sozialisation und Interaktion erworbenes Wissen wird quasi in Schubladen abgelegt, geordnet von »nützlich« bis »wenig brauchbar«. Das kulturelle *Tool-kit* ist somit ausbaufähig und hält gleichzeitig weit mehr mögliche Handlungsstrategien, ein größeres Repertoire bereit als der Akteur jemals nutzen wird. Kultur als »Werkzeugkasten« und Repertoire erlernter Handlungsmuster bietet so stets die Möglichkeit zu Adaption und Veränderung. Kultur als »a whole way of life« (Williams 1963) darf nicht als statisches Gebilde betrachtet werden, sondern strebt stets nach Dissens und Heterogenität (vgl. Eder 1999).

Akteure gehen in einer als »normal« eingestuften Interaktion stets von der unausgesprochenen und unhinterfragten Erwartungshaltung aus, dass (1) das Gegenüber versteht, wovon die Rede ist, und was Akteur 1 mit sei-

---

8 Laut Parsons ist es der Sinn sozialer Systeme, ihre inhärenten Werte zu verwirklichen. Damit sind sie »essences«, um die sich Gesellschaften konstituieren. Kultur trägt damit Wertorientierungen in sich.

ner Aussage ausdrücken möchte, und dass (2) das Gegenüber sich ebenfalls darüber im Klaren ist, dass die Antwort, die es formuliert, von Akteur 1 verstanden wird (vgl. Schiffauer 2002; Geertz 1995: 10ff.). Alltagskommunikation beruht damit auf Alltagswissen, auch als »Denken-wie-üblich« (Schütz 1972) oder »Jedermannswissen« (Berger/Luckmann 2003) bezeichnet, und vor allem auf der Vorannahme, dass dieses Alltagswissen von allen an der Kommunikation Beteiligten geteilt wird. Alltagswissen wird als selbstverständlich vorausgesetzt und ist damit relevanter

> […] Bestandteil der gesellschaftlichen Wirklichkeit, da es eine notwendige Orientierungs- und Interpretationsgrundlage für gesellschaftliches Handeln ist. […] So ist das Alltagshandeln und -wissen essentiell von den Situationsdefinitionen als Handlungsorientierungen der Handelnden abhängig. Situationsdefinitionen verhelfen den Gesellschaftsmitgliedern zu einem situationsspezifischen Wissen von den konkreten Interaktionskontexten, in denen gehandelt werden muss (Girtler 1980: 23).

Alltagswissen und Kultur als *Tool-kit* werden ständig vor Herausforderungen gestellt, die sich beispielsweise in der Begegnung mit dem Unbekannten manifestieren. Das verunsichernde Unbekannte kann sich als persönliche oder soziale Umbruchsituation zeigen, aber es kann auch in Form eines neuen Kollegen aus dem Nachbarland in der Kontrollbox auftreten. Hier entsteht für die Akteure eine neue Situation, die es erfordert, mit den Mitteln des kulturellen Repertoires verhandelt zu werden. In Abhängigkeit von der persönlichen Situation eines Akteurs sowie sozialer, gesellschaftlicher und politischer Kontextfaktoren können Akteure als Reaktion auf bislang unbekannte Gegebenheiten oder unverständliche Handlungen respektive Äußerungen ihres Gegenübers auf unterschiedliche Weise reagieren: Erstens können sie kreativ und adaptiv neue Handlungsstrategien entwickeln, um auf eine neu entstandene Situation zu reagieren, zweitens besteht die Möglichkeit, dass Anomalien und kommunikative Verwerfungen in das gültige Bedeutungsgeflecht inkorporiert und auf diese Weise »normalisiert« werden, und drittens kann eine solche Situation ebenso einen Akteur überfordern, sofern der Versuch der »Normalisierung« scheitert (vgl. Garfinkel 1963).

In einer Situation, in der sich das sicher geglaubte Alltagswissen der beteiligten Akteure nicht mehr als selbstverständlich erweist, greifen sie häufig auf naheliegende Erklärungen für das unverständliche Handeln des Anderen zurück; sie »normalisieren« die Handlungen des Anderen auf der Grundlage des ihnen zur Verfügung stehenden *Tool-kits* und entwickeln wiederum darauf basierende Handlungsstrategien, um mit der neuen Situation umgehen zu können. Im Kontakt von Mitgliedern unterschiedlicher, jedoch aufeinander bezogener *Imagined Communities* bieten sich tradierte Stereotype und Fremdbilder geradezu an, da sie naheliegende und einfache Erklärungsmuster für Dissonanzen in der Interaktion bieten. Ungewohntes

Verhalten, das dem eigenen Rezeptwissen widerspricht, kann mithilfe der ethnonationalen Komponente schnell eingeordnet werden: Die Polen/Deutschen sind nun mal so – aber eben nicht so wie wir.

In diesem Sinne sind auch die nun folgenden Erörterungen zu deutsch-polnischen sowie west-östlichen Vorbehalten und Stereotypen zu verstehen. Die mit der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation verbundene, für die meisten Grenzschützer erzwungene, Überschreitung der persönlichen *Boundaries* erschuf eine neue und bislang nicht vertraute Situation die erklärungsbedürftig ist, und an die gewohnte Handlungsweisen schrittweise angepasst werden müssen. Die diametrale Gegenüberstellung Deutscher und Polen und die gegenseitige Wahrnehmung als Resultat scheinbar unvereinbarer kultureller Gegensätze aufgrund von Unsicherheiten und kognitiven Verständigungsproblemen, die ihren Ausdruck in Vorurteilen und Zuschreibungen finden, sollen nicht als unveränderbare nationale Eigenschaften verstanden werden, die durch das »Erlernen« von ein paar Handgriffen und Verhaltensregeln im Kontakt gemildert werden können. Stattdessen sollen sie als Erklärungsversuche begriffen werden, die eine den Akteuren in der jeweiligen Situation adäquat erscheinende Reaktion auf die Unsicherheit darstellen, die im Kontakt mit dem Anderen in der Kooperation auftritt. Die aus diesen Erklärungsmustern abgeleiteten Handlungsstrategien wiederum schöpfen ebenso aus verfügbaren Stereotypen wie sie von den auf der Makroebene vorherrschenden Asymmetrien determiniert sind.

Deutsche Bilder von Polen

In Gesprächen und Interviews mit deutschen Grenzschutzbeamten kristallisierten sich in der Beschreibung der polnischen Kollegen drei Themengebiete heraus: (1) Verdacht der Kriminalität und Korruption, (2) Nationalstolz und Überempfindlichkeit sowie (3) Armut als Folie für sozialromantische Vorstellungen zur Improvisationskunst. Diese drei Bilder vom Anderen knüpfen zwar jeweils an historisch tradierte Vorurteile an, unterscheiden sich jedoch danach, zu welchem Zeitpunkt sie in der Interaktion auftauchen respektive revidiert oder bestärkt werden, und welchen Zweck sie dementsprechend erfüllen. Ob sie in der Kooperation überlebensfähig sind, hängt zu einem hohen Maße davon ab, inwieweit sie die asymmetrischen Kontextfaktoren reflektieren.

Heute gestohlen, morgen in Polen

Wer auch immer die Grenze passiert, wird aufgrund erfahrungsabhängiger Definitionen abweichender Verhaltensformen überprüft, und an der deutsch-polnischen Grenze stehen bevorzugt Polen, andere Bürger mittelosteuropäischer Staaten sowie Nicht-EU-Bürger im Fokus. Nicht zuletzt die »Harald-Schmidt-Show« hat in den Neunzigerjahren das Bild vom

»diebischen Polen« mit Hilfe zahlreicher »Polenwitze« in der Meinung der deutschen Öffentlichkeit verankert. Derartige Vorurteile gegenüber Polen sehen viele deutschen Grenzschützer insofern vermeintlich bestätigt als Deutsche statistisch gesehen weniger dazu geneigt sind, Diebesgut und illegale Waren, abgesehen von Zigaretten und Feuerwerkskörpern, über die Grenze zu transportieren. Deutsche Kriminelle zählen demnach nicht in dem Maße zur Klientel der Bundespolizei, da sie ihre Vergehen bevorzugt im Landesinneren begehen. Zudem konnten bestimmte Straftaten, beispielsweise im Zusammenhang mit Reisedokumenten und Visa, vor Polens EU-Beitritt allein von Polen und anderen Nicht-EU-Bürgern begangen werden, was die Zahl ausländischer Straftatsverdächtiger zudem in die Höhe trieb.

Wer in das Raster passt, wird automatisch als Verdächtiger etikettiert und stigmatisiert, sein Status wird zum Negativen hin verändert (vgl. Becker 1991; Goffman 1999 [1963]). Auch das wurde in der Polizeischule gelernt, wie ein deutscher Vorgesetzter erklärt: »Die werden ja eigentlich Straftäter, weil die deutschen Gesetze sagen, das ist eine Straftat. Da gibt's ja diesen kriminologischen *Labeling Approach*. Wir machen die ja im Prinzip dazu«. Allerdings hat sich das noch nicht überall herumgesprochen, und so führt die Überrepräsentation polnischer und anderer nichtdeutscher Straftäter oft zu einer verzerrten Wahrnehmung sowie einer Voreingenommenheit und Übertragung auf weitere Bevölkerungsschichten der »verdächtigen« Bevölkerungsgruppe, wie ein Beamter der BPOL zugibt:

Und das Problem, das ich immer sehe, ist, dass man als Polizeibeamter mit Masse Straftäter als Klientel hat. Und leider Gottes ist es nun mal überwiegend der ausländische Straftäter. Also kann dieses Bild schon in Richtung Ausländerfeindlichkeit verschwimmen, dass ich, weil ich nun mal 10 kriminelle Polen hatte, schnell den Rückschluss mache: Jeder Pole ist kriminell.

Zu Beginn der Kooperation waren zudem zahlreiche deutsche Grenzschützer der festen Überzeugung, zwischen polnischen Straftätern und polnischen Grenzschützern bestünde eigentlich kein großer Unterschied; schließlich seien sie ja alle Polen, was eine weitere Erklärung erübrige. Allerdings zeigte sich schnell, dass ein Großteil dieser Aussagen aus Misstrauen und Unsicherheit herrührte und dazu diente, im Sinne obig beschriebener Handlungsstrategien den »unsicheren Anderen« begrifflich zu kennzeichnen und die eigene Angst diskursiv zu überspielen. So berichtet ein deutscher Vorgesetzter von seinen Erfahrungen mit einer Beamtin, die sich zu Beginn der Ein-Stopp-Kontrolle standhaft der Kooperation verweigerte:

Also, diese Ein-Stopp-Kontrolle mit den polnischen Beamten unmittelbar nebeneinander, da wurden Befürchtungen geäußert. [Eine Beamtin sagte]: »Bei mir ist schon viermal in den Keller eingebrochen worden. Das waren die Polen, und

jetzt muss ich mit denen zusammenarbeiten«. Da dachte ich schon: Oh, starker Tobak! Aber die Befürchtungen, die sie [die Beamtin] damals hatte, hat sie dann in dem Moment revidiert, wo sie angefangen haben, zusammenzuarbeiten. Und sie mitbekommen hat: Na gut, wenn ich jetzt wirklich mit dem persönlich hier sitze und auch hier und da mal eine rauche, ist das wieder was komplett Anderes, als was sie für Befürchtungen hatte.

Mehrere Vorgesetzte berichteten von Beschwerden ihrer Mitarbeiter vor Beginn der Zusammenarbeit, die aus einer Gleichsetzung von Polen mit Kriminalität herrührten. Ein Gruppenleiter erzählt von der wenig begeisterten Aufnahme der Ankündigung der Ein-Stopp-Kontrolle durch seine Mitarbeiter:

Bei der Einweisung, da sitzen wir ja oben alle so eine Viertelstunde zusammen, da hauen die ja auch immer alle ihre Gedanken quer durch den Raum. So von wegen, dass alle Polen korrupt wären, dann wissen sie ja gar nicht mehr, wie sie das Geld annehmen sollen, wenn ein Deutscher daneben steht. […] Ich schalte da auch immer gerne auf Durchzug, weil, das soll man sich nicht alles merken. Halt so diese üblichen Fratzeleien.

Deutsche Vorgesetzte ließen sich allem Anschein nach von derartigen Beschwerden, die jeglicher konkreter Grundlage entbehrten, zumindest nach außen hin demonstrativ nicht beeindrucken und setzten darauf, dass die gemeinsame Arbeit mit dem vermeintlich »unsicheren Anderen« zu einer Revision der Vorurteile führen würde. So meint auch bereits genannter Gruppenleiter: »Mittlerweile wird da eigentlich kaum noch drüber geredet. Die haben jetzt andere Themen. Die beschäftigen sich mit was Anderem, die haben sich daran gewöhnt, und es sind natürlich auch irgendwie Gewohnheitstiere, das ist ganz normal«. Das Vorurteil, alle Polen, einschließlich polnischer Grenzschützer, seien kriminell, hat den Praxistest nicht bestanden und ist von den meisten deutschen Beamten zu großen Teilen revidiert worden. Das einzige Überbleibsel ist der weiterhin unterschwellige Korruptionsverdacht gegenüber polnischen Grenzschützern, der jedoch, wie auch der generelle Kriminalitätsvorwurf, von keinem der befragten deutschen Grenzschützer mit beobachteten Tatsachen untermauert werden konnte.

Polnische Empfindlichkeiten

Das deutsche Bild vom »empfindlichen« und »stolzen« Polen dagegen fällt in eine andere Kategorie. Es entsteht zumeist erst in der Interaktion, und obwohl auch dieses Bild an historische Vorbilder anknüpft (vgl. Buchowski 1994: 135f.), stellt es eine Erklärungsstrategie der deutschen Grenzschützer dar, die sich auf Erfahrungen stützt, die erst in der Kooperation gemacht werden. Man müsse sehr aufpassen, wie man mit den Polen spreche und welche Worte man gebrauche, da sie geneigt seien, die Aus-

sagen gegen den Sprecher zu verwenden. Häufig wird erwähnt, die Überempfindlichkeit läge an einem »ausgeprägten Nationalstolz, bei aller Liebe, teilweise ist es ja schon ein bisschen sehr an alte Zeiten erinnernd«. Allerdings reiche das Wissen um diese Tatsache aus, um mit dem polnischen Grenzschutz zurande zu kommen:

Man muss nur wissen, dass ein gewisser, oder recht hoher, Nationalstolz da ist. Andererseits ist man froh, dass man in der EU ist, auch vollkommen klar. Das muss nicht unbedingt zu Problemen führen. Wenn ich das weiß, dann kann ich ja auch mich drauf einrichten und gehe damit um. […] So, und wenn ich das weiß, dass Empfindlichkeiten vorliegen, dann stell ich mich drauf ein.

Dieses Bild vom Anderen dient nicht allein als nüchternes Erklärungsmuster. Hier findet im Kontakt mit dem polnischen Grenzschutz eine Etikettierung, Stereotypisierung und Kategorisierung als »anders« statt, die es den deutschen Grenzschützern erlaubt, sich von einer »postnationalen« Warte aus als modern und europäisch gegenüber den national verhafteten polnischen Kollegen zu gerieren. Die Stereotypisierung gibt dem Beamten zum einen zwar eine vermeintliche Hilfestellung an die Hand, mit den Kollegen auszukommen und sich ihr Verhalten zu erklären, reduziert sie aber auf der anderen Seite auf Schubladen, die den Blick auf das Individuum sowie die Ursache der »polnischen Empfindlichkeiten« verstellen. All dies geschieht aus dem Bewusstsein heraus, den Anderen und seine Kultur verstanden zu haben, herausgefunden zu haben, wie ein Pole funktioniert, und deshalb mit ihm umgehen zu können.

Wenn das Bild vom »stolzen und empfindlichen Polen« erst in der Interaktion auftaucht, liegt es nahe, die Ursache ebendort zu suchen. So steht es zu vermuten, dass das Verhalten der polnischen Grenzschützer, auf das sich die Wahrnehmung der Deutschen gründet, aus der Tatsache herrührt, dass auf deutscher Seite die Neigung besteht, aus einem Überlegenheitsgefühl heraus den »deutschen Maßstab« anzulegen. Denn die polnischen Grenzschützer sehen sich keineswegs als Sensibelchen, sondern registrieren genau, wie sich die deutschen Kollegen ihnen gegenüber verhalten. Sie gehen häufig an den ersten Kontakt mit einer Verteidigungshaltung heran und identifizieren vor dem Hintergrund deutsch-polnischer Stereotype auch dort herablassendes Verhalten, wo womöglich andere Gründe für die Handlungen und Aussagen der Deutschen vorliegen. Dies geschieht, da eigene Erwartungshaltungen, wenn sie von der Gegenseite nicht erfüllt werden, innerhalb des kognitiven Musters der deutsch-polnischen Asymmetrie interpretiert werden. So erzählt ein polnischer Grenzschützer:

Irgendwann war ich mal mit meinem Chef [Kommandant des *Lubuski Oddział*] im BGS-Amt in Frankfurt. Da kommt also der Chef, der entspricht dem Leiter dieses Amtes. Bei uns würde in so einer Situation auf jeden Fall jemand am Empfang auf ihn warten oder beim Büro, zumindest gäbe es eine Information,

dass jemand ihn abholen soll. Für uns haben die sich nicht wirklich interessiert. Sie haben uns reingelassen, wir haben uns hingesetzt, uns umgeschaut, wir wussten nicht wirklich, wo wir hinsollten. Endlich hat sich mal jemand für uns interessiert, wieso wir hergekommen sind, wer wir überhaupt sind. Als ich gesagt hab, dass das der Chef des *Oddział* ist, und die Übersetzerin das übersetzt hatte, da hieß es: Gleich kommt jemand. Und irgendwann kam dann einer, um uns zu holen, das war so… na ja, ein seltsamer Empfang. Ich glaube, bei uns würde niemand so etwas erlauben.

Das asymmetrische deutsch-polnische Verhältnis findet hier seine Entsprechung in der Weise, wie die jeweiligen Handlungen des Anderen interpretiert werden, und in Rückschlüssen für die eigene zukünftige Vorgehensweise und Erwartungshaltung. Deutsche Grenzschützer können sich »polnische Empfindlichkeiten« mit Rückständigkeit und veraltetem Nationalismus der Polen erklären. Die polnischen Grenzschützer wiederum können deutsche Fehlleistungen als Demütigung und herablassendes Verhalten interpretieren, was wiederum das Bild der leicht beleidigten Polen in den Augen der deutschen Beamten bestätigen kann. Während das Stereotyp des kriminellen Polen durch den Kontakt mit den polnischen Grenzschützern revidiert wurde, resultiert das deutsche Vorurteil des polnischen Nationalstolzes erst aus der Kontaksituation und stellt eine kulturalisierende Verallgemeinerung von faktischen Beobachtungen der Grenzschützer dar, wobei die sozialen Ursachen, wie die Machtasymmetrie, ausgeblendet werden.

Arm, aber fröhlich

Das deutsch-polnische Wohlstandsgefälle wiederum ist eine objektive Tatsache, und damit stellt es ein Interaktionshindernis dar, das sich zwar nicht aus Stereotypen speist, jedoch selbst Vorurteile geriert, indem soziale Distanz mit kulturalisierenden Zuschreibungen verknüpft wird. Ausflüge ins Nachbarland gestalteten sich für viele Deutsche bis vor Polens EU-Beitritt noch wie eine Exkursion in eine andere Welt: »Es hat sich ja viel getan da drüben. Aber vor zwei, drei Jahren, also man war froh, wenn man wieder zurück war. Die ganzen Ecken, und alles zerfallen, und manche Typen standen an der Ecke und haben dann ins Auto gekuckt, und man war irgendwie, man hat sich unwohl gefühlt«. Die soziale Distanz bestärkt die Fremdheitsgefühle der Deutschen und kann einer Exotisierung Vorschub leisten, wie das nächste Beispiel zeigt, wo der Sprecher laut eigener Aussage eigentlich etwas Nettes über die Polen sagen möchte. Das Wohlstandsgefälle führt in seinen Augen zu Kreativität und Improvisationskunst; beides sind Eigenschaften, die er sich und seinen Landsleuten nicht zuschreiben würde, und auf diese Weise konstruiert er eine Unvereinbarkeit der Charaktere:

Der Deutsche ist arbeitsam, pünktlich und was weiß ich alles. Dann könnte man beim Polen sagen, dass die ja nun wirklich aus Scheiße Gold machen. Obwohl das jetzt nicht arrogant klingen soll, ich hab da sogar Respekt vor. Die schaffen es, mit minimalem Aufwand das Maximale zu erreichen. Und halt dieses Handelsvolk, also man kann nur sagen: »Schacher«, in Anführungszeichen. Was ich meinte, warum ich da Respekt vor habe: mich würde es nicht wundern, wenn sie eine Schrankwand auflesen, die restaurieren und sogar noch dem verkaufen, der sie hier auf die Straße gestellt hat. […] Nur mit dem Naturell, was ein Deutscher hat, ist es nun mal nicht ganz so passig.

Andererseits sehen Vorgesetzte hier auch einen positiven Kontrast zu verwöhnten deutschen Grenzschützern:

Aber sie scheinen mir manchmal ein bisschen zufriedener zu sein mit dem, was sie haben. Wenn die einen alten Rechner haben, dann hab ich nicht das Gefühl, dass die so viel darüber schimpfen. Die machen aus den Mitteln, die sie haben, das Beste. Bei uns kann der Deutsche sich 10 Minuten erstmal drüber aufregen, was er denn für Mittel hat, bevor er überlegt, was er jetzt daraus machen kann.

Diese Asymmetrie ist ebenso eine Entschuldigung für mangelnde Kontaktfreude außerhalb der Arbeit. Sie hindert die Polen, an gemeinsamen Unternehmungen der Deutschen teilzunehmen und führt auf deutscher Seite wiederum zu Unsicherheiten, wie ein deutscher Grenzschützer erzählt:

Irgendwie läuft das nicht. Da sind vielleicht die sozialen Unterschiede zu groß, sag ich mal. Die Polen fragen schon, wo wir einkaufen gehen, wo ist es billiger, und wenn wir sagen, im »Real« ist es billig, dann sagt er eben, das ist teuer. Ich glaube, das hindert eben daran, dass man eben mal ein Bier zusammen trinken geht. Wo will man's denn trinken gehen? In Polen, weiß ich nicht, ob man dann gerne in die Gaststätte geht, wo dann grade die Polen drin sitzen, weil eben die Umgebung nicht so bekannt ist wie hier. Und hierher kommt kein Pole, weil ihm das zu teuer ist. Da ist der Unterschied zu groß. Noch. Kann sich vielleicht noch alles ändern.

Es scheint paradox, dass der Sprecher das Problem polnischer Gaststätten darin begründet sieht, dass sich dort Polen aufhielten. Die Kombination von unbekanntem Terrain, der eigenen Rolle als wohlhabender Deutscher sowie Misstrauen gegenüber den »Anderen«, die nicht unbedingt polnische Grenzschützer, sondern andere Bewohner des Nachbarlandes sind, lässt die Deutschen mauern und bevorzugt unter sich bleiben. Deutsch-polnische Kneipenbesuche stellen eine seltene und rühmliche Ausnahme dar. Das Wohlstandsgefälle ist damit eine wichtige Determinante in der Interaktion, aus der sich Bilder vom Anderen speisen. Es ist jedoch gleichfalls ein externer Faktor, und mit einer Verringerung der Asymmetrie ist damit auch die soziale Entfernung, wie auch die resultierenden Zuschreibungen, potentiell aufhebbar.

Polnische Bilder von Deutschen

Das Deutschen- und Deutschlandbild der polnischen Grenzschützer kann ebenfalls in drei Kategorien eingeteilt werden: (1) das historische Deutschenbild, die »hässlichen« Deutschen, (2) die geographisch-kulturelle Unterteilung in Ost- und Westdeutsche sowie die Identifikation von (West)Deutschland mit Europa und (3) das Stereotyp vom pflichtbewussten und korrekten Deutschen.[9] Wie auch die deutschen Bilder von Polen hängen ihre Entstehung, Wirkungsmacht und Proliferation davon ab, inwiefern sie sich als praxistauglich erweisen, um sich die Handlungen des Anderen zu erklären oder denselben zu begegnen, und in Strategien der Akteure inkorporiert werden.

Die »hässlichen Deutschen«

Das Bild der »hässlichen Deutschen«, wie auch der Titel eines Buches zu Vorbehalten der östlichen und westlichen Nachbarn Deutschlands lautet (Trautmann 1991), spielt in der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation eine andere Rolle als ich zu Beginn der Forschung erwartet hätte. Angesichts der polen- und ausländerfeindlichen Vorkommnisse im Frankfurt (Oder) der Neunzigerjahre mag es fast erstaunen, dass Rassismus, der Nationalsozialismus und deutsche Verbrechen in Polen während des Zweiten Weltkriegs keine prominente Rolle im Verhältnis deutscher und polnischer Grenzschützer einzunehmen scheinen. Während nach der deutschen Wiedervereinigung national wie international vor neuem deutschen Großmachtstreben gewarnt wurde und insbesondere in Polen der Versuch einer Umschreibung der Geschichte von Teilen der deutschen Bevölkerung verstimmt aufgenommen wurde (vgl. Łagowski 2003), so scheint diese Thematik in der deutsch-polnischen Zusammenarbeit nur in Ausnahmefällen von Relevanz zu sein.

Laut Aussagen einiger deutscher Grenzschützer wurde der Bezug auf die NS-Zeit zu Beginn der Kooperation vor allem von jungen polnischen Grenzschützern als Legitimation verwandt, um sich einer Zusammenarbeit zu verweigern. Inwieweit hier echte Betroffenheit oder strategisches Denken zum Zuge kamen, kann nicht in jedem Fall sicher beurteilt werden – zumindest hat keiner der polnischen Grenzschützer in Gesprächen und Interviews die NS-Zeit als relevant für das Verhältnis zum deutschen Grenzschutz bezeichnet – die Beamten der BPOL empfanden diesen Einsatz der

9 Diese Einteilung ähnelt Fałkowskis Ergebnissen zum deutsch-polnischen Verhältnis. Er teilt die Sicht der Polen auf Deutsche in drei Hauptgruppen ein: 36% der Polen brächten Deutsche mit historischen Erfahrungen (2. Weltkrieg und Besatzung) in Verbindung, 32% mit Ordnung und Disziplin und 23% mit Wohlstand und Reichtum (Fałkowski 2006: 18ff.).

Allzweckwaffe deutsch=Nazis jedoch als zutiefst unfair. So formuliert es auch ein deutscher Beamter auf recht polemische Weise:

Sicherlich haben die dann gesagt: »Mein Opa ist im KZ umgekommen«. Ja, was willst du denn da sagen? Pech. Kann ich doch nix dafür. Kuck mal, wie alt ich bin, und kuck mal, wie alt du bist. Kann ich was dafür, weil irgendwann mal irgendeiner den Scheiß da fabriziert hat? Kann ich doch nix dafür! Tut mir leid! »Ja, und du bist Deutscher!« Ich sag: Na und? Kann ich da was dafür? Kannst du was dafür, dass du Pole bist? Du bist da geboren, ich bin da geboren. Wir brauchen jetzt nicht auf den geschichtlichen Seiten da rumgurken. Du hast dich für den Job entschieden, ich hab mich für den Job entschieden, und dann ziehen wir die Sache hier durch. Und weil dein Opa da Pech gehabt hat – tut mir echt leid, ehrlich! – aber ich kann da nix dafür. Lass uns unser Ding hier durchziehen, und lass uns die Geschichte ruhen, weil irgendwann muss ja mal Schluss sein. Und kann ich da was dafür, dass der Österreicher da so einen Scheiß fabriziert hat? Kann ich nicht. Also, dann will ich das auch nicht jeden Tag aufs Brot geschmiert kriegen.

Wenn sich Polen in der Interaktion auf die NS-Zeit beziehen, dann drängt dies die deutschen Grenzschützer in eine Verteidigungshaltung. Die daraus resultierende Unsicherheit kann aggressive Reaktionen zeitigen, und so dreht auch der obige Sprecher den Spieß um und wirft dem polnischen Kollegen vor, durch seine Anklage vom eigentlichen Zweck ihrer beider Dasein, der grenzpolizeilichen Arbeit, ablenken zu wollen.

Auf der anderen Seite sind ernsthafte Gespräche über die NS-Zeit, die keine Anklage enthalten, zwar nicht an der Tagesordnung, jedoch durchaus möglich. Derartige Unterhaltungen gehen in erster Linie von den Polen aus und müssen zunächst die aus der Unsicherheit der Deutschen resultierende Verteidigungshaltung überwinden. Ein deutscher Grenzschützer erzählt, wie er dereinst während einer Pause im Intranet der BPOL las, von der aus auch ein Zugang zur Website des ZDF möglich war. Dort las er Hintergrundinformationen zu einer Fernsehsendung über das 3. Reich,

und der Pole hat teilweise mit raufgeguckt. Das war eine Seite über das Warschauer Ghetto, und da standen polnische Namen, und dann habe ich mit dem Polen über das Warschauer Ghetto gesprochen. Und dann hat er mir alles erklärt, der war ganz offen, er hat keine Probleme gehabt, nach dem Motto: Ihr wart damals Schuld, und was ihr uns angetan habt, das kam überhaupt nicht. Also, ich denke mal, die haben damit nicht so Probleme. Das ist natürlich, wenn man nun arrogant hier rüberkommt, ich kann mir vorstellen, dass einige Kollegen auch ein bisschen arrogant gegenüber den Polen sind, die sich dann vielleicht so sagen, na ja…

An diesem Beispiel zeigt sich, dass Vorwürfe von polnischer Seite, die einen Bezug auf die NS-Zeit beinhalten, in den meisten Fällen als Handlungsstrategien interpretiert werden sollten, die eine Reaktion auf subjektiv

empfundenes herablassendes Verhalten der Deutschen sowie auf die innerhalb des Feldes vorherrschende asymmetrische Konstellation darstellen. Dass der NS-Vorwurf eine wirkungsmächtige Waffe ist, der die deutschen Kollegen wenig entgegenzusetzen haben, ist den polnischen Grenzschützern durchaus bewusst.

Generell betonten vor allem jüngere polnische Grenzschützer, dass die NS-Zeit für sie selbst nicht nur keine Rolle in der deutsch-polnischen Zusammenarbeit spiele, sondern dies auch nicht solle. Die meisten jüngeren polnischen Grenzschützer scheinen somit die Ansicht ihres Kollegen zu teilen, der aus Anlass eines deutsch-polnischen Fußballturniers unter Grenzschützern derartige Bedenken beiseite wischt:

> Und den Anderen behandelt man dann nicht wie einen Deutschen, dass irgendjemand irgendwelche Nachkriegstraumata hätte. Nein, wir sind jung, und wir haben keine Traumata gegenüber Nationen oder Leuten, das ist für mich überhaupt krank. Und ehrlich, sie fahren zu uns und wir zu ihnen, und das ist super, ehrlich sympathisch.

Ost und West

Die Unterscheidung in West- und Ostdeutsche ist für viele polnische Grenzschützer von hoher Relevanz, und dies ist eine erfahrungsbezogene Kategorisierung, die von den Polen in die Interaktion miteingebracht wird. Manche polnischen Grenzschützer behaupteten sogar, ein Auge für Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschen entwickelt zu haben. Generell werden Ostdeutsche als verschlossen, unzugänglich, egoistisch und sogar als »geizig« und »schmuddelig« beschrieben. Westdeutsche dagegen scheinen in jedem einzelnen Punkt das Gegenteil zu sein. Sie gelten als offen, freundlich, kontaktfreudig, und vor allem gelten sie, im Unterschied zu Ostdeutschen, als europäisch. »Europäisch« stellt in diesem Fall eine Zuschreibung dar, die gleichbedeutend ist mit modern, weltgewandt und kosmopolitisch, also Eigenschaften, die auch die polnischen Grenzschützer nicht als »typisch deutsch« klassifizieren würden. Und so erklärt auch ein polnischer Grenzschützer den Unterschied zwischen europäischen Westdeutschen und nicht-europäischen Ostdeutschen:

> Westdeutsche sind..., na, du merkst einfach nicht, dass das ein Deutscher ist. Überhaupt, wenn ich in den Westen fahre, dann habe ich das Gefühl, dass ich in Europa bin. Du hörst zwar eine andere Sprache, aber ich glaube in dem Moment einfach nicht, dass das ein Deutscher ist. Aber wenn ich mich hier z.B. mit einem Kollegen unterhalte, dann ist der… Deutscher, das ist ein konkreter Deutscher, so ein stereotypischer Deutscher. Wie man ihn sich halt so vorstellt.

Viele polnische Grenzschützer, die eine scharfe Trennlinie zwischen Ost- und Westdeutschen ziehen, beziehen sich nicht allein auf die tägliche Arbeitspraxis mit den deutschen Kollegen, sondern belegen ihre Einstellung

mit Erfahrungen aus ihrer Kindheit und Jugend sowie aus dem täglichen Kontakt mit ostdeutschen Reisenden. Die sozialistischen Bruderstaaten DDR und VR Polen organisierten Ferienfreizeiten für Kinder, und insbesondere die polnischen Grenzschützer fühlten sich auf den Freizeiten in der DDR wohl nicht immer willkommen. Ein Grenzschützer berichtet auch von einem Nachwende-Erlebnis:

> Das war sogar noch während des Studiums, als wir auf Lager gefahren sind. Da hatten die auch nie Lust, mit uns am Tisch zu sitzen oder zu reden oder überhaupt irgendwas zu machen. Die haben ihre eigene Gruppe gehabt. Die Westdeutschen waren immer mit uns zusammen, immer hat man was zusammen organisiert. Und die Ostdeutschen haben sich so ihre geschlossene Enklave geschaffen. Die hatten überhaupt keine Lust auf Kontakte mit Polen.

Viele polnische Grenzschützer stehen von vornherein westdeutschen Grenzschützern positiver gegenüber als ostdeutschen, denen sie spezifische unsympathische Eigenschaften zuschreiben, die sich nicht unbedingt aus der persönlichen Historie speisen müssen. Zudem scheinen auch ostdeutsche Reisende kein hohes Ansehen zu genießen: »Das sieht man, wie die auftreten, wie die sich anziehen. Was die für Autos fahren«. Generell hätte man den Eindruck, westdeutsche Reisende und Grenzschützer träten polnischen Grenzschützern freundlicher gegenüber als Ostdeutsche. Die Westdeutschen genießen Vorschußlorbeeren, während Ostdeutsche sich den Status des »guten Deutschen/Europäers« erst erarbeiten müssen.

Einige Polen zeigen zudem leichte Schadenfreude angesichts der Tatsache, dass häufig jüngere, westdeutsche Beamte als Vorgesetzte der altgedienten ehemaligen Angehörigen der Grenztruppen der DDR eingesetzt wurden. Ein polnischer Vorgesetzter drückt sich bei der Ost-West-Differenz diplomatisch aus: »Das sind ganz individuelle Situationen. Es gibt Leute, die sind jung, unternehmungslustig, offen für die Zusammenarbeit und schließen schnell Kontakte. Und es gibt Leute, die sehen die Welt anders«.

Ordnung muss sein

Die »deutsche Ordnung« schließlich ist ein Stereotyp, das nicht allein in Polen einen gewissen Bekanntheitsgrad erreicht hat. Diese »Ordnung« ist ein ambivalentes Konzept, das sowohl Bewunderung als auch Abneigung erntet. Polnische Grenzschützer halten es jedenfalls für gänzlich unvereinbar mit dem eigenen Autostereotyp, gerne ziehen sie ihre deutschen Kollegen mit »Porządek musi być!« (Ordnung muss sein!) auf.

Deutsche seien effektiv, ambitioniert, gründlich, tatkräftig, hielten sich nicht mit Kleinkram auf und machten sich nicht so viele Gedanken: »Deutsche sind konkret, diszipliniert, organisiert. Das gefällt mir«. Diese Eigenschaften seien auch hilfreich in der Kooperation: »Ihr seid sehr konkret, euch kann man vertrauen«. Die »deutsche Ordnung« wird als Ursa-

che von Wohlstand und Reichtum gewertet und zeigt sich damit als Gegenpol zum improvisationsfreudigen, jedoch ärmeren Polen. Diese Assoziationskette lässt schnell Mythen entstehen, welche die eigene Rückständigkeit vermeintlich bestätigen und es den deutschen Grenzschützern erschweren, das Bild zu korrigieren. Dies zeigte sich beispielsweise während einer Streife auf polnischer Seite der Oder:

Aus irgendeinem Grund kommt das Gespräch auf Gefängnisse. Die Deutschen berichten von einem neuen schicken Gefängnis, wo die Insassen sogar einen Internetzugang zur Verfügung hätten. Tomek von der SG traut seinen Ohren nicht, er kann es gar nicht fassen. Den Rest der Schicht wird er damit verbringen, immer wieder »Internet!« zu murmeln. Die Deutschen bemühen sich zwar, ihm klar zu machen, dass dies ein besonders neues und tolles Gefängnis sei und die anderen damit überhaupt nicht zu vergleichen seien, bei Tomek haben sich aber Fernsehen, Fitness und Internet unauslöschbar eingebrannt. Eine weitere Bestätigung für die Unterlegenheit Polens. Er erkundigt sich spaßeshalber, wie er es denn schaffen könne, in dieses Gefängnis zu geraten, und die Deutschen geben ihm Tipps à la »Schleuse und lass dich erwischen«. Allerdings, geben sie zu Bedenken, gäbe es keine Garantie, dass er auch in dieses tolle Gefängnis käme (Feldnotizen).

Deutsche Ordnung findet allerdings nicht nur Bewunderung. Die »Ordnung-muss-sein«-Einstellung der Deutschen ließe sie hart gegenüber den Reisenden auftreten. Ein polnischer Grenzschützer vergleicht: »Der polnische Grenzschutz sucht immer irgendeinen Ausweg, man sucht eine Lösung, wie man einer Person helfen kann. Und die deutschen Kollegen sind da immer pingelig. Was sein muss, muss sein, da gibt's nichts zu erklären«. Dies erinnert an Richard Wagner, der meinte, deutsch sei »das Tun einer Sache um ihrer selbst willen« (zit. n. Kuczyńska 2000: 135).

Auch zu sehr zur Schau getragenes Selbstbewusstsein und »lautes Reden« finden keine Freunde auf polnischer Seite. Fałkowski (2006: 24) stellt dementsprechend auf der Basis von Umfragedaten fest, dass Polen die Deutschen zwar als kompetent, unternehmerisch, modern und gut organisiert schätzen, jedoch ihre »weichen« oder »menschlichen« Seiten, wie Toleranz oder Freundlichkeit, vermissen oder anzweifeln.

Europäisches Ost-West-Othering

Wie die vorangegangenen Beispiele zu deutsch-polnischen Stereotypen in der Grenzschutzkooperation zeigen, erfüllen Bilder vom Anderen auf der einen Seite einen wichtigen Nutzen für den Akteur, indem sie ihm eine Krücke bieten, unbekannte und verunsichernde Situationen einschätzen zu können. Allerdings ist ist die Typisierung nur vermeintlich »ein Moment der Entlastung – sie vermittelt das Gefühl, man habe das Fremde verstan-

den, obwohl man ihm in vielen Fällen nur einen Namen verpaßt hat« (Bausinger 2000: 25).

Verstehen im Sinne von Verständigung und Interaktion auf der Grundlage gegenseitiger unhinterfragter Annahmen können jedoch nicht auf dem vermeintlichen Wissen basieren, das Stereotypen einseitig vermitteln. Stattdessen kann insbesondere das Gefühl, den Anderen in seiner »Andersartigkeit« verstanden zu haben, *Othering* befördern: Akteure klassifizieren und stigmatisieren Angehörige anderer Gruppen als grundlegend andersartig, um sich selbst in einem positiven Licht darzustellen und die eigenen Vorzüge herauszustreichen.

Die bislang vorgestellten deutsch-polnischen Bilder vom Anderen sind national codierte Variationen derselben Themen. Indem sie sich aufeinander beziehen, ergänzen sie sich gegenseitig. Allerdings ist die deutsch-polnische Beziehung zwar ein wichtiger, jedoch nicht der einzige Faktor, der Stereotypen, Vorbehalte und damit auch *Othering* strukturiert. Insbesondere bei der Betrachtung der deutsch-polnischen Grenze als Schnittstelle des Ost-West-Dualismus innerhalb eines vereinigten Europas sind weitere wirkungsmächtige Narrative von hoher Relevanz, die den Fokus der Eigen- und Fremdwahrnehmung über den nationalen Rahmen hinaus erweitern. Gerade aus diesem Grund, dass kulturelle Vorstellungen zu geographisch geprägten Charaktereigenschaften meist größere Einheiten als den Nationalstaat umfassen, sind ihre lokalen Ausprägungen besonders wirkungsmächtig. Die in den folgenden Ausführungen erläuterten *Cleavages* in Europa zwischen Ost und West, Nord und Süd stellen den Rahmen der deutsch-polnischen Auto- und Heterostereotypen dar; gleichzeitig unterstreichen sie das Prozessuale der gegenseitigen Wahrnehmung von Osteuropa als der *Frontier* Westeuropas.

Nationale Selbst- und Fremdrepräsentationen greifen häufig auf geographische Metaphern zurück. Es ist kein Geheimnis, dass die geographischen Bezeichnungen »Norden« und »Süden« äußerst entgegengesetzte Assoziationen hervorrufen, wobei das südliche Element von einer Aura der Extravaganz, Leichtfüßigkeit und eines, allerdings wenig verlässlichen, Easy-going-Stils umweht ist, während der Norden sich in der Vorstellungswelt als eher grau, steif, korrekt und weniger zu Späßen aufgelegt präsentiert. Derartige Kategorisierungen finden sich ebenso innerhalb von, als auch vor allem zwischen Nationalstaaten. So beschreibt der schwedische Anthropologe Orvar Löfgren sein Heimatland:

In relation to the happy-go-lucky nations of the Mediterranean, Swedes define themselves as grey and boring, obsessed with order, punctuality and the control of emotions, characterized by a total lack of spontaneity and *esprit-de-vie*. [...] Northern neighbours are often stereotyped as even greyer and more boring: they even make the Swedes look a little bohemian (Löfgren 1989: 12 [kursiv i.O.]).

Auch Deutschland weist ein solches kulturelles Nord-Süd-Gefälle auf, mit dem, vereinfacht ausgedrückt, protestantischen, schweigsamen Preußen und dem katholischen, karnevalistisch orientierten Süden. Trotz dieser internen Trennung ist das Land als Ganzes gesehen jedoch für alle seine Nachbarn kultureller Norden und genießt wenige sympathische Zuschreibungen. Die Unterscheidung in Norden und Süden impliziert zwar im europäischen und globalen Vergleich ein Wohlstandsgefälle, das jedoch mit dem sozialromantischen Argument von »arm, aber glücklich« beiseite gewischt werden kann. So meint auch Eder in Bezug auf die europäische Integration, dass die Nord-Süd-Differenz in Unterschiede im ökonomischen Verhalten und damit im Modernisierungsprozess übersetzt würde: »Thus, two modes of signifying Europe are at work in the North-South divide. Europe in this sense is a space where competing conceptions of what Europe means are the object of social struggles over the meaning of Europe« (Eder 2006: 263).

Die Trennung in Ost und West dagegen gestaltet sich unterschiedlich. Zwar »geht im Osten die Sonne auf«, jedoch sind die Vorzeichen der östlichen Charakteristika meist negativ. Die Ost-West-Differenz war stets von einer Vorstellung der östlichen Grenze Europas als *Frontier* gekennzeichnet, und der »Andere« war in erster Linie Russland (Eder 2006: 264). Geprägt von einer »Ostblock«-Rhetorik, zeitigt diese Differenzierung aus westeuropäischer Sicht die Vorstellung eines Wohlstandsgefälles, das nicht durch ausgleichende Fröhlichkeit überdeckt wird. Armut, Plattenbauten, schlechtes Wetter, fettiges Essen, allgegenwärtige Tristesse, schwermütige Musik und Literatur sowie Fellmützen prägen den »Osten«, auch wenn die Bedrohung des Kommunismus mittlerweile weggefallen ist. Während der Süden mit allerlei Verzückungen lockt, ist »Osten« ein Merkmal, das sich kaum jemand freiwillig ans Revers heften möchte.

Dementsprechend wurde spätestens mit der politischen Wende 1989 der Schwarze Peter »Osten« von den vormals hinter dem Eisernen Vorhang gelegenen Ländern eilig dem jeweiligen Nachbarn im Osten zugeschoben, der ihn so schnell wie möglich noch ein Land nach Osten weiterreichte. Der Osten ist für Staaten wie Polen gleichbedeutend mit Russland, dem man aus historischer Erfahrung wenig zugetan war (vgl. Neumann 1993; Zarycki 2004; zum russischen Standpunkt Bonnett 2002).[10]

Zudem taten sich die »westlichen« Länder zu Beginn der Transformation schwer, den aus ihrem unfreiwilligen Satellitenstatus befreiten Ländern der ehemals sowjetischen Einflusszone nationale Eigenheiten zuzugestehen. In der »westlichen« Wahrnehmung werden gerne sämtliche

10 Vgl. Browning/Joenniemi (2003: 471) zum polnischen Versuch der Etablierung einer »Eastern Dimension« bei gleichzeitiger Distanzierung vom »Osten« und Selbstdarstellung als Teil Mitteleuropas: »In the context of the Eastern Dimension, the ›East‹ is applied only to non-members of the EU, and it is certainly not a marker that is being used to also embrace Poland«.

ehemaligen Ostblockländer in einen Topf geworfen, und so werden durch das Label »postkommunistisch« nationale, kulturelle und historische Unterschiede unter den Tisch gekehrt, da häufig angenommen wird, dass diese durch den Sozialismus ohnehin verwischt wurden (vgl. Berdahl 2000: 3). Auch wenn sich dieses Bild bereits in Teilen gewandelt hat, so zeigt sich, dass sowohl die Nord-Süd-, als auch die Ost-West-Repräsentation von Machtsstrukturen geprägt sind, die gegenseitige, unterschiedlich motivierte Anziehungskräfte ausüben.

Wie die vorangegangenen Beispiele der Stereotypisierung in der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation gezeigt haben, sind auch hier diese Metaphern wirkungsmächtig. Deutschland wird von Polen aus eindeutig als kultureller Norden klassifiziert: ordentlich, verlässlich und pünktlich, jedoch auch ein wenig grau, überkorrekt und spaßfrei. Polen wiederum hat es nur für wenige deutsche Grenzschützer in die Liga der kulturellen Südländer geschafft. Nur diejenigen, die engere Kontakte pflegen oder während sozialistischer Zeiten pflegten, heben die polnische Freude am Feiern, Offenheit, Freundlichkeit und Ausgelassenheit hervor. Für die meisten deutschen Grenzschützer ist Polen auf der Nord-Süd-Skala jedoch nicht zu finden.

Deutlicher wird dieses Bild bei der Betrachtung der Ost-West-Metapher. Deutschland als westlichem EU-Mitglied wird eigentlich der Vollstatus des kulturellen Westens zugestanden. Bei genauerer Betrachtung gilt dies jedoch nur für einen Teil, nämlich für Westdeutschland. Dieser Landesteil erfüllt in den Augen vieler polnischer Grenzschützer alle Kriterien des kulturellen Westens: Offenheit, Weltgewandtheit, Modernität, auch in der Kleidung, und Kontaktfreude. Ostdeutschland dagegen wird zum kulturellen Osten degradiert, und hier zeigt sich, dass der Schwarze Peter nicht immer in Übereinstimmung mit geographischen Gesetzmäßigkeiten weitergereicht wird. Dass bereits die DDR als treue Anhängerin der Sowjetunion sich diametral von Polen als der »lustigsten Baracke im Sozialismus« unterschied, findet hier seine Fortsetzung. Die Darstellung Ostdeutschlands aus der Sicht Westpolens als kultureller Osten mit ungepflegten, unfreundlichen und freudlosen Bewohnern ist ein wichtiges Distinktionsmerkmal für die Selbstrepräsentation.[11]

Wie Pfeifer in ihrer Untersuchung zur Darstellung von Polen in der deutschen Presse ausführt, gilt dies nicht allein für Polen selbst. Deutsche Presseberichte zeichneten nicht allein ein vorurteilsbehaftetes Bild vom polnischen Nachbarn, sondern höben auf der anderen Seite auch die marktwirtschaftlichen Errungenschaften positiv hervor. Pfeifer sieht hier einen interessanten Aspekt, der eine Funktion für das Verhältnis von Ost- und Westdeutschland erfülle, denn im »innerdeutschen Diskurs wird die-

11 Wie in zahlreichen Gesprächen mit Westpolen bestätigt wurde, ist dagegen Ostpolen, und vor allem die Hauptstadt Warschau, sehr östlich und wird bereits mit Asien gleichgesetzt.

ses positiv konnotierte Polenbild als didaktisches Vorbild für die Ostdeutschen instrumentalisiert« (2002: 118). Ostdeutschen werde von westdeutscher Seite »Versorgungsmentalität« und Fremdenfeindlichkeit unterstellt, und Einkaufsfahrten nach Polen werden als »Raffgang über die Oder« bezeichnet (aus dem »Stern«, zit. n. Pfeifer 2002: 119). Polen und Westdeutsche sind sich demnach zumindest in dem Punkt einig, dass für beide Seiten Ostdeutschland, und vor allem die ostdeutsche Provinz, als kultureller Osten fungieren.

Für deutsche Grenzschützer wiederum ist Polen in erster Linie kultureller Osten. Dass zwei Grenzschützer von Reisen ins Landesinnere berichteten, bei denen sie erstaunt waren, wie schön, modern und europäisch beispielsweise Danzig wirke, bestätigt die Regel. Die meisten deutschen Grenzschützer beziehen ihr Wissen über Polen lediglich von gelegentlichen Ausflügen nach Słubice und aus der täglichen Arbeit, wobei der professionell bedingte Fokus auf Schleusern, Schmugglern und unerlaubt Einreisenden das Bild ebenso bekräftigt, wie sich polnische Grenzschützer in ihrer Einschätzung Ostdeutschlands als kulturellem Osten angesichts der täglich nach Słubice einfallenden Horden von schnäppchenjagenden Einkaufsrentnern bestätigt fühlen.

Dem deutschen Bild von Polen als kulturellem Osten ist jedoch noch eine weitere Komponente hinzuzufügen, die keine Entsprechung auf polnischer Seite hat. Es ist dies die Vorstellung vom Osten als etwas nicht nur Anderem und Unbekannten, sondern als etwas Magischem und Unbegreifbaren. Der Osten wird hier mit dem »Slawischen« gleichgesetzt, dass gleichsam esoterisch exotisiert wird, wie der folgende Ausschnitt aus meinen Aufzeichnungen zeigt:

> Am Autobahnübergang war ein Reisebus zur Einreise nach Deutschland gekommen, der von den Polen allein abgefertigt wurde. Sie fanden zwei unerlaubt Einreisende in dem Bus: Eine Ukrainerin, die sich als Litauerin ausgegeben hatte, und einen Mann unbekannter Herkunft. Die Ukrainerin hatte einen Lichtbildaustausch in dem mitgeführten litauischen Reisepass vorgenommen, aber wie mir Peter (BGS) berichtet, war ihr der polnische Grenzschützer auf die Schliche gekommen, weil sie wie eine Ukrainerin ausgesehen habe, das habe er an ihrer Mundpartie gesehen. Peter ist voller Bewunderung für die Fähigkeiten der Polen; er selbst habe zwar auch schon grobe biometrische Merkmale östlicher Völker festgestellt, die Polen könnten die Herkunft einer Person aufgrund ihres Aussehens jedoch erschreckend genau bestimmen. Er vermutet »das Slawische irgendwie« als Grund (Feldnotizen).

Auch andere deutsche Grenzschützer berichten, dass den polnischen Grenzschützer in Bezug auf Reisende aus slawischen Ländern eine Intuition eigen sei, die sich allein durch die Zugehörigkeit zu einer »Gemeinschaft der Slawen« erklären ließe. Es scheint ihnen, als teilten »die Sla-

wen« eine Art Geheimwissen, das den Deutschen verborgen bleibe und als Nicht-Slawe auch nicht erlernbar sei.

Dass, wie mir berichtet wurde, der polnische Grenzschutz eine vergleichsweise hervorragende Ausbildung in der Bestimmung und Behandlung von gefälschten Reisedokumenten genießt, und dass zudem polnische Grenzschützer aufgrund der sprachlichen Nähe zur Ukraine relativ schnell herausfinden können, ob ein Reisender sich gerade verzweifelt bemüht, seinen ukrainischen Akzent möglichst litauisch klingen zu lassen, ficht diese Beamten nicht an. Es mag zwar den polnischen Grenzschutz freuen, dass ihm quasi magische Kräfte zugeschrieben werden, eine solche Etikettierung leistet jedoch bei aller gegenseitigen Sympathie einer weiteren Exotisierung Vorschub und bestärkt *Othering*.

Sprachkenntnisse

Stereotypen und *Othering* reproduzieren Misstrauen gegenüber den »Anderen«, und dieses bleibt bestehen, solange es nicht kommunikativ verhandelt und aufgelöst werden kann. Kommunikation basiert auf Verständigung, und die wichtigste Grundlage für Verständigung ist sprachliches Verständnis. Abgesehen von die Interaktion strukturierenden Vorbehalten und Stereotypen, sind aus praktischer Sicht mangelnde Sprachkenntnisse in der Kooperation das größte Problem. Augenscheinlich sprechen mehr Polen Deutsch als Deutsche Polnisch, jedoch wird das Bild verkompliziert, wenn man beachtet, dass viele Polen ihre sprachliche Zukunft eher im Englischen als im Deutschen sehen und dabei häufig auf Deutsche treffen, die eine Sozialisation in der DDR ohne Englischunterricht durchlaufen haben.

»Hier arbeitet man hauptsächlich mit so einer Grenzsprache«, meint ein polnischer Grenzschützer, und in der Tat gehen jedem Grenzschützer die Fachbegriffe der anderen Sprache leicht über die Lippen. »Führerschein, Fahrzeugpapiere!« und »Machen sie mal den Kofferraum auf!« sind ebenso häufig aus polnischem Mund zu vernehmen wie »Prawo jazdy, dowód rejestracyjny!« oder »Proszę otworzyć bagażnik!« aus deutschem. Für weitergehenden Kontakt mit den Reisenden müssen jedoch häufig die Sprachkenntnisse der Kollegen in Anspruch genommen werden. So berichtet ein deutscher Grenzschützer über polnische Reisende:

> Manchmal sabbeln die einen voll, wo man merkt: Mensch, das könnten Schimpfworte sein! Man behält sich die, fragt den Polen, dann sagt er: »Ja, der hat dich beschimpft, du Arschloch, oder Scheißbulle«, oder so. Und dann weiß man das beim nächsten Mal, und wenn ein Pole wieder was sagt, versteht man: Aha, und dann könnte man zum Beispiel wegen Beleidigung eine Anzeige machen.

Für Gespräche unter Kollegen reicht dieser Wortschatz selbstredend nicht aus. In sich freundlich gesonnenen Schichten werden rudimentäre Deutsch- und Polnischkenntnisse ausgetauscht und gelernt, und es kann große Erheiterung hervorrufen, wenn ein Pole oder Deutscher im Brustton der Überzeugung einen fehlerhaften Satz in der Fremdsprache hervorschmettert. Ein polnischer Grenzschützer erzählt von seiner Schicht: »Jeder hat Sprachführer oder Wörterbücher in der Tasche, und wenn was fehlt, dann wird das Buch gewälzt, das ist nett«. Und selbstredend werden, nach dem Erlernen der »Grenzsprache«, als erstes die Schimpfwörter ausgetauscht, denn, wie ein Pole klarstellt: »Am schnellsten lernt man die verdammten Schimpfwörter!« Folgender Interviewausschnitt illustriert eine typische Unterhaltungssituation an einem Grenzübergang zwischen zwei Deutschen, Marcel und Ronny, einem Polen, Jarek, und mir (AS).

Jarek: Idziemy na piwo 22., nie?
Marcel: Tak, tak. Ich sag immer ja, weil, das hab ich jetzt wieder nicht verstanden.
AS: Wir gehen am 22. Bier trinken, hat er gesagt.
Marcel: Ja, genau! Razem, razem [gemeinsam].
Jarek: Razem, tak!
Marcel: Ronny nie ma, Ronny jest, äh... [Ronny ist nicht dabei, Ronny ist...]
Jarek: Ronny nie idzie? [Ronny kommt nicht?]
Ronny: Musi [muss], äh...Geburtstag halt.
Marcel: Ja, und so unterhält man sich hier halt, mit Birthday und so.
Ronny: Und mój Onkel hat halt Geburtstag.
Jarek: O, właśnie, mnie denerwuje to, że nie rozumiem co mówią [Oh, genau, das nervt mich, dass ich nicht verstehe, was die reden!]

Falls Fragen auftauchen oder geringfügige dienstliche Missverständnisse geklärt werden müssen, findet sich immer jemand in der Dienstgruppe, der die Sprache des Nachbarn (oder Englisch) zumindest soweit spricht, dass eine Klärung möglich ist. Kompliziert wird es erst dann, wenn größere Probleme zu lösen sind, oder wenn die Grenzschützer dank mangelnder Sprachkenntnisse auf nonverbale Kommunikation angewiesen sind. Ein deutscher Grenzschützer der Grünen Grenze berichtet, wie er dereinst mit einem Polen auf deutscher Seite mit dem Nachtsichtgerät im Transporter saß und plötzlich über Funk die Meldung kam, auf ihrem Abschnitt würden Personen erwartet, unerlaubt Einreisende. Da er selbst kein Polnisch und der Pole kein Deutsch spricht, stellte sich für ihn das Problem: Wie macht man dem Polen jetzt klar, dass diese Leute aufgehalten werden sollen und außerdem die Leitstelle informiert werden muss? Mit Händen und Füßen ist nichts auszurichten, und so beginnt der Deutsche, Strichmännchen zu malen. Strichmännchen, die über den Fluss kommen, und die dann festgenommen werden. Und andere Strichmännchen, die funken.

Wer weniger künstlerisch veranlagt ist, wird sich über kurz oder lang in einer »Schweigeschicht« wiederfinden, wo überhaupt nicht oder nur mit der eigenen *In-Group* gesprochen wird. Während einige Grenzschützer es schaffen, die für sie unverständlichen Gespräche der anderen Seite zu ignorieren, sind sie für andere eine Quelle des Misstrauens, so ein polnischer Grenzschützer: »Manchmal sitzt man in der Box und redet über irgendwas, und einer lacht, und der [deutsche] Kollege kann dann denken, dass er über ihn lacht. Weil er es nicht versteht. Genauso sagen sie irgendwas und lachen, und wir wissen auch nicht, worüber – sie können ja auch über uns lachen, man weiß es nicht«.

Um die Kommunikation zu vereinfachen, haben sich auch die Behörden einiges einfallen lassen. Das Grenzschutzpräsidium Ost hat eine deutsch-polnische Fachwortliste veröffentlicht (Aus- und Fortbildungszentrum Grenzschutzpräsidium Ost 2001), und in Guben wurden zu Polens EU-Beitritt angeblich Konversationskärtchen ausgegeben, die jedoch im Praxisalltag wenig Anwendung fanden. Während einer deutsch-polnischen Führungskräftetagung wurde angeregt, verbindliche Zahlencodes zu vereinbaren, die langwierige Erklärungen überflüssig machen würden.

Auf deutscher wie polnischer Seite besteht die Möglichkeit, an Sprachkursen teilzunehmen, allerdings gibt es gravierende Unterschiede zwischen kurzzeitigen Intensivkursen, die in erster Linie die an der Grenze verlangten Fachwörter (»Machen sie mal den Kofferraum auf«) abdecken, für Konversation jedoch kaum gebräuchlich sind, und Langzeitkursen, die den Teilnehmenden zwar hervorragend ausbilden, von ihm jedoch auch verlangen, für längere Zeit Haus und Hof zu verlassen, um sich an einer behördlichen Sprachschule ausbilden zu lassen. Zudem sind die Plätze an diesen Sprachschulen begrenzt, und es bedarf einer spezifischen Begründung für die Teilnahme an diesen Kursen.

Im Gegenzug nehmen viele Grenzschützer privat Sprachunterricht an Volkshochschulen oder indem sie sich einen Tandempartner im Nachbarort hinter der Grenze suchen. Die polnischen Grenzschützer registrieren genau und mit Freude und/oder Genugtuung, wenn sich ein deutscher Grenzschützer an das Erlernen ihrer Sprache macht. Schließlich ist unter deutschen Grenzschützern die Ansicht weit verbreitet, Reisende wie Kollegen aus dem Nachbarland hätten sich sprachlich prinzipiell anzupassen, wie ein Deutscher berichtet:

> Es gibt viele Kollegen, die sagen: Ich spreche Deutsch, und wer hier an die Grenze kommt, und wenn er mich nicht versteht, heißt ja immer: Amtssprache ist Deutsch. Und wenn ich hier einen Polen habe, und ich frage den was auf Deutsch, und er versteht mich nicht, dann frag ich noch mal, und dann werde ich langsam wütend, weil er mich nicht verstehen möchte. So nach dem Motto: Du bist bei mir an der Grenze, du bist in Deutschland, also hast du auch deutsch zu sprechen! Wo die Polen wirklich viel Deutsch sprechen, und zum Deutschen halt nicht auf Polnisch und der »Hä?!«, sondern die bemühen sich, Deutsch zu spre-

chen, weil sie sich halt verständigen wollen. Wo viele deutsche Kollegen diese deutsche Arroganz noch so ein bisschen haben und dann sagen: »Rechts raus bitte. Fahren Sie bitte rechts raus! Sag mal, willst du mich nicht…!« Wo der Pole dann sofort mit Deutsch loslegt.

Die meisten deutschen und polnischen Grenzschützer finden, dass ein Minimum an Bilingualität sich gehöre, um sowohl mit Reisenden als auch mit dem anderen Grenzschutz korrekt umgehen zu können. Sie setzen Höflichkeit gleich mit Gesellschaftsfähigkeit. Kollegen, die auf »Deutsch als Amtssprache« bestehen und sich weigern, zumindest einige Brocken Polnisch zu sprechen, werden nicht nur von den polnischen Grenzschützern, sondern auch von ihren deutschen Kollegen missbilligt.

Dass mit den Möglichkeiten der sprachlichen Verständigung der größte Teil der Kooperation steht und fällt, versteht sich von selbst. Dass Sprachlernende in den meisten Fällen von Unsicherheit geplagt sind und zu Beginn ihrer Fremdsprachenkarriere eher zurückhaltend agieren, ist ebenso selbstverständlich. Allerdings sind Sprachkenntnisse zwar eine wichtige Voraussetzung für Verständigung, diese muss jedoch nicht automatisch folgen, wenn der Wille nicht vorhanden ist. So berichteten vor allem deutsche Grenzschützer, dass einige polnische Kollegen ihre Sprachkenntnisse strategisch einsetzten. Da augenscheinlich mehr Polen Deutsch als Deutsche Polnisch sprechen, befinden sich die Polen in diesem Punkt in einer vorteilhaften Situation. Insbesondere deutschkundige Schichtleiter, die keinen Vorgesetzten vor Ort hinter sich wissen und die Situation vom Schreibtisch aus überblicken, können es sich leisten, zu bestimmen, wann und ob mit einem des Polnischen unkundigen deutschen Grenzschützer bzw. Gruppenleiter Deutsch gesprochen wird. Ein deutscher Gruppenleiter erzählt:

Ich denk mir, wie man in den Wald ruft, so schallt's raus. Wenn du da ein-, zweimal negativ aufgefallen bist durch übertriebenes Selbstbewusstsein, dann lassen die dich auch gerne auflaufen. Dann sagen sie einfach: Okay, ich versteh dich nicht. Ich hatte mal einen Kollegen, der hat gesagt: »Ich war drüben beim Polen, und ich wollte was mit ihm regeln, aber der sprach kein Deutsch«. Und ich bin dann zwei Stunden später rübergegangen, da war der gleiche Pole und hat mit mir Deutsch geredet. Da musste ich innerlich schon lachen: Was hat er vorhin falsch gemacht, dass der nicht mit ihm Deutsch reden wollte?

Inwiefern hier eine Reaktion auf vorangegangene schlechte Erfahrungen mit deutschen Kollegen, die unilateral »Deutsch als Amtssprache« festgelegt hatten, vorliegt, kann nicht überprüft werden. Auf der anderen Seite dient die Fremdsprachentaktik nicht allein der »Bestrafung« unbotmäßiger Kollegen, sondern ist ein Werkzeug zur Evaluierung von Neuankömmlingen. So wurde von einem polnischen Schichtleiter berichtet, der zu Beginn einer dienstlichen Bekanntschaft den Eindruck erweckte, er könne kein

Wort Deutsch, sich jedoch im Angesicht des zunehmend verzweifelnden deutschen Gruppenleiters von Woche zu Woche rapide verbesserte, bis sich herausstellte, dass der Schichtleiter im Kollegenkreis als ausnehmend guter Deutschsprecher seit langem bekannt war. Selbst ein polnischer Mitarbeiter der Kontaktdienststelle beobachtete mit Erstaunen, dass auf sprachlichem Wege die Grenzen festgezurrt werden, wenn Streitigkeiten zwischen Deutschen und Polen entstehen, die mit Übersetzungshilfe der Kota gelöst werden sollen: »Dann kommen die zu mir, und ich weiß, dass der super Deutsch spricht, ich weiß genau, dass der auf Deutsch alles versteht, aber er tut so, als würde er nichts verstehen. Und dann kommen sie zu uns«.

Mangelnde Sprachkenntnisse sind damit eines der Haupthindernisse der Kooperation. Die Trennlinie verläuft jedoch nicht allein zwischen sprachkundingen und sprachunkundingen Grenzschützern. Sprachkenntnisse können ebenso als strategisches Mittel der Inklusion und Exklusion eingesetzt werden.

Boundaries im Kontext der Kooperation

Ausgehend von den bislang festgestellten Merkmalen lässt sich festhalten, dass die in der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation relevanten *Boundaries*, verstanden als mentale Grenzziehungen zwischen deutschen und polnischen Akteuren, weder bei jedem Akteur im gleichen Maße vorzufinden, noch dass sie festgelegt und unabänderbar sind. *Boundaries* sind weit prozessualer und komplexer codiert als die nationalstaatliche Grenze. *Boundaries* können damit im Unterschied zur *Border* sowohl festgelegter als auch leichter aufzulösen sein; dies hängt sowohl vom gesellschaftlichen Kontext, als auch von der persönlichen Disposition des Akteurs ab.

Boundaries als Mechanismen der Inklusion und Exklusion finden ihren alltagspraktischen Ausdruck in Handlungsstrategien, die sich aus dem zur Verfügung stehenden kulturellen *Tool-kit* speisen, welches das in Interaktionen und Sozialisation gesammelte Repertoire enthält, das einem Individuum als Mitglied einer *Imagined Community* zur Verfügung steht, um möglichst ungestört durchs Leben zu kommen. Wie sich im Fall der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation zeigt, können neue und unbekannte Situationen den Akteur vor Herausforderungen stellen und es erfordern, Probleme auf der Grundlage seines kulturellen Repertoires zu lösen. Wie sich diese Problemlösung gestaltet, und wie sie von der anderen Seite interpretiert wird, hängt stark von dem die Interaktion rahmenden Machtverhältnis ab. Die gegenseitige und gemeinsame Aushandlung von jeweils als »richtig« und »normal« empfundenen Alltagspraxen spielt in einer solchen Kontaktsituation eine herausragende Rolle. Offenheit gegenüber dem Anderen und die Entwicklung von gegenseitigem Vertrauen und

sozialem Kapital sind für eine erfolgreiche Kooperation unverzichtbar. Beides kann nicht »von oben« verordnet werden, sondern muss sich von den Akteuren, in einem oft mühevollen Aushandlungsprozess, im Zusammenspiel selbst angeeignet werden: »social capital cannot be acquired simply by individuals acting on their own« (Fukuyama 1995: 27).

Die Handlungsstrategien deutscher und polnischer Grenzschützer speisen sich aus dem jeweiligen kulturellen *Tool-kit*, welches sie daran hindert, historischen Ballast, im Sinne von gesellschaftlich verankerten und erlernten kognitiven Mustern, einfach abzuwerfen, und mit quasi leergefegtem Kopf unbelastet etwas Neues zu beginnen. Mitarbeiter von BPOL und SG finden nun zum einen unterschiedliche Strategien, mit der neu entstandenen Situation, der deutsch-polnischen Zusammenarbeit, umzugehen.

Deutsche Grenzschützer, die eine Überschreitung der *Boundaries* wagen, sind dementsprechend regelrecht überrascht von der »Normalität« der Polen, von denen sie gar nicht so viel trennt, wie sie zunächst angenommen hatten, wie ein Deutscher berichtet:

> Jetzt wo man zusammen auch mal was macht, muss ich sagen, ich hab immer gedacht, dass Polen vielleicht einen ganz anderen Humor haben. Oder dass man über irgendwelche Sachen nicht mit denen reden kann, über Musik oder so. Aber die kennen genauso, weiß ich nicht, die Toten Hosen, und die haben Humor. Also z.B. im Deutschen gibt's ja »Grün hinter den Ohren sein«, wenn man unerfahren ist. Nur als Beispiel. Gibt's in Polen genauso, da heißt das auch: Man ist grün hinter den Ohren. Und solche Sachen. Und da hat man plötzlich gemerkt: Das sind auch nur Menschen. Also, früher dachte man: Polen, ach ja, Mensch, früher war Kalter Krieg, und hier ist Europa zu Ende. Aber andererseits… die essen auch bloß Wurst und Käse.

Damit jedoch nicht genug. Schließlich beschränken sich ihre Handlungsstrategien nicht allein auf den jeweils nationalen Rahmen. Die Vorgabe der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit erfordert nicht allein eine Anpassung vorhandener Handlungsstrategien an eine neue Situation, sondern die Aushandlung von Handlungsstrategien mit den Grenzschützern der Gegenseite. So bringen die Grenzschützer nicht allein ihr Wissen darum in die Interaktion ein, wie ein deutscher respektive polnischer Grenzschützer zu handeln hat, sondern gleichzeitig die Überlegung, wie ein deutscher gegenüber einem polnischen Grenzschützer zu handeln hat und umgekehrt.

Zusammenfassung

Lässt man nun die deutsch-polnische Grenzschutzkooperation und die Prozesse des *Boundary-Drawings* der Grenzschützer noch einmal Revue passieren, so stehen die Zeichen nicht einmal so schlecht. Die räumliche Nähe in der Kontrollbox, der Kota und an der Grünen Grenze ließ die

Grenzschützer vielleicht nicht in jedem Fall ihre allgemeinen Vorurteile über das Nachbarland überdenken, doch der eintretende Gewöhnungseffekt half ihnen dabei, das Unsicherheitsgefühl in der Kontaktsituation zu weiten Teilen zu überwinden. Die meisten Grenzschützer würden ihr Verhältnis mittlerweile eher als »nebeneinander arbeiten ohne größere Probleme« denn als Zusammenarbeit beschreiben. Dies ist immerhin weit mehr als sie selbst zu Beginn der Kooperation erwartet hätten. Insbesondere die jüngeren Grenzschützer pflegen ein relativ gutes Verhältnis. Sie lernen, zumindest rudimentär, die Sprache des Anderen, indem sie sich Zungenbrecher und Schimpfwörter beibringen lassen, und manchmal werden sogar gemeinsam lokale Słubicer Kneipen aufgesucht, wo das neue Wissen angewandt und vertieft werden kann.

Also findet hier doch nur ein ganz normales nachbarschaftliches Kennenlernen statt? Führt räumliche Nähe von ganz allein zu besserer Verständigung? Die vorangegangenen Erläuterungen haben gezeigt, dass eine Annäherung deutscher und polnischer Grenzschützer nicht nur im räumlichen, sondern auch im persönlichen Sinn dort erschwert wird, wo hinderliche Kontextfaktoren die gegenseitige Wahrnehmung beeinflussen. Bereits vorhandene historisch tradierte Vorurteile, das Wohlstandsgefälle und kognitive Ost-West-Asymmetrien sind solche Kontextfaktoren, die unweigerlich die Kontaktsituation, und damit auch die unterschiedliche Interpretation der Handlungen des Anderen und daraus folgende Handlungsstrategien, beeinflussen.

Wenn wir die mentale *Boundary* deutscher und polnischer Grenzschützer betrachten, dann zeigt sich, dass trotz oder gerade aufgrund des intensivierten Kontakts häufig alte Stereotype durch neue ersetzt, oder alte werden wider besseres Wissen bestärkt worden sind. Ein Rest von Misstrauen bleibt, der nicht allein auf mangelnde Sprachkenntnisse zurückzuführen ist. Dies ist der Tatsache geschuldet, dass es sich in der deutsch-polnischen Kooperation nicht um den freiwilligen Kontakt von Privatpersonen handelt, sondern dass dieser Kontakt durch die jeweiligen Organisationen bedingt ist, wie auch Sheptycki beobachtet: »differences in occupational focus are as much a complicating factor as national cultural differences in the orchestration of transnational policing« (2002b: 64). Beides greift ineinander, und dies wird im nächsten Kapitel näher erläutert.

Borders – Der Einfluss der Behörden

Konfliktrelevante Unterschiede zwischen den Organisationen

Differierende Institutionalisierungsprozesse

> Writing about cooperation and solidarity
> means writing at the same time
> about rejection and mistrust.
> (Douglas 1986: 1)

Grenzschutzkooperation basiert nicht auf der freiwilligen Zusammenarbeit von Individuen. Ebenso wie sich die Grenzschützer meiner Anwesenheit zum Zwecke der Feldforschung nicht erwehren konnten, wurden sie auch nicht gefragt, ob sie sich eine deutsch-polnische Grenzschutzkooperation vorstellen könnten. Während zudem im Bereich der internationalen kriminalpolizeilichen Kooperation eigens ausgebildete *Knowledge Workers* in der proaktiven Polizeiarbeit tätig sind, wird im vorliegenden Fall der nationale Rahmen reaktiv handelnder Grenzschützer um eine internationale Dimension erweitert. Deutsche und Polen müssen per Order ihres Arbeitgebers mit dem Anderen zusammenarbeiten, ob sie nun wollen oder nicht. Damit sind die jeweiligen Grenzschutzbehörden selbst eine entscheidende Determinante, denn sie legen den Rahmen für die Kooperation fest und diktieren die Bedingungen, unter denen der Kontakt und die Verständigung stattfinden. Verständigung meint hier nicht allein die sprachliche Kommunikation, sondern ebenfalls die Verständigung über soziale, institutionelle, organisatorische und arbeitsethische Grenzen hinweg.

Wenn im vorangegangenen Kapitel die Frage verfolgt wurde, welchen Einfluss die Zugehörigkeit zu *Imagined Communities* und die jeweiligen Bilder vom Anderen auf die Kooperation haben, so soll im Folgenden untersucht werden, welche Rolle die Organisationen und die unterschiedliche

professionelle Sozialisierung als Grenzschützer spielen. Dabei gehe ich davon aus, dass »Cultural-institutional contexts do not merely constrain actors by changing the incentives that shape their behavior. They do not simply regulate behavior. They also help to constitute the very actors whose conduct they seek to regulate" (Katzenstein 1996b: 22). Hier werden Reibungspunkte zwischen deutschen und polnischen Grenzschützern sichtbar, die dem Umstand unterschiedlicher organisationaler Prozeduren und der Sozialisierung in unterschiedlichen Kontroll- und Organisationskulturen geschuldet sind, sich jedoch im Zusammenspiel mit der *Boundaries*-Komponente verstärkend auswirken. Auf der anderen Seite wird gezeigt, dass gerade im zweiten Punkt, der *Cop Culture*, der Schlüssel zur Überwindung der Differenz begründet liegt.

Polizei- und Grenzschutzbehörden unterliegen einer streng definierten formalen Organisationsstruktur und einem normativen Regelwerk (vgl. Dixon 2005). Von außen üben Gesetze und politische Vorgaben Einfluss auf die Organisationen aus, und die internen Strukturen regeln das Handeln innerhalb der Organisation:

> Hierzu institutionalisieren Organisationen interne Strukturen und Steuerungssysteme, z.B. hierarchische Gliederungen, diverse Rollen und Positionen, Kommunikations-, Leitungs- und Führungssysteme, Qualifikationskonzepte sowie Sanktionsmechanismen, die jeweils auf die Einhaltung von Zieladäquanz bei allen Akteuren ausgerichtet sind. So wird jedem Akteur eine Position mit Regeln und Vorschriften, mit Rechten und Pflichten zugewiesen, woraus eine präzise definierte Rolle in einem rational strukturierten, zweckbezogenen Handlungssystem resultiert (Haselow 2003: 228).

Dass, wie auch Haselow konzediert, nicht alles Gold ist, was glänzt, und das bürokratische Ideal des Gleichklangs von organisatorischen und berufsgruppenspezifischen Normen nicht unbedingt eingehalten wird, darauf werde ich zurückkommen. Zunächst soll betont werden, dass polizeiliche und grenzpolizeiliche Organisationen weit mehr sind als die Summe ihrer Vorschriften. Kelling/Moore (2005: 89) definieren Polizeiorganisationen in ihrer Untersuchung historischer Veränderungen von Polizeistrategien in den USA (kritisch dazu Williams/Murphy 2005) anhand von sieben Kategorien, die zueinander in Wechselbeziehung stehen:

(1) Die Quellen der Legitimierung und Autorisierung von Polizei
(2) Die Definition der Rolle und Funktion der Polizei in der Gesellschaft
(3) Die Organisationsform von Polizeibehörden und -abteilungen
(4) Die Beziehungen der Polizei mit der gesellschaftlichen Umwelt
(5) Die Art, wie Polizei auf die Nachfrage ihrer Dienstleistungen reagiert (demand management)

(6) Aktivitäten, Programme und Taktiken, die zur Erfüllung der Mission und zum operationalen Erfolg beitragen
(7) Die Art, wie die Polizei operationalen Erfolg oder Misserfolg misst.

Nicht alle dieser Punkte sind für die deutsch-polnische Grenzschutzkooperation relevant, und nicht überall sind Unterschiede konfliktträchtig. Da Straż Graniczna und Bundespolizei zwei Organisationen zweier unterschiedlicher Länder sind, ist es zunächst naheliegend, dass sich die Vorschriften, Regelungen und Gesetze, denen die Grenzschützer unterworfen sind, unterscheiden, und das obwohl beide Organisationen Grenzschutzbehörden sind und demnach ähnliche Aufgaben zu erfüllen haben.

Von hoher Relevanz für die Kooperation ist zunächst die jeweilige Organisation der Behörden selbst. Die Zuständigkeiten für einzelne Grenzabschnitte sind auf deutscher und polnischer Seite nicht deckungsgleich. Das *Lubuski Oddział* der SG kooperiert im nördlichen Grenzabschnitt mit dem BPOLA Frankfurt (Oder) und im Süden mit dem BPOLA Pirna. Das BPOLA Frankfurt (Oder) ist zudem territorial wie personell größer und in der BPOL-internen Hierarchie höher angesiedelt als es das *Oddział* auf polnischer Seite ist. Allerdings blieb für die Kooperation kaum eine andere Ebene übrig, denn eine Stufe darunter befinden sich bereits die Inspektionen auf deutscher, respektive die *Placówki* auf polnischer Seite, die vor Ort an den Übergängen und der Grünen Grenze operieren.

Zudem erfüllen beide Behörden zwar die Merkmale bürokratischer Organisationen, und ihre Aufgabenstellung und Zielsetzung unterscheiden sich in geringem Maße, doch differieren BPOL und SG sowohl auf der organisatorischen und strukturellen, wie auch auf der sozialisatorischen Ebene. Mit den Pflichten in der dienstlichen Ausübung unterscheiden sich auch die Prozeduren und damit auch das organisatorische Wissen darum, wie was warum und wann getan werden muss. All dies übt erheblichen Einfluss auf die Zusammenarbeit aus. So wundern sich deutsche Beamte häufig über polnische Vorgehensweisen in der Grenzkontrolle:

> Die müssen alle Naselang jedes Visum und alles aufschreiben, wo man sich fragt, was die sich so'n Kopf machen! Aber das muss ja so sein, die machen's ja nicht umsonst, das wird ja ein Befehl von oben sein. Also, wo ich manchmal auch den Kopf schüttele. Wo wir sagen: ganz normale Kontrolle, Passkontrolle, abgefahndet, ist negativ [kein Treffer im Fahndungscomputer] – wo die dann wieder tausend Sachen schreiben müssen.

Aus den organisationsbedingten Unterschieden ergeben sich differierende Routinen, und diese werden nicht allein, wie das Zitat zeigt, kopfschüttelnd zur Kenntnis genommen, sondern können sich in der Praxis der Zusammenarbeit verkomplizierend auswirken. Zu diesen Differenzen zählt, dass sich die einzuhaltenden Dienstwege von BPOL und SG unterscheiden, was wiederum, so die häufige wechselseitige Klage, dazu führen

kann, dass die Gegenseite nicht über bestimmte Sachverhalte, wie Festnahmen, informiert wird. Dies kann zum einen auf den Unwillen des bearbeitenden Grenzschützers zurückzuführen sein (worauf später zurückzukommen sein wird), liegt in vielen Fällen wohl an der Tatsache, dass, wie ein polnischer Grenzschützer bemerkt, »die uns nicht informieren, weil die ihre Prozeduren haben, die bei uns zum Beispiel aber nicht funktionieren. Wir als polnische Straż Graniczna haben in unseren Vorschriften nicht solche Bestimmungen wie die sie haben«.

Es muss also kein böser Wille dahinterstecken, wenn der Informationsfluss nicht wie vorgesehen läuft. Dass beide Seiten sich jedoch ärgern, wenn die andere Seite sich nicht an etwas hält, was für die eigene Behörde doch selbstverständlich ist, ist bis zu einem gewissen Maße alltagspraktisch zwar verständlich, zeigt jedoch auch, dass es hier um mehr geht als nur um die reine Anwendung von Vorschriften.

Abgesehen von schriftlich niedergelegten Bestimmungen und Vorschriften, die in ihrer Unterschiedlichkeit Verwirrungen auslösen können, können Missverständnisse entstehen, die in unterschiedlichen Erwartungshaltungen in Bezug auf nicht-schriftliche Prozeduren begründet liegen. Diese Erwartungen beziehen sich auf die unausgesprochenen Do's und Dont's des Umgangs und auf verschiedene Vorstellungen, welches Vorgehen welches Ergebnis hervorzubringen hat. Ein polnischer Grenzschützer der Führungsebene berichtet von einem unglücklich verlaufenen Versuch der BPOL, deutschen und polnischen Grenzschutz zum Anlass des Besuchs des holländischen Verteidigungsministers zu koordinieren:

Die deutsche Seite hat uns informiert, in Form einer Information: »Wir informieren den polnischen Grenzschutz, dass an dem und dem Tag der Minister sowieso am Grenzübergang sein wird«. Die Information kam zu mir, und ich hab sie als Information genommen. Prima, soll er doch kommen. Aber nach einer Weile bekam ich von der deutschen Seite die Anfrage, ob jemand von der Hauptkommandantur [in Warschau] an der Grenze sein wird. Da hab ich gefragt, wieso denn da einer sein soll, er hat ja keine Einladung gekriegt! Und alle haben sich gewundert, und das war so ein unsympathischer Moment in der Zusammenarbeit, weil später haben die Deutschen ein zweites Schreiben geschickt, in dem sie darum gebeten haben, dass jemand zum Grenzübergang kommt. Jemand Hochrangiges, ein Vertreter vom *Oddział* oder so, weil von ihrer Seite auch der Direktor kommt, damit von unserer Seite auch jemand Gleichrangiges da ist. Also fuhr der Vertreter vom Kommandanten. Die Deutschen waren wiederum verwundert, wieso der jetzt gekommen ist. Schließlich stand er nicht im Programm. [...] Ich weiß nicht, anscheinend haben sie gedacht, dass nach so einer Information, dass da jemand aus Holland kommt, dass wir alle stramm stehen. Oder ob sie dachten, dass allein die Nachricht, dass jemand so Hochrangiges herkommt, für uns automatisch heißt, dass von uns auch jemand Hochrangiges anreisen muss? Vielleicht, ich weiß es nicht. Wir konnten uns nicht erklären, woher dieses Missverständnis kam. Aber wir haben mit den Deutschen vereinbart, dass wir seit dem

Tag Einladungen als Einladungen, und Informationen als Informationen behandeln.

Die auf deutscher und polnischer Seite unterschiedliche Codierung der Begriffe »Einladung« und »Information« führt in diesem Fall damit nicht allein zu sprachlichen Differenzen, sondern die Tatsache, dass beide Seiten unterschiedliche Erwartungshaltungen in Bezug auf die Reaktion des Anderen einbringen, erfordert es, dass diese ausgehandelt werden. Diese Aushandlung wiederum ist von dem Kontext, innerhalb dessen die Organisationen operieren, nicht unbeeindruckt und kann die Perzeption eines Machtgefälles durch die Akteure reproduzieren. Auch Sackmann hat beobachtet, dass die gleichen Worte, Witze und Konzepte nicht in jeder Organisation als ebensolche aufgefasst werden: »Therefore, the mere presence of these artefacts does not give much insight into the culture if the specific meanings attributed to them in a particular setting are not known« (1991: 298). Diese Episode, wie auch die vorangegangenen Erläuterungen, erhellen damit den Blick für einige wesentliche Punkte, die für die folgenden Ausführungen relevant sind.

So ist auch bei der Untersuchung deutscher und polnischer Grenzschutzbehörden zu beachten, dass jede Organisation als Institution, sei es das Schulsystem oder der Grenzschutz, ihre eigenen Traditionen und Handlungslinien hat. Institutionalisierung kann in einem weiteren Sinn erfasst werden als ein erwartungsgenerierender und reziproker Prozess des Gebrauchs von Routinen und Gebräuchen, Kultur. Institutionen basieren nicht in erster Linie auf Entscheidungen, sondern auf der Produktion und Legitimierung von Kulturmustern, von Symbolen, Rollen und Bedeutungen innerhalb von Organisationen, die wiederum das habitualisierte Handeln von Akteuren und deren Interpretation formen und von diesem geformt werden. Institutionen können demnach nicht getrennt von dem historischen Prozess, der sie hervorgebracht hat, gesehen werden (Berger/Luckmann 2003: 56ff.). Sie sind »pfadabhängig« (vgl. North 1990). Das heißt: Ihre Geschichte bestimmt zu einem hohen Maße ihre Performanz und Handlungsoptionen.

Hinzu kommt, dass die anleitenden Handlungslinien und Vorschriften sich innerhalb einer Organisation durchaus widersprechen oder miteinander konkurrieren können. Ein hervorstechendes Beispiel ist die Forderung nach offenen Grenzen ohne Verkehrsstaus mit gleichzeitigem Anspruch an hohe Aufgriffszahlen und gründliche Grenzkontrollen. Insbesondere im Bereich der deutsch-polnischen Zusammenarbeit potenziert sich das Bewusstsein für Irrationalität in den Organisationen in dem Maße, wie die Kooperation sie den Beteiligten bewusst macht. Die Tatsache, dass BPOL und SG auf den ersten Blick die gleiche Arbeit verrichten und ähnlichen Gesetzen unterliegen, macht sie noch lange nicht identisch oder auch nur kompatibel.

Weiterhin ist die Zusammenarbeit von deutschen und polnischen Grenzschützern auf organisatorischer Ebene durch ein Machtgefälle bestimmt, dessen Verhandelbarkeit zu weiten Teilen außerhalb ihres direkten Zugriffs liegt. Die Zusammenarbeit der Organisationen BPOL und SG ist von der Tatsache geprägt, dass Polen nicht allein als neues EU-Mitglied die Rolle des »Juniorpartners« zugewiesen bekam, sondern dass auch der polnische Grenzschutz eine »nachholende Modernisierung« zu bewältigen hat, um sich dem nun geltenden Standard anzupassen. Zudem trifft die Führung der SG, um für die vollständige Übernahme des Schengen-Acquis gerüstet zu sein, zahlreiche Maßnahmen, die in den täglichen Arbeitsablauf eingreifen, um eine positive Evaluierung zu erhalten. Diese Maßnahmen ergeben sich aus einer Kombination von organisatorischen *Legacies* mit Forderungen nach Effizienz, die in erster Linie politisch bestimmt sind. Die Konfrontation unterschiedlicher Prozeduren und Routinen, und damit unterschiedlicher Erwartungshaltungen, wird von dieser Asymmetrie gerahmt, und hier leiten die Akteure auch die Handlungsstrategien ab, die es ihnen ermöglichen, die Interaktion sinnhaft zu erfassen. Gleichzeitig reproduzieren sie damit das Machtgefälle in der gegenseitigen Wahrnehmung.

Militär vs. Polizei

Ein erster Punkt für das Verständnis der Bedeutung der *Legacies* für die deutsch-polnische Grenzschutzkooperation ist die Geschichte der Organisationen selbst, was wichtige Implikationen für die Rolle der Hierarchien auf deutscher und polnischer Seite nach sich zieht. So vermuten deutsche Beamte häufig Überbleibsel des Staatskommunismus im Verhalten des polnischen Grenzschutzes, und so falsch liegen sie damit nicht. Während die Bundespolizei, früher Bundesgrenzschutz, seit langem eine Polizei ist, ist die Straż Graniczna, wenn auch kein Teil des Militärs mehr, immer noch militärisch organisiert. Dass zahlreiche Beamte der Bundespolizei auf eine Karriere bei den Grenztruppen der DDR zurückblicken können, fällt für diese nicht ins Gewicht, da sie argumentieren, die rapide Integration in den Bundesgrenzschutz hätte sie gezwungen, ihre Handlungsmuster so schnell wie möglich über Bord zu werfen. Ein ehemaliger Offizier der Grenztruppen bemerkt:

> Dieses in-Strukturen-denken, was heute vielfach noch im polnischen Grenzschutz darin gipfelt, »da müssen wir erst nach Krosno, wir müssen erst noch Warschau fragen, ob wir das dürfen oder auch nicht«, das haben wir alles selbständig gelöst. Das würde ich vielleicht so als Hauptunterschied benennen wollen.

Auf polnischer Seite sind Dienstgrade wie Uniformen weiterhin militärisch geprägt. Abgesehen vom obligatorischen Aufnäher »Straż Granicz-

na« kann lediglich das geübte Auge die Unterschiede zwischen militärischer und Grenzschutzuniform an der Form des polnischen Adlers oder der Farbe des Mützenbandes erkennen. Polnische Schulterstücke weisen ihren Träger als Major und Oberst aus, dem bei weitem mehr Respekt, wenn nicht Angst, entgegengebracht wird als dem deutschen Polizeikommissar. Die militärische im Vergleich zur polizeilichen Hierarchie zieht konsequenterweise auch einen militärischen Arbeitsstil und dementsprechende Routinen nach sich. Ein polnischer Grenzschützer beschreibt seine Behörde wie folgt: »Hier kann man nicht einfach etwas wollen oder nicht wollen, hier wird alles mit Befehlen geregelt«.

Auf deutscher und polnischer Seite unterschiedliche Dienstränge und Organisationsstrukturen können zudem zu Verwirrung in der Interaktion führen, denn häufig gibt es keinen ranggleichen Ansprechpartner auf der anderen Seite. Die Zusammenarbeit erforderte Improvisationskünste, Flexibilität und Augenmaß auf beiden Seiten. Niemand, dem an einer erfolgreichen Kooperation gelegen ist, kann es sich leisten, auf eingefahrenen Standpunkten zu beharren. So konnte auch eine offizielle Liste mit dem Vergleich der Dienstränge wenig Abhilfe schaffen, denn der vermeintlich Ranggleiche hat nicht unbedingt dieselben Rechte in seiner Dienstausübung und muss zunächst an höherer Stelle Rat einholen – eine Situation, die wie geschaffen ist für Animositäten und Fettnäpfchen.

Entsprechend der Trennung von polizeilichen und militärischen *Legacies* unterscheiden sich ebenfalls die rechtlich verankerten Kompetenzen deutscher und polnischer Grenzschützer. Während dem Beamten der BPOL relativ viel Freiheit in der Ausgestaltung seiner Anweisungen gegeben wird, und er auch innerhalb dieses Rahmens eigene Entscheidungen treffen kann, ist der polnische Grenzschützer aufgrund des »alten militärischen Stils«, wie ein Deutscher meint, in diesem Bereich eingeschränkter. Ein deutscher Führungsbeamter zieht einen Vergleich:

Obwohl wir eine Organisation sind, die streng hierarchisch gegliedert ist, ist bei uns sehr viel Freiheit. Nennt sich bei uns Auftragstaktik, kooperatives Führungssystem. Bei uns hat der Einzelne, sowohl der Kontrollbeamte als auch der einzelne Führer, sehr große Kompetenz, sehr große Entscheidungsbreite. Dem wird auch dieser Spielraum gelassen. Da kann er sich, in Anführungsstrichen, »austoben«. Beim polnischen Grenzschutz ist es ein sehr, sehr strenges hierarchisches System, was auch noch so umgesetzt wird. Die haben im Gegensatz zu uns nicht die Auftragstaktik, sondern die Befehlstaktik. Da wird dem Einzelnen konkret gesagt, was er zu tun und zu lassen hat, und das ist nun mal so.

Deutsche Grenzschützer bearbeiten einen »Fall« vom Aufgriff über die ermittlungsdienstliche Behandlung bis hin zur Übergabe der Akte an die Staatsanwaltschaft weitgehend eigenständig, und Vorgesetzte sind sich darin einig, dass dies auch ihre Motivation befördert:

Ich glaube, dass unsere Leute relativ zufrieden damit sind, dass sie das selber bearbeiten, weil es zum einen Abwechslung bringt, und zum anderen haben sie dadurch auch Bestätigung. Es macht vielen Spaß, so einen Fall zu entwickeln, oder dann mal eine Vernehmung zu machen. Oder mal rauszufinden: Ist das denn jetzt gestohlen oder nicht?

Die Kompetenzen der polnischen Grenzschützer gehen nicht so weit; sie müssen den »Fall« weit früher an höhere Stellen abgeben. Das Bewusstsein für unterschiedliche Vorgaben und Arbeitsbeschreibungen sowie die daraus folgenden verbindlichen Prozeduren ist zwar auf beiden Seiten vorhanden, in der täglichen Arbeitspraxis wird es jedoch zuweilen ausgeblendet. Im Extremfall kann dies zu Ethnozentrismus und Paternalismus auf Seiten der BPOL führen, die ihr eigenes Rezeptwissen zum Nonplusultra erhebt. So hält die Erfordernis, für jede, in den Augen der BPOL, Kleinigkeit, an vorgesetzten Stellen eine Erlaubnis einzuholen, den Betrieb auf und wird als zeitraubend und manchmal nervig empfunden, wie sich ein deutscher Grenzschützer beschwert: »Warum soll ich mich mit so einem Mann streiten, wenn er es sowieso nicht umsetzen darf oder es gar nicht verstehen will?« Was dem polnischen Grenzschutz fehle, sei »dieses Flexible, sich einfach mal auf die Situation einstellen. Dass sie eben schneller sehen: Aha, jetzt müssen wir mal ein bisschen anders arbeiten, zack zack zack, dann geht das besser!« Die polnischen Grenzschützer auf der anderen Seite sind ebenso wenig glücklich mit der herrschenden Befehlstaktik. Einer von ihnen beklagt:

Die müssen mal anfangen, nicht nur Befehle zu erteilen, sondern auch mal mit einer normalen menschlichen Einstellung ranzugehen. Wir sind ja schließlich Menschen, und wir würden auch gern mal ausruhen oder uns unterhalten. Was Normales machen, und nicht nur aufgedrückte Normen, dass was so, so oder so sein muss. Gut, wenn was so, so und so sein soll, dann halten wir uns dran, aber was kann man sonst noch machen? Na, nichts!

Sein Kollege fügt hinzu, das durch die militärische *Legacy* indizierte hierarchische Verhältnis ziehe auch praktische Implikationen nach sich, so das mangelnde Vertrauen zwischen Leitung und unteren Diensträngen: »Die Vorgesetzten vertrauen uns nicht. Zum Beispiel bei vertraulichen Informationen, da fehlen uns Informationen, und wir irren zwischen diesen Reisenden rum und versuchen, jemanden zu fangen«.

Obwohl sich deutsche und polnische Grenzschützer der Tatsache bewusst sind, dass in ihren Augen unnötig langwierige Diensthandlungen oder vermeintlich unsinniges Verhalten häufig aus den Vorgaben der jeweils anderen Grenzpolizei resultieren, die der jeweilige Grenzschützer nicht zu ändern vermag, verstärken die unterschiedlichen *Legacies* auf diese Weise in der Alltagspraxis bereits bestehende Vorurteile gegenüber den Deutschen respektive den Polen im Allgemeinen. Aufgrund des bestehen-

den Machtverhältnisses zwischen dem alten EU-Mitglied Deutschland und dem »Juniorpartner« Polen sieht die BPOL in erster Linie die SG in der Bringschuld.

Ein schon klassisch zu nennendes Beispiel für Reibereien an der Grenze sowohl aufgrund institutioneller *Legacies* als auch der anstehenden Übernahme des Schengen-Acquis ist die so genannte »100%-Kontrolle«, die Kontrolle jedes einzelnen Reisenden ohne Ansehen seines Bedrohungspotentials. Eigentlich freuen sich die Grenzschützer über die neue Freiheit, seit Polens EU-Beitritt ihr »polizeiliches Auge« auch mal effektiver anwenden zu dürfen, wie ein Pole meint:

Jetzt können wir das selektiv machen: Wenn einer verdächtig ist, dann checke ich ihn durch [im Fahndungssystem überprüfen]. Das ist nicht mehr so, dass einer kommt, der 80 Jahre alt ist, und da ist klar, dass der eher nichts ausgefressen hat. Oder ein Fünfjähriger. Und dann muss man die Fahndungskontrolle nicht machen, und die Leute gehen hier zügig durch.

Allerdings ist das Leben nicht immer so schön, denn von Zeit zu Zeit wird besagte 100%-Kontrolle vorwiegend auf polnischer Seite angeordnet, um, wie polnische Grenzschützer berichten, die Aufgriffszahlen in die Höhe zu treiben, um für den bevorstehenden Schengenbeitritt eine positive Evaluierung von Seiten der »Schengen Evaluation Group«[1] zu erhalten.

Auch auf deutscher Seite kann eine solche Kontrolle angeordnet werden, und dies geschieht meist im Zusammenhang mit besonderen Ereignissen, wie während der Fußball-Weltmeisterschaft 2006, um die Einreise von Gewalttätern zu verhindern, oder nach terroristischen Anschlägen in anderen Teilen der Welt. Diese deutsche Vollkontrolle wird von den deutschen Beamten murrend durchgeführt, mit dem Argument, das »polizeiliche Auge« sei auch ohne besondere Anweisungen durchaus in der Lage, Terroristen und Hooligans herauszufiltern, ohne den sonstigen Reiseverkehr unnötig aufzuhalten. Eine 100%-Kontrolle dagegen produziere Staus und hemme den Verkehrsfluss, ohne dabei, wie Grenzschützer beider Seiten berichten, zu dem Aufwand im Verhältnis stehende höhere Aufgriffszahlen zu ergeben. Ein deutscher Grenzschützer erläutert drastisch seine Abneigung gegen diese Form der Kontrolle:

Das wurde bei uns auch schon gesagt, nach diesem Anschlag hier in den USA [11.9.2001], wir machen jetzt Vollkontrolle, hieß es. Wir sollten jeden, JEDEN, egal, Kinder, Babies, alles sollte durchgecheckt werden! Wo ich mir dann aber gesagt habe: Ihr könnt mich mal am Arsch lecken! Ich muss doch hier nicht 80jährige Omas-, was haben die denn damit zu tun, die ich hier jeden Tag durch-

1 Diese von Seiten der EU eingesetzte »Schengen Evaluation Working Group« hat die Aufgabe, von Fall zu Fall Kriterien und Anforderungen zu bestimmen, die vor der Aufhebung der internen Grenzkontrollen erfüllt werden müssen (vgl. Niemenkari 2002: 2-3).

laufen sehe, weil sie zum Basar gehen und sich da Zwiebeln holen, und die ich schon kenne, warum soll ich die auf einmal durchchecken, so ein Blödsinn! Die Oma sagt sich: Seid ihr nicht mehr ganz dicht? Und, ich meine, das ist das polizeiliche Auge. Von mir aus können sie da oben sagen, was sie wollen. Das sehe ich doch selber, wenn ich die Leute hier kenne, die hier jeden Tag rübergehen, dann muss ich die nicht heute abchecken, weil ein Flugzeug da in das Dings reingeflogen ist!

Dabei, so sei bemerkt, sagen Aufgriffszahlen relativ wenig über die tatsächliche Anzahl der Vergehen aus. Ebenso wie andere Kriminalitätsstatistiken lenken sie den Blick eher weg von der Kriminalität, dafür richten sie ihn jedoch auf die polizeilichen Erfolge: »Questions about the actual amount of crime and the degree of control exercised are thus bypassed in favor of an index that offers great potential for organizational or bureaucratic control« (Manning 2005: 202; vgl. Ericson 2005: 237).

Das Vorgehen der Grenzschutzbehörden, »Erfolg« in Zahlen zu codieren, die für Uneingeweihte wenig aussagekräftig sind, und sich lieber mit den Symptomen als mit der Ursache eines Problems zu beschäftigen, unterscheidet sich nicht von anderen Behörden, und dies gilt ebenso für das allumfassende Ziel jeder Bürokratie, ihre Effizienz unter den Argusaugen der Öffentlichkeit unter Beweis zu stellen. Der Wunsch nach tatsächlicher Effizienz geht jedoch an einer bürokratischen Organisation vorbei. In Organisationen und Institutionen geht es stets weniger um Effektivität als um Legitimität. Entscheidend ist, ob das, was die Organisationen tun, von den Akteuren geglaubt und für rechtmäßig befunden wird. Eine 100%-Kontrolle mag nicht besonders effizient sein, was das Verhältnis von Arbeitsaufwand zur tatsächlichen Aufgriffszahl von Straftatverdächtigen betrifft. Ihre Anordnung von Seiten der Führung ist jedoch für die Straż Graniczna und die Bundespolizei durchaus legitim, jedoch aus unterschiedlichen Motiven.

Für die SG ist »Statistik« das Zauberwort, das den Weg in die Gruppe der Schengenstaaten ebnet, und welche Relevanz die Strategie der SG, die eigene Effizienz möglichst eindrucksvoll unter Beweis zu stellen, für Polen innerhalb des europäischen Raumes hat, zeigte sich bereits bei den Vorbereitungen zum EU-Beitritt Polens. So sorgte sich ein Vertreter der polnischen Ausländerbehörde im Jahr 1997 in einem Interview mit der Los Angeles Times: »If we want to integrate into the European Union, we have to show our goodwill in fighting illegal immigration. If there is any risk that Poland will be a hole in the European border, we will not get in. We are very aware of that« (zit. n. Andreas 2001: 124-125). Der unterschiedliche Kontext, innerhalb dessen die Grenzbehörden operieren, führt somit zu differierenden Formen der Inszenierung von Effizienz. Während Polen vor allem an nackten Zahlen interessiert ist, ist die Vollkontrolle von Seiten der BPOL dagegen in erster Linie an der Außenwirkung mit Blick auf eine potentiell verängstigte Bevölkerung orientiert: Wir passen auf!

Die Grenzschützer in der Kontrolle dagegen ziehen den Sinn der Vollkontrollen sicherlich in Zweifel, und dies aus Gründen der Effizienz wie auch der professionellen Selbstwahrnehmung. Da polnische 100%-Kontrollen häufiger angeordnet werden als ihre deutschen Pendants, sind sie wiederum für die polnischen Grenzschützer legitimer, wenn auch nicht beliebter. Dieser Unterschied zwischen den Organisationen, der keinem Einfluss der jeweiligen Grenzschützer unterliegt, ist ein Beispiel dafür, wie organisationale Differenzen die Ebene der persönlichen Interaktion und die Wahrnehmung des Anderen beeinflussen können. So begründet ein deutscher Beamter aus der Erfahrung häufiger polnischer 100%-Kontrollen seine Ansicht, die polnischen Kollegen seien obrigkeitshörig, umständlich und unselbständig, folgendermaßen:

Dann kommt vom Chef [dem polnischen Kommandanten], von oben, dass jeder Fünfte hier durchgecheckt werden muss. Was totaler Schwachsinn ist! Ich checke den durch, wo ich meine, dass ich irgendwo einen Verdacht hab, oder wo ich denke, dass da was sein könnte. Und dann, wenn eben nichts Vernünftiges kommt, dann checken sie hier 80jährige Omas durch! Aber muss halt irgendwo so sein. Die haben eben auch Riesenrespekt und Achtung vor ihrem Chef, dass sie sich in die Hosen scheißen, wenn hier der Chef kommt. Da streichen die hier den Rasen grün und weiß ich was alles. Ist Wahnsinn. Wenn der Chef sagt, ihr stellt euch morgen nackt hierher, weil das ist eben schöner, dann stehen die alle nackt, oder so.

Sollten deutsche Grenzschützer dagegen selbst in die Verlegenheit kommen, eine 100%-Kontrolle durchführen zu müssen, so unterscheiden sie sich in ihrer Selbstwahrnehmung durch ihre innere widerständige Einstellung von den polnischen Kollegen. Auf diese Weise können selbst gleiche oder ähnliche Aufgabenstellungen Differenzen verfestigen, sofern sie von der Perzeption des übergreifenden Rahmens, des deutsch-polnischen Machtgefälles sowie der organisatorischen *Legacies*, geformt sind.

Disziplin und Respekt

Der im vorangegangenen Zitat erwähnte Respekt vor den Vorgesetzten ist nicht allein den militärischen Dienstgraden der SG geschuldet. Eine weitaus größere Rolle spielen die bei Fehlverhalten zu erwartenden Disziplinarmaßnahmen, die sich zwischen BPOL und SG gravierend unterscheiden. So stellt Waddington zwar für Polizeibehörden generell fest: »Policing is a ›punishment-centred bureaucracy‹ in which officers are rarely praised for good practice, often because it is invisible to the organization, but face draconian penalties if they are deemed to have behaved improperly« (1999: 301). Allerdings sind hier deutliche Unterschiede zu finden. Der deutsche Grenzschutz hat bei eventuellem Fehlverhalten im kleineren Stil vergleichsweise harmlose Konsequenzen zu erwarten. Mündliche Rü-

gen oder schriftliche Anweisungen können drohen, und bei schwereren Vergehen im Extremfall eine Strafversetzung, Geldstrafe oder Entlassung. Die BPOL geht ihre Problemfälle denn auch pädagogisch an. So berichtet ein Vorgesetzter:

> Da war einer, der sollte jemanden festnehmen auf der Autobahn, und dann ist der ihm zu Fuß über die Autobahn abhanden gekommen. Der ist aus dem Auto raus und losgelaufen. Und da musste der Beamte zu einem Ausbildungstag mal das Thema aufarbeiten, wie man denn am besten eine Festnahme auf der Autobahn realisiert, ohne dass der Festzunehmende abhanden kommt. Damit er für sich geistig das Thema auch noch mal aufarbeitet und den Anderen das auch mal erklärt. Ist natürlich auch eine kleine Strafarbeit.

Sicherlich sind Disziplinarmaßnahmen, schlechte Beurteilungen und Akteneinträge durch Vorgesetzte, was den beruflichen Aufstieg erschweren kann, nicht erstrebenswert. Im Vergleich mit den polnischen Kollegen haben die deutschen Beamten jedoch eher wenig zu befürchten. Das deutsche System ermöglicht es den Grenzschützern, die Verantwortung für ihr mangelndes berufliches Fortkommen zu delegieren. So erklärte mir ein deutscher Beamter das deutsche Beförderungssystem:

> Es gäbe ein Punktesystem. Der Dienstgruppenleiter erstelle regelmäßig einen Bericht, und wer eine bestimmte Punktzahl erreiche, der käme für eine Beförderung in Frage. Dummerweise bekomme man den Dienstgruppenleiter so gut wie nie zu Gesicht, so müsse sich dieser auf die Berichte des Gruppenleiters verlassen, und der sei ja auf jeden Fall ein Idiot und keinem wohlgesonnen. Außerdem bekäme der selbst keine Punkte, und er könne ja niemandem mehr Punkte geben als er selbst bekomme. Aha. So komme es, erklärt er, dass seine eigene Dienstgruppe eine »Meisterzuchtstation« sei, also eine Gruppe, deren Mitglieder seit langer Zeit nicht befördert wurden und im unbefriedigenden Dienstgrad eines Polizeimeisters verharrten (Feldnotizen).

Der polnische Grenzschutz dagegen geht rigoros gegen Fehlverhalten vor. Auch dieser Unterschied auf polnischer Seite scheint zum einen eine militärische *Legacy*, und zum anderen eine Reaktion auf die Umstrukturierungen im Zuge einer Angleichung an das Schengensystem zu sein, denn: »The greater the degree of institutionalization, the less likely sanctions will exist« (Zucker 1977: 741).[2] Die außerordentlichen Umstände, unter denen Polen als Schengenkandidat zu operieren hat, sind auch hier relevant. Hohe Aufgriffszahlen, die in Statistiken niedergelegt sind und als Erfolgsmeldungen vorgelegt werden können, sind als Effizienznachweis aus Sicht

2 Vgl. dazu Douglass North: »Societies which rely heavily on the use of force are likely to be less efficient, more costly, and more unpleasant than those where trust is maintained by other means« (zit. n. Putnam et al. 1993: 165).

der Führung vorrangig, und so stehen die polnischen Grenzschützer hier unter einem hohen Druck, wie einer von ihnen berichtet:

> Wenn im deutschen Landesinneren etwas entdeckt oder aufgegriffen wird, wenn Leute zum Beispiel aufgegriffen werden, dann werden wir zur Verantwortung gezogen, dass so etwas bei uns durchgegangen ist, dass wir das durchgelassen haben. Und ich bekomme eine Disziplinaranzeige, wenn sie mir beweisen, dass das auf meinem Abschnitt oder während meiner Dienstzeit passiert ist. Und ich konnte das physisch nicht überprüfen, ich hatte dazu keine Möglichkeit. […] Oft war es so, dass bei uns was durchgegangen ist, und die Deutschen, die so eine tolle Ausrüstung haben, haben es geschnappt. Also sah das so aus, als wäre das Pfuscherei von uns, das sind so Missstände.

Eine häufige Disziplinarstrafe, die in solchen Fällen angewandt werden kann, ist das Streichen eines Teils der Gehaltszulage. Der Verdienst besteht aus einem Grundgehalt sowie einer Zulage, dem *Dodatek*, die je nach Dienstgrad und -alter variieren kann. Das Grundgehalt bleibt dem polnischen Grenzschützer in jedem Fall erhalten, die Zulage kann jedoch entsprechend eines Disziplinarstrafenkataloges in Abhängigkeit von der Schwere des Vergehens für einige Zeit, bis hin zu mehreren Monaten, gestrichen werden. Das *Dodatek* kann bis zu einem Viertel des Gesamtgehalts betragen, und so versteht es sich, dass nicht allein die Streichung polnische Grenzschützer in Angst und Schrecken versetzen kann, sondern dass bereits die Androhung selbst ein Mittel zur Disziplinierung der Organisation darstellt.

Allerdings leidet bei vielen Polen aus diesem Grund auch die Motivation, denn der beständigen Befürchtung, einen zeitweiligen Verlust der Zulage hinnehmen zu müssen, entsprechen keine wirklichen Anreizstrukturen für Wohlverhalten. Polnische Grenzschützer berichten von geringen Aufstiegschancen und kaum vorhandenen materiellen oder ideellen »Belohnungen«, die eine »Bestrafung« aufwiegen könnten. So beklagt ein polnischer Grenzschützer:

> Der Vorgesetzte glaubt doch, dass wir selber nicht denken können. Dass wir nur danach schauen, dass wir nichts machen, dass wir rumlungern. Und so verfehlt man hier das Ziel. Die ganze Zeit ist Kontrolle, und sie geben uns keine Möglichkeit, uns zu beweisen, dann macht man halt nur das, was man muss, und man gibt nichts von sich aus, weil es keine Motivation dafür gibt.

Hinzu kommen Befürchtungen und Unsicherheit, im Zuge der Übernahme des Schengen-Acquis und des Abbaus der Grenzkontrollen entlassen zu werden, so keine reinweiße Weste vorgewiesen werden könne. Das Gefühl, in diesen Punkten vollständig vom Wohlwollen der Führung abhängig zu sein, kann die Motivation untergraben und lässt das Vertrauen in die Führung sinken. So vergleicht ein polnischer Grenzschützer, zugegebe-

nermaßen etwas idealisierend, seine Behörde mit dem Vorgehen im deutschen Grenzschutz:

Dem Grenzschützer sollte gesellschaftliche Achtung entgegengebracht werden, so wie das in Deutschland ist, dass der Grenzschützer was sagt, und der Vorgesetzte steht hinter ihm, und nicht so, dass der Reisende Recht hat. Er kann natürlich Recht haben, ich sage nicht, dass das nicht so ist. Aber dass man das so macht, dass der Grenzschützer das Recht hat, was zu machen, und der Vorgesetzte vertraut ihm, dass er seine Arbeit gut macht. […] Die Deutschen gehen anders an die Leute ran. Wenn einer was schlecht gemacht hat, dann bemühen sie sich, ihm das zu erklären, im Gespräch, »das hättest du anders machen können«, und die bestrafen nicht gleich. Glaube ich wenigstens, ich weiß nicht genau, wie die bestraft werden. Das vermute ich nur, ich sehe halt, wie es am Übergang ist. Normal. Menschlich.

Schließlich ist sich auch die polnische Führung dessen bewusst, dass eine hundertprozentige Sicherung der deutsch-polnischen Grenze weder möglich noch durchführbar wäre, so sie den Charakter einer EU-Grenze wahren und nicht zum Eisernen Vorhang zurückkehren will. Zudem ist Polen aus westeuropäischer Sicht Transit- sowie Herkunftsland grenzüberschreitender Kriminalität. Während der polnische Grenzschutz einem Ausländer, der sich legal in Polen aufhält, weder einen Vorwurf aus dieser Tatsache machen, noch ihn auf Schritt und Tritt verfolgen kann, muss der deutsche Grenzschutz, salopp gesprochen, lediglich warten, bis aus dem legalen Aufenthalt in Polen ein Versuch der illegalen Einreise nach Deutschland wird, wie ein polnischer Grenzschützer bemerkt:

Manchmal kann man das nicht voraussehen. Manche halten sich ja legal in Polen auf, die haben das Recht, sich in Polen frei zu bewegen, die haben das Recht, in der Grenzregion zu sein, sogar an Neiße und Oder. Die haben Aufenthaltsrecht. Und hier ist die größte Bedrohung, dass wir nicht wissen, was diese Leute denken, die in Polen sind, ob sie es illegal nach Deutschland probieren werden oder nicht.

Ein solcher Widerspruch von Theorie und Praxis existiert selbstredend auch auf deutscher Seite, zieht jedoch nicht solch harsche Maßnahmen von Seiten der Führung nach sich, und so erklärt ein deutscher Grenzschützer der Führungsebene lakonisch:

Wenn bei uns eine Schleusung ist, und wir wissen, jetzt sind sie da rüber gekommen, und wir fahnden nach denen, und die tauchen in Berlin auf, ja, dann haben wir sie halt nicht bekommen. Dann waren die Fahndungsmaßnahmen nicht erfolgreich. Und die Konsequenz ist, dass wir mal kurz überprüfen, ob wir alles richtig gemacht haben. Wenn wir nicht alles richtig gemacht haben, machen wir beim nächsten Mal alles richtig.

Die Befürchtung von Seiten des polnischen Grenzschutzes, im Fall eines verpassten Aufgriffs bei ansonsten korrektem Verhalten einen Verlust der Zulage zu erleiden, wirkt sich auch auf die deutsch-polnische Kooperation aus. Allerdings scheint sich in dieser Beziehung schon Einiges verbessert zu haben. So kam es, laut Aussagen deutscher Grenzschützer, zu Beginn der Kooperation in den Neunzigerjahren durchaus vor, dass im Bereich der Grünen Grenze abgesprochen wurde, welche Seite welchen Grenzabschnitt zu beobachten habe, um eine doppelte Überwachung eines Abschnitts zu vermeiden. Auf diese Weise sollten Personal und Mittel auf beiden Seiten besser genutzt werden. Sobald die deutschen Beamten dann einen Blick durch ihre Wärmebildkamera auf die andere Seite wagten, entdeckten sie dort jedoch keine Schmuggler oder Schleuser, sondern den polnischen Grenzschutz, der entgegen der Absprache den Grenzabschnitt sicherte, wohl aus der Befürchtung heraus, wenn jemand hier die Grenze unerlaubt überquerte und vom deutschen Grenzschutz festgenommen würde, werde ihnen ihre eigene Führung Vorhaltungen machen, warum sie selbst die Person nicht erwischt hätten.

Auch in der persönlichen Interaktion zeitigt der Unterschied zwischen militärischer und polizeilicher Organisation Konsequenzen, welche die Verständigung behindern können. Deutsche Grenzschützer kokettieren gegenüber den polnischen Kollegen des Öfteren mit ihrer flacheren Hierarchie. Allerdings sieht hier die Praxis auch wiederum anders aus als gerne behauptet wird. So erzählt ein polnischer Grenzschützer, er habe zu Beginn der Kooperation stets neidisch auf das angeblich so kollegiale Verhältnis höherer und unterer Dienstränge auf deutscher Seite geschaut, bis die Erzählungen der deutschen Kollegen einer Tatsachenüberprüfung unterzogen wurden: »Da sagt der mir immer: ›Ganz ruhig, ich muss mir hier keine Sorgen machen, dass der Chef kommt‹, und so. Aber als der Chef dann mal aufgetaucht ist, da sah das auf einmal ganz anders aus (lacht)! Mütze auf dem Kopf!« Manchen geht es auch auf die Nerven, dass sich einige Deutsche mit ihren Freiheiten brüsten, so ein Pole:

> Dieses Geschwätz von wegen: »Was will denn der Vorgesetzte, der kann mir gar nichts!« Das ist einfach nicht wahr! Die Deutschen treffen keine eigenen Entscheidungen! Und das zeigt doch schon, dass sie gar nicht so unabhängig sind, wie sie immer tun. Abgesehen davon ist es bei dieser Arbeit schwierig, über völlige Unabhängigkeit zu reden. Das ist kein freier Beruf, das ist nicht Maler, das ist Grenzschützer!

Deutsche Vorgesetzte wiederum sehen das freiheitsliebende Gebaren ihrer Mitarbeiter mit gemischten Gefühlen. Die deutsche Führungsebene wünscht sich zwar keine militärisch organisierte Hierarchie innerhalb der eigenen Behörde und möchte durchaus an der »Auftragstaktik« festhalten, die dem einzelnen Beamten relativ große Freiheiten in der Ausübung seiner Dienstvorschriften zugesteht. Andererseits könnte gerade bei der Auf-

gabenerfüllung im Zuge anzustrebender Effizienz etwas mehr hierarchisches Vorgehen im Sinne des polnischen Grenzschutzes nicht schaden:

Die Polen widersprechen ihrem Chef eigentlich nicht so richtig. Also, da kann man als Chef schon manchmal ein bisschen neidisch gucken (lacht), da wird eigentlich normalerweise gemacht, was der Chef sagt, ohne Diskussion, und ohne wenn und aber marschieren die da hin. Und bei uns ist es schon manchmal mehr so ein Diskussionszirkel.

Auch die Motivation ließe zu wünschen übrig, denn die Eigenständigkeit der deutschen Grenzschützer führe auch dazu, dass sie sich selbst zu viele Freiheiten zuschrieben, und damit befinden sich deutsche und polnische Führungskräfte wiederum im Einklang:

Und ich merke, dass die Deutschen manchmal wirklich vergessen, wie gut es ihnen eigentlich geht. Wenn ich sehe, die sitzen zum Dienst oben und denken, dass schon allein die Anwesenheit zur Zahlung des monatlichen Gehaltes berechtigt, dann frag ich mich wirklich, in welchen Sphären die leben. Und ich denke nicht, dass ein Pole seine Demotivation mit so einer Dreistigkeit nach außen tragen könnte.

»Neidisch« blicken deutsche Führungskräfte auch auf Disziplin und Auftreten der Polen, was aus ihrer Sicht bei den deutschen Beamten zu wünschen übrig ließe. So berichtet ein deutscher Vorgesetzter von einem Besuch an einem polnisch-ukrainischen Grenzübergang, der ihn nachhaltig beeindruckt hat:

Akkurate Uniform bei den Ukrainern, und die Polen genauso. Das sieht man auch häufig an unserem Grenzübergang, dass die in der Lage sind, diese Anzugsordnung diszipliniert und akkurat umzusetzen. Sie haben natürlich auch gute Voraussetzungen. Also, die Ukrainer zum Beispiel mit diesen weißen Hemden, sehr schön anzusehende Uniform, aber da haben Sie keinen Fleck drauf gesehen. Da war eine Bügelfalte, die war 1A. Und dann schauen Sie sich mal an, womit wir hier zu kämpfen haben!

Polnische Vorgesetzte wiederum fürchten den schlechten Einfluss der Bundespolizei auf ihre Mitarbeiter, die sich von deren angeblich ungebügeltem Aussehen animiert fühlen könnten, selbst etwas nachlässiger zu werden. Man habe seit Beginn der Ein-Stopp-Kontrolle auch schon die ersten Verfallserscheinungen bei den eigenen Leuten bemerkt. Andererseits begegnet die Bundespolizei ihren disziplinlosen Beamten mittlerweile mit mehr Härte und ahndet Vergehen wie Nicht-Stempeln oder überlange Pausen mit Disziplinarmaßnahmen oder einer schlechten Beurteilung. Auch wenn die grundlegenden Unterschiede der beiden Institutionen nicht überwunden werden, produziert die Kooperation selbst durchaus auch ge-

genseitige Lernprozesse, die in Abhängigkeit von ihrem Ergebnis für die Grenzschützer in Bezug auf die Gestaltung ihrer Arbeit sowie ihrer selbst gewählten Freiräume positiv wie negativ ausfallen können.

Technische und finanzielle Mittel der Grenzschutzbehörden

Technische und finanzielle Ungleichgewichte, die nicht dem Einfluss der Grenzschützer unterliegen, können ebenfalls eine asymmetrische Beziehung auf persönlicher Ebene beeinflussen. Der polnische Grenzschutz, so steht zu vermuten, befand sich nach dem Systemwechsel in einer ähnlichen Position wie die polnische Polizei, deren Gerätschaften nicht für die neuen Realitäten gerüstet waren.[3] »Wir sind hier leider nicht an der Außengrenze«, bedauert ein polnischer Führungsoffizier, und damit äußert er keine Sehnsucht nach Urlaub im polnisch-ukrainischen Grenzgebiet, sondern beklagt die vergleichsweise dürftige technische und personelle Ausstattung des polnischen Grenzschutzes an der deutsch-polnischen Grenze.

Wie aus dem Zitat ersichtlich wird, ist der polnische Grenzschutz nicht im Wortsinn »arm dran«. In der Tat wurde aus EU-Mitteln viel an der polnischen Ostgrenze, der neuen Außengrenze der EU, in neue Grenzübergänge, Infrastruktur und Ausrüstung investiert (vgl. Misiuk 2001: 155f.), und deutsche Führungskräfte, die bereits einen Blick auf die neuen Anlagen werfen durften, schwärmen in den höchsten Tönen von modernster Technologie und hervorragend ausgestatteten Kontrollboxen. An der deutsch-polnischen Grenze, wo die Grenzkontrollen mit Polens Übernahme des Schengen-Acquis der Vergangenheit angehören, wird dagegen vergleichsweise weniger investiert, und dies betrifft paradoxerweise auch die Grüne Grenze, deren Kapazitäten nach dem Schengenbeitritt eher aus- als abgebaut werden sollen. Abgesehen von einigen prestigeträchtigen Objekten ist der polnische Grenzschutz in der täglichen Arbeit dem deutschen in Punkto Ausrüstung und personeller Ausstattung unterlegen. Hinzu kommt, dass sich die Aufgaben insbesondere der Grünen Grenze auf beiden Seiten aufgrund der einseitigen Richtung von Migrationsflüssen unterscheiden, was sich wiederum in unterschiedlicher Ausrüstung niederschlägt.

Der deutsche Grenzschutz bewegt sich bevorzugt im geräumigen VW-Bus und ähnlichen Modellen fort, die SG verfügt über geländegängige, jedoch enge und den meisten deutschen Mitfahrern zu unbequeme Jeeps. Zudem unterliegen die Streifen der SG einem Kilometerkontingent; jedes Fahrzeug darf im Monat nicht mehr als einige Hundert Kilometer fahren.

3 Auch andere Institutionen waren davon betroffen; so beklagte der erste polnische Innenminister nach der Wende: »We have inherited generous supplies from the communists including 8,500 machine guns from the riot police, tonnes of tear gas and riot shields, but until the other day we did not have a single fax machine in the interior ministry« (zit. n. Gregory 1994: 88).

Ein deutscher Grenzschützer berichtet dagegen, die BPOL dürfe fahren, wie sie wolle, was teilweise auch dermaßen ausarte, dass man bei späterer Durchsicht der Fahrten den Eindruck habe, manche Leute seien acht Stunden lang nur durch die Gegend geheizt. Andererseits ließe einem die Langeweile während der Streife auch nicht viel anderes übrig.

Der deutsche Grenzschutz scheint generell die Grüne Grenze etwas gemütlicher anzugehen als die SG. Auf polnischer Seite werden, allerdings ohne Beteiligung der BPOL, häufig Fußstreifen und längere Märsche durchgeführt. Ein polnischer Grenzschützer erzählt wenig begeistert: »Wir fahren irgendwohin, legen uns hin und observieren, und dann laufen wir 25 km zurück nach Cybinka [zur Grenzwache]. Und dann komme ich nach Hause, und meine Frau will spazieren gehen!« Polnische Vorgesetzte rechtfertigen die Fußstreifen und Freiluftobservationen damit, dass sich bestimmte Bereiche des Oderufers nicht mit Fahrzeugen erreichen ließen, und dass zudem potentielle Schmuggler und Schleuser von weithin sichtbaren Dienstfahrzeugen abgeschreckt würden. Bei der BPOL dagegen sind sich Vorgesetzte wie Mitarbeiter darüber einig, dass Fußstreifen in Form langer Wanderungen und Freiluftobservationen auf deutscher Seite nicht durchführbar seien, getreu dem von Beamten der BPOL häufig zitierten Grundsatz: »Der deutsche Beamte läuft nicht, er fährt«. Versuche, gemeinsame Fußstreifen auf polnischer Seite durchzuführen, waren aufgrund der Verweigerungshaltung der deutschen Grenzschützer nicht mit Erfolg gekrönt und wurden eingestellt.

Die verschiedene technische Ausstattung der beiden Behörden kann jedoch auch dann die vorherrschende Asymmetrie produzieren, wenn die Unterschiede nicht direkt miteinander konfrontiert, sondern in der Interaktion lediglich verglichen werden. Während einer Gemeinsamen Streife fungierte ich als Übersetzerin für die beteiligten Grenzschützer, die sich freuten, auf dieser Weise endlich einmal etwas über den Anderen zu erfahren, jedoch weit mehr Trennendes als Verbindendes entdeckten:

> Die Deutschen sind weiterhin ehrlich bemüht, Gemeinsamkeiten zu finden: »Frag den Polen mal, ob sie auch Radstreifen durchführen«. Der Pole sagt: »Ja, aber frag sie mal, was sie für Fahrräder haben« – »Wir bekommen neue schnelle Mountainbikes gestellt« – »Siehst du, und wir bekommen alte Damenfahrräder, wo sich jeder totlacht, wenn wir Streife fahren« (Feldnotizen).

Zu den arbeitserleichternden Geräten, die auf beiden Seiten in unterschiedlicher Zahl vorhanden sind, gehört auch das deutsche Wärmebildfahrzeug, mit dem nachts auch die Gemeinsamen Streifen das Oderufer beobachten. Dieses deutsche Wärmebild scheint bereits mythischen Status erlangt zu haben; polnische Grenzschützer schauen mit Bewunderung auf die deutsche »Termowizja«, und kaum ein Gespräch zu Unterschieden zwischen BPOL und SG verging, ohne dass von polnischer Seite das Wärmebild

hervorgehoben wurde.[4] In Zusammenhang mit den oben genannten Disziplinierungsmaßnahmen auf polnischer Seite hat der »Neid« auf das Wärmebildfahrzeug durchaus praktische Hintergründe, denn mehr Personal und bessere Ausrüstung führen zu einer höheren Aufdeckungsquote, was wiederum die Gefahr eines Gehaltsabzuges minimiert, wie ein polnischer Grenzschützer erklärt: »An der Grünen Grenze laufen bei uns z.B. 10 Leute rum, und der BGS schickt ein Auto mit Kamera, mit Wärmebild, und deckt einen Abschnitt von 10 km ab, das schafft man bei uns physisch einfach nicht«.

Auch an den Grenzübergängen finden sich Unterschiede in der Ausrüstung polnischer und deutscher Grenzschützer. Das augenfälligste Beispiel sind die DOS-basierten Fahndungscomputer der SG, deren klobige Röhrenbildschirme neben den schicken Flachbildschirmen der BPOL stehen, wo nicht allein Fahndungen abgefragt, sondern auch im Intranet gelesen oder Dokumente auf ihre Echtheit überprüft werden können. Mehrfach betonten polnische Grenzschützer, dass es ihnen regelrecht peinlich sei, im Angesicht des technologischen Fortschritts mit diesen Geräten zu hantieren. Zudem ist die Datenbasis der Deutschen mit INPOL und dem Schengener Informationssystem SIS selbstredend umfangreicher als die der Polen. Da die Daten bislang nicht in einem gemeinsamen System zusammengeführt wurden, wissen die Deutschen manchmal mehr über einen polnischen Reisenden als der polnische Grenzschutz, was wiederum zu von der Führung vermutlich nicht gewollten Synergien führen kann, wie ein polnischer Grenzschützer berichtet:

> Jetzt sind wir schon in einem Raum, und ein Deutscher weiß mehr über einen Polen als wir. Und wir benutzen dann die Information. Der Deutsche sagt uns, dass der ein Dieb ist, dass der in Deutschland klaut, dass die Person schmuggelt und schleust, von denen wissen wir das. Auf polnischer Seite gibt's diese Informationen nicht. Das ist das Minus von all den Kontrollen. Man würde gern was machen, dafür ist man ja da, aber es geht nicht.

Dietrich (1998) meint allerdings, dass derartige informelle Mechanismen der Kooperation stillschweigend geduldet, wenn nicht gewollt seien: »Man schaut sich dabei über die Schulter und umgeht die datenschutzrechtlichen Fragen, die bei einer formellen Zusammenarbeit aufgeworfen würden«. Das Thema Ausrüstung zeigt auch, dass Vorgesetzte gern das Gegenteil von dem behaupten, was ihre Mitarbeiter anprangern, so eine ehemalige polnische Führungskraft:

4 Während deutsche wie polnische Führungsebene hartnäckig behaupten, es gäbe eine polnische Wärmebildkamera, so beharren die polnischen Grenzschützer ebenso hartnäckig darauf, eine solche nie gesehen zu haben.

Früher hatten wir Komplexe, wenn es um unsere technische Ausrüstung ging. Der deutsche Grenzschutz hatte bedeutend bessere Ausrüstung, tolle Autos, mit denen man sich im Gelände bewegen konnte. Und andere Fahrzeuge, Boote zum Beispiel, für Streifen auf der Oder, Nachtsichtgeräte usw. Jetzt haben wir genauso eine Ausrüstung, die sich in nichts von den deutschen Kollegen unterscheidet. Wir haben super Autos, deutsche, Mercedes, Volkswagen, Geländeautos, Busse. Wir haben auch ein Patrouillenflugzeug und einen Hubschrauber. Bis jetzt hatten nur die Deutschen einen Hubschrauber.[5]

Diese Aufzählungen können als Strategie verstanden werden, die augenscheinliche Unterlegenheit des polnischen Grenzschutzes in Bezug auf die technische Ausstattung an der deutsch-polnischen Grenze zu relativeren. Auch wenn seine Mitarbeiter dem zitierten ehemaligen Grenzschützer, so hatte es zumindest den Anschein, wohl in Teilen widersprechen würden, so gibt es doch einige Faktoren, wo die SG in der Tat der BPOL bislang Lichtjahre voraus ist. So hatte sich der Digitalfunk, mittlerweile in fast allen europäischen Ländern Standard, zum Forschungszeitpunkt außer in Deutschland nur in Albanien noch nicht durchgesetzt.

In der täglichen Arbeit des Grenzschutzes ist die Beharrung auf der analogen Technologie alles andere als effizient. Die Gemeinsamen Streifen auf polnischer Seite bewegen sich häufig auf so weit entferntem Terrain, dass für die analoge Funktechnik der Deutschen keine Verbindung zur Dienststelle mehr möglich ist. Wie am Beispiel des Bahnhofs beschrieben wurde, müssen sich die deutschen Grenzschützer während der Kontrolle im fahrenden Zug mühsam mit ihren Diensthandys von Funkloch zu Funkloch hangeln, um die Daten zur Computerabfrage durchzugeben, während ihre polnischen Kollegen müde lächelnd danebenstehen und die Daten wahlweise in ihre tragbaren Computer eingeben oder ihre Dienststelle anfunken können. Dies wurmt die deutschen Grenzschützer, die betonen, wenn »selbst Polen« schon digital funken könne und über praktische tragbare Lesegeräte und Computer verfüge, dann mache das einem die eigene Rückständigkeit erst recht bewusst.

Es ist jedoch bezeichnend, dass die polnischen Grenzschützer sich nicht auf dieser partiellen Überlegenheit ausruhen. In sämtlichen beobachteten Fällen wurde deutsches Lob von polnischer Seite nicht akzeptiert. Im Gegenzug wurden zehn Nachteile aufgezählt, die der eine polnische Vor-

5 Leider nicht mit eigenen Augen konnte ich die von demselben Grenzschützer hochgepriesenen Minigefährte mit Vierradantrieb sehen, mit denen man »in jedes Mauseloch« schauen könne und problemlos durch Schlamm und Sumpf käme: »Eine Streife mit so einem Gefährt ist eine super Sache!« Die SG hatte etwa bis zum Jahr 2004 auf ihrer Website Werbevideos in eigener Sache bereitgestellt, die leider mittlerweile entfernt wurden; darunter befand sich auch eine rasante (nachgestellte) Verfolgungsjagd mit diesen Gefährten, an deren Ende der Übeltäter mit einem aus einer Pistole geschossenen Netz eingefangen wurde. Danach fuhren die siegreichen Grenzschützer gemeinsam in den Sonnenuntergang.

teil nicht aufwiegen könne. Die Deutschen sind sich wiederum ihrer vorteilhaften Position durchaus bewusst:

Das wird vielleicht dem Polen nicht so gefallen, dass er immer den Deutschen fragen muss: »Darf ich jetzt mal da ran?« Oder man sagt zum Beispiel: »Kopier dir bitte die eine Seite«. Das kann er schon mal machen, weil der Kopierer von uns ist oder so. Also, die Unsicherheit von den Polen wird schon da sein. Bei uns selber ist es ja nicht so, weil im Endeffekt brauchen wir nichts von den Polen. Wir haben ja eigentlich alles. Wir brauchen nicht zum Polen gehen und zu fragen, ob er das und das mal macht. Das brauchen wir nicht.

Verdienst und Schichtzeiten

Ein augenfälliger Unterschied zwischen BPOL und SG sind die unterschiedlichen Arbeitszeiten. Eine Schicht der BPOL dauert acht Stunden, eingeteilt in eine Früh-, eine Tag- und eine Nachtschicht. Eine Schicht der SG dagegen dauert zwölf Stunden, und dementsprechend gibt es nur eine Tag- und eine Nachtschicht.

Auf den ersten Blick erscheinen die längeren Schichtzeiten des polnischen Grenzschutzes, insbesondere im Zusammenspiel mit der geringeren Entlohnung, als ungerecht. Das Bild ist jedoch weit komplizierter. Auf der einen Seite sind sich alle Parteien in dem Punkt einig, dass eine 12-Stundenschicht die Aufmerksamkeitsspanne auch des engagiertesten Grenzschützers überspannt. Dies gilt insbesondere in den langen Nachtschichten. Auf der anderen Seite möchten viele polnische Grenzschützer den vergleichsweise kurzen Schichtturn von nur zwei Tagen nicht missen, und so hat auch der Versuch der Einführung der Achtstundenschicht und des 5-Tage-Systems an einem anderen Grenzübergang angeblich keinen Beifall bei den betroffenen Grenzschützern gefunden. Es wurde zum alten Schichtsystem zurückgekehrt. Warum fühlen sich viele polnische Grenzschützer dennoch durch ihre längeren Schichtzeiten gegenüber der BPOL benachteiligt und betonen dieses nachdrücklich? Dieses Paradoxon lässt sich genauer beleuchten, wenn weitere Faktoren miteinbezogen werden.

Auch wenn die Grenzschützer der SG sich objektiv darüber im Klaren sind, dass sich ihre monatliche Arbeitszeit offiziell nur geringfügig von derjenigen der BPOL unterscheidet und lediglich anders verteilt ist, so stellt sich das subjektive Empfinden anders dar, wenn der deutsche Kollege sich nach etwas mehr als acht Stunden in den Feierabend verabschieden darf. An einigen Übergängen ist der Personalbestand auf polnischer Seite darüber hinaus relativ dürftig, sodass sich die polnischen Grenzschützer weniger Pausen erlauben können als die deutschen. Ein polnischer Vorgesetzter berichtet, im Bereich des *Lubuski Oddział* seien zum Zeitpunkt der Feldforschung gerade einmal 60 % der Stellen besetzt gewesen. Insbesondere auf der polnischen Seite sammeln sich zudem Überstunden an, die durch Personalmangel entstehen können. Ein »Abfeiern« der Überstunden

ist jedoch häufig aufgrund von Unterbesetzung nur äußerst begrenzt möglich. Ein polnischer Führungsoffizier zieht hier eine Parallele zur Arbeitsmoral der Deutschen:

Beim deutschen Grenzschutz ist es lockerer. Der kommt acht Stunden zur Arbeit, und nach acht Stunden ist für ihn die Arbeit vorbei. Bei uns ist das anders. Wenn wir mehr Leute wären, könnten wir uns diesen Komfort auch erlauben. Wenn bei uns zwei Leute fehlen, dann merkt man das schon, und in dem Moment muss man dann Leute von zuhause holen, außerhalb der Dienstzeit, außerhalb jeglicher Grenzen des Anstands.

In solchen Fällen, so erzählt er, höre es beim guten Willen auch schon auf, denn »dann will die deutsche Seite, dass ich eine Gemeinsame Streife auf deutscher Seite organisiere, und ich habe keinen, den ich schicken kann! Kann ich schon machen, aber das heißt dann wieder Überstunden für denjenigen, die er nicht machen sollte«. Er ist der Ansicht, die polnischen Grenzschützer arbeiteten, bezogen auf ihre tatsächliche Arbeitszeit, entschieden mehr als die deutschen. Personalengpässe tragen damit nicht allein zum subjektiven Gefühl längerer und mehr Arbeit bei, sondern können auch die Kooperation behindern, da, wie polnische Grenzschützer berichten, die deutschen Kollegen zwar theoretisch über die polnischen Sachzwänge informiert seien, praktisch jedoch des Öfteren wenig Verständnis zeigten:

Die Deutschen sind viel mehr als wir. Zum Beispiel kann bei denen eine Kontrolle flüssiger gehen, weil bei denen fünf oder sechs Grenzschützer in der Spur bleiben, und bei uns bleibt einer. Und manchmal ist es so, dass ein Bus kommt, es gibt was zu tun, und bei uns ist nur ein polnischer Grenzschützer, und bei den Deutschen ist schon alles gemacht, und sie müssen auf uns warten. Da kommt man ins Schleudern, und das nervt sie sehr. Na, weil bei denen halt alles gut organisiert ist, das spielt zusammen, da sind genug Leute.

Eng damit verbunden ist der finanzielle Faktor. Die finanzielle Situation polnischer und deutscher Grenzschützer unterscheidet sich gravierend, und so gehen das (objektive) Bewusstsein, weniger zu verdienen, mit dem (subjektiven) Gefühl, länger und mehr zu arbeiten, eine Koalition ein. Polnische Vorgesetzte und deutsche Beamte scheinen sich unwissentlich in diesem Punkt zumindest soweit einig, als von beiden betont wird, schließlich unterschieden sich ja auch die Lebenshaltungskosten in beiden Ländern beträchtlich, das zu ändern sei keine Sache der Grenzschutzbehörden und, so insbesondere die polnische Seite: Man solle mal an die polnische Ostgrenze gehen, dort sei ebenso ein gravierendes Gefälle zu beobachten, nur stünden hier die Polen auf der Seite der Wohlhabenden.

Die polnischen Grenzschützer lassen sich von solchen Aussagen wenig beeindrucken. Schließlich, so argumentieren sie, arbeiteten sie im Schnitt

länger und mehr als die deutschen Kollegen – zum einen aufgrund der längeren Schichten, und zum anderen aufgrund der Tatsache, dass bei geringerer Besetzung mehr Arbeit am Einzelnen hängenbliebe: »und wenn dann ein sieben- oder achtfacher Unterschied beim Geld besteht, womit wollen die uns dann motivieren? Und wenn man dann noch was macht, dann nehmen sie es dir noch weg [wird die Zulage gestrichen]«. Auch lassen sie das Argument der niedrigeren Lebenshaltungskosten nicht gelten, diese stünden an der deutsch-polnischen Grenze im Vergleich nicht im ausgewogenen Verhältnis zu ihrem Gehalt. Auf der anderen Seite betonten die meisten jedoch auch, im Vergleich zu vielen ihrer Landsleute verdienten sie relativ gut. Auf die Frage, wie sich seine finanzielle Situation gestalte, erzählt ein junger polnischer Grenzschützer:

Ich möchte eine Familie gründen, ich bin seit sechs Jahren mit einer Frau zusammen, ich möchte sie endlich heiraten und eine Wohnung kaufen oder mieten, aber ich kann es mir nicht leisten. Von meinen 1400 Złoty [etwa 350 €] Gehalt bleiben mir nach allen Abzügen 400 Złoty zum Leben. Ich musste ein Auto auf Raten kaufen, um zur Arbeit zu fahren, weil ich 25 km entfernt wohne. Und das muss ich drei Jahre lang abbezahlen, jetzt bleiben mir noch anderthalb. Und das von 400 Złoty. Und dann noch Benzin und so weiter. Insgesamt bleiben mir 300-400 Złoty vom Gehalt. Sodass ich mir eventuell einmal im halben Jahr eine Hose oder so was kaufen kann. Aber wir sind nicht in der schlechtesten Situation, Sie wissen ja, wie die Gehälter in Polen aussehen – 700-800Złoty! Aber hier glauben sie, wenn wir 1300-1400 Złoty haben, dann ist das besser, dass wir es super haben, oh! Aber das ist leider nicht so.

Die Einstellung polnischer Grenzschützer zum Verhältnis von Arbeitszeit und Lohn hängt damit auch stark von ihrer allgemeinen sozialen Situation ab. Am Übergang Olszyna hatten die meisten der befragten Grenzschützer einen langen Anfahrtsweg zur Arbeit, und insbesondere die Jüngeren unter ihnen berichteten, dass sie weiterhin gezwungen seien, aufgrund ihrer finanziellen Situation bei ihren Eltern zu wohnen. Für viele ist dies ein Teufelskreis: Das niedrige Gehalt erlaube es nicht, sich eine eigene Wohnung in der unmittelbaren Nähe des Arbeitsplatzes zu nehmen, und die langen Anfahrtswege im Zusammenspiel mit den langen Schichtzeiten torpedierten die Entwicklung oder Aufrechterhaltung eines funktionierenden Soziallebens. Vor diesem Hintergrund versteht es sich, dass deutsche Grenzschützer, die sich bei Polen über ihr Gehalt beschweren, nicht gerade den Zusammenhalt fördern. Während einer deutsch-polnischen Streife entspann sich ein Gespräch über die unterschiedlichen Verdienste, das exemplarisch stehen soll:

Die Deutschen wehren sich gegen das Vorurteil, sie hätten vergleichsweise hohe Gehälter, indem sie die Preise für Mieten, Benzin und Lebensmittel aufzählen. Dann berichtet Piotr, er verdiene 350 Euro im Monat und habe eine Frau und

zwei Kinder. Die Deutschen sind ehrlich entsetzt. Dass sie dieses Entsetzen aber so offen zeigen und ihm damit den Unterschied zu ihnen noch verdeutlichen, verbessert die Situation nicht gerade. Die gesamte Konversation enthüllt weit größere Unterschiede, als es die Deutschen vermutet hätten, und für die Polen ist es eine deprimierende Bestätigung dessen, was sie bereits angenommen hatten: »Vor der Zusammenarbeit wusste ich, dass sie mehr verdienen als ich. Jetzt weiß ich, dass es sechs Mal mehr ist. Das macht die Sache nicht wirklich besser« (Feldnotizen).

Während viele Deutsche mit einer Aufzählung höherer Lebenshaltungs-, Benzin- und Mietkosten den Zweck verfolgen, sich selbst in den Augen der Polen den Nimbus der Überlegenen und Wohlhabenden zu nehmen, wird dies von den polnischen Grenzschützern häufig als ostentative Bestätigung eben dieses Machtgefälles aufgefasst. Dies mag darin begründet liegen, dass sich aufgrund der sozialen Situation sowie des gesellschaftlichen Kontextes die Definition von »geringem Gehalt« und von Dingen, die zu einem »normalen Leben« gehören, unterscheiden. So meint ein polnischer Grenzschützer, der »psychische Komfort« der deutschen Kollegen unterscheide sich diametral von dem der Polen:

> Natürlich verdienen die auch nicht die Welt, aber sie können sich auf jeden Fall viel erlauben, und finanzielle Fragen spielen keine Rolle, und die können sich zum Beispiel Erholung erlauben. Die haben Urlaub und können irgendwo hinfahren und sich entspannen. Und wir? Ich sitze halt dann länger zuhause und fahre wieder zur Arbeit. Und weiter in der Tretmühle.

Die unterschiedlichen Schichtzeiten haben noch einen weiteren Effekt, der für die Zusammenarbeit relevant ist. Die unterschiedliche Länge der Schichten sowie die differierenden Schicht- und Rotationssysteme führen zum einen dazu, dass die Grenzschützer nicht immer auf die gleichen Kollegen von der anderen Seite treffen, und zum zweiten haben sie auch während einer Schicht mit unterschiedlichen Kollegen zu tun. Diese Umstände verhindern das Entstehen einer stabilen Arbeitsgruppe und damit die Entwicklung von Sozialkapital und gegenseitigem Vertrauen. Ein polnischer Grenzschützer erzählt, man säße ab und zu nach der Schicht noch kurze Zeit beisammen, jedoch stets ohne die Deutschen – aus dem einfachen Grund, dass deren Schichten zu einem Zeitpunkt enden, wo die Polen sich bereits nach dem Treffen auf den Nachhauseweg machen. Auch die eingangs erwähnten zwei deutsch-polnischen Kneipenabende in Słubice erforderten in der Planung einen sehr langen Vorlauf. Schließlich musste sichergestellt werden, dass die befreundeten Grenzschützer beider Seiten am gleichen Tag eine (polnische) Tag- bzw. eine (deutsche) Spätschicht hatten. Da ein einziger solcher Abend einen Vorlauf von mehr als einem Monat benötigt, verwundert es kaum, dass es äußerst selten zu derartigen in-

tegrativen, von unten organisierten, Treffen kommt, von spontanem deutsch-polnischen Biertrinken ganz abgesehen.

Inszenierung der Arbeitsethik

Im vorangegangenen Kapitel wurden die kulturell konnotierten Bilder und Vorbehalte, die das deutsch-polnische Verhältnis prägen, erläutert. In diesem Abschnitt werden diese Stereotype mit den bislang erörterten strukturellen Ungleichheiten in Zusammenhang gestellt, die das deutsch-polnische Verhältnis im Bereich der Grenzschutzkooperation prägen. Das Zusammenwirken deutsch-polnischer Vorbehalte mit den täglich spürbaren Differenzen, die aus unterschiedlichen Organisationsstrukturen und sozialen Faktoren herrühren, begünstigt das Bewusstsein und das offensive Vertreten einer jeweils eigenen Arbeitsethik, die anhand der Unterschiede zum jeweils anderen Grenzschutz konstruiert wird. Diese Arbeitsethik schließt an die zuvor behandelten Bilder an, als sie sich aus ihnen speist und sie als Grundlage benutzt, sie geht jedoch insofern über sie hinaus, als die spezifische Situation der Arbeit in den jeweiligen Grenzschutzbehörden ihren Bezugsrahmen darstellt und sie damit als institutioneller Effekt begriffen werden kann. Bei der Darstellung der jeweiligen Arbeitsethik lassen sich Argumentationslinien feststellen, die entlang der folgenden Trennlinien verlaufen:

- Korrekt und pflichtbewusst – Improvisation und Einfallsreichtum
- Individualist – Kollektiv
- modern – veraltet

Die Einschätzung dieser *Cleavages* wird von polnischer wie deutscher Seite zu großen Teilen geteilt. Die Auslegung der alltagspraktischen Bedeutung der einzelnen Zuschreibungen unterscheidet sich jedoch gravierend. Deutsche Grenzschützer sind weniger geneigt, die Vorzüge ihrer Arbeitsweise zu betonen, sondern verweisen auf Defizite auf polnischer Seite, was das eigene Können unhinterfragt zum Standard erhebt. Befragt, was die polnischen Grenzschützer von ihren deutschen Kollegen noch lernen könnten, antworteten zwei deutsche Beamte:

Heiko: Dass sie die Sache ein bisschen lockerer sehen, dass sie eben ein bisschen mehr mitkriegen: Wir sind jetzt hier alle EU, wir sind, wenn du so willst, wie ein Land, Vereinigtes Europa. Das ist ja, denk ich mal, auch irgendwo so angedacht, dass es auf dieses Prinzip hinausläuft, und das sollten sie richtig verinnerlichen.

Sven: Er soll ja sein Land – wie gesagt, das ist immer noch ein anderes Land – und da soll er sein Land, genau wie wir's machen, vor Straftätern schützen, das heißt: An der Grenze rausfischen, aber in dem Sinne, dass er halt

guckt, wen er nimmt, und dass er nicht, wenn ein Befehl von oben kommt, jeden, egal ob Oma, Opa, sondern-

Heiko: Na, dass sie auch ein bisschen selbständiger werden. Dass sie von sich aus sagen: Ich bin selbst Polizist, und ich bin so und so lange dabei, und ich sehe selbst, wen ich hier nehme. So eben, auf diese Art.

Von deutscher Seite aus ergeht die Forderung an die polnischen Grenzschützer, die sozialistische militärische Vergangenheit hinter sich zu lassen, in deutschen Augen veraltete Handlungsmuster abzuwerfen und sich damit nicht allein rechtlich, sondern auch in ihrem Verhalten als Mitglieder der Europäischen Union zu präsentieren und diese »Ideologie« zu übernehmen. Dazu wiederum gehört in der Selbstwahrnehmung deutscher Grenzschützer die Inszenierung in der Rolle als eigenverantwortlicher und selbständig arbeitender Polizist, der nicht nur die Regeln der EU-Grenzkontrolle, sondern seine eigene Rolle als »Europäer« und »europäischer« Grenzschützer verinnerlicht hat, und der sich von den polnischen »Kalten Kriegern« absetzt, so ein deutscher Grenzschützer: »Da gibt's Kollegen, die haben die EU noch nicht so richtig mitgekriegt. Das ist immer noch so ein bisschen die Mentalität wie Ost-West-Konflikt und Kalter Krieg, und alles muss kontrolliert werden. Die sehen uns noch nicht als Dienstleistungsbetrieb, der wir ja eigentlich sein sollen«.

Der Vorwurf, die jeweils andere Seite sei nicht in der Lage, selbständig zu handeln, zu denken und zu arbeiten, wird von deutschen wie von polnischen Grenzschützern formuliert. Jedoch meint jede Seite mit diesem Vorwurf etwas anderes. Deutsche Grenzschützer verweisen auf ihren vergleichsweise weiten und gesetzlich verbrieften Handlungsspielraum, der es ihnen erlaube, Entscheidungen ohne Zuhilfenahme eines Vorgesetzten zu treffen. Die Polen lassen dies in Bezug auf die tiefer liegende Arbeitsethik allerdings nicht gelten, denn, wie ein polnischer Grenzschützer meint: »Das kann schon sein, dass die Kompetenzen des einzelnen Grenzschützers in Deutschland größer sind als in Polen, kann gut sein. Aber ich bin nicht überzeugt, dass sie diese Kompetenzen auch wirklich voll nutzen«.

Entsprechend der im Feld vorherrschenden Machtkonstellation greifen die polnischen Grenzschützer die deutsche Kritik auf und wenden sie insofern gegen den Absender, als sie Strategien entwickeln, die ihre augenscheinliche Unterlegenheit in Bezug auf die technische Ausrüstung, Personalmangel und soziale Unsicherheit in einen arbeitsethischen Vorteil verkehren. Ihre Selbstinszenierung baut demnach genau auf den Kritikpunkten der Deutschen auf und macht aus der Not eine Tugend. Es ist eine Frage persönlicher Würde, dass viele polnische Grenzschützer der Ansicht sind, sie verrichteten aufgrund ihrer schlechteren Ausgangsbedingungen bessere Arbeit.

Deutsche Grenzschützer werden von Polen als prinzipienfest und ordnungsliebend beschrieben; Eigenschaften, die die tägliche Arbeit erleichtern können, jedoch nicht unbedingt sympathisch wirken müssen. Zudem

fand sich auch hier das Stereotyp des egoistischen und im negativen Sinn individualisierten Deutschen wieder, der bevorzugt auf eigene Rechnung arbeite und sich wenig um den Zusammenhalt der Gruppe kümmere. Der Vorwurf der Deutschen, die polnischen Grenzschützer könnten oder wollten nicht eigenständig arbeiten, wird auf diese Weise gegen sie gewendet. So beschwert sich ein polnischer Grenzschützer:

Wenn irgendein Hans Meier irgendeine Aufgabe hat, dann will er so gut wie möglich auffallen, damit er beim Chef einen super Eindruck macht. Es interessiert ihn nicht, ob dadurch sein Kollege in den Augen des Chefs schlecht dasteht, er macht das nur für sich. Und bei uns ist das anders, wir arbeiten mehr in der Gruppe. Für mich ist das wichtig, da ist das Wichtigste für mich, dass es dem Kollegen gut geht, denn der Chef ändert sich morgen oder übermorgen. Und mit diesem Kollegen werde ich öfter und länger arbeiten. Wir kümmern uns immer um das Kollektiv, und nicht um unsere eigenen Interessen. Und die Deutschen kümmern sich mehr um ihre Interessen. […] Ich denke, dass die deutsche Seite im deutschen Durchschnitt nicht schlecht verdient, also verstehe ich nicht, warum sie sich so bemühen, befördert zu werden, einer scheißt den anderen an, damit er glänzt, damit er befördert wird, damit er beim Chef glänzt. Das ist manchmal sogar traurig. Weil ich dann dastehe und sehe, wie einer zum Chef geht und petzt. Ist das bei euch so wichtig? Dass einer mehr Sterne hat? Dass er mehr verdient? Nein, ich weiß nicht. Bei uns ist das auch mit Geld verbunden, Sterne und Rang, klar, aber keiner bringt sich deswegen um. Niemand verkauft den Kollegen für Geld.

Kollektivethik und Individualethik werden einander als unvereinbar gegenübergestellt. Der »Kameradschaftsgeist« einer militärisch geprägten Organisation trifft sich mit dem postsozialistischen Erbe einer Gesellschaft, die unter dem Eindruck jahrhundertelanger Fremdherrschaft das Kollektiv in den Vordergrund stellte und die grundlegende Dichotomie von »My i Oni« (Wir und die Anderen), von Machthabern und Gesellschaft, als konstitutiv für die Gemeinschaft ansah, was sich wiederum weiterhin in Misstrauen gegenüber jeglicher Form von Obrigkeit ausdrückt (Hahn 1988; Tatur 1994; Buchowski 2001, Kap. 6).

Die polnischen Grenzschützer bevorzugen das Autostereotyp des spontanen, oft überstürzten, aber sympathischen Aktionisten, der mit geringen Mitteln das möglichst beste Ergebnis erzielt. So meint auch ein polnischer Grenzschützer: »Wenn es um die Mentalität geht, ist der Pole sicher anders, er hat sicher etwas mehr Phantasie«. Aus diesem Grunde sind die Polen wiederum vom Vorwurf der Unselbständigkeit erstaunt, da sie diese Eigenschaft eher den in ihren Augen korrekten und pflichtbewussten Deutschen zuschreiben, wie ein polnischer Grenzschützer meint:

Vielleicht ist der Kompetenzbereich des einzelnen Beamten in Deutschland größer, aber wenn es um solche direkten Aktionen geht, ich gebe mal noch ein Beispiel: Ein Krimineller. Ist auf die andere Seite der Grenze gegangen. Wir infor-

mieren sie, dass er rüber ist und sich in irgendeinem Gebäude versteckt hat. Dann kommt der BGS angefahren, 10-20 Leute umstellen das Gebäude, und keiner geht rein. Sie warten, bis er raus kommt. Bei uns kommen zwei Grenzschützer und ziehen ihn raus, wenn er nicht von alleine kommt.

Eine beliebte rhetorische Figur der polnischen Grenzschützer ist der Einzelkämpfer, der mit wenig Ausrüstung unter widrigen Umständen das beste Ergebnis erzielt. Er ist kein Rambo, sondern pflichtbewusst, ergebnisorientiert und kreativ. So berichtet ein ehemaliger Grenzschützer über seine Arbeit Anfang der Neunzigerjahre, als die Grenze unter dem angeblichen Ansturm unerlaubter Migranten erzitterte:

Die Straż Graniczna war nicht gerade wohlhabend, was die perfekte Ausrüstung angeht, um diese illegalen Ausflüge über die Grenze einzuebnen. Und die Kraft, die diesen Druck der illegalen Migration aufhalten sollte, das war der Soldat, der Grenzschützer, der an der Grenze stand und diese Grenze schützte, mit seinem Körper!

Was den Deutschen als Unselbständigkeit und Autoritätsglauben erscheint, erklären die polnischen Grenzschützer mit ihrem begrenzten Aktionsradius und fehlenden technischen wie personellen Möglichkeiten. Deutsche Obrigkeitshörigkeit könne sich in ihren Augen nicht aus dieser Tatsache erklären, sondern liege zum einen im »Ordnung muss sein«-Naturell begründet und beruhe zum anderen in der Vorstellung, dass sich die Deutschen auf ihren vergleichbar besseren Arbeitsbedingungen ausruhten und sich auf Dienst nach Vorschrift beschränken könnten:

Der Deutsche arbeitet anders, der Pole arbeitet anders. Der Deutsche arbeitet, wenn er, sagen wir mal, irgendeine konkrete »Aufgabe« [auf Deutsch] hat, und wenn ihm vorgeschrieben wird, er soll das und das tun, und dann macht er das. Konkret. Und der Pole sucht, fragt nach, er arbeitet vollkommen anders. Er erkundigt sich mehr, genauer. Die Deutschen arbeiten sehr genau, nicht wahr? Aber wenn der Deutsche der Meinung ist, dass er etwas nicht muss, dann macht er so viel, wie er eben tun muss.

Zahlreiche polnische Grenzschützer bemerkten, die deutschen Kollegen trennten klar nach Arbeitszeit und Freizeit und seien in keiner Weise bereit, sich nach, oder auch vor, Dienstschluss für ihren Beruf zu engagieren. Exemplarisch erzählt ein polnischer Führungsoffizier von einer deutsch-polnischen Schulung im Schulungszentrum der SG in Koszalin:

Polen sind viel spontaner, und manchmal haben wir halt das Gefühl, dass man etwas schneller machen kann. Die Deutschen dagegen haben sich überhaupt nicht beeilt. Die fuhren gemeinsam von Berlin nach Koszalin. Das ist ein ganz schönes Stück. Ich vermute mal, wenn Polen irgendwohin fahren würden, dann würden sie sich schon mal über die Themen unterhalten, sprich, wenn sie sich an

den Tisch setzen, dann hätten sie schon eine gemeinsame Meinung gebildet. Die deutsche Seite dagegen begann unser Treffen mit einer Pause. Wir haben uns »Guten Tag« gesagt, und die deutsche Seite schlug eine Pause vor, weil sie reden müssen. Sie haben über dienstliche Themen nur während der Arbeit geredet. Und gleich nach der Arbeit waren sie Privatleute, da haben sie überhaupt nicht mehr über diese Themen geredet, weil, das gehört sich nicht.

In den Augen der polnischen Grenzschützer behindert die deutsche Einstellung nach dem Motto »Dienst ist Dienst, und Schnaps ist Schnaps« die Effizienz und dient ihnen als weiterer Beweis für den Verdacht, dass die proklamierte Eigenständigkeit der deutschen Grenzschützer allein eine Folge arbeitnehmerfreundlicherer Aufgabenstellung und Vorschriften sei und nicht aus einem generellen Engagement für den Beruf Grenzschützer herrühre. Wie ein älterer polnischer Grenzschützer bemerkt, sei der deutsche Grenzschutz geradezu verweichlicht durch seinen komfortablen Arbeitskontext, und seine Ausführungen erinnern nicht zufällig eher an militärische denn polizeiliche Vorstellungen von Grenzschutzarbeit:

Ich glaube, dass der deutsche Grenzschützer nicht an einem bestimmten Ort aussteigen und an der frischen Luft die Gegend observieren würde. Es würde ihn wohl sehr unglücklich machen, wenn er nicht im Auto sitzt, ohne warme Mütze, ohne heißen Kaffee, sondern wenn er 5-6 Stunden in der Kälte sitzt, an der frischen Luft, sogar nachts, und observiert, ob sich da jemand der Grenze nähert.

Die Selbstbilder von deutschem und polnischem Grenzschutz unterscheiden sich damit diametral. Das Idealbild des deutschen Grenzschützers stützt sich in seiner Selbstwahrnehmung in erster Linie auf die Vorstellung eines individualistischen und kopfarbeitenden *Knowledge Workers*, der im Zusammenspiel von »polizeilichem Auge« und moderner Technik den Arbeitsaufwand bei gleichzeitig hoher Effizienz zu minimieren sucht. Polnische Grenzschützer dagegen machen aus der Not eine Tugend und gleichen in der Selbstinszenierung als pfiffige »Handarbeiter« fehlende Ausrüstung, Personal und Spielraum durch Kreativität, Engagement und Improvisationskunst aus.

Diese Autostereotypen existieren nicht allein, jedoch vorwiegend in der Interaktion. Hier treffen sie aufeinander, werden sie verhandelt und aneinander gemessen. Wie auch der Kontrollvorgang selbst eine Inszenierung nationalstaatlicher Macht und Autorität gegenüber den Reisenden darstellt, so können auch die ostentative Zurschaustellung und der Vergleich konkurrierender Kontroll- und Arbeitskulturen auf der »Bühne« der deutsch-polnischen Zusammenarbeit als Choreographie begriffen werden, wo »[a]ll actors try to maximize the positive impression they make on others, and both experience and socialization provide them with a repertoire of devices to manage the appearance« (Manning 2005: 193; vgl. Goffman 2006 [1959]). Das *Wishful Thinking* einer gemeinsam geschütz-

ten deutsch-polnischen Grenze stößt sich damit nicht allein an der Inszenierung kultureller Gegensätze und mangelndem Vertrauen, sondern wird ebenfalls durch die *Legacies* der jeweiligen Organisationen selbst behindert, die einer Inszenierung der Unterschiede wiederum Vorschub leisten. Wenn zwei so unterschiedliche Länder wie Deutschland und Polen zusammenarbeiten, dann macht die Kooperation mehr Unterschiede sichtbar als sie einebnen kann. Die Differenzen zwischen den Behörden Bundespolizei und Straż Graniczna sind damit *nolens volens* ebenso bestimmende Faktoren in der persönlichen Interaktion wie die sozialen und kulturellen Unterschiede.

Die Zusammenarbeit von deutschem und polnischem Grenzschutz sollte nicht allein auf der Grundlage interpretiert werden, dass hier Menschen aus verschiedenen Ländern zusammenkommen, die verschiedene Sprachen sprechen und sehr verschiedene Einkommen haben. Der Augenmerk sollte in erster Linie darauf liegen, wie diese Faktoren zum einen mit der Tatsache zusammenspielen, dass hier zwei etablierte und legitime Organisationen in Kontakt treten, die sich beide im Zuge der europäischen Einigung in einem, noch dazu ungleich verlaufenden, Umbruchsprozess befinden, und zum zweiten muss beachtet werden, welche Handlungsstrategien die Akteure, deutsche und polnische Grenzschützer, aus dieser Konstellation ableiten.

Insbesondere die unterschiedlichen Inszenierungen von polnischer und deutscher Arbeitsethik lenken den Blick auf eine weitere *Border*, die jedoch, wie jede Grenze, nicht nur teilend wirkt, sondern stets auch die Möglichkeit des Grenzübertritts beinhaltet. Die Inszenierungen der Arbeitsethik auf beiden Seiten sind zum einen Effekte des institutionellen und sozialen Kontextes, innerhalb dessen sich die Grenzschützer bewegen. Zum zweiten müssen sie insofern als Handlungsstrategien begriffen werden, als sie sich erst in der Konfrontation mit einer konfligierenden Arbeitsweise artikulieren. Schließlich besteht der Tagesablauf von Grenzschützern nicht daraus, sich die ganze Schicht hindurch untereinander einer hervorragenden Arbeitsethik zu versichern, ohne dass hierfür ein äußerer Anlass gegeben ist. Erst die Begegnung mit dem Anderen lässt sie ihre Handlungsmuster und ihr Wissen darum, was »richtig« ist, einer Prüfung unterziehen. Ein solcher Vergleich kann zur negativen Evaluation des Gegenübers und zur Abwertung seiner Tätigkeit führen, er öffnet jedoch auch eine Tür zur Entwicklung von Synergieeffekten, wie ein polnischer Grenzschützer meint: »Wenn man sich gegenseitig gut ergänzen würde, die deutschen Grenzschützer lernen von uns die Spontaneität, ein wenig dieses emotionale Handeln, und wir von ihnen die Pingeligkeit und dieses Prinzipielle im Handeln, dann wäre das zusammen schon was Gutes!«

Der entscheidende Punkt ist jedoch, dass die gegenseitige Anerkennung von Differenzen bei gleichzeitiger Anerkennung einer gemeinsamen Basis die Möglichkeit eröffnet, den Anderen nicht allein als lästigen oder

nützlichen Kontrollboxpartner, sondern als Kollegen zu sehen. So soll im folgenden Abschnitt argumentiert werden, dass deutsche und polnische Grenzschützer eine professionelle Kultur teilen, die in Anlehnung an die vornehmlich anglophone Literatur *Cop Culture* genannt werden soll. Diese, aus der professionellen Rolle abgeleitete, Berufsgruppenkultur unterscheidet sich naturgemäß auf polnischer wie deutscher Seite. Allerdings betreffen diese Unterschiede nicht die allgemeinen Merkmale der *Cop Culture*, sondern ihre spezifischen, von den jeweiligen Organisationen geprägten Formen. Inwieweit die *Cop Culture* als übergreifendes Merkmal in der Lage ist, deutsche und polnische Grenzschützer trotz gravierender sozialer, organisatorischer, institutioneller, ökonomischer und kultureller Unterschiede zu verbinden, soll im nächsten Abschnitt geklärt werden.

Cop Culture

Zur Relevanz von Cop Culture

> Somehow competent officers know what to do.
> Somehow they see the world in a way
> that enables them to get to the essentials
> of a situation immediately.
> Somehow they move easily and quickly
> from what is happening to knowing
> what to do about it; from seeing to doing.
> How do police this? What is this craft?
> (Shearing/Ericson 1991: 488)

Ausgehend von den bislang erfolgten Erörterungen zu institutionell-organisatorischen Unterschieden zwischen Bundespolizei und Straż Graniczna beschäftigt sich der zweite Teil dieses Kapitels mit dem potentiellen Anknüpfungspunkt, der deutschen und polnischen Grenzschützer angesichts gewichtiger organisatorischer *Borders* zur Überwindung mentaler *Boundaries* verhelfen kann: der berufsgruppenspezifischen Kultur, im weiteren *Cop Culture* genannt. Während der vorangegangene Teil die Rolle der *Organisationen* für die Kooperation behandelte, soll sich in diesem Abschnitt mit der *Cop Culture* den *Institutionen* zugewandt werden, den aus der kontextspezifischen Situation abgeleiteten Alltagspraxen und Handlungsstrategien. Eine Aushandlung der Alltagspraxen und Strategien in der Interaktion, die auf verbindende Merkmale rekurriert, zeitigt damit die Herstellung von gegenseitigem Vertrauen, die Entwicklung von sozialem Kapital und Verständigung.

Die folgenden Merkmale der *Cop Culture* wurden fast ausschließlich anhand von Untersuchungen zu Streifen-, Schutz-, Kriminal- oder Bereitschaftspolizei oder ihren jeweiligen britischen oder US-amerikanischen

Pendants entwickelt. Jedoch wird hier davon ausgegangen, dass, obwohl sowohl SG als auch BPOL eine unterschiedlich lange zurückliegende militärische Prägung erfahren haben, sie durch ihr Tätigkeitsfeld, ihre professionelle Kultur und nicht zuletzt durch ihre Selbstbeschreibung als »Polizei« im Sinne der hier beschriebenen Merkmale verstanden werden können.

Untersuchungen zur Kultur der Polizei entstammen, wie auch der Großteil der weiter gefassten Polizeiforschung, in der Mehrheit dem englischsprachigen Raum (für einen Überblick s. Newburn 2005). Grundlegend stellt sich die Frage nach dem Unterschied zwischen den geschriebenen und ungeschriebenen Gesetzen der Polizei, nach der Inkongruenz von Leitbild, Vorschriften und tatsächlichem Handeln innerhalb einer solch strikt hierarchischen Organisation wie der Polizei, also die Frage, wie formale Strukturen kulturelle Praxis beeinflussen. Schnell war der Begriff der *Cop Culture* geboren: die berufsspezifische Kultur der Polizisten. Wie Shearing/Ericson (1991) bemerken, stellte sich jedoch schnell das Problem, dass polizeikulturellen Handlungsregeln nicht selten von »devianten« Polizisten mit eigenen, subkulturellen, Regeln begegnet wird. Auch Reiner gibt zu bedenken, dass sicherlich zahlreiche Untergruppen entlang der Positionen innerhalb der polizeilichen Hierarchie, der einzelnen Biographien und Erfahrungen und nicht zuletzt der unterschiedlichen Geschichte von Polizeien verschiedener Länder existieren. Nichtsdestotrotz argumentiert er, »that police forces in modern liberal democracies do face similar basic pressures that shape a distinctive and characteristic culture, discernible in many parts of the contemporary world, albeit with differing emphases across time and space, and with internal subcultural variations« (2000: 86).

Vor diesem Hintergrund soll sich von dem Begriff der Subkultur nicht ganz verabschiedet werden, denn diese Kategorisierung ist nicht nur irreführend, sondern gleichzeitig erhellend; und nicht zuletzt hat sich, trotz aller Kritik, die Betrachtung polizeilicher Kultur als Subkultur weitgehend durchgesetzt (so bei Behr 2000: 77). Der Begriff der Subkultur selbst tauchte zuerst bei Milton Gordon (1997 [1947]: 41) auf, der ihn noch strikt auf ethnische Minderheiten bezog. In der Folgezeit wurde der Begriff jedoch immer stärker auf jugendliche und/oder delinquente Subkulturen angewandt.[6] Seine Bedeutung ist mittlerweile stark erweitert worden und kann ebenso berufsspezifische Subkulturen umfassen, denen keine, wie noch in den Studien zu Jugendsubkulturen vorgesehene, gesellschaftsver-

6 Neben zahlreichen anderen Autoren übten vor allem die Studien des *Centre for Contemporary Cultural Studies* (CCCS) in Birmingham prägenden Einfluss aus. Sie gingen davon aus, dass Subkulturen Subsysteme ihrer Stammkulturen sind, konstituiert von informellen Gruppen, die von der Gesamtgesellschaft nicht legitimiert sind. Die jeweilige Gesellschaftsschicht führt zu klassenspezifischen Problemen, Lebensweisen, Verarbeitungsformen und »Lösungen«, in die die generationsspezifische Erfahrung der Jugendlichen hineinspielt und sie bestimmt (Clarke et al. 1996).

ändernde und progressive Dynamik inhärent ist. In diesem Sinne meint Subkultur weniger »Gegenkultur« als Teilkultur, um einen weniger ideologisch aufgeladenen Begriff zu benutzen. Berufsgruppen jeglicher Couleur können spezifische Identifikationsmerkmale ausbilden, die durch die Repräsentation durch Kleidung, Habitus, Sprache, kurz: Stil (vgl. Hebdige 1996), eine Gruppenidentität erschafft, die sowohl eine Anziehung nach innen, als auch eine Abgrenzung nach außen bewirkt.

Das subversive und nonkonforme Element, das noch im Präfix »Sub« der Subkultur seinen Ausdruck findet, muss jedoch auch im Falle beruflicher Subkulturen nicht ganz verloren gegangen sein. Insbesondere stark verregelte und bürokratisch geformte Berufszweige, die sich zudem noch äußerlich leicht identifizieren lassen, neigen dazu, eine abgeschlossene berufliche Subkultur auszubilden. Im Feld der Polizei ist es gerade die Uniform, und die mit ihr verbundenen Implikationen, die ihren Träger äußerlich abhebt und abgrenzt. Anderen Polizisten wiederum signalisiert sie nicht nur Zugehörigkeit, sondern transportiert Botschaften. Eingeweihte »lesen« die Uniform anhand ihrer Aufnäher, Schulterstücke, der Zahl und Farbe von Sternen, Balken oder Eichenlaub und folgern daraus nicht allein den Status des Trägers, sondern wissen im Umkehrschluss ebenso, wie sie selbst sich ihm gegenüber zu verhalten haben (vgl. Keegan 1997: 16f. zum Stammesbewusstsein des britischen Heeres).

Die berufliche Subkultur ist die Antwort auf die Anforderungen des Berufs, sowohl in Bezug auf die formalen Regelungen, Vorschriften und Hierarchien, als auch in Bezug auf das Verhältnis zur Umwelt. So stellt auch Reiner mit Bezug auf die Polizei fest: »Cop culture has developed as a patterned set of understandings that help officers cope with and adjust to the pressures and tensions confronting the police« (2000: 87). *Cop Culture* wird dementsprechend als Handlungsmuster und -strategie, als Reaktion auf das Feld, innerhalb dessen sich Polizisten bewegen und ihren Habitus ausbilden, verstanden; der Habitus wiederum »allows for creation and innovation within the field of police work« (Chan 1996: 115). Gleichzeitig wirkt die *Cop Culture* ebenso auf die Organisation zurück: »occupational culture […] prompts the assumptions about everyday life that become the basis for organizational strategies and tactics« (Manning 2005: 195).

Einige Charakteristika der *Cop Culture* können polizeiliches Handeln fördern und behindern, sie sind jedoch in jedem Fall Ableitungen des bürokratischen Handlungsrahmens und der Organisation selbst, der ohne nicht-bürokratieförmige Handlungsmuster der Mitarbeiter kaum in der Lage wäre, seine Aufgabe zu bewältigen (vgl. Behr 2000: 64f.). Auch wenn die folgenden Merkmale der *Cop Culture* in vielen Fällen ein eher negatives Bild der Polizei zeichnen, so sind sie doch »functional to the survival of police officers in an occupation considered to be dangerous, unpredictable, and alienating« (Chan 1996: 111).

Merkmale der Cop Culture

Die englischsprachige Literatur zu *Cop Culture* hat wenig Eingang in den deutschsprachigen Diskurs gefunden. Dies mag zu einem großen Teil an den unterschiedlichen mit der Thematik befassten Disziplinen liegen. In Großbritannien und den USA beschäftigen sich in erster Linie sozialwissenschaftlich und empirisch arbeitende Kriminologen mit der Kultur der Polizei, während die Kriminologie im deutschen Raum in den meisten Fällen den Rechtswissenschaften zugeordnet ist. Deutschsprachige Sozial- und Kulturwissenschaftler scheinen wenig geneigt zu sein, den anglophonen kriminologischen Diskurs zu rezipieren.

Im deutschsprachigen Raum ist in erster Linie Roland Girtler (1980) zu nennen, der bereits 1980 eine ethnographische Studie zu polizeilichem Handeln veröffentlicht hat. Den eigentlich der anglophonen Literatur entnommenen Begriff der *Cop Culture* hat insbesondere Rafael Behr (2000) verwendet. Seine Studie beschäftigt sich mit den Differenzen von Polizei- und Polizistenkultur, wobei er letztere in hohem Maße durch expressive subkulturelle Vorstellungen von Männlichkeit geprägt sieht.[7]

Mit vielen anderen sind Jerome Skolnicks (1966) Untersuchung »Justice without trial« und Robert Reiners (2000) Studie »The Politics of the Police« mittlerweile zu Klassikern der englischsprachigen Kriminologie und Polizeiforschung geworden. Skolnick hatte sich mit der »working personality« des Polizisten beschäftigt; »Persönlichkeit« meint hier keine individuelle Eigenschaft, sondern die soziale Rolle des Polizisten. Diese spezifische soziale Rolle fasst er als Ergebnis verschiedener, den Polizeiberuf auf einzigartige Weise prägender Charakteristika auf, darunter in erster Linie die Kombination von »two principal variables, danger and authority, which should be interpreted in the light of a ›constant‹ pressure to appear efficient« (Skolnick 2005: 265). Die »working personality« sieht Skolnick am weitesten in der Rolle des »man on the beat« (2005: 264) entwickelt, des uniformierten Beamten mit engem Bürgerkontakt, der am besten weiß, welche Zustände in »seinem« Abschnitt vorherrschen.

Auch Robert Reiner befasst sich, ausgehend von der Entwicklung der britischen Polizei, mit der *Cop Culture* sowie rechtlichen und politischen Aspekten der Polizei. Reiner schließt sich Skolnicks Kategorisierung an, wirft ihm jedoch vor, der Rolle des äußeren Drucks auf Effizienz zu viel

7 Die deutsche Forschung zur Polizei begann in den Siebzigerjahren und nahm eine herrschaftskritische Blickweise ein (so Feest und Blankenburg 1972), die bei Praktikern und Wissenschaftlern wenig Beifall fand und den Zugang zum Feld der Polizei nachhaltig erschwerte (Ohlemacher 2003: 378f.). Auch Reichertz/Schröer (1992b: 1) kann sich aus eigener Erfahrung zumindest teilweise angeschlossen werden, wenn sie behaupten, die Polizei habe es »in Deutschland immer wieder verstanden, sich die vermeintlich schlecht gesonnenen Sozialwissenschaftler vom Leibe zu halten«.

Bedeutung für die Polizeikultur zuzuschreiben (2000: 89). Reiner selbst entwickelt sein Modell von *Cop Culture* auf der Grundlage folgender Charakteristika, die den Polizeiberuf kennzeichneten: Gefahr und Autorität, Mission-Action-Zynismus-Pessimismus, Verdachtsbildung, Isolation und Solidarität, Konservatismus, Machismo/Sexismus, Rassistische Vorurteile und Pragmatismus.

Zudem hat sich, ausgehend von einer Polizeireform im australischen New South Wales, die Kriminologin Janet Chan (1996) des Begriffs der Polizistenkultur angenommen und das Konzept auf seine Tauglichkeit überprüft. Sie kritisiert die vorherrschende Konzeption und argumentiert, Polizeikultur dürfe nicht einfach als die Internalisierung von Regeln und Werten verstanden werden, die unabhängig vom Kontext polizeilicher Arbeit betrachtet und als kaum veränderbar angenommen werden. Stattdessen schlägt sie einen Rahmen für das Verständnis von Polizeikultur vor, der die interpretativen und kreativen Aspekte von Kultur beachten solle, und es auf diese Weise erlauben würde, verschiedene Kulturen innerhalb der Polizei zu denken. Gleichzeitig plädiert sie dafür, ebenfalls den politischen Kontext sowie die kognitiven Strukturen der Polizei miteinzubeziehen, um schließlich die Möglichkeit kulturellen Wandels innerhalb der Polizeikultur zu erörtern. Sie geht davon aus, dass »the salience of work demands and occupational pressures is mediated by individual experiences. […] Thus, a sound theory of police culture should recognize the interpretive and active role of officers in structuring their understanding of the organization and its environment« (Chan 1996: 112).

Auch die Kooperation zweier Grenzschutzbehörden erfordert sowohl horizontal als auch vertikal Umdenkungs- und Änderungsprozesse, die denjenigen einer Reform nicht unähnlich sind. Zudem ist die Kooperation behördenintern, wie auch im Falle von Reformen, *top-down* initiiert und gibt Maßnahmen vor, die auf unterer Ebene umgesetzt werden sollen. Während Chan sich in ihrem Konzept auf Bourdieus Begriff des sozialen Feldes bezieht (1996: 115), meint das Feld im vorliegenden Fall der deutsch-polnischen Kooperation im weiteren Sinne ein Sicherheitsfeld nach Bigo, ein soziales Kräftefeld, innerhalb dessen verschiedene Akteure um Ressourcen und die Definitionsmacht kämpfen, und dessen kleinsten Teil die Grenzschützer beider Länder darstellen. Im engeren Sinne meint es das Beziehungsgeflecht zweier Organisationen, das sowohl vom deutsch-polnischen Verhältnis, der problematischen deutsch-polnischen Geschichte, den daraus erwachsenden kognitiven wie materiellen Ungleichgewichten, als auch von den Vorstellungen des europäischen Sicherheitsfeldes und Mechanismen der *Securitization* gerahmt ist. Es kann argumentiert werden, dass Bigos Begriff des Sicherheitsfeldes insofern erweitert werden sollte, als er in seiner Betrachtung die Relevanz nationaler Animositäten wie Zuneigungen, die Wirkungsmacht nicht nur nationaler Polizeikulturen, sondern ebenso national bedingter Stereotypisierungen

und *Cleavages*, zu wenig beachtet. Dies scheint der Tatsache geschuldet, dass sich seine Untersuchungen in erster Linie auf eine elitäre Kaste von Akteuren europäischer Polizeikooperation beziehen, die sich selbst als vom Nationalstaat relativ abgelöst und europäisiert betrachtet (Bigo 2000).

Im Anschluss bei Janet Chan möchte ich mich ebenfalls auf einen spezifischen Punkt in Sonja Sackmanns Untersuchungen zu unterschiedlichen Kulturen in Organisationen berufen. Sackmann klassifiziert Wissen in vier Dimensionen, die in Organisationen unterschiedlich verteilt sind. Jede Untergruppe hat eine genaue Vorstellung von der Organisation, in der sie tätig ist, und ein spezifisches Wissen darum, wie die Arbeit getan werden sollte. Kulturelles Wissen versteht Sackmann als die Verbindung zwischen Strategie und Organisationsprozessen.

(1) *Dictionary Knowledge* beinhaltet das Wissen über die in der Organisation relevanten Beschreibungen, Themen, Ereignisse und Labels; »it refers to the ›what‹ of situations, their content, such as what is considered a problem or what is considered a promotion in the organization« (Sackmann 1992: 142).
(2) *Directory Knowledge* bezieht sich auf die generellen Praktiken und Handlungsketten innerhalb der Organisation, »the ›how‹ of things and events, their processes, such as how a specific problem is solved in a given organization or what people actually do to be promoted« (Sackmann 1992: 142).
(3) *Recipe Knowledge* bezieht sich auf das Wissen darum, wie im Fall spezifischer Probleme oder Situationen vorgegangen werden sollte. Sackmann spekuliert, dass ein hoher Grad an *Recipe Knowledge* zur Problemlösung mit internen Problemen und/oder externen Anpassungsschwierigkeiten einhergehe und »could indicate a strong sense of boundaries between ›we‹ who see a need and ›those‹ who have to take care of the need« (Sackmann 1992: 154).
(4) *Axiomatic Knowledge* ist am ehesten in den höheren Führungsetagen vorzufinden und bezieht sich auf die grundlegenden Annahmen, warum die Organisation auf diese Weise funktioniert, und warum Dinge so und nicht anders getan werden müssen. *Axiomatic Knowledge* gibt die Richtung und Form einer Organisation vor.

Diese Kognitionen sind sozial konstruiert und können durch wiederholte Anwendung verändert oder verstetigt werden. Mit der Zeit werden sie mit Emotionen aufgeladen »and acquire degrees of importance; they also become ›habits‹ of thoughts that translate into habitual actions« (Chan 1996: 113). Für Sackmann sind alle Artefakte und Handlungen mit Bedeutung aufgeladen, und diese können zum einen die kollektive Sinngebung einer Gruppe innerhalb der Organisation reflektieren, oder sie können zum anderen Überreste veralteter Routinen sein, die für die Organisation nicht

mehr relevant, oder sogar kontraproduktiv, sind: »In either case, the interpretation and understanding of their attached meanings in a given cultural context requires an inquiry into the underlying processes of sense making« (Sackmann 1992: 142f.).

Ob Sackmann ihr Ziel, die Komplexität von Organisationskulturen zu erklären, tatsächlich erreicht, sei dahingestellt. Für den vorliegenden Zweck ist ihr Konzept insofern von Belang, als es erlaubt, verschiedene Subkulturen innerhalb einer Organisation zu denken und den Blick weg von der Vorstellung einer einheitlichen und allumfassenden Organisationskultur zu lenken. Aus diesem Grund werde ich mich im Folgenden weniger auf Sackmann selbst, als auf die Rezeption ihres Konzepts und die Anwendung auf Polizeikultur durch Janet Chan berufen. Sie wendet die vier Dimensionen kulturellen Wissens wie folgt auf die Polizeiarbeit an:

> dictionary knowledge (which sets up categories about people police come into contact with), directory knowledge (which informs officers on how to go about getting their work done), recipe knowledge (which prescribes the menu of acceptable and unacceptable practices in specific situations), and axiomatic knowledge (which constitutes the basic rationale of policing) (Chan 1996: 119).

Chans Konzeption wird jedoch nicht sklavisch gefolgt, sondern auf Basis der Analyse der vorliegenden Daten um die von weiteren Autoren entwickelten und für den vorliegenden Fall relevanten Merkmale der *Cop Culture* erweitert.

Dictionary Knowledge: Klientel, Gefahr, Autorität

Im *Dictionary Knowledge* ist das Wissen über die »Kunden« der Polizei enthalten. Die polizeiliche Arbeit bringt es automatisch mit sich, dass Polizisten Personen kategorisieren und »indices of respectability« entwickeln (Chan 1996: 119; vgl. Girtler 1980, Kap. 9; Reichertz 1992a). Das Klientel der Polizei aus Sicht der Polizei teilt Reiner in sieben Kategorien ein: »Good-class villains«, »Police property«, »Rubbish«, »Challengers«, »Disarmers«, »Do-gooders« und »Politicians«. Van Maanen (2005) kommt mit drei Kategorisierungen der Bevölkerung aus Sicht von Polizisten aus; er teilt sie in »suspicious persons«, »know nothings« und verachtenswerte »assholes«. Und ein weiterer Autor zeichnet gleich ein ganz düsteres Bild: »much of the policeman's job consists of ›dirty work‹. It consists of dealing with drunks, with the insane, with the dead, with the vice-ridden, with the ill. It is a necessary function in any modern community, but an exceedingly unpleasant and in some sense degrading one« (Westley 2005: 139).

Angesichts dieser Aufzählung haben die meisten Grenzschützer an der deutsch-polnischen Grenze in der Tat noch einmal Glück gehabt. Folgen wir dagegen Reiners Kategorisierung, so sind im vorliegenden Kontext insbesondere zwei Personengruppen relevant, namentlich »Challengers«

und »Politicians«: Unter »Challengers« werden neben Ärzten, Anwälten, Journalisten und Sozialarbeitern ebenso Wissenschaftler und Forscher verstanden, die sich der Institution nicht als klassische Klientel nähern, sondern die über die Möglichkeit verfügen, für die Polizei unangenehme Informationen ans Tageslicht zu bringen: »Efforts will be made to minimize their intrusion, and presentational skills used to colour what they see« (Reiner 2000: 94). Aus eigener Erfahrung kann konstatiert werden, dass diese Sichtweise auf meine Feldforschung weniger bei den unteren als bei den höheren Dienstgraden angesiedelt war. Politiker auf der anderen Seite werden stets misstrauisch beäugt:

> They are remote and unrealistic ivory-tower idealists, corrupt self-seekers, secret subversives, or simply too weak to resist villainy. Unfortunately, however, they have the power to make law. The lawyers and judges involved in its administration tend to be made from the same cloth and are regarded as no better (Reiner 2000: 95).

Polizei und Grenzschutz aller Dienstränge, so steht es zu vermuten, ziehen eine scharfe Trennlinie zwischen polizeilicher und nicht-polizeilicher Umgebung, und insbesondere nicht-polizeiliche Einmischung von politischer Seite in Form politischen Drucks auf die Polizei ist dazu geeignet, die gruppeninterne Solidarität zu verstärken.

Die Tatsache, dass der Polizeiberuf *a priori* ein sozialer Beruf ist, in dem die Akteure mit ihrer sozialen Umwelt in Kontakt treten, und dies in einer zumeist hierarchisch geprägten Beziehung, lenkt die Aufmerksamkeit auf die von Jerome Skolnick (2005) definierten Charakteristika, die in seinen Augen den Polizeiberuf prägen: Gefahr und Autorität. Der Polizeiberuf ist bei weitem nicht die einzige Profession, bei der Gefahr eine herausstehende Rolle spielt, jedoch sei die berufliche Rolle des Polizisten insofern einzigartig, als »its core tasks require officers to face situations where the risk lies in the unpredictable outcome of encounters with other people« (Reiner 2000: 88). Ein polnischer Grenzschützer erklärt so auch, warum er seinen Beruf mag: »Es gibt eine Menge Sachen, die im Privatleben so nicht täglich vorkommen. Da hebt sich schon das Adrenalin ein bisschen. Wir haben mit unterschiedlichen Kategorien von Leuten zu tun, manchmal muss man die schon zur Ordnung rufen«.

Gefahr auf der einen und Autorität auf der anderen Seite scheinen unauflöslich miteinander verbunden zu sein. Der Polizist tritt seinem Gegenüber nicht als Privatmann auf, der in Anwendung des Jedermannsrechts eine Straftat vereitelt, sondern in seiner Eigenschaft als Repräsentant der legitimen staatlichen Gewalt. Diese allein ist es, die ihm die Autorität zuweist, seinem Auftrag nachzugehen. Derartige Handlungen sind gleichzeitig stets von dem Bewusstsein geprägt, dass der Polizist von seinem Gegenüber ebenfalls nicht als Privatmann, sondern als Vertreter des staatli-

chen Gewaltmonopols wahrgenommen wird. Die dominante Variable in der Interaktion ist die berufliche Rolle des Polizisten.

Aus diesem Bewusstsein speist sich ebenfalls die potentielle Erwartung, dass diejenigen, die das Ziel der Androhung staatlicher Gewalt sind, sich dieser Autorität widersetzen könnten. Die professionelle Rolle beinhaltet die Gefahr, zur Zielscheibe auch unerwarteter Angriffe zu werden. Diese Gefahr hat nichts mit dem Polizisten als Person zu tun, sondern rührt aus seiner beruflichen Rolle als Vertreter der Staatsmacht. Gefahr und Autorität sind somit nicht nur eng miteinander verbunden, sondern hängen voneinander ab. Beide Konstanten werden von Skolnick und Reiner als relevante Grundlage für *Cop Culture* gewertet: »Danger and authority are thus interdependent elements in the police world, to cope with whose pressures cop culture develops as a set of adaptive rules, recipes, rhetoric, and rites« (Reiner 2000: 88). Gleichzeitig sind diejenigen Berufe innerhalb der Polizei mit dem geringsten Gefahrenpotential am wenigsten reizvoll für Personen, die den Polizeiberuf aufgrund von Idealvorstellungen des Retters von Witwen und Waisen gewählt haben (vgl. Skolnick 2005: 266).

Um den Faktor »Gefahr« sowie die daraus erwachsenden Implikationen für die Selbstwahrnehmung des Polizisten richtig einschätzen zu können, muss der Kontext, innerhalb dessen sich Polizei bewegt, beachtet werden. Auch wenn davon ausgegangen wird, dass polizeiliche Organisationen in der westlichen Welt trotz anzuerkennender Unterschiede die gleichen Merkmale der *Cop Culture* im Großen und Ganzen teilen, sollten der gesellschaftliche Kontext und die Reaktion der Polizei nicht unterschätzt werden. Dieser Kontext kann sich zwischen extremen Polen bewegen, und das Gleiche gilt für das polizeiliche Handeln und die Selbstwahrnehmung. So schreibt der Rechtswissenschaftler Robert W. Benson über notwendige Polizeireformen des Los Angeles Police Departments (LAPD), hier hätte sich eine Belagerungsmentalität herausgebildet, »in which the police dehumanize the citizens into enemies in a war which must be won at all costs« (2001: 687). Um diesen »Krieg« zu gewinnen, wurde die LAPD Ende der Neunzigerjahre laut Benson mit 73 Granatwerfern, 112 Schützenpanzerwagen und 600 M-16-Gewehren ausgestattet. Auch unter den besonderen Umständen, unter denen die Polizei von Los Angeles zu operieren hat, stellt sich doch die Frage, von wem hier die Gefahr ausgeht.

Für Polizeien in Regionen, die weniger den Charakter eines Krisengebietes tragen, sieht jedoch nicht allein Waddington (1999) das Element »Gefahr« eindeutig überbewertet. Im Bereich der BPOLI Frankfurt (Oder) wurde, so berichteten Grenzschützer, seit der Wende kein einziges Mal von der Dienstwaffe Gebrauch gemacht. Dass der Faktor »Gefahr« nichtsdestotrotz eine herausragende Rolle spielt, zeigt sich in der Tatsache, dass von Seiten der Grenzschützer trotz objektiv geringer alltäglicher Gefahr für Leib und Leben sehr hoher Wert auf die Eigensicherung gelegt wird.

So fühlten sich die Grenzschützer der Grünen Grenze bei den ersten Gemeinsamen Streifen ohne Dienstwaffe schutzlos und zu »halben« Grenzschützern degradiert. Auch mangelnde Sprachkenntnisse zwischen Deutschen und Polen zeitigten Befürchtungen, die Eigensicherung könne unter Verständigungsschwierigkeiten leiden.

Allerdings gehen viele uniformierte Grenzschützer mit diesem Faktor in der täglichen Praxis unterschiedlich um. Illustrierend mag ein Ereignis aus der Feldforschung dienen. Ich geriet am Bahnhof Neustrelitz im Anschluss an eine deutsch-polnische Führungskräftetagung in ein Streitgespräch zweier deutscher Inspektionsleiter, die, obwohl sie die gesamte Tagung über in zivil aufgetreten waren, uniformiert nach Berlin zurückfuhren.[8] Einer von beiden trug eine schusssichere Weste unter der Uniform und malte bedrohliche Szenarien über Verbrechen in Regionalzügen, während der andere, nicht nur angesichts des warmen Wetters, verständnislos den Kopf schüttelte und bei dem Kollegen eine ungesunde Überidentifikation mit dem Beruf vermutete. Dieser wiederum warf dem schutzwestenlosen Kollegen vor, er würde wohl seinen Beruf nicht besonders ernst nehmen, schließlich sei man als Vertreter von Recht und Ordnung als Zielscheibe für die Gesetzlosen prädestiniert.

In der Tat verstehen sich manche Grenzschützer als »Landesschützer« und neigen zur Überidentifikation mit ihrer professionellen Rolle. Dies rührt aus der Tatsache, dass »the authority of the state is also his personal authority, and is, of necessity, a matter of some concern to him. To deny or raise doubt about his legitimacy is to shake the very ground upon which his self-image and corresponding views are built« (Van Maanen 2005: 287). Wer die staatliche Autorität herausfordert, stellt in den Augen des Grenzschützers ebenfalls seine eigene, persönliche Autorität in Frage. Dazu reicht allein schon eine Entgegnung, die dem Polizisten signalisiert, dass sein Gegenüber ihn gerade nicht besonders ernst nimmt. Auch an der deutsch-polnischen Grenze ist dies keine Seltenheit. Studenten, die im zweiten Semester Jura studieren und alles besser wissen, oder Betrunkene, die sich auf dem Rückweg von Polen nach Deutschland nachts vor der Kontrolle erbrechen, und natürlich zum x-ten Mal die Weigerung, an der Grenze den Pass vorzuzeigen, denn »wir sind doch jetzt EU!«, sind hier alte Bekannte. So beschwert sich ein genervter polnischer Grenzschützer: »Hier gehen Hunderte oder sogar tausend Leute durch, also wie oft kann man sich das anhören: ›Warum steht ihr denn noch hier? Ach was, ihr arbeitet hier noch?‹ Ich hab echt die Nase voll«.

Die meisten Grenzschützer finden es ungehörig, wenn ihnen von vermeintlich besserwisserischen Bürgern auf die Finger geschaut wird. Diese Art von Affronts von Seiten der Reisenden behindert die Grenzschützer in

8 Beamte der Bundespolizei fahren kostenlos mit der Deutschen Bahn, sofern sie uniformiert sind und sich damit automatisch dazu verpflichten, im Bedarfsfalle in ihrer Funktion als Polizisten bereitzustehen.

ihrer Wahrnehmung nicht allein in ihrer Dienstausübung, sondern stellt ihre Autorität generell in Frage. Im schlechtesten Fall wird der Grenzschützer feststellen, »that his taken-for-granted authority on the street is not exactly taken for granted by another« (Van Maanen 2005: 288). Konfrontiert mit solchen Fällen sind deutsche und polnische Grenzschützer nicht allein Kollegen, sondern »Leidensgenossen«, die über die Abneigung derjenigen Reisenden zueinander finden, die Van Maanen (2005) etwas drastisch als »assholes« kategorisiert. Allerdings sprechen sich deutsche Grenzschützer häufig positiv über die polnischen Reisenden aus. Diese würden ihrem Grenzschutz, der SG, und auch der BPOL noch den gebührenden Respekt entgegenbringen. Dies ist wohl eine *Legacy* aus der staatssozialistischen Zeit, als die Grenze noch vom Militär bewacht wurde. Ein deutscher Grenzschützer vergleicht:

> Wenn du Deutsche hast, die stellen sich an wie die ersten Menschen. Wenn hier irgendwas neu ist, da sieht der Deutsche schon wieder gar nicht mehr durch. Dann ist hier Fratzenfasching, die gucken dich an, als ob du vom Mond kommst. Die Polen, die sehen da besser durch, die wissen: Alles klar, hier ist Grenze, der kriegt jetzt von mir den Ausweis oder den Reisepass, und ich mach das hier, ich checke ihn durch, gebe ihn ihm wieder, und der fährt weiter. Da kommt auch kein dusseliger Kommentar […]. Ich meine, das mache ich, weil das ist nun mal mein Job. Dafür krieg ich Geld, dass ich das ab und zu mal mache. Und der Pole, der murrt eigentlich nicht rum. Den checkst du ab, da kommt keine blöde Diskussion. Nicht so wie bei den Deutschen: »Ich denke, ich denke!« Da hab ich auch schon gesagt: »Dann lassen sie es doch mit dem Denken!« Weiß ich nicht, wenn man keine Ahnung hat, einfach mal die Fresse halten.

Polizisten sind die Repräsentanten des staatlichen Gewaltmonopols, und damit auch zur Anwendung von Zwangsmitteln legitimiert, und daher sind eine Überidentifikation mit der professionellen Rolle und der Verlust der Bodenhaftung bei ihnen im Vergleich zu anderen Berufsgruppen besonders virulent, wie auch Manning befürchtet:

> Since they are the active enforcers of the public will, serving theoretically in the best interests of the public, the consequences of their yearnings for prestige and power are imbued with far greater social ramifications than the relatively harmless attempts of florists, funeral directors, and accountants to attain public stature (2005: 204).

Wenn sich beispielsweise, wie mir berichtet wurde, ein deutscher Grenzschützer an einem Grenzübergang vor einen sprachunkundigen Polen stellt, der seine Frage nicht verstanden hat, und ihn anbrüllt: »Dies ist *mein* Land, und *mein* Innenminister hat *mich* beauftragt…!«, worauf der Pole sowie die Kollegen nur »mit einem Fragezeichen über dem Kopf« dagestanden hätten, wie es sein Kollege formulierte, dann mag diese Geschich-

te im ersten Moment zwar lustig und bizarr zugleich klingen. Sie zeigt jedoch gleichzeitig, auf welch, zugegebenermaßen unglückliche, Weise die Überinterpretation der beruflichen Rolle als Grenzschützer zu einer unverhohlenen Demonstration der polizeilichen Definitions-Macht führen kann, was im Extremfall bedeuten kann, dass die Situation aus dem Ruder läuft und sich ein Unschuldiger im Gewahrsam wiederfindet, weil er wissentlich oder unwissentlich die Autorität des Beamten missachtet hat.

Genau aus diesem Grund ist das Potential der Androhung von legalen Zwangsmitteln von so hoher Relevanz, da die Polizei, und der Grenzschutz, diese Möglichkeit jederzeit als Trumpf in der Hinterhand halten. Die Autorität gegenüber der Bevölkerung, die sich aus dieser Tatsache speist,[9] bezieht sich dabei nicht allein auf gesellschaftlich gewünschte Vorgänge, wie die Festnahme eines polizeilich gesuchten Straftäters, sondern auf das mulmige Gefühl, sich aufgrund unglücklicher Umstände plötzlich ausgeliefert zu sehen. So stellt auch Bayley fest, dass, obwohl Polizisten in Relation zu ihren sonstigen Tätigkeiten relativ selten Festnahmen vornehmen, die reine Möglichkeit, die Androhung einer Festnahme, ein wichtiges Requisit in der Aufrechterhaltung der polizeilichen Autorität im Kontakt mit der Bevölkerung ist:

> Police *can* forcibly stop people from doing what they are doing; they *can* push people into bare cells with wet concrete floors and slum shut the heavy barred door behind them. As US police officers sometimes say »Maybe I can't give 'em a rap (a conviction), but I sure can give them the ride« (Bayley 2005: 143 [kursiv i.O.]).

Polizisten und Grenzschützer haben stets einen gewissen Ermessenspielraum im Rahmen ihrer gesetzlich verankerten und von Vorgesetztenseite vorgeschriebenen Handlungsanweisungen zur Verfügung. Nicht jeder Fall muss sklavisch nach »Schema F« behandelt werden, der Beamte kann ebenso Milde walten lassen, wenn die Umstände dies befürworten und dies seinen gesetzlichen Pflichten nicht entgegenläuft. Auf der anderen Seite beinhaltet dieser Ermessensspielraum, ob er nun positiv oder negativ für den vermeintlichen Delinquenten ausfällt, stets jedoch auch eine Machtkonnotation, und Macht »involves the probability that one party in an encounter can effect a course of action and outcome he desires in spite of the contrary wishes and/or actions of the other parties« (Ericson 2005: 223).

Bezogen auf die deutsch-polnische Grenze kommt hier noch ein internationales Moment ins Spiel. Wie nicht nur die zuvor beschriebene Mit-

9 Autorität wird nicht allein durch die Androhung oder Nutzung von Zwangsmitteln erzeugt, sondern durch die Tatsache, dass Polizei und Grenzschutz Legitimität in der Ausübung ihrer Aufgabe zugestanden wird. Polizei und Grenzschutz sind darauf angewiesen, dass ein Großteil der Bevölkerung die Regeln befolgt, um sich den Wenigen widmen zu können, die dies nicht tun (vgl. Tyler 2004).

fahrgelegenheit nach meinem Fahrradausflug zum Autobahnübergang Świecko zeigte, herrscht unter deutschen Einkaufstouristen große Panik, in Polen wegen minderschwerer Verkehrssünden für 48 Stunden im Gefängnis zu landen, und in persönlichen Gesprächen berichteten viele ehemalige polnische Studenten der Viadrina von der gängigen Praxis der Zurückweisungen des Bundesgrenzschutzes bei der Einreise nach Deutschland vor Polens EU-Beitritt, die ohne jegliche Begründung ausgesprochen wurden. Manche von ihnen blieben laut eigener Aussage einige Tage in Gewahrsam, ohne dass ihnen etwas vorgeworfen wurde. In diesem Fall übersteht der Reisende die liminale Phase des Grenzübertritts nicht unbeschadet, da sein Status neu verhandelt wird, ohne dass er darauf Einfluss nehmen könnte.

Directory Knowledge: Verdachtsbildung

Directory Knowledge beinhaltet Vorstellungen von »richtiger« Arbeit. Dies bezieht sich zum einen auf die Internalisierung organisationaler Regeln und Vorschriften, da der Grenzschützer, wie auch der Polizist, sich »als Ausführender einer manifesten Normenordnung, ohne die die Polizeistruktur nicht existieren könnte« (Girtler 1980: 38), versteht. Zum anderen meint *Directory Knowledge* die dienstlich auftretenden und repetierten Routinetätigkeiten.

So wurde bereits darauf hingewiesen, dass sich Vorstellungen zur »richtigen« Polizeiarbeit in der deutsch-polnischen Interaktion im Zusammenspiel mit ungleicher Ressourcenverteilung und sozialer Ungleichheit als Demonstration einer »Arbeitsethik« manifestieren können. Es wurde ebenfalls gezeigt, dass diese ostentative Deklaration der Arbeitsethik eher als Handlungsstrategie und Reaktion auf besagte Faktoren verstanden werden sollte denn als objektive Gegebenheiten. Während somit die Herausstellung der Arbeitsethik eher dazu dient, eine Trennlinie zwischen Deutschen und Polen zu ziehen, soll, unter der Voraussetzung, dass deutscher wie polnischer Grenzschutz die allgemeinen Merkmale der *Cop Culture* teilen, im Folgenden gezeigt werden, dass durchaus eine Verbindung besteht, die in den Untiefen des polizeilichen *Common Sense* angesiedelt ist. Die Grundlage hierfür liegt in den Merkmalen von Verdachtsbildung und Stereotypisierung als unabdingbarer Hilfsmittel der Polizeiarbeit begründet: »Police need to develop fine-grained cognitive maps of the social world, so that they can readily predict and handle the behaviour of a wide range of others, in frequently fraught encounters, without losing authority« (Reiner 2000: 91; vgl. Dunham et al. 2005).

Diese Fähigkeiten und Charakteristika werden durch Trainings und Schulungen bestärkt, jedoch auch und vor allem im Arbeitsalltag erlernt und verfeinert. Dieses »polizeiliche Auge« ist ein notwendiges Requisit auch in der Arbeit der Grenzschützer, und Donnan/Wilson bemerken:

»Such knowledge is often difficult to articulate, but becomes a part of the habitus of the long-serving border guard who comes to believe in his or her ability to recognise the tell-tale signs« (1999: 131).

Ironischerweise ist es häufig gerade die Körpersprache des potentiellen Delinquenten, die erfahrenen Grenzschützern einen Hinweis liefert, und dass die Verdachtsbildung und Stereotypisierung der potentiellen Klientel dementsprechend nicht so simpel verläuft, wie sich der Fernsehkrimigestählte Bürger das im Allgemeinen vorstellt, konnte ich auch während der Teilnehmenden Beobachtung feststellen. Oft wurden Reisende, die in meinen Augen eindeutig »Verbrecher« waren, durch die Kontrolle gewinkt, während der Ausweis anderer, harmlos aussehender Passanten einer Abfrage im Computer unterzogen wurde. So ergab die Computerabfrage eines freundlichen 16-jährigen den Hinweis auf bereits mehrfach ausgeübten Bandenraub, was mich nachhaltig beeindruckte. Die Arbeit erfordert eine äußerst selektive Betrachtung der Umwelt und der Klientel, und so meint auch Klockars (1980: 39), der Polizist »lese« seine Umwelt nicht wie der unbescholtene Durchschnittsbürger, sondern innerhalb einer »ecology of guilt«, als potentielle Straftäter, Opfer oder Tatorte. Grenzschützer sind hier in einer bevorzugten Position gegenüber ihren Kollegen der Landespolizei. Sie können ohne jegliche Angabe von Gründen jeden Grenzgänger einer Abfrage im Fahndungssystem unterziehen oder ihn den Kofferraum öffnen lassen. Mit Gegenwehr oder Nachfragen ist an der Grenze kaum zu rechnen. Im Unterschied zur alltäglichen Situation im Inland, wo sich Polizisten auch mal einen Vorwand einfallen lassen müssen, um eine Person oder ein Fahrzeug einer Kontrolle zu unterziehen, müssen sich Grenzschützer für ihren Verdacht kaum rechtfertigen (vgl. Sheptycki 2001: 148).

Die Tatsache, dass wenige Verdächtige ihre Untaten, so sie welche begangen haben, sofort zugeben, sondern »lie brazenly, […] explains in large part why the police become cynical and hard to convince« (Bayley 2005: 143). So war auch beim Grenzschutz häufig zu beobachten, dass Erklärungen und Rechtfertigungen der Reisenden kaum Gehör geschenkt wurde, sofern sich die Grenzschützer bereits einen dezidierten Verdacht gebildet hatten und davon überzeugt waren, der betreffenden Person Zigarettenschmuggel, Fahrraddiebstahl oder Passfälschung nachweisen zu können. Ins Zentrum rückte die vermeintliche Straftat, Aussagen der Reisenden wurden als irrelevant und/oder störend gewertet. Es liegt nahe, dieses Merkmal in Zusammenhang mit der Relevanz der oben behandelten Autorität zu sehen. Illustrierend soll ein Ereignis aus der Feldforschung eingefügt werden, das sich während einer Nachtschicht am Bahnhof ereignete. Die deutschen Grenzschützer kontrollierten einen Zug, der sich auf dem Weg von Brüssel nach Minsk befand, ich war währenddessen in der Dienststelle am Bahnhof.

Als sie zurückkehren, sind sie nicht allein, sondern haben eine junge blonde Weißrussin dabei, die zwar einen RAP, einen Reisepassersatz, hat, jedoch kein dazugehöriges Ausweisdokument. Sie kommt sofort in die Zelle, und es wird an einer anderen Dienststelle angerufen, damit zwei Beamtinnen kommen, um sie zu durchsuchen. Es wird mir erklärt, dass viele, die einen RAP haben, ihren Pass entweder wegwerfen oder nach Hause schicken, um zu verschleiern, dass sie sich illegal aufhalten. Damit hat sie schon mal eine Anzeige wegen illegaler Einreise nach Deutschland. Nun wird fieberhaft im Computer nach der Frau gesucht. Bestimmt war sie als illegale Prostituierte tätig, so wie die aussieht, junge hübsche Weißrussin. Im Computer ist nichts zu finden. »Probier's mal mit einer anderen Schreibweise oder anderen Vornamen«. Das Bild der einzigen Frau im Computer mit einem ähnlichen Namen stimmt nicht mit dem Mädchen in der Zelle überein. Enttäuschung. Inzwischen sind die Grenzschützerinnen zur Durchsuchung eingetroffen. Der Beamte, der die Weißrussin in die Zelle gebracht und ihre Sachen durchsucht hat, kehrt zurück. »Wie geht's ihr?« – »Sie ist nicht mehr ganz so schick, seitdem sie so heult«. Die Frau hat 200 Euro und einen Fahrschein von Brüssel nach Minsk dabei. Ein Großteil des Geldes wird ihr wohl abgenommen, um ihre Unterkunft und Verpflegung in der Zelle zu finanzieren. Es stellt sich heraus, dass sie bereits eine Anzeige in Belgien wegen unerlaubten Aufenthalts hat, ihr Schengenvisum war wohl abgelaufen. Nun noch die deutsche Anzeige, und der Fahrschein ist natürlich jetzt auch verfallen (Feldnotizen).

Wie mir später zu meiner Beruhigung von Seiten ihrer Vorgesetzten versichert wurde, hatten die Beamten zwar immer noch im Rahmen des Gesetzes, jedoch nach den Maßgaben der Verfahrensregelung vollkommen überzogen gehandelt. Der gesunde Menschenverstand hätte die Frau einfach wieder in Zug nach Minsk gesetzt, wo sie ja schließlich auch hinwollte, und damit auch dem Steuerzahler die Kosten einer Abschiebung erspart.

Chan (1996: 120) weist dementsprechend auf die Gefahr hin, dass Verdachtsbildung mit Hilfe des »polizeilichen Auges« leicht zu Diskriminierung von Minderheiten führen kann, wenn allein nach »signs of the ›unusual‹« Aussicht gehalten wird. Während auf der einen Seite die Gefahr der Stigmatisierung auch von Seiten der Polizisten durchaus erkannt wird (vgl. Goffman 1999 [1963]), sieht Reiner in der Stereotypisierung einzelner Bevölkerungsgruppen zumindest solange kein Problem, wie die Anwendung zielgerichtet und fallorientiert erfolgt. Allerdings gibt auch er zu bedenken, dass rassistische Vorurteile einen prominenten Platz in der Polizeikultur innehaben. Er bemerkt jedoch, dass, selbst wenn der Polizeiberuf bestimmte Charaktere eher als andere anziehen könne, das grundlegende Problem an anderer Stelle zu suchen sei: »The crucial source of police prejudice is societal racism, which places ethnic minorities disproportionately in those strata and situations from which the police derive their ›property‹. This structural feature of police-ethnic-minority relations bolsters any prior prejudice police officers have« (Reiner 2000: 100).

Recipe Knowledge: Isolation und Solidarität

Recipe Knowledge meint »the apparent ›code‹ of silence and solidarity among police officers when faced with allegations of misconduct« (Chan 1996: 121). Viele Autoren stellen fest, dass der Polizist, im Vergleich mit anderen Berufsgruppen, über eine außerordentlich starke Berufssolidarität verfügt. Isolation und Solidarität sind zwei Seiten der gleichen Medaille, die sich in Abhängigkeit vom Kontext auf verschiedene Weise auswirken können. Erstens kann die gemeinsame Erfahrung von Gefahr und Autorität Polizisten nicht nur näher zusammenbringen, sondern sie ebenso vom Rest der Bevölkerung separieren, die dem polizeilichen Handeln insbesondere dann kritisch gegenübersteht, wenn sie selbst betroffen ist, und die dieses sehr genau verfolgt und beurteilt: »The whole civilian world watches the policeman. As a result, he tends to be limited to the company of other policemen for whom his police identity is not a stimulus to carping normative criticism« (Skolnick 2005: 274).

Zweitens ist Solidarität zwischen Polizisten nicht allein ein Produkt berufsbedingter Isolation von Nicht-Polizisten, sondern ebenso ein Hilfsmittel zur eigenen Sicherung, »the need to be able to rely on colleagues in a tight spot« (Reiner 2000: 92). Hier spielt das Vertrauen, das die einzelnen Kollegen einander entgegen bringen, eine große Rolle. Teamwork und Zusammenarbeit sind dabei von hoher Relevanz: »Policemen do not appear to cooperate with one another merely because such is the policy of the chief, but because they sincerely attach a high value to teamwork« (Skolnick 2005: 275). So genannte »Whistleblowers«, die die öffentliche Aufmerksamkeit quasi mit der Trillerpfeife auf interne Missstände hinweisen, sehen sich dementsprechend der Missbilligung von Kollegen ausgesetzt (Kleinig 2005: 613-619; vgl. Behr 2000: 154).

Auf kollegialem Vertrauen beruht ebenfalls die gegenseitige Sicherung, die angesichts der professionellen Aufgabenstellung und der oben genannten Merkmale von Autorität und Gefahr eine prominente Rolle in der polizeilichen Arbeit einnimmt. So war auch ein wichtiges Argument, das die Grenzschützer gegen die Kooperation vorbrachten, die Frage danach, ob man dem Kollegen aus dem Nachbarland denn in Gefahrensituationen bedingungslos vertrauen könne; dies ist eine Frage, die man angesichts eines neuen Kollegen aus dem eigenen Land wohl kaum stellen würde. Hier zeigt sich wiederum, dass die national verankerte Funktion der Polizei kein Abstraktum ist, sondern ihren Niederschlag in der Praxis findet. So stehen die Grenzschützer dem Kollegen aus dem Nachbarland, der seine Einsicht in die Innere Sicherheit zum Missbrauch nutzen könnte, äußerst kritisch gegenüber. Ein deutscher Grenzschützer, der ein durchaus gutes Verhältnis zu seinen polnischen Kollegen pflegt, hegt datenschutzrechtliche Befürchtungen bei der Ein-Stopp-Kontrolle:

Na, es kann ja sein, dass bei uns eine Fahndung ausliegt, das ist ein Pole, der zur Festnahme ausgeschrieben ist, und der polnische Kollege kann da draufgucken. Man will ja keinem was unterstellen, aber es kann ja sein, er kennt den, das ist der Ex-Schwager, weiß ich, Bruder von irgendjemandem, und liest das und ruft ihn an und sagt: »Pass auf, komm hier nicht her, du wirst gesucht«. Ist alles irgendwo sicherlich schon mal vorgekommen.

Drittens können sich Isolation und Solidarität auch auf Untergruppen innerhalb der eigenen Berufsgruppe beziehen, so wie das Verhältnis von unteren Diensträngen zur Führungsebene: »Rank-and-file solidarity is often aimed at concealing minor violations […] from the attention of supervisory officers« (Reiner 2000: 92). Dabei gilt, je spezialisierter eine Einheit ist, wie z.B. die GSG 9, umso ausgeprägter werden die Solidarität innerhalb der Gruppe auf der einen Seite und die »Kultur des Schweigens« (vgl. Behr 2000: 155) und Isolation von sowohl der nichtpolizeilichen als auch der polizeilichen Umgebung auf der anderen Seite sein.

Axiomatic Knowledge: Mission-Action-Zynismus-Pessimismus

Als letzter Punkt folgt das *Axiomatic Knowledge*, das Wissen darum, warum und wozu Polizeiarbeit getan werden muss, kurz: worin der übergreifende Sinn der Arbeit eigentlich besteht. Sackmann siedelt das axiomatische Wissen auf der Ebene des Top-Managements an, ich gehe jedoch davon aus, dass auch die unteren Dienstränge eine »axiomatische« Vorstellung davon haben, in welche Richtung sich ihrer Meinung nach die Organisation bewegen und was der Sinn ihres beruflichen Daseins beinhalten sollte. Dass diese Vorstellung mit denen der Führung nicht unbedingt in jedem Fall übereinstimmen muss und sich konkurrierende Wissensformen ergeben können, liegt in der Natur einer hierarchisch geprägten Organisation; auf diesen Punkt wird in einem späteren Kapitel näher einzugehen sein.

Die Axiome polizeilichen Handelns meinen in diesem Sinne das, was bereits unter dem Stichwort eines geteilten *System of Knowledge* behandelt wurde. Polizisten, und Grenzschützer, sehen ihren Daseinszweck in der Bekämpfung von (grenzüberschreitender) Kriminalität und der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung. In Bezug auf die Merkmale der *Cop Culture* bezeichnet Reiner dies als die »Mission« des Polizisten: Polizist zu sein, sei weniger ein Job, als ein »Way of Life«, kein Beruf, sondern eine Berufung. Die Mission mag ein zusätzlicher Grund sein, warum Reiner die Organisation Polizei durch eine spezifische Form des Konservatismus gekennzeichnet sieht, die sich zum einen aus der strikt hierarchischen Organisation ergebe, was zum anderen Berufsanwärter mit eher konservativen Einstellungen dazu bringe, sich für den Polizeiberuf zu entscheiden: »The purpose is conceived of not as a political enterprise but as the preservation of a valued way of life and the protection of the weak

against the predatory. The core justification of policing is a victim-centred perspective« (Reiner 2000: 89).

Daran schließt er seine Beobachtung an, diese Welt der Polizei sei eine »Action-Welt« voller Heldengeschichten, in welcher sich der Polizist unermüdlich auf der Suche nach dem Verbrechen sehe. Polizisten verstünden sich als die »good guys«, die Vertreter von Recht und Ordnung, die Rächer von Witwen und Waisen: »He is not just a racing-driver or boxer in a blue uniform« (Reiner 2000: 89). Dieser Mythos der Unverzichtbarkeit ist zentral in dieser Weltsicht und macht die Polizei ebenfalls weit resistenter für eventuelle Reformen als es in anderen Berufen der Fall wäre, die sich nicht auf eine gesellschaftlich relevante Mission berufen (Reiner 2000: 89).

Klockars (1980) sieht hier, in Anlehnung an Clint Eastwoods Inspektor Callahan – alias »Dirty Harry« – ein moralisches Dilemma, mit dem der von seiner Mission getriebene Polizist konfrontiert werden kann: die Frage nach dem Einsatz ethisch, moralisch und gesetzlich fragwürdiger Mittel zur Erreichung eines hehren Ziels. Dieses »Dirty Harry Problem«, so Klockars Schlussfolgerung, könne nur gelöst werden, indem es verlagert würde: Durch eine Bestrafung derjenigen, die »dirty means« anwenden, läge das moralische Dilemma bei den Bestrafern und nicht mehr bei denen, die mit schlechten Mitteln Gutes erreichen wollten.

Auf der anderen Seite nährt der Mythos der Unverzichtbarkeit die Überzeugung, der Polizei sei ein weit tieferer Einblick in die Abgründe menschlichen Verhaltens gewährt, als es all die naiven Zivilisten zu träumen wagen. Gerade da die Polizei – »those who are knowledgeable of the dark side of society« (Waddington 1999: 299) – sie von all dem fernhalte, könnten die Bürger die Leistung der Polizei gar nicht wirklich einschätzen. Auch wenn dies auf den ersten Blick widersprüchlich erscheinen mag, so hängen der Missionsgedanke, Heroismus und der Hang zur »Action« auf der einen und polizeilicher Zynismus und Pessimismus auf der anderen Seite eng zusammen. Letztere rühren aus dem Gefühl, als Polizist eine der letzten Bastionen von Recht und Ordnung darzustellen, während die umgebende Welt unaufhörlich verroht und vom Verbrechen übernommen wird.

Gleichzeitig werden die Gerechtigkeitsvorstellungen von Polizisten durch die alltägliche Arbeit herausgefordert und Frustrationen befördert, so wenn der mühevoll Festgenommene kurze Zeit später wieder auf freien Fuß gesetzt werden muss. Zudem sieht die Realität des Polizeiberufs zumeist anders aus als im sonntäglichen »Tatort«. Der Alltag besteht aus Routinetätigkeiten, begrenzten Erfolgen, dem Ausfüllen unzähliger Formulare und Langeweile. Bittner meint dazu: »when one looks at what policemen actually do, one finds that criminal law enforcement is something that most of them do with the frequency located somewhere between virtually never and very rarely« (2005: 154). So werden der Missionsgedanke

und der Sinn des eigenen Handelns in Frage gestellt: »Cynicism is the Janus face of commitment« (Reiner 2000: 90).

Bezogen auf die deutsch-polnische Grenze lässt sich feststellen, dass die meisten Grenzschützer sicherlich ihre »Mission« in der Bekämpfung der grenzüberschreitenden Kriminalität sehen. Hier treffen dienstlicher Auftrag und professionelles Interesse eigentlich zusammen. Allerdings hält sich hartnäckig der Verdacht, man würde von den oben beschriebenen Reisenden, weiter unten näher auszuführenden Vorgesetzten und nicht zuletzt politischen Ereignissen nicht unwesentlich an der Erfüllung der Mission gehindert. Schließlich entsprechen gerade die politischen Ereignisse nicht immer der gefühlten Sicherheitslage der Grenzschützer. Wer als Privatmann die Osterweiterung der Europäischen Union, und damit die Freizügigkeit für Polen, begrüßte, kann sich als Grenzpolizist zum unnötigen »Hampelmann«, wie häufig konstatiert wird, degradiert fühlen, da ihm nun offiziell die Möglichkeit der Zurückweisung polnischer vermeintlicher Krimineller an der Grenze abhanden gekommen ist. Insbesondere die erleichterten Einreisebestimmungen für Polen und der damit einhergehende Wegfall der Zollkontrolle am Übergang führen bei manchen Beamten zu Frustration in Bezug auf ihren Auftrag der Straftatverhinderung, wie ein Deutscher sagt:

> Wo man im Prinzip die Leute kannte, die wirklich hier regelmäßig rein sind, um zu klauen, und die regelmäßig auch bei uns hier auf der Matte standen mit Diebesgut, die kommen jetzt nach wie vor rein. Da konnte man halt früher sagen: »Stopp! Du bist ein Schlitzohr, du kommst bloß, um hier zu klauen, das weiß ich! Du gehst wieder nach Hause!« Das ist jetzt halt nicht mehr so.

Laut Gesamtlage fiel so auch die Zahl der Zurückweisungen durch den deutschen Grenzschutz ab Mai 2004 offiziell auf Null, davor wurden beispielsweise im Bereich der Inspektion Guben monatlich etwa zwischen 30 und 50 Personen zurückgewiesen, im gesamten Jahr 2003 waren es im Bereich der stärker frequentierten Inspektion Frankfurt (Oder) fast 6000 Personen. Auch ein polnischer Grenzschützer schaut mit Skepsis auf die Auswirkungen der offeneren Grenzen und fühlt sich in seinen Befürchtungen, der polnische EU-Beitritt würde einen kriminellen Dammbruch auslösen, bereits am 1. Mai 2004 bestätigt: »Und um 0 Uhr am 1. Mai fährt alles, es gibt keine Zollkontrolle, alles fährt, und was zeigt sich? Eine halbe Stunde nach Mitternacht werden in einem Auto Ukrainer festgenommen, die mit polnischen Ausweisen rüberfahren wollten. Und das ist es doch, nicht wahr? Ausnutzen der Situation«. Die Reisefreiheit der Bürger der neuen Mitgliedsstaaten sowie der mit der Forderung nach sicheren Grenzen kollidierende Anspruch, möglichst wenige Grenzstaus zu produzieren, lässt viele Grenzschützer am Sinn ihrer Arbeit zweifeln und beschädigt ihren Selbstrespekt – man säße ja mittlerweile nur noch »wie eine französi-

sche Hafenhure« in der Kontrollbox und winke den Grenzgängern zu, wie ein deutscher Grenzschützer drastisch formuliert.

Als eine Art Mittelweg zwischen begeisterter Missionserfüllung und dem Abrutschen in den tiefsten Zynismus entdeckt Reiner noch die Neigung zum Pragmatismus als charakteristisches Merkmal der *Cop Culture*, der als »conceptual conservatism«, die Neigung, die Dinge zu nehmen wie sie kommen und sich wenig Gedanken über zukünftige Strategien zu machen, bei vielen Grenzschützern dominiert. Schließlich befindet sich der Polizist generell in dem Dilemma, dass er mit Vehemenz Normen zu vertreten hat, die nicht seine eigenen, sondern die seines Arbeitgebers sind. Eine Folge können Frustration, Devianz oder auch Überidentifikation und Überkonformität mit der bürokratischen Organisation sein, und zudem werden diese Normen von der Lebenswirklichkeit häufig in dem Maße abgekoppelt, dass, dem Schlagwort vom »Dienst nach Vorschrift« folgend, »nicht mehr die Norminhalte […] von den Normdurchsetzern reflektiert werden, sondern lediglich die berufsmäßige Durchsetzung der Norm selbst« (Girtler 1980: 43).

Dies ist jedoch nur eine von zwei Seiten der gleichen Medaille. Die Organisation Polizei ist *a priori* darauf angewiesen, dass sich ihre Mitglieder mit ihr identifizieren, um das flüssige Funktionieren zu gewährleisten und die gesellschaftlichen Erwartungen an das Bild der Polizei als Freund, Helfer und Verbrechensbekämpfer zu erfüllen. Dienstanweisungen können nicht jeden Handschlag regeln, ihre Auslegung ist in jedem Einzelfall im Rahmen der Möglichkeiten zu prüfen, und genau dieses Wissen darum, was wie wann warum getan werden muss, beeinflusst die und resultiert aus den erlernten Verhaltensmustern, die der Beruf des Polizisten bedingt. Ericson stellt so auch fest: »police department manuals are full of instructions on what police officers should not do, but say little on what they should do as a basis for taking action« (1994: 157).

Cop Culture als trennendes und verbindendes Element im Grenzschutz

Die Cop Culture und die Grenzschutzkooperation

Die Merkmale der *Cop Culture* und ihre Einteilung in verschiedene Wissensformen können in einen weiteren theoretischen Rahmen eingebunden werden, der sowohl die *Boundaries* als mentale Grenze als auch den übergreifenden Kontext der politisch motivierten Vorgaben als determinierenden Kontextfaktoren einbezieht. Ein weiterer Rekurs auf Swidler ergibt ein umfassendes Bild der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation, das die bislang benannten Faktoren strukturiert erfasst. Swidler entwirft ein Kontinuum des kulturellen Materials, auf dem der Reihe nach *Common Sense*,

Tradition und *Ideologie* angeordnet sind. Alle drei Ebenen haben praktische Implikationen auf der Ebene der täglichen Zusammenarbeit.

Der *Common Sense* entspricht dem bereits benannten Alltagswissen und ist das »instinktive«, sofort und unbewusst abrufbare Wissen des Akteurs – das unreflektierte Routinewissen, etwas, was wir tun, ohne darüber nachzudenken: »a set of assumptions so unselfconscious as to seem a natural, transparent, undeniable part of the structure of the world« (Swidler 1986: 279). Gleichzeitig ist es das objektive symbolische und kognitive Kapital, das unverzichtbar für kollektive Kommunikationsprozesse ist. Das im *Common Sense* enthaltene Wissen definiert, was der Akteur als »normal« ansieht und was nicht. Kleinere Unebenheiten, Missverständnisse in der Interaktion können für gewöhnlich ohne größere Probleme »normalisiert« werden. Verhalten, bei dem das nicht der Fall ist, und das offensichtlich dem *Common Sense* entgegenläuft, überfordert den Akteur und führt zu Verwirrung und Unsicherheit.

Traditionen versteht Swidler als institutionalisierte Rituale, als ebenfalls artikulierte kulturelle Praxen, die aber, im Unterschied zu *Ideologien*, für selbstverständlich erachtet werden, wie Hochzeits- oder Begräbnisrituale. Sie sind in den normalen Lauf der Dinge eingebettet, verlangen aber nicht ungeteilte Zustimmung: »Diverse, rather than unified, partial rather than all-embracing, they do not always inspire enthusiastic assent« (Swidler 1986: 279). Übertragen auf die deutsch-polnische Grenzschutzkooperation meint *Tradition* hier das bewusst erlernte Wissen des Grenzschützers *als* Grenzschützer. Dabei geht es nicht allein um die Fähigkeit, Vorschriften und Gesetzestexte repetieren zu können, sondern um das durch die Sozialisierung innerhalb der Organisation Grenzschutz erlernte Wissen darum, wie Dinge getan werden. Hier sind nicht allein die geschriebenen, sondern auch die ungeschriebenen Gesetze der Organisation, die Do's und Dont's verankert, die bestimmen, was »gute Arbeit« ist und sich in der fachlichen Identität und der *Cop Culture* wieder finden. Die bürokratische Organisation der Behörde liefert dabei die Basis für das Handeln und die Selbstwahrnehmung der Grenzschützer.

Ideologien schließlich versteht sie als explizit artikulierte und hoch organisierte Bedeutungssysteme und als »phase in the development of a system of cultural meaning« (Swidler 1986: 279). Die Durchsetzungsmacht einer *Ideologie* basiert auf ihrer Fähigkeit, mit anderen Bedeutungssystemen zu konkurrieren. Ihr direkter Einfluss auf Handlungen hängt davon ab, inwiefern andere soziale Faktoren ihren Erfolg begünstigen. Kennzeichnend ist, dass *Ideologien* neue Handlungsstrategien oder -stile zu etablieren suchen, die noch nicht in den *Common Sense* eingegangen sind. Der Einflussbereich von *Ideologien* bleibt allerdings stets beschränkt, denn sie liefern dem Akteur keine vollständigen kulturellen Systeme, da ein großer Teil der unhinterfragt für selbstverständlich erachteten Sichtweisen und Alltagspraxen weiterhin auf traditionellen Mustern und dem *Common*

Sense basiert. Die Institutionalisierung der Strategie eines gemeinsamen europäischen »Raumes der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts«, der in der Ein-Stopp-Kontrolle, gemeinsamen Streifen und Kotas seinen taktischen und praktischen Ausdruck findet, kann als *Ideologie* gewertet werden, die mit Hilfe emotional aufgeladener Symbolsysteme, wie gemeinsamer Mythen, Anhänger zu mobilisieren sucht. Sie zielt darauf ab, sich auf offensive Weise überholter Handlungsstrategien zu entledigen und stattdessen neue, kollektiv verbindliche Modi der gruppenspezifischen Kommunikation zu etablieren.

Die Existenz verschiedener konkurrierender Wissensformen schließt an die Konzepte von *Ideologie*, *Tradition* und *Common Sense* insofern an, als innerhalb einer Organisation eine dominante Form von Wissen darum, wie Dinge getan werden müssen, andere, dem womöglich entgegenlaufende, Muster zu überlagern sucht (*Ideologie*). Weiterhin herrscht ein geteiltes Wissen darum, welche im grenzpolizeilichen Kontext vorgeschriebenen und verordneten Handlungen zu welchem Ergebnis führen werden (*Tradition*), und schließlich existieren die unhinterfragten Prozesse der Routinetätigkeiten, die im Kontext der Organisation für selbstverständlich erachtet werden (*Common Sense*).

Zudem bedeutet es eine nicht unerhebliche Komplizierung der Lage, dass sich die kognitiven Strukturen in Bezug auf die Wissensformen auf deutscher wie auf polnischer Seite nur vordergründig gleichen. Sie ähneln sich in der Tat, da hier zwei Grenzschutzbehörden mit ähnlicher Aufgabenstellung zusammenarbeiten, sie unterscheiden sich jedoch insofern, als beide Grenzschutzbehörden, abgesehen von der bereits erwähnten problematischen deutsch-polnischen Beziehung, eine unterschiedliche Organisationshistorie mitbringen. Es verwundert daher wenig, dass die reinen Wissensformen im Sinne Sackmanns zwar gleichmäßig über die jeweiligen polizeilichen Untergruppen verteilt sein mögen, jedoch der Inhalt von Fall zu Fall durchaus unterschiedlich sein kann.

Es wurde gezeigt, dass die jeweiligen Wissensformen mit Elementen der *Cop Culture* korrelieren. Die deutsch-polnische Grenzschutzkooperation kann als eine Veränderung im axiomatischen Wissen gelesen werden, die wiederum Veränderungen in den anderen, hierarchisch verteilten Wissensformen in Gang setzt. Die Ziele und Form der Organisationen haben sich zwar nicht verändert, sie sind jedoch erweitert worden. Neben althergebrachter Bekämpfung grenzüberschreitender Kriminalität im nationalen Rahmen wurden der Öffnung der Grenzschutzbehörden und der Zusammenarbeit Priorität als Handlungsstrategie eingeräumt. Implementiert wurde die neue Strategie durch die Einführung neuer Taktiken, d.h. Kooperationsformen, wie die Ein-Stopp-Kontrolle, die Gemeinsamen Streifen sowie die Kotas, um nur die hervorstechendsten Elemente zu nennen.

Im Fall der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation zeigt sich, dass nicht allein die axiomatische Vorgabe der Führung relevant ist, son-

dern auch die Faktizität realpolitischer Ereignisse erheblichen Einfluss auf die Selbstwahrnehmung, und damit auf die *Cop Culture* der Grenzschützer nehmen kann. Mit dem EU-Beitritt Polens hat sich beispielsweise die Klientel der Grenzschützer grundlegend verändert. Die Hoffnung vieler Grenzschützer auf die pflichtgemäße Erfüllung ihrer Mission schwindet zugunsten eines zunehmenden Zynismus angesichts reisefreudiger polnischer EU-Bürger. Gleichzeitig sehen sie ihre Autorität erodieren und sich zu »Hampelmännern« degradiert.

Hier zeigt sich der prozessuale Charakter der *Cop Culture*, denn wie jede Grenze in ihrer Ambivalenz zu betrachten ist, so hält auch die *Cop Culture* in der deutsch-polnischen Kooperation die Möglichkeit zu Trennung und/oder Verbindung bereit. Und so können auch die Elemente der Polizistenkultur in Abhängigkeit von sowohl der jeweiligen Situation des einzelnen Akteurs als auch des Kontextes, innerhalb dessen die Grenzschützer agieren, verbindend oder trennend wirken. Sie können trennen, sofern die relevanten Kontextfaktoren, bedingt durch soziale, kulturelle und organisatorisch-institutionelle Differenzen, eine Verbindung verhindern, und sie können zusammenführen, sofern die Relevanz dieser Faktoren von den Akteuren als nachrangig begriffen wird und stattdessen die professionelle Identität als kleinster, jedoch eminent wichtiger, gemeinsamer Nenner in den Vordergrund rückt.

Dass die Profession als verbindendes Element fungieren kann, liegt in der Tatsache begründet, dass der Polizeiberuf eine emotionsgeladene und symbolträchtige Tätigkeit darstellt, die es den Beteiligten erleichtert, Anknüpfungspunkte zu finden, da sich ihre Merkmale international ähneln. Neue Taktiken von Seiten der grenzbehördlichen Führungen setzen damit nicht allein Veränderungen in den Wissensformen der einzelnen Grenzschutzbehörden in Gang, sondern sie zwingen die Grenzschützer auf unterster Ebene zu Verhandlung und Aushandlung ihres Wissens und ihrer Kultur.

Die polizeiliche Kantinenkultur

Wie funktionieren jedoch diese Aushandlungsprozesse, die polnische und deutsche Grenzschützer als Kollegen näher zusammenbringen? Welches sind die Lernprozesse, auf denen grenzpolizeiliche Verständigung aufbaut, und welche Rolle spielen die Merkmale der *Cop Culture* dabei? Schließlich wurde im ersten Teil dieses Kapitels ausführlich behandelt, dass es gerade die institutionelle Trennung im Zusammenspiel mit kultureller Stereotypisierung ist, die eine Verbindung verhindert und weiterer Exotisierung wider besseren Wissens Vorschub leisten kann.

In der Tat liegt eine erstaunliche Diskrepanz zwischen der Darstellung der Kooperation respektive der Grenzschützer der anderen Seite in der Erzählung und der täglichen Praxis. Auf das konkrete tägliche Verhältnis und

das Arbeitsklima in Kontrollbox, Geländewagen, Zug oder Kota angesprochen, reagierten die meisten Grenzschützer positiv. Wer die Kooperation selbst zwar nicht als besonders hilfreich und effizient empfand, der sah sie zumindest auch nicht hinderlich an. Der gleiche Grenzschützer, der sich soeben noch mit seinem Kollegen aus dem Nachbarland über kriminelle Reisende erregt hat, kann im nächsten Moment herablassende Äußerungen über den anderen Grenzschutz im Allgemeinen von sich geben und seine eigene Arbeitsethik über die des Anderen stellen, obwohl beide objektiv gerade hervorragend zusammengearbeitet haben. Wie passt dies zusammen?

Ein Erklärungsansatz findet sich, wenn nicht allein die Aufmerksamkeit auf das gelenkt wird, was Grenzschützer *sagen*, sondern wenn dies im Unterschied dazu gesehen wird, was sie eigentlich *tun*. Wie auch Bigo (2000: 72) dafür plädiert, nicht allein die dominanten Narrative der Polizei zu betrachten und ihre Legitimierungen als gegeben zu nehmen, so soll auch die Idee einer polizeilichen Subkultur als sinnstiftende diskursive Praxis aufgefasst werden, die sich durchaus von alltäglichen Handlungsstrategien unterscheiden kann. Zu diesem Zweck werde ich mich auf Waddington berufen, der den Begriff der *Canteen Subculture* geprägt hat. Die *Canteen Subculture*, das Verhalten von Polizisten ohne Kontakt mit der Klientel, das, was sie sagen, wenn sie unter sich sind, muss nicht mit ihren Handlungen im Publikumskontakt kongruent sein, und Waddington warnt davor, eine bestimmte Einstellung, wie sexistische Äußerungen, sofort zum distinktiven Charakteristikum einer polizeilichen Subkultur umzudeuten.[10]

Er plädiert dafür, den »canteen chatter« nicht auf seinen Einfluss auf das polizeiliche Handeln hin zu untersuchen, sondern ihn selbst zum Thema zu machen: »if talk does not inform practice why do police officers invest so much effort in talking about their work? If policing is mundane and boring, why do police officers expend so much time trying to convince each other and themselves that it is action-packed?« (Waddington 1999: 294). Was ist also der Zweck von polizeilicher Subkultur? »I suggest that it is simple and straightforward: it is a rhetoric that gives meaning to experience and sustains occupational self-esteem« (Waddington 1999: 295).

In diesem Sinne sollen die bislang genannten Merkmale der *Cop Culture* nicht in erster Linie als handlungsleitende Wertvorstellungen verstanden werden, obwohl »talk« und »action« selbstredend übereinstimmen können, sondern als diskursive Strategien, um die Ansprüche und Wider-

10 So zeigt er, dass der unter Polizisten weit verbreitete Sexismus im Allgemeinen als Ausdruck einer polizeispezifischen Macho-Kultur gedeutet wird. Waddington setzt dagegen, Sexismus erfreue sich auch in vielen anderen Berufsgruppen einer großen Anhängerschaft, und dass deshalb etwas, das viele Polizisten mit einem großen Teil der Gesellschaft teilen, nicht damit erklärt werden könne, dass sie Teil einer polizeilichen Subkultur seien, die sie eben vom Rest der Gesellschaft unterscheidet (1999: 291).

sprüche des Berufes zu verarbeiten und sich gleichzeitig den professionellen Selbstrespekt zu bewahren. *Cop Culture* ist demgemäß ein *Tool-kit*, »used in the production of a sense of order, and the constant ›telling‹ of the culture accomplishes for the officers a ›factual‹ or ›objective‹ existence of this culture« (Chan 1996: 114). So wurde gezeigt, dass eine starke Diskrepanz zwischen action-geladenen Heldengeschichten und der tatsächlichen Arbeit besteht, die häufig von Langeweile geprägt ist, und in der von Zwangsmitteln selten Gebrauch gemacht wird. Waddington meint dazu: »So, when police tell exaggerated ›war stories‹ that appear to ›glorify violence‹ they are doing what those in other occupations do – celebrating what they and most observers recognize as the ›real job‹« (1999: 297). Daran schließt sich der augenfällige Männlichkeitskult an, denn Autorität in Verbindung mit Gewalt und der Anwendung von Zwangsmitteln ist eine kulturell konnotierte Domäne des »harten Mannes«. Die Einstellungen weiblicher Polizisten stehen diesem Männlichkeitsideal nicht entgegen. Der Ruf nach besserer Ausstattung und einer harten Hand gegenüber Gesetzesbrechern reflektiert ebenso den Wert des eigenen Berufsstandes und muss nicht unbedingt mit der Beobachtung objektiver Tatsachen übereinstimmen.

Wenn Grenzschützer demnach lautstark über die Gegenseite lästern, ihre eigene Effizienz rühmen und deren Arbeitsweise tadeln und sich kurze Zeit später gemeinsam mit den Kollegen von der anderen Seite ostentativ dem kriminellen Ansturm entgegenstellen, so lässt sich diese Diskrepanz erklären, indem beides als die Performanz dessen begriffen wird, was die Akteure als ihre Sicht der Dinge zu präsentieren suchen, auch wenn die Wirklichkeit auf beiden Seiten ganz anders aussehen mag. Die »Kantine« im übertragenen Sinn als Raum, wo die Grenzschützer nicht allein unbeobachtet von den Reisenden, sondern auch von den Grenzschützern der anderen Seite agieren, ist der Ort, an dem der Selbstinszenierung freier Lauf gegeben werden kann, denn »because the canteen is a ›backstage‹ area it does not mean that officers are not staging performances. […] Here officers retail versions of events that affirm their worldview: the canteen is the ›repair shop‹ of policing and jokes, banter and anecdotes the tools« (Waddington 1999: 295).

Es liegt nahe, dass Polizisten und Grenzschützer selbstredend die Gesellschaft von Kollegen suchen, die ihre Erfahrungen teilen. Und so scheint es sinnvoll, sich auf der Suche nach Gemeinsamkeiten von deutschem und polnischem Grenzschutz, die eine Verbindung über die *Cop Culture* erlauben, nicht auf eine akribische Aufzählung allgemein verbindlicher polizeilicher Merkmale zu verlassen, da diese schnell von organisatorisch differierenden Elementen, Prozeduren und Vorgaben sowie Stereotypen hinweggewischt und überdeckt werden können. Entscheidend für eine Überwindung der mentalen und organisatorischen Grenzen ist die Frage, ob die Grenzschützer beider Seiten eine »Kantinenkultur« teilen, ob sie

die Welt, von der sie umgeben sind, mit den gleichen Begriffen fassen, und ob sie auf diese Weise in der Lage sind, sich über Oder und Neiße hinweg einer gemeinsamen professionellen Kultur, und damit gegenseitigen Vertrauens, zu versichern.

Vermittelt wird dieses Vertrauen wiederum durch Kommunikation und Interaktion, und in diesem Punkt sind Shearing/Ericson (1991) äußerst hilfreich. Sie sind der Ansicht, die polizeiliche Kultur werde nicht durch Sozialisierung oder Internalisierung von Regeln weitergegeben, sondern durch Narrative in Form von Geschichten oder auch nur Aphorismen, die den Polizisten zeigen, wie die Welt aussieht, und wie man sich in ihr als Polizist zu verhalten habe.[11] Stattdessen schlagen sie anhand ihrer Forschungen zu Alltagspraktiken von Polizisten ein alternatives Modell vor und fragen vor dem Hintergrund eines ethnomethodologischen Ansatzes, »how it is that culture makes available a process of ›mythological thinking‹, ›myth-making‹ or ›poetic logic‹ that allows action to be both orderly and improvisational« (Shearing/Ericson 1991: 482f.). Sie lenken ihr Augenmerk auf »police stories as a key to understanding the practical knowledge police officers use to produce action« (Shearing/Ericson 1991: 489).

Für sie sind Geschichten, Anekdoten oder Aphorismen, die unter Polizisten kursieren, kein leeres Gerede, das dem Forscher die polizeiliche Regelfindung erschwert, sondern »figurative forms with their own logic« (Shearing/Ericson 1991: 489), welche wiederum die Basis des polizeilichen Handwerks formten. Der Neuling lernt, wie er die Welt zu sehen hat, und dieses Lernen erfolgt nicht anhand festgelegter Regeln, sondern durch das angeleitete Sammeln eigener Erfahrungen sowie die Weitergabe in Form von erzählter Erfahrung – ob der Erzähler diese Erfahrung selbst gemacht hat, spielt dabei kaum eine Rolle. Ebenso sind diese »stories« keine detailgenauen Beschreibungen der sozialen Welt, sondern »carefully crafted poetic pieces« (Shearing/Ericson 1991: 491), die bereits so oft erzählt wurden, dass wohl bereits ein nicht unbeträchtlicher »Stille-Post-Effekt« eingetreten ist.

In diesem Sinn sind sie auch nicht direkt handlungsanleitend, sondern sensibilisieren den Rezipienten insofern, als er aufgrund dieses Erfahrungsschatzes aus zweiter Hand adäquat auf reale Situationen reagieren kann. Dementsprechend bezieht sich die »Wahrheit« einer Geschichte auch nicht auf ihren tatsächlichen Realitätsgehalt, sondern auf ihre Fähigkeit, die essentiellen Merkmale der polizeilichen Arbeit zu enthüllen. Auf diese Weise enthüllten die Polizeigeschichten »a tool kit of cultural resources, each embedded in a concrete occasion of use, and invite the listener to actively participate in understanding and using them« (Shearing/Ericson 1991: 498).

11 Chan (1996: 114) kritisiert allerdings, das Modell schweige sich über den sozialen und politischen Kontext polizeilicher Arbeit aus.

Solche »Police stories« sind während der Feldforschung in einer Grenzschutzbehörde Legion, und die Heldengeschichten zu ungewöhnlichen Festnahmen, spektakulären Grenzübertrittsversuchen und -kontrollen würden einen eigenen Erzählband füllen. Im Zusammenhang mit den Ausführungen zur *Canteen Culture* erweist sich Shearings und Ericsons Ansatz jedoch als durchaus praktikabel, auch wenn Waddington (1999: 291) das Konzept kritisiert, da es den Einfluss auf polizeiliches Handeln überschätze. Doch sind es gerade die kleinen Dinge, die kurzen Momente in der Interaktion und Kommunikation, welche die Grenzschützer beider Seiten einer gemeinsamen Weltsicht versichern, so sie bereit sind, sich auf den Anderen einzulassen.

So wird Wohl und Wehe der Kooperation von deutschen Grenzschützern generell in einem Satz zusammengefasst: Wie man in den Wald hineinrufe, so schalle es heraus.[12] Dieser Satz dient nicht allein den deutschen Grenzschützern zur Selbstversicherung, sondern beschreibt die Erwartungen an die Kooperation. Sobald in einer Kontrollbox das Telefon klingelt und der Schicht- oder Gruppenleiter den betreffenden Grenzschützer zu sprechen wünscht, löst dies bei gutgelaunten Schichten an sämtlichen beobachteten Übergängen die gleiche Reaktion aus: Klingelt das deutsche Telefon, rufen die Polen »Berlin!«, klingelt das polnische, sind die Deutschen mit »Warszawa!« zu vernehmen. Insbesondere polnische Grenzschützer sind erfindungsreich, was das Reimen von dienstlichen Aufgabenstellungen angeht: »jechać, jechać, nie blokować, przejście musi funkcjonować« (fahren, fahren, nicht blockieren, der Übergang muss funktionieren) ist in mehreren Dienstgruppen ein beliebter Aphorismus, der von den Deutschen freudig radebrechend aufgenommen wurde. Auch »pracować, nie flirtować!« (arbeiten, nicht flirten) wird in gemischten Dienstgruppen gerne angewandt, um geschwätzige Mitarbeiter wieder zur Arbeit anzuhalten.

Diese wenigen Sprichwörter und Aphorismen sind nur ein kurzer Ausschnitt aus einer langen Liste kommunikativer Praxen, welche die Grundlage dafür legen, dass eine Verbindung über die *Cop Culture* stattfinden kann. Damit wird deutlich, dass nicht allein Merkmale der *Cop Culture*, die in jeder Grenzschutzbehörde separat vorzufinden sind, eine Basis für gegenseitige Verständigung bieten, sondern dass erst die Kommunikation dieser Merkmale über diskursive Akte oder für den Anderen sichtbare Handlungen, und damit die Erkenntnis, dass trotz aller trennenden Merkmale eine gemeinsame Grundlage vorliegt, die Entwicklung von gegenseitigem Vertrauen und die Wahrnehmung des Anderen als »Kollegen« befördert. Erst dieser Akt der gegenseitigen Erkenntnis ermöglicht es, diffe-

12 Dieser Ausspruch kommt auch zum Einsatz, wenn das Verhältnis zu Reisenden und Vorgesetzten beschrieben wird und fasst damit die grundlegende Philosophie der meisten deutschen Grenzschützer in Bezug auf ihre Arbeit zusammen.

rierende Wissensformen auszuhandeln und zu dem zu gelangen, was Bigo (2000) als gemeinsame »police mentality« beschreibt.

Vor diesem Hintergrund lässt sich auch erklären, warum eine solche Verbindung häufig nicht zustande kommt. In solchen Fällen teilen die beteiligten Akteure selbstredend ebenfalls die Merkmale einer *Cop Culture* und *Canteen Culture*, sie sind jedoch aus unterschiedlichen Gründen nicht bereit, sie mit der Gegenseite zu kommunizieren. Und so hängt es stark von der Situation des einzelnen Akteurs und der Stimmung in seiner Dienstgruppe ab, ob er bereit ist, sich auf die Kooperation nicht allein halbherzig einzulassen.

Zusammenfassung

In diesem Kapitel wurden sowohl die trennenden, als auch die verbindenden Faktoren dargelegt, die einen Einfluss auf die deutsch-polnische Grenzschutzkooperation ausüben. Die unterschiedlichen *Legacies* der jeweiligen Institutionen, verschiedene Arbeitsbedingungen und Ausstattung verdeutlichen den polnischen Grenzschützern jeden Tag aufs Neue ihre marginale Position. Auf der anderen Seite besteht auf beiden Seiten das Bewusstsein, dass Grenzschützer von BPOL und SG, trotz aller Unterschiede, eine gemeinsame Grundlage teilen, die nicht in der Ausgestaltung ihrer Arbeit, sondern in ihrer Arbeit selbst begründet liegt. Sich trotz ungünstiger Ausgangspositionen in erster Linie als Kollegen, und nicht als Deutsche oder Polen, zu betrachten, erfordert einen Umdenkungsprozess, der allein auf die Gemeinsamkeiten rekurrieren kann, die in den Merkmalen der *Cop Culture* begründet liegen. Die Tatsache allein, dass Deutsche und Polen den gleichen Beruf ausüben, reicht jedoch nicht aus, um die trennenden *Borders* und *Boundaries* zu überwinden und eine Verbindung herzustellen. Diese kommt erst zustande, wenn die Merkmale der *Cop Culture* in gegenseitiges Verständnis überführt werden können: Erst in der »Kantine« zeigt sich, ob der Grenzschützer von der anderen Seite der Oder auch wirklich ein »Kollege« ist.

In *Cop* und *Canteen Culture* liegt der Schlüssel zu einer erfolgreichen deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation. Die im Feld vorherrschenden Asymmetrien werden durch eine Verbindung über die professionelle Kultur zwar nicht aufgehoben, es wird jedoch im nächsten Kapitel gezeigt, dass über die Verständigung der Fokus weg von den Unterschieden hin zu den Gemeinsamkeiten gelenkt wird. Die tatsächlichen Machtverhältnisse werden verschleiert, wenn das kollegiale, verbindende Element gestärkt und die Zivilisierung und Einbindung des »unsicheren Anderen« Polen weit einfacher erreicht wird als durch unverhohlene Kontrollmechanismen und *Othering*.

Frontiers – Die Aushandlung der Grenze

Der Begriff der Frontier in Europa

In diesem letzten der empirischen Kapitel wird nach der *Boundary* als mentaler »Grenze in den Köpfen« und der *Border* als institutionalisierter und organisatorischer Trennlinie zwischen deutschen und polnischen Grenzschützern der dritte der zu Beginn benannten Begriffe von »Grenze« behandelt: die *Frontier*. Nachdem in den vorangegangenen Kapiteln die trennenden und auch die potentiell verbindenden Elemente der deutsch-polnischen Kooperation im Grenzschutz herausgearbeitet wurden, möchte ich mich in diesem Abschnitt genauer der Frage zuwenden, welchen Einfluss die Stellung Polens als »Juniorpartner« innerhalb der Europäischen Union auf die Verbindung der Grenzschützer über die *Cop Culture* nimmt.

Da davon ausgegangen wird, dass sich Prozesse, die auf der Makroebene stattfinden, auf der Mikroebene auswirken, wird im Folgenden gezeigt, dass die Position Polens als Teil einer osteuropäischen *Frontier* und Pufferzone auf der einen Seite sowie die aus dieser Konstellation resultierenden unterschiedlichen Motive und Zielsetzungen der politischen und grenzpolizeilichen Führung auf der anderen Seite wichtige Kontextfaktoren für die Verbindung polnischer und deutscher Grenzschützer darstellen. Dabei wird zum einen der prozesshafte Charakter der Entwicklung von gegenseitigem Vertrauen herausgestellt, das in Abhängigkeit von persönlichen, sozialen und institutionellen Einflussfaktoren nicht überall gleich vorhanden ist, und zum anderen erweist sich die Verbindung über die *Cop Culture* in den meisten Fällen auch dort als produktiv für die Erreichung eines übergreifenden gemeinsamen Ziels, wo die Führung am liebsten einen Riegel vorschieben würde. Im Zuge der zivilisierend wirkenden Homogenisierungsstrategien wird Polen dabei nicht einfach von westeuropäisch vorgegebenen Mustern überlagert, sondern der Charakter der osteuropäischen *Frontier* als einer Zone, innerhalb derer neue, kollektiv verbind-

liche Handlungsstrategien und Modi der Kommunikation verhandelt werden, zeigt sich damit in dem Versuch deutscher und polnischer Grenzschützer, in dem Anderen den Kollegen zu entdecken.

Der Begriff der *Frontier*, wie er in dieser Studie verwendet wird, meint keine institutionalisierte und völkerrechtlich verankerte Grenzlinie, sondern eine Grenzzone, ein nicht befestigtes Grenzgebiet, das keine klaren Trennlinien, justiziell wie mental, zeitigt. Der »Vater« des *Frontier*-Begriffs ist Frederick Jackson Turner (1996 [1920]), dessen Behandlung der nach Westen vorrückenden und zivilisierenden US-amerikanischen *Frontier* als expansiver Siedlungsgrenze, die erst den amerikanischen Nationalcharakter hervorgebracht habe, die Diskussion bis heute prägt. Wie Whittaker ausführt, liegt die Bedeutung seines Beitrags allerdings nicht in seiner zentralen These zum Zusammenspiel von *Frontiers* und Charakterformierung: »Rather it lies in his subsidiary themes of the frontier as an unstable zone, not synonymous with a closed boundary or juridical limit […]; hence a source of continual adaptation to and redefinition of alterity« (2000: 472).

Autoren, die sich mit dem Begriff der *Frontier* beschäftigen, beziehen sich in ihren Beispielen häufig auf prämoderne Imperien, deren Grenzen nur an neuralgischen Punkten wirklich befestigt waren, wie im Fall des Hadrianswalls oder der Chinesischen Mauer (vgl. Delanty 2006: 187). Hier fand keine starre Trennung statt, wie sie im Falle von *Borders* als Trennlinien nationaler Legislativen vorliegt. Vielmehr umfassten diese Imperien nicht homogene Nationalstaaten, sondern Völker im prämodernen und/oder primordialen Sinne, die an den Rändern der Territorien ausfransten. Dementsprechend ziehen viele Autoren Vergleiche mit den Grenzen der Europäischen Union, die zwar jeweils für den Moment starr und streng erscheinen mögen, jedoch spätestens seit dem Ende des Kalten Krieges prozessual, wenig festgelegt und inklusiv sind, wie jede weitere Beitrittswelle zeigt.

Europas Grenzen wandelten sich von harten und geschlossenen Grenzen zwischen den europäischen Staaten, mit einer relativ offenen Außengrenze, zu zunehmend offeneren internen Grenzen mit weicheren Zügen. Der Dualismus der geschlossenen und harten Grenze wurde jedoch, wie Delanty meint, nicht einfach an die externe Grenze der EU transferiert, sondern »the EU external border is an open structure that responds to change« (2006: 192). War die Eroberung des amerikanischen Westens mit der Ankunft am Pazifik erst einmal beendet, und ist der Weltraum lediglich die letzte verbliebene *Final Frontier*, so zeigt sich, dass auch die EU potentiell noch lange nicht an ihre Grenzen gelangt ist. Die Entscheidung, wer zu Europa im Sinne der EU gehören solle, ist schließlich nicht in erster Linie eine geographische, sondern eine politische Entscheidung (vgl. Gromadzki 2001: 59).

Wie auch die Konstruktion der institutionellen *Border* stets mit der Ziehung mentaler *Boundaries* einhergeht, so ist auch die *Frontier* mit diesen Prozessen eng verbunden. *Frontier* soll hier als eine fortschreitende und prozessuale Grenzzone verstanden werden, innerhalb derer die Prozesse von mentaler und politischer Grenzziehung noch nicht als festgelegt betrachtet werden. Die *Frontier* bewegt sich zwar von Westen nach Osten und wird von Akteuren vorangetrieben, die damit eine »Zivilisierung« eines in diesem Sinne unerschlossenen Gebietes bezwecken. Allerdings liegt es in dem Charakter der *Frontier* begründet, dass hier keine tatsächliche Homogenisierung stattfindet, sondern dass widerständige Praxen auf Seiten der »zu Zivilisierenden« wiederum Einfluss auf den Prozess ausüben.

Die *Frontier* ist dementsprechend ein Laboratorium, in dem Aushandlungs- und kritische Prozesse stattfinden, die über Innen und Außen, und damit über Identität, entscheiden. Im Folgenden soll argumentiert werden, dass die neuen osteuropäischen Mitgliedsstaaten der Europäischen Union selbst eine solche *Frontier*, eine kritische, und damit unsichere, Grenzzone darstellen, denn »enlargement is not just about getting bigger but is crucially a matter of cultural transformation and therefore it differs from all previous dynamics of Europeanization« (Delanty 2003: 10).

Polen als »Juniorpartner«

Osteuropas »Rückkehr nach Europa«

Wir sind in die EU eingezogen,
aber wir wohnen im Keller.
(Polnischer Grenzschützer)

Die osteuropäischen Staaten standen aus westeuropäischer Sicht als »arme Nachbarn« bis 1989 noch auf der anderen Seite des Zaunes, doch auch nachdem am 1. Mai 2004 mit ihnen ein Teil des ehemals feindlichen Lagers der EU beigetreten ist, bleibt ihnen der vollwertige Zugang noch verwehrt. Die Freude über eine »Rückkehr nach Europa« wurde auf osteuropäischer Seite schnell durch die von deutscher und EU-Seite zugewiesene Rolle als »Pufferzone« gedämpft (vgl. Andreas 2001: 124). Für die osteuropäischen Länder war das Ende des Kalten Krieges gleichbedeutend mit einer »Rückkehr nach Europa«, und dies in expliziter Absetzung zu Russland. Der polnische Historiker, Politiker und Publizist Adam Michnik schreibt:

Wir haben gewissermaßen, wie schon in der Vergangenheit, eine spezielle Vorstellung von der »Rückkehr nach Europa«, von der Eingliederung Polens in den Kreis der europäischen Demokratien, von den Prinzipien der europäischen Marktwirtschaft und von den Errungenschaften der europäischen Zivilisation, als

da wären: Offenheit, Toleranz, die Idee einer offenen und multikulturellen Gesellschaft. Man könnte sagen, die Idee von der Rückkehr nach Europa beinhaltet all jene Werte, die unter der kommunistischen Diktatur als »kosmopolitisch« galten (Michnik 1993: 72).

Dabei war Europa gerade für die osteuropäischen Länder nicht nur eine Utopie für die Zukunft, sondern auch die Nostalgie für eine imaginierte Vergangenheit. Zudem entstand diese Sehnsucht nicht erst nach dem Ende des Kalten Krieges: »[The idea of Europe] served as a beacon of hope for others cut off by oppressive communist rule in the East« (Davies 1996: 10). So beeilten sich die postkommunistischen Staaten nach dem Ende des Kalten Krieges, sich zum einen als möglichst »europäisch« und zum anderen als so wenig »östlich« wie möglich zu präsentieren: »Indeed, they constructed their ›true‹ European identity by comparing themselves to the other states next door, which were ›not there‹, or ›not there yet‹« (Diez 2006: 242; vgl. Neumann 1993, 1999).[1]

Auch in Westeuropa bestand ein vitales Interesse daran, die ehemaligen Ostblockländer in den Kreis der Europäischen Union zu integrieren. Allerdings unterschied sich der Diskurs über die erste Osterweiterung innerhalb der alten EU-Staaten gravierend von vorherigen Erweiterungsrunden. Der Prozess einer Erweiterung der Sicherheitsgemeinschaft hatte von Beginn an die Souveränitätsvorbehalte der Mitgliedsstaaten berührt, die sich schwer taten, die Vorstellung aufzugeben, »that the ›natural‹ boundaries of the security community are at the borders of the nation state. This itself has only been partially accomplished, and has left a legacy of concerns about the prospect of drawing yet wider boundaries (Walker 2002: 25). Auch die Süderweiterungen hatten im Vorfeld Befürchtungen gezeitigt, die sich im Nachhinein als unbegründet herausstellten (vgl. Hix 2005: 350). Osteuropa hatte jedoch, trotz aller Freude auf westeuropäischer Seite über die wiedergewonnene Freiheit der ehemaligen Ostblockstaaten und ihre »Rückkehr nach Europa«, gemeinsam mit der Sowjetunion zu lange als Europas »unsicherer Anderer« fungiert, als dass dieses Misstrauen schnell restlos ausgeräumt worden wäre.

Nicht zu Unrecht kann die Osterweiterung dementsprechend als *Securitizing Move* bezeichnet werden (Higashino 2004), denn der Beitritt der osteuropäischen Staaten wurde als Mittel zum Selbstschutz präsentiert. Dies beruhte nicht zuletzt auf Erwägungen, nur eine gelungene Integration könne die Stabilität des Kontinents gewährleisten und das Erstarken neuer Nationalismen und damit ethnische Konflikte, wie auf dem Balkan, vermeiden. Dementsprechend wünschten sich nicht allein die Kandidatenländer vor dem Beitritt 2004 eine Angleichung der Lebensverhältnisse, dies war auch zumindest erklärtes Ziel der EU, denn ökonomische und soziale

1 Vgl. Szostkiewicz (2004) zur »Rückkehr der Slawen nach Europa« und zur Missachtung der Westslawen durch Westeuropa zugunsten Russlands.

Kohäsion auf allen Seiten seien Grundbedingungen für eine funktionierende Europäische Union. Da Osteuropa, wie gezeigt wurde, als Herkunfts- und Transitregion krimineller Energien eingestuft wird, bestand die dringende Notwendigkeit, diese Länder mit Hilfe der EU-Osterweiterung sozusagen auf die eigene Seite zu ziehen und damit die Stabilität Europas zu gewährleisten.

Der »Juniorpartner«

Das Verhältnis von Ost- und Westeuropa beinhaltete vom Beginn des Systemwechsels an eine misstrauische Komponente. Befürchtungen von Seiten Westeuropas schwankten zwischen dem, was passiere, wenn Osteuropa nicht beitrete, und dem, was passiere, wenn es beitrete. Dementsprechend erkannte auch ein polnischer Autor das Grundproblem in den Beitrittsverhandlungen darin, dass »[t]he subject of accession negotiations is not prospective relations between ›us and them‹ as in typical international negotiations, but relations between ›us in the future‹« (Banasiński 2002: 83). Zwischen Verbündeten und Familienmitgliedern liegt jedoch ein weites Feld an praktischen und symbolischen Bedeutungen. So betonte im Jahr 2002 der damalige Innenminister Polens Włodzimierz Cimoszewicz die Bedeutung der gegenseitigen Vertrauensbildung als Voraussetzung für Polens EU-Beitritt und konstatierte:

> One of the most important tasks facing our country is finding a way to persuade the societies and political elite of the member states that Poland is a politically stable state, with a growing market economy, whose belonging to European traditions and cultural heritage has never been in doubt. […] I am convinced that the democratic Polish society, responsible for its state, will demonstrate political maturity and confirm its will of returning to the European family (Cimoszewicz 2002: 7).

Cimoszewicz hebt hier nicht allein Stabilität und politische wie ökonomische Verlässlichkeit hervor, sondern ebenso die selbstverständliche Zugehörigkeit Polens zu Europa. Was er jedoch implizit in Zweifel zieht, ist die politische »Reife« der polnischen Gesellschaft; und während auf westeuropäischer Seite wohl niemand Polen den Status als europäisches Land absprechen wollte, werden seine Zweifel von der EU-15 durchaus geteilt.[2]

---

2 Die Darstellung Osteuropas als unerfahren und unreif bestätigte sich beispielsweise für die westeuropäischen Gegner des Irak-Krieges, als zahlreiche osteuropäische Staaten, darunter Polen, den amerikanischen »War on Terror« vorbehaltlos unterstützten und dafür von Donald Rumsfeld zum »New Europe« erklärt wurden. Insbesondere Jacques Chirac sparte nicht mit Vorwürfen, die Osteuropäer seien »kindisch« und »schlecht erzogen«. Ohne diese Entscheidung an dieser Stelle werten zu wollen, überraschte es nicht allein, dass der osteuropäische Beitrag zum Irakkrieg in keiner Weise wissen-

Im Zentrum der Bedenken stehen die Sicherheitserwägungen der EU-15. Wie Vobruba (2003) zeigt, bilden die Erweiterungen der EU ein Muster von »konzentrischen Kreisen«, mit einem wohlhabenden Kern in der Mitte und abgestuften Zonen des Wohlstands an den Peripherien, die jeweils ein vitales Interesse haben, möglichst nah an den wohlhabenden Kern heranzurücken, der wiederum aufmerksam über seine Sicherheit an den äußersten Rändern wacht. Dieses generelle Merkmal wird im Fall der Osterweiterung aufgrund kultureller Vorbehalte und Sicherheitsbefürchtungen verstärkt. Polen wurde, wie auch die anderen osteuropäischen Mitgliedsstaaten, mit dem Beitritt zur Europäischen Union am 1.Mai 2004 noch kein Vollmitglied, sondern erhielt lediglich eine Mitgliedschaft zweiter Klasse. Gegenwehr war laut, jedoch vorwiegend zwecklos. In der Tat konnte die EU in den meisten Fällen die Beitrittsbedingungen diktieren, da für die neuen Mitglieder »the ultimate objective […] is simply to join the club« (Walker 2002: 27).

Um in die erste Liga aufzusteigen, muss Polen zunächst nach gründlicher Überprüfung das SDÜ vollständig implementieren und der Eurozone beitreten. Bereits zuvor wurde darauf hingewiesen, dass die vollständige Übernahme des Schengen-Acquis ein herausragendes Ziel für Polen darstellt, um die asymmetrische Konstellation zu überwinden. Eine wichtige Voraussetzung ist jedoch die Herstellung gegenseitigen Vertrauens in den Willen und die Fähigkeit, die Anforderungen zu erfüllen, wie auch von polnischer Seite konstatiert wird, denn die neuen Mitglieder sind sich ihres Status' durchaus bewusst (Gromadzki 2001: 52).

Die europäische Integration führte in Bezug auf die Osterweiterung der EU bislang nicht zu einer Aufhebung der vorherrschenden Asymmetrien, sondern zu einem neuen »Koordinatensystem der sozialen Ungleichheit in Europa« (Bach 2006: 152). So wurden den neuen Mitgliedern Tür und Tor nicht ganz geöffnet, und dies ist nicht allein eventueller ökonomischer oder politischer Instabilität geschuldet, sondern beruht ebenfalls auf kulturellen Prozessen, die die Frage nach einer europäischen Identität stellen, die nach dem Kalten Krieg und dem Wegfall des alten Feindbildes ins Schleudern gekommen war: »The Eastern frontier can be seen as an unsettled boundary defining a space open to a variety of narratives the West produces about itself. In this sense, the East reflects the ambiguity of the West regarding Europe« (Eder 2006: 265).[3]

schaftlich wie politisch wahrgenommen wird, sondern ebenso, dass diesen Staaten der Status eigenständig handelnder Akteure mit spezifischen Sicherheitsbedenken, die sich aus einer eigenen, historisch bedingten »strategischen Kultur« herleiteten, nicht zuerkannt wurde (Longhurst/Zaborowski 2004: 384f.).

3 Wie Wolff (1994) zeigt, konstruierten Westeuropäer bereits im 18. Jahrhundert das Bild eines rückständigen »Osteuropas«, um sich selbst in ein besseres Licht zu rücken.

Der Beitritt der osteuropäischen Staaten am 1. Mai 2004 verschob mit der EU-Außengrenze zwar die politische *Border* weiter nach Osten und Süden. Der Sprung der Beitrittsländer von der *Out-Group* in die *In-Group* hat Zweifel an ihrer Vertrauenswürdigkeit jedoch nicht automatisch ausgeräumt. Die mentale *Boundary* Westeuropas verläuft nicht mehr exakt entlang des ehemaligen Eisernen Vorhangs, jedoch ist sie nicht in gleichem Maße mit der institutionellen *Border* nach Osten gerückt. Da die europäische Integration in Ermangelung greifbarer verbindender kultureller Identität zur Schaffung einer Sicherheitsgemeinschaft führte, die allem außerhalb der Gemeinschaft misstrauisch gegenübersteht, verwundert es wenig, dass insbesondere neue Mitglieder, die zuvor auf der falschen Seite des Eisernen Vorhanges gestanden hatten, und deren Repräsentation in Westeuropa von kulturellen Vorurteilen geprägt war, keinen Vertrauensvorschuss genießen, sondern vielmehr mit Misstrauen betrachtet werden.

Die Pufferzone

Da die neuen Mitgliedsstaaten mit dem Beitritt keinen vollwertigen Status erhielten, besteht ihre Aufgabe vorläufig darin, als Pufferzone und *Cordon Sanitaire* (van Houtum/Pijpers 2005; vgl. Gromadzki 2001: 48f. zur »strefa buforowa«) zwischen der EU-15 und den Nicht-EU-Staaten zu stehen, die als Herkunftsländer von unerlaubter Migration, Organisierter Kriminalität, Drogen und Terrorismus gelten: »The carrot of future entry in the EU has helped to assure Poland's cooperation in stemming the smuggling of migrants through its territory« (Andreas 2001: 123). Diese Pufferzone ist im Sinne der *Frontier*-These eine unsichere Zone, die nicht *in* ist, jedoch auch nicht *out*, sondern eine »shifting bridge between East and West« (O'Dowd 2002: 23). Diese an sich praktische Position, über eine Pufferzone zu verfügen, stellt die EU-15 allerdings vor ein Dilemma. Die alten Mitgliedsstaaten stellen zwar materielle und ideelle Hilfsmittel bereit, um die neuen Mitglieder im Kampf gegen illegale Migration und Kriminalität zu unterstützen, doch sie tun dies nicht uneigennützig, sondern sie erkaufen sich damit ihre eigene Sicherheit.

Schließlich wird gerade die östliche Außengrenze der EU als äußerst sensibler Bereich eingeschätzt, und es wird suggeriert, mit der Kontrollqualität an den Außengrenzen stehe und falle die Innere Sicherheit (West-) Europas (Kommission der Europäischen Gemeinschaften 2002). So besteht auf Seiten der alten Mitgliedsstaaten die Befürchtung, das »öffentliche Gut Sicherheit« sei durch die Erweiterung der Grenzen nach Osten bedroht (Walker 2002: 24). Delanty bemerkt in diesem Zusammenhang »the increasing salience of the ›imperial‹ limes, the border as a diminishing zone of control over which the centre loses control of the periphery« (2006: 193), und um einen Kontrollverlust ging es den alten Mitgliedsstaaten bei der EU-Osterweiterung nun wirklich nicht. Dieser »Wilde Osten« (vgl.

Kürti 1996) soll nun die Verantwortung für die Innere Sicherheit ganz Europas tragen? Damit schwankt die Debatte um Osterweiterung und Schengenbeitritt zwischen den Polen »Sicherheit« und »sicherer Untergang«. Auch Loader betrachtet kopfschüttelnd »the degree to which the enlargement process is being nervously articulated in security terms – the incorporation of former Warsaw Pact states being seen as *both* vital to European security *and* as a potential threat to it« (2002: 135 [kursiv i.O.]).

Betrachtet man die vorangegangenen Ausführungen zur *Frontier*, so zeigt sich, dass die neuen osteuropäischen Mitgliedsstaaten aus Sicht Westeuropas selbst den Charakter einer *Frontier*, einer unsicheren Grenzzone, angenommen haben.[4] Der eigene *Securitizing Move* hat dieses Dilemma hervorgebracht. So ist die Wahrnehmung Osteuropas als *Frontier* der EU-15 durchaus »hausgemacht« und wenig überraschend. Neil Walker identifiziert zwei Punkte, warum die Beitrittsländer beim Thema Sicherheit wenig vertrauenswürdig erscheinen: Solange Grenzkontrollen als Dreh- und Angelpunkt des Sicherheitskontinuums gelten, würden diejenigen, die sich hinter der Grenze befinden, konsequenterweise als Sicherheitsrisiko betrachtet. Zum anderen seien unsichere Grenzzonen (*Frontiers*) und *Public Enemies* notwendige Bedingungen für den Sicherheitsdiskurs selbst, welche die Dringlichkeit der Mission verdeutlichen sollten. Osteuropa hatte aus westeuropäischer Sicht beides in Hülle und Fülle zu bieten. Mit der Osterweiterung der EU, und damit der gleichzeitigen Ausweitung der Sicherheitszone, stand die EU vor der Aufgabe, ihre eingeübten Kategorien von Gut und Böse, von »Uns« und »den Anderen«, wieder über den Haufen werfen zu müssen:

> Accordingly, it perhaps does not overstate the point to say that the political and ideological task within the Union of extending the security frontier is not just about expanding the definition of who counts as a ›security friend‹, but even of relocating many who presumptively belonged to or were vulnerable to the ›enemy‹ camp in the opposite category (Walker 2002: 26).

Auch nach dem Beitritt der osteuropäischen Staaten zur EU bleibt weiterhin eine »implicit distinction between a ›safe(r) inside‹ and an ›unsafe(r) outside‹« bestehen (Monar 2002: 169). Es zeigt sich damit zum einen, dass sich die neuen Mitgliedsstaaten gegenüber der EU-15 in der unbefriedigenden Position eines »Juniorpartners« befinden; das Verhältnis ist von

4 Wie Pfau ausführt, können die Grenzen Nazideutschlands ebenfalls als *Frontier* verstanden werden: »Von der Grenze zur Schweiz abgesehen, blieb keine Grenze statisch und allem voran die Expansion nach Osten diente der Erschließung eines deutschen ›Lebensraumes‹. […] Im Falle der NS-Expansion wurde die Grenzpolitik weiter radikalisiert und die Grenze zu einem *Vernichtungssaum*, in dem die ursprünglichen Bewohner nicht mehr Störfaktoren waren, sondern durch Versklavung und Vernichtung selbst zum Ziel der Expansion wurden« (Pfau 2006: 78 [kursiv i.O.]).

einer fundamentalen Asymmetrie geprägt. Zum anderen stellen die neuen Mitgliedsstaaten aus Sicht der EU-15 ein Sicherheitsrisiko dar. Dieses Risiko muss jedoch in Kauf genommen und durch eine kontrollierte Einbindung möglichst minimiert werden, da ihnen ein relevanter Teil der Inneren Sicherheit der EU anvertraut ist.

Für den »Juniorpartner« Polen dagegen war der »Aufstieg« in die europäische Staatengemeinschaft mit der Aufgabe zahlreicher national besetzter politischer Positionen verbunden. In der Vorstellung einer »Rückkehr nach Europa« war die Zwischenstation im Wartesaal der europäischen Peripherie nicht vorgesehen. Anforderungen, den Homogenisierungsbestrebungen der EU-15 zu genügen, ohne selbst allzu großen Einfluss nehmen zu können, finden kaum Freunde. So schreibt auch der polnische Schriftsteller Stasiuk (2004) an die Adresse Westeuropas: »Schließlich geht niemand davon aus, dass ihr euch ändern werdet. Wir sind es, die eure Gesten, Siege und Irrtümer wiederholen sollen«. Auf der anderen Seite schließt sich Polen der westlichen Konzeption vom Osten als Hort der Kriminalität an, nicht zuletzt um die eigene Zuordnung zum Westen zu unterstreichen und sich vom kulturellen Osten abzusetzen. Polen will kein Zwischenland zwischen Ost und West sein, sondern einerseits Brücke, aber andererseits auch Bollwerk (Browning/Joenniemi 2003: 472). In der Rolle als »Pufferzone« liegen damit unter anderem auch Polens Anstrengungen begründet, den Status des »Juniorpartners« möglichst schnell hinter sich zu lassen: »in designing its marginality strategy, Poland is motivated by its fear of once again becoming a ›grey zone‹, or a ›half-way house‹ between the West and the East« (Makarychev 2004: 311).

Die Zivilisierung des polnischen Grenzschutzes

Homogenisierung im rechtlichen und technischen Bereich

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass BPOL und SG an der deutsch-polnischen Grenze mit unterschiedlichen Rechten und Pflichten sowie technischen Standards der jeweils anderen Seite konfrontiert werden, was Einfluss auf die Interaktion sowie die Eigen- und Fremdwahrnehmung ausübt und in der gegenseitigen Inszenierung unterschiedlicher Arbeitsethiken mündet. Zu den objektiv vorhandenen Unterschieden und den daraus folgenden subjektiven Interpretationen tritt jedoch ein weiterer Punkt, der den prozessualen Charakter der die Kooperation prägenden Kontextfaktoren verdeutlicht und die asymmetrische Konstellation reproduziert.

Um für die vollständige Übernahme des Schengen-Acquis gerüstet zu sein, sind Angleichungsprozesse zwischen den Organisationen erforderlich. Institutionalisierungsprozesse, wie die Standardisierung der europäischen Sicherheitsmaßnahmen, üben weit reichende Homogenisierungsef-

fekte in organisationalen Feldern aus, die gleichfalls organisationale Praktiken auf der Ebene der Akteure beeinflussen (vgl. DiMaggio/Powell 1983). Allerdings fordert die fortschreitende Integration Polens in Europa ungleich höhere Kraftanstrengungen von der polnischen als von der deutschen Seite, da Polen sich einem europäischen Standard annähern muss, den Deutschland bis auf wenige Ausnahmen, wie die flächendeckende Einrichtung eines Digitalfunknetzes, bereits seit langem erreicht hat. Der Aufbau und die Angleichung der Anlagen und der Ausrüstung des polnischen Grenzschutzes werden zu einem großen Teil von der Europäischen Union finanziert. Von besonderer Bedeutung ist hier das PHARE-Programm (Adamczyk 2002: 22).[5] Gleichzeitig finden regelmäßig Trainingsmaßnahmen, Austausch- und Fortbildungsprogramme unter westeuropäischer und, seltener, auch US-amerikanischer (Schmitt 2003) Federführung statt.[6] Im Bereich der polizeilichen bilateralen Maßnahmen lassen sich dabei Unterschiede in der Art der geleisteten Unterstützung feststellen:

> Germany has tended to invest more money in equipment than in training, whereas France has provided almost all CEECs [Central and East European Countries] with police training, but has put less emphasis on equipment, and the United Kingdom has provided a variety of police training programmes to all CEECs since 1990 (Eisl 1999: 179).[7]

Auch die Struktur der polnischen Grenzschutzbehörde musste sich verändern, um EU- und Schengen-Anforderungen zu genügen. So sind in der SG mittlerweile keine Wehrpflichtigen mehr tätig. Zum einen ist dies der Umwandlung in eine Polizei geschuldet, und zum zweiten sah zumindest die polnische Grenzschützergewerkschaft in den Wehrpflichtigen ein Sicherheitsproblem, das auch das Vertrauensverhältnis zu den Deutschen behindern könnte:

---

5 Gemeinschaftshilfeprogramm für die Länder Mittel- und Osteuropas, das zunächst für Polen und Ungarn ins Leben gerufen und dann um weitere Beitrittskandidaten erweitert wurde. PHARE ist die Abkürzung für »Poland and Hungary: Aid for Restructuring of the Economies«.

6 Vgl. Caparini/Marenin (2004) zur Transformation der Polizeien in Osteuropa. Zur Unterstützung osteuropäischer Polizeibehörden durch westliche Länder in den frühen Neunzigerjahren s. Gregory (1994) und Marenin (2005) zur Herausbildung eines »democratic international policing regime«. Vgl. Deflem zur US-mexikanischen Grenze: »United States law enforcement agencies are the dominant players in every instituted bilateral initiative with Mexico, even leading to the control of the organization of Mexican policing through training and logistic support« (2004: 111).

7 Ende der Neunzigerjahre finanzierte das US-amerikanische State Department Polizeitrainer aus Chicago, die Polen das Prinzip des »Community Policings« beibringen sollten (Brogden 2005: 69).

Kollegen im Dienst der Straż Graniczna, die nicht aus Überzeugung hier sind, sind indirekt sehr gut über interne dienstliche Angelegenheiten und geographische Gegebenheiten informiert. Es kam sogar vor, dass ehemalige wehrpflichtige Grenzschützer als Schmuggler oder Schleuser festgenommen wurden […] Die Abschaffung der Wehrpflicht in der polnischen Straż Graniczna ist deshalb unbedingt notwendig, damit polnische und deutsche Grenzschützer gemeinsam, im Vertrauen, Grenzkriminalität verhindern (Polus 2002 [eigene Übersetzung]).

Die Zusammenarbeit ist von Abhängigkeit und Ungleichheit geprägt, da fast alle wichtigen Impulse, finanziellen Mittel und Vorgaben von Seiten Deutschlands bzw. der Schengenstaaten ausgehen. Dies wirkt sich auch auf die Kommunikation der Grenzschützer in der deutsch-polnischen Kooperation aus.

Der polnische Grenzschutz als Lernender

Mit dem EU-Beitritt war der polnische Grenzschutz mit der Problematik konfrontiert, dass durch die Angleichung an EU-Recht zahlreiche Vorschriften geändert und neu gelernt werden mussten (vgl. Misiuk 2001: 156). In nationalen wie deutsch-polnischen Schulungen wurden die Grenzschützer auf die neuen Regelungen vorbereitet, wobei das alte EU-Mitglied Deutschland dort wie insbesondere in der täglichen Arbeitspraxis die Lehrerrolle übernahm. Ein polnischer Grenzschützer bemerkt so auch: »In vielen Situation nehmen wir viel aus der Zusammenarbeit mit den Deutschen mit, wir kriegen viele Beispiele von der anderen Seite. Wir lernen viel von den Deutschen«.

Dies betrifft beispielsweise den Umgang mit gefälschten Dokumenten aus dem EU- und Schengenraum, da die Deutschen zum einen langjährige Erfahrung mit EU-Dokumenten haben, die sie zum zweiten schnell und einfach im Computersystem DOKIS (Dokumenteninformationssystem) abgleichen können. Zudem wurden einige polnische Grenzschützer zu Polens EU-Beitritt von der Grünen Grenze an die Grenzübergänge versetzt, wie einige Polen berichten. Diese Grenzschützer, die zuvor in den *Strażnice* lediglich für die Grüne Grenze zuständig waren, mussten erst in der Kontrolle von Reisedokumenten und dem Gebrauch der Stempel geschult werden, um universell einsetzbar zu sein. DOKIS ersetzt jedoch nicht das »polizeiliche Auge« und gründliche Schulungen. Auch die deutschen Grenzschützer betonen, sie könnten insbesondere im Bereich der Urkundenfälschung eine Menge von den gut geschulten polnischen Kollegen lernen, die in diesem Bereich eine hervorragende Ausbildung genossen hätten. Da die Beamten der BPOL im Zuge von Polens EU-Beitritt jedoch weniger mit Neuerungen insbesondere im rechtlichen Bereich konfrontiert waren, bestand in diesem Punkt für sie eine kleinere Hürde als für die polnischen Grenzschützer, und das Erlernen neuer Kenntnisse von den polni-

schen Kollegen wird eher als willkommenes Zusatzwissen denn als Notwendigkeit verstanden.

So zeigt sich auch in der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation, dass Polen nicht allein auf der Makroebene die Rolle eines »Juniorpartners« zugewiesen wurde, sondern dass dieser Umstand auch die Interaktion auf der Mikroebene prägt. Der »Juniorpartner« in der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation sollte dabei, wenn es um die direkte Interaktion der Grenzschützer vor Ort geht, im wörtlichen Sinne verstanden werden. Dabei kommen die polnischen Grenzschützer in die Position von »Lernenden« im Unterschied zu den »fortgeschrittenen« deutschen Kollegen. Die resultierende und häufig unbewusst stattfindende Selbstinszenierung mancher deutscher Grenzschützer als »Erwachsene« gegenüber den »unreifen« Kollegen ist damit den innerhalb des Feldes vorherrschenden Kräftemechanismen geschuldet. Die folgenden Erörterungen schließen an die bereits erwähnten deutschen und polnischen Auto- und Heterostereotypen an, die auch in der Demonstration von unterschiedlicher Arbeitsethik ihren handlungsstrategischen Ausdruck finden. In dem vorliegenden Zusammenhang beziehen sie sich jedoch auf die spezifischen Auswirkungen des polnischen EU-Beitritts, auf die evidente Asymmetrie, und auf den Umgang damit in der Interaktion.

Wie einige Polen berichteten, wurde die SG zu Beginn der Ein-Stopp-Kontrolle von Anlaufschwierigkeiten geplagt. Direkt nach dem Beitritt Polens zur EU zeigte sich, nach Aussagen einiger polnischer Grenzschützer und Führungskräfte, dass nicht alle Stellen ausreichend über die neuen Vorschriften informiert waren. Konfligierende Vorgaben führten zu Verwirrung, wie ein Grenzschützer stöhnt: »Am einen Tag haben sie gesagt, wir sollen die Leute auf der und der Grundlage durchlassen, am zweiten Tag heißt es, das geht doch nicht, weil sie irgendeine Vorschrift gefunden haben, und am dritten Tag ist es dann doch wieder so. Ich sage dir ehrlich, ich weiß bis heute nicht wirklich, wie es richtig ist«.

Auch der deutsche Grenzschutz kam im Zuge der Vorbereitungen des EU-Beitritts etwas ins Schleudern, da zum 1. Mai 2004 nach Aussagen eines leitenden Beamten beileibe nicht alle Grenzschützer in der Erkennung sämtlicher von nun an zum Grenzübertritt berechtigender europäischer Reisedokumente geschult waren. Da zu diesem Zeitpunkt jedoch die Europafähigkeit des »Juniorpartners« Polen unter besonderer Beobachtung stand, blieb dies augenscheinlich eine rein interne deutsche Problematik. Die Verwirrungen auf polnischer Seite blieben dem deutschen Grenzschutz jedoch nicht verborgen, der sich manchmal fragte, wie ein polnischer Grenzschützer erzählt,

> warum wir auf einmal etwas anders machen. Also, was soll ich dann sagen? Na, weil wir eben so einen Befehl bekommen haben. Weil wir das bis dahin ohne Rechtsgrundlage gemacht haben. Das ist nicht so, dass sie was Neues eingeführt

haben, sondern dass bis dahin irgendjemand die Vorschriften falsch verstanden hat und wir das dann falsch gemacht haben.

Wie sein Kollege berichtet, fragen sich die Deutschen nicht nur, was auf polnischer Seite vor sich geht, sondern gehen wohl auch ab und zu die Thematik etwas offensiv an und stellen die EU-Fähigkeit der polnischen Grenzschützer in Frage:

Was die Deutschen sagen? Na, die regen sich auf! »Wie seid ihr denn in die EU gekommen?« Wortwörtlich war das so: »Wie seid ihr denn in die EU gekommen, wenn ihr noch nicht mal vorbereitet seid?« Ich verstehe sie ja, sie haben Recht, aber das ist ja nicht meine persönliche Schuld. Ich hab diese Vorschriften nicht gemacht, und er lässt sich an mir aus! Zu einem Kollegen hat einer gesagt: »Und du hier? Du bist in der EU, und wie benimmst du dich? Entweder bist du in der EU, oder du bist nicht in der EU, also benimm dich, als wärst du in der EU!« Und so was hab ich schon oft gehört. Ich glaube, generell geht es hier um den Beitritt selbst, nicht nur um die Straż Graniczna.

In der Tat berichten deutsche Vorgesetzte, dass der Beitritt Polens zur Europäischen Union von einigen Beamten als ein Schritt in die falsche Richtung gewertet wurde:

Viele haben das wahrscheinlich nicht für möglich gehalten, dass Polen jetzt zum 1.5. den EU-Beitritt vollzogen hat, wie andere Staaten auch. Das war für einige Beamte gewissermaßen ein unglaublicher Vorgang. […] Also ich denke, dass ein Teil, ich will mich nicht festlegen auf die Anzahl, zumindest ein innerliches Problem damit hatte.

Wie auch schon bei den Beobachtungen zur Arbeitsethik gezeigt wurde, ziehen manche deutschen Grenzschützer eine Trennlinie zwischen sich als der EU und den Möchtegernmitgliedern, die zwar offiziell dabei sind, jedoch in ihren Augen keinesfalls die Anforderungen erfüllen, die einen EU-Grenzschützer in ihren Augen kennzeichnen. Andere deutsche Grenzschützer sehen das Problem jedoch eher bei der Führung als bei den unteren Diensträngen. So vertraut einer auf die irgendwann einsetzende Lernfähigkeit der Neuen und nimmt sie in Schutz:

Andererseits kannst du es ihnen ja nicht verdenken. Die sind nun mal neu dabei in dem Team hier, in dem Verein. Und ich sag mal, zwei, drei Jahre, gut, dann ist es eh gegessen hier, dann ist Schengen. Und wie gesagt, es ist aller Anfang schwer, und irgendwann merken die Chefs ganz oben auch: Mensch, eigentlich ist es ja Blödsinn, was wir immer unseren Leuten da unten erzählen, die sollen das machen und das machen.

Allerdings hat die Trennung in »Senior-« und »Juniorpartner« im Grenzschutz noch eine weitere Komponente, die wiederum von der institutionel-

len Seite abkehrt. Sie nimmt die enge Kontaktsituation von Deutschen und Polen in der Grenzschutzkooperation zum Ausgangspunkt und wird wiederum vom Beitritt Polens zur EU gerahmt. Es wurde bereits erwähnt, dass polnische Grenzschützer irritiert beobachten, wie strikt ihre deutschen Kollegen Berufliches und Privates trennen und nicht *a priori* bereit sind, sich auf eine vitale Mischung aus beiden Komponenten einzulassen.

Der Beitritt Polens zur EU brachte nicht nur den freien Verkehr von Personen, sondern auch die Ein-Stopp-Kontrolle, und damit die Möglichkeit, auch im beruflichen Umfeld private Kenntnisse zu erweitern und das Nachbarland näher kennenzulernen. Allerdings fanden die meisten Gesprächspartner auf deutscher Seite, dass insbesondere jüngere polnische Grenzschützer mehr an persönlichen Kontakten mit ihren deutschen Altersgenossen interessiert und bemüht seien, dem Alltag eine menschliche Note zu verleihen, als es für die Deutschen ähnlichen Alters der Fall sei. Die Deutschen nehmen dieses Entgegenkommen gerne an, sind jedoch teilweise ebenfalls irritiert, wenn nicht überwältigt von der persönlichen Offenheit ihrer polnischen Kollegen. Dies beginnt bereits bei ganz banalen Grundbedingungen des menschlichen Zusammenlebens. So erzählt ein deutscher Grenzschützer:

> Einige kennen wir mit Namen, aber, ja, man sieht sich auf Arbeit, unterhält sich, aber ich bin nun nicht so, dass ich mir die ganzen Namen merke. Und mich hat's teilweise gewundert. Dann kam der Pole: »Ah, hallo Karsten!«, wo ich sag: Oh! Mir war's peinlich, ich wusste nicht, wie er heißt. Er hat mir seinen Namen mal gesagt, aber ich hab mir den nicht gemerkt. Viele wussten meinen Namen und ich, von zehn Leuten wusste ich ihn vielleicht von zwei, wo ich mir den Namen behalten hab. Und auch dass von den Polen viele Deutsch sprechen. Also, man merkt, die sind wissbegieriger oder sind, die wollen halt… ja, ich weiß nicht, wie ich's, neugierig, also die sind halt… Wo ich mir sage, na gut, ich arbeite mit denen zusammen, und ich kenn einige Namen und so.

Für die deutschen Grenzschützer, die Arbeit und Privates augenscheinlich eher trennen als die Polen, ist die Bekanntschaft des Kollegen aus dem Nachbarland in der Kontrollbox vielleicht eine willkommene Abwechslung und durchaus als Mehrwert zu betrachten, so sich der Kollege als sympathisch herausstellt. Allerdings wird die Erwartung an den Kontakt in erster Linie im Rahmen eines Zweckverhältnisses betrachtet, und diese Haltung rahmt die Erwartung der deutschen Grenzschützer an die Kooperation mit den polnischen Kollegen. Diese halten sich jedoch nicht an die gesetzten Erwartungen der Deutschen, sondern sprengen den Rahmen, indem sie sich persönlich weit mehr einbringen, als es die Deutschen gewohnt sind.

Dieser unterschiedliche Umgang mit Arbeitszeit und die damit verbundene Überschreitung mentaler *Boundaries* aufgrund unterschiedlicher Auffassungen davon, wie Kollegen miteinander umzugehen haben, werfen

die kulturellen Codes der deutschen Grenzschützer über den Haufen. Eine dringend benötigte Erklärung finden sie, indem sie das für sie ungewohnte Verhalten mit Polens *Cultural Lag* und Status als Nachzügler der europäischen Integration zu begründen suchen. Wer jahrelang hinter dem Eisernen Vorhang und danach vor den Toren der EU geschmort habe, dem könne man ein wenig Enthusiasmus angesichts des Beitritts auch nicht absprechen, so ein Deutscher:

Ich denke mal, bevor überhaupt EU und alles zu denken war, war es immer so nach dem Motto: Hier war EU, und das war so ein bisschen der Goldene Westen. Und jetzt, wo alles weggefallen ist, wollen die Polen auch den Lebensstandard erreichen, und das merkt man, also ich persönlich, an den polnischen Kollegen. […] Und bei den Polen ist es halt so, die drängen halt irgendwie so, also die wollen… ja, zur EU gehören. Man merkt es, dass sie sich dann interessieren und viel fragen, zum Beispiel nach irgendwelchen Läden bei uns hier, wo man das und das bekommt. Wo ich dann wieder bloß frage: »Wie sieht's aus, wie ist der Sprit grad drüben, was kostet der?« Deswegen bei dem polnischen Kollegen hier, mit Biertrinken, da sind sie sofort dabei: »Ja, immer machen!« Das kommt meistens von den polnischen Kollegen, dass die mal sagen: »Mensch, mal'n Bier trinken!« und so, und auch sofort sagen: »Drüben ist ne Kneipe«. Also dieses Gastfreundliche. Da, denk ich mal, sind die Polen vielleicht ein bisschen offener oder… ja, wissbegieriger.

Hier zeigt sich, dass die Gegenüberstellung von lernenden und quasi »kindlichen« polnischen und reifen und erfahrenen deutschen Grenzschützern von Polens Stellung eines wörtlich verstandenen »Juniorpartners« gerahmt wird. Dabei soll nicht behauptet werden, dass der zitierte deutsche Grenzschützer bewusst auf seine polnischen Kollegen herabsehen würde. In seiner Beschreibung schwingt auch stets eine Bewunderung für den spielerischen und unkomplizierten Umgang mit, und nicht zuletzt profitiert er in Punkto arbeitszeitlicher Lebensqualität von der offenen Einstellung der polnischen Grenzschützer und lässt sich gerne von ihnen mitziehen.

Auch wenn deren Herangehensweise an die Kooperation von anderen Motiven als neu-europäischer Neugier beseelt ist, so bestätigt sich diese Annahme allerdings gerade in der Interaktion. Freimütige Berichte polnischer Grenzschützer zu privaten Anschaffungen oder Neuerungen können deutsche Grenzschützer in Kalamitäten bringen, so sie den Kollegen nicht auf die Füße treten wollen, und sie bestätigen in deutschen Augen die nachholende Modernisierung der Polen auf allen Bereichen.[8] Ein deutscher Grenzschützer erzählt:

---

8 Buchowski nennt »Consumerism« neben »Patriotism/Nationalism« und »Catholicism« als eine von drei wirkungsmächtigen polnischen *Legacies*: »a culturally defined human desire to ensure well-being. In the Polish context this generally translates into a yearning to increase one's family's standard of living« (1994: 136). Der polnische Nationalismus fällt manchen deutschen

Die sind auch ein bisschen stolz auf ihre Errungenschaften. Wo es mir persönlich manchmal dann ein bisschen peinlich ist. Letztens hat der Kollege uns Photos gezeigt, er hat sein Bad neu gemacht. Er zeigt mir das so, das waren für mich normale Fliesen. Und er war stolz, sein Bad gefliest zu haben mit solchen schicken Fliesen, wo ich sage: Na ja, die gab's bei uns schon vor fünf, sechs Jahren, und ich hätte mir die nicht mehr an die Wand gemacht. Und er war stolz, weil jetzt gibt's auch mehr da drüben. Und da sag ich auch: Mensch, ist ja hübsch! Sagt man ja dann, man will ihn ja auch nicht vor den Kopf stoßen. War ja auch alles schick, aber man merkt halt, dass sie jetzt nachziehen wollen und auch dazugehören möchten. Zum großen Europa. Na ja, und das drücken sie halt in dem aus, dass sie viel aufnehmen und viel lernen, weil sie halt zu uns gehören möchten.

Hier reflektiert sich nicht in erster Linie eine persönliche kommunikative Notlage eines einzelnen deutschen Grenzschützers, sondern ein übergreifendes Muster, das den Diskurs über Osteuropa auch nach dem Beitritt der osteuropäischen Staaten zur EU prägt, und von dem auch deutsche Grenzschützer selbstredend nicht unbenommen sind. Eine angebliche Überlegenheit des Westens wird bis heute gepflegt:

Almost all accounts of ›Western civilization‹ [...] do not even give an honest account of the West: judging from some of the textbooks, one gets the distinct impression that everyone in the ›West‹ was a genius, a philosopher, a pioneer, a democrat, or a saint, that it was a world inhabited exclusively by Platos and Marie Curies (Davies 1996: 29).[9]

In diesen Ausführungen erweist sich, dass die auf der Makroebene vorherrschenden Asymmetrien sowie die kulturellen Stereotypen und nationalen Selbstinszenierungen einen wichtigen Einfluss auf die Interaktion deutscher und polnischer Grenzschützer ausüben. Auf den ersten Blick reproduziert die Kommunikation damit diese Einflussfaktoren. Andererseits zeigt sich, dass deutsche und polnische Grenzschützer, die unterschiedliche Erwartungshaltungen an die Kooperation und an den »richtigen« Umgang mit Arbeitszeit haben, durch die Zusammenarbeit zur Aushandlung ihrer Handlungsstrategien gezwungen werden, sofern sie sich der Kooperation nicht ganz verweigern.

Dabei werden insbesondere die, aus polnischer Sicht, wohlhabenden und europäischen deutschen Grenzschützer von den polnischen Kollegen herausgefordert. Die in dieser Konstellation eigentlich »unterlegenen« Polen gehen die Interaktion auf der Mikroebene offensiv an, und auch wenn

Grenzschützern zwar unangenehm auf, der Katholizismus hingegen scheint in der Interaktion keine Rolle zu spielen.

9 Ironischerweise wird die Polin Marie Curie in Westeuropa stets als Französin wahrgenommen; dies ist ein Schicksal, das sie im Übrigen mit Frédéric Chopin (auf Polnisch: Fryderyk Szopen) teilt.

beide Seiten die Erwartungshaltungen der jeweils anderen Grenzschützer brechen, so können die Handlungsstrategien der Polen innerhalb der asymmetrischen Konstellation als widerständige Praxen begriffen werden. Die polnischen Grenzschützer müssen sich zwar offiziell den neuen Realitäten als »Juniorpartner« beugen, treten jedoch auf der Mikroebene der tagtäglichen Interaktion als mindestens gleichwertige Partner auf.

Somit sind es nicht allein die Prozesse auf technokratischer und nationalstaatlicher Ebene, welche den Charakter der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation bedingen, sondern es sind in hohem Maße ebenfalls die Aushandlungsprozesse auf der Mikroebene. Die asymmetrische Konstellation erschwert zwar die Verbindung deutscher und polnischer Grenzschützer über *Cop Culture* und Kantinenkultur, die offensive Aushandlung unterschiedlicher Strategien kann die Asymmetrien jedoch insofern ausblenden, als das verbindende Element überwiegen kann. Ein wichtiger Punkt, der dieses ermöglichen kann, ist die Fokussierung auf verbindende Faktoren, die an Elemente der *Cop Culture* appellieren, und herausragend ist hier die Solidarität gegenüber den Einfällen der Führungsebene zu nennen.

Die Inszenierung der Kooperation

Street Cops und Management Cops

Die Homogenisierungsbestrebungen und Bemühungen zur Einbindung des polnischen Grenzschutzes in den europäischen »Raum der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts« sind ein wichtiger, jedoch nicht der einzige Faktor bei der Betrachtung der *Frontier*-Zone. Die erfolgreiche »Zivilisierung« der unsicheren Zone bedeutet nicht allein, dass der polnische Grenzschutz sich technokratischen Standards anzunähern hat. Der Schutz der Grenzen ist stets mit symbolischen Kodierungen behaftet, und der Schutz einer als sensibel und hochrelevant eingestuften Grenze verlangt von beiden Seiten Anstrengungen, die sich nicht allein bei der nüchternen Einhaltung und dem Erlernen von Regeln haltmachen. Welchen Stellenwert eine Grenze innerhalb eines Sicherheitsgefüges genießt, ist Sache der politischen Eliten – wie die in diesen Vorstellungen enthaltenen Strategien in Taktiken umgesetzt werden, obliegt den Führungsebenen der Grenzschutzbehörden.

Reuss-Ianni/Ianni (2005) haben anhand einer Untersuchung von Polizeirevieren in New York City die Begriffe *Street Cops* und *Management Cops* geprägt, um die Unterschiede zwischen höheren und unteren Diensträngen der Polizei analytisch zu fassen.[10] In Anlehnung an ihre Ausführungen werde ich argumentieren, dass die Anforderungen der Führun-

10 Behr (2000) benutzt die Begriffe »Handarbeiter- und Kopfarbeitermännlichkeiten«.

gen beider Länder an die unteren Dienstränge und die Reaktionen der Grenzschützer auf diese Vorgaben zu einem hohen Maße von den politischen Richtlinien geprägt sind, welche die Taktiken der Führungsebene formen. Diese Vorgaben bezeichnen die Erwartungshaltung der politischen Ebene, die von den Grenzschutzbehörden eine auf Legitimität fokussierte Inszenierung im Sinne der *Securitization* fordert. Die Betonung der Grenzkontrolle als sicherheitspolitischer Bühne innerhalb eines zusammenwachsenden Europas verträgt sich jedoch nicht mit den Merkmalen der *Cop Culture*, da Grenzschützer der unteren Dienstgrade es bevorzugen, die Inszenierung auf ihrer Bühne selbst zu gestalten.

Generell gilt, dass jede Veränderung oder Reform, die auf oberer Ebene getroffen wird, auf unterer Ebene angenommen werden muss, um umgesetzt werden zu können. Gleichzeitig sind diejenigen, die am unteren Ende einer bürokratischen Organisationsleiter stehen, im Allgemeinen diejenigen, die am schwierigsten zu mobilisieren sind. *Street Cops* stehen vordefinierten Lösungsvorschlägen kritisch gegenüber und berufen sich in ihrer Arbeit bevorzugt auf ihre auf der Straße gemachten Erfahrungen und ihre Flexibilität: »it is the ›gut-level‹ ability to recognize, identify, and respond in the field rather than the internalization of some standardized set of rules and procedures that characterizes ›good‹ police work« (Reuss-Ianni/Ianni 2005: 302). Professionalität bedeutet für sie, die alltägliche Praxis des Polizisten im Griff zu haben und auf Probleme adäquat reagieren zu können. *Street Cops* sind »working class in origin and temperament« (Reuss-Ianni/Ianni 2005: 311). Auch Grenzschützer in Kontrolle und Streife begreifen sich als diejenigen, die die eigentliche Arbeit tun, und die sich die Hände schmutzig machen müssen. Sie sind die »polizeiliche Unterschicht« (Behr 2000: 61).

Management Cops dagegen sind eher Angehörige der Mittelschicht. Sie sind mobil und so ausgebildet, dass sie nicht so auf den Polizeiberuf angewiesen sind wie die *Street Cops*.[11] Dies trägt zu ihrer mangelnden Loyalität zu diesen bei. Sie halten sich wenig mit einzelnen Problemen auf, sondern verteilen Ressourcen und setzen Prioritäten, die nicht allein von der konkreten Sachlage selbst bestimmt sind. Ihre Entscheidungen werden von politischen, sozialen und ökonomischen Zwängen determiniert:

> Here law enforcement is not the immediate day-to-day interaction with individuals in which the police officer is engaged but is intended as a carefully planned, well-designed and efficiently implemented program in which the individual officer and the unit that is his immediate reference group are impersonal variables to be managed (Reuss-Ianni/Ianni 2005: 302).

11 Diese Beobachtung dürfte jedoch allein für den höheren Dienst gelten.

Verwaltungsreformen, wie die Einführung der »Neuen Steuerung«, oder die Taktiken der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation gehören in den Bereich des polizeilichen Managements. Behr (2000: 61) hingegen kategorisiert die polizeilichen Hierarchien entlang der deutschen Besoldungsgruppen. Den gehobenen Dienst sieht er als polizeiliche Mittelschicht, da hier die Schreibtischarbeit überwiege, und den höheren Dienst als Oberschicht. Auch Chan (1996: 111) unterscheidet im Anschluss an Manning in »command«, »middle management« und »lower participants«. Auch wenn hier die Differenzierung in drei Untergruppen grundsätzlich geteilt werden soll, so ist, wie es häufig der Fall mit analytischen Modellen ist, auch hier die Praxis noch etwas ungenauer.

Im Fall der BPOL sind die Gruppenleiter, die direkten Vorgesetzten der Beamten an den Übergängen, häufig Polizeikommissare und damit Beamte des gehobenen Dienstes. In Abhängigkeit von ihrem Verhältnis zu ihren Mitarbeitern können sie jedoch von diesen als Teil der Gruppe und damit ebenso als in Opposition zu in der Inspektion zentralisierten Schreibtischarbeitern gleichen Dienstranges gesehen werden. Auch auf polnischer Seite bestimmt das Auftreten des Schichtleiters gegenüber seinen Mitarbeitern seine soziale Position und damit die Möglichkeit einer Solidarisierung. Da der Kollektivgedanke auf Seiten des polnischen Grenzschutzes zudem stärker ist, liegt es in hohem Maße an dem Schichtleiter selbst, mit welcher hierarchischen Stufe er sich solidarisieren will. Generell liegt jedoch ein gutes Verhältnis von Gruppen- bzw. Schichtleiter zu seinen Mitarbeitern in dessen Interesse, schließlich wird er anhand ihrer Performanz wiederum von seinen Vorgesetzten evaluiert.

Zwischen beiden Idealtypen existieren zwar Vermittlungspunkte, sie stehen jedoch in erster Linie im Wettstreit und Konflikt (Reuss-Ianni/Ianni 2005: 302). Der Führungsebene der Grenzschutzbehörden obliegt es, politische Strategien und Vorgaben in Form von Handlungsanweisungen oder auch informeller Praktiken in die Praxis überzuleiten. Je höher diese Akteure in der grenzpolizeilichen Hierarchie angesiedelt sind, umso mehr wächst auch ihre Entfernung zum Alltagshandeln an der Grenze, und umso weniger verbindet sie mit den Grenzschützern im Kontroll- und Streifendienst. Gleichzeitig teilen sie als Mitglieder derselben Organisationen jedoch auch spezifische Grundannahmen, die berufssozialisatorisch sowie kontextuell bedingt sind, und diese Spezifika unterscheiden und verbinden deutsche wie polnische Grenzschützer der Führungsebene. Zugleich separieren sie die Führung von den unteren Diensträngen, und dies legt eine wichtige Grundlage für die Solidarisierung auf beiden Seiten.

Auch in den Führungsebenen auf deutscher wie polnischer Seite sind die im vorigen Kapitel benannten Wissensformen vorhanden. *Axiomatic*, *Dictionary*, *Directory* und *Recipe Knowledge* sind nicht allein Sache der »Handarbeiter« in der Spur. Allerdings teilen Führung und untere Dienstränge den Inhalt der unterschiedlichen Wissensformen nur zu einem

gewissen Maße. Generell gilt, dass dieser Inhalt bei den Praktikern an der Grenze erfahrungsbezogener und weniger abstrakt gestaltet ist, als dies bei der Führungsebene der Fall ist. Diese benötigt kein »polizeiliches Auge«, sondern überblickt die Grenze von einer höheren Warte aus und sieht die einzelnen Taktiken als in ein umfassenderes Grenzsicherungskonzept eingebettet.

Auf den ersten Blick identisch scheint beispielsweise das im *Axiomatic Knowledge* enthaltene Wissen, das Wissen darüber, warum die Grenze geschützt werden muss, und worin der Sinn grenzpolizeilicher Arbeit eigentlich besteht. Dass die Grenze geschützt werden muss, darüber sind sich in der Tat alle Beteiligten einig. Allerdings, so wird sich zeigen, besteht über die Taktiken zur Erreichung dieses Ziels keineswegs Einigkeit, und dies lenkt den Blick auf die Tatsache, dass zwischen Führung und unteren Diensträngen auch eine relevante Trennlinie in Bezug auf konkurrierende Wissensformen verläuft, die zudem in der deutsch-polnischen Kooperation verschärft wird, indem beide grenzpolizeilichen Führungsebenen unter hohem politischen Druck stehen. Dieser Druck wiederum kann sowohl sie als auch die unteren Dienstränge, wie das Merkmal des *Recipe Knowledge* zeigt, auf unterschiedliche Weise zusammenbringen.

Leitbilder

Es ist naheliegend, dass die grenzpolizeiliche Führung beider Seiten nicht uneingeschränkt glücklich mit den im vorigen Kapitel dargestellten Merkmalen der *Cop Culture* ist. Gegenüber der Öffentlichkeit stehen sowohl Legitimität der Polizei, als auch Effektivität des polizeilichen Handelns im Fokus. »Schlechte Presse« ist das *Worst-Case*-Szenario, Erfolgsmeldungen in Form hoher Aufgriffszahlen und aufgeklärter Fälle sind gewünscht. Die Führung ist stets bemüht, ein positives Erscheinungsbild zu bewahren bzw. herzustellen; sie befindet sich im permanenten »damage control mode« (Chan 1996: 112).

Die Führung ist auf eine möglichst positive Außenwirkung bedacht, und sie kann sich dabei nicht allein auf einen reibungslosen Arbeitsablauf und hohe Aufgriffszahlen verlassen. Zu diesem Zweck werden Leitbilder verfasst, die eine Ethik des polizeilichen Handelns ausdrücken und gleichzeitig disziplinierend wirken sollen. Auch BPOL und SG verfügen über solche Leitbilder bzw. eine eigene Ethik (vgl. Bundespolizei 1999; Komenda Główna Straży Granicznej 2004a). Eine polizeiliche Leitkultur und die offensive Verbreitung »kundenfreundlicher« Wertorientierungen, wie sie insbesondere mit der Einführung von Modellen im Rahmen der »Neuen Steuerungsmodelle« (vgl. Lange/Schenck 2003, 2004) begründet wurden, haben jedoch »zumeist nur einen deklamatorischen Charakter« (Girtler 1980: 38). Mit der polizeilichen Wirklichkeit haben Leitbilder eher wenig gemein, da sie häufig allein das *Wishful Thinking* der Führung reflek-

tieren und sich in der Praxis nicht als alltagstauglich erweisen. Realitätsferne Ansprüche treffen »von oben« auf »unten« formulierte Handlungslogiken, die sich nicht allein, wie Behr (2000) meint, aus spezifischen Männlichkeitskonstruktionen speisen, sondern, wie gezeigt wurde, als institutionelle Effekte Handlungsmuster und Strategien sind, die aus einer spezifischen professionellen Rolle erwachsen.

Es soll an dieser Stelle nicht ausführlich auf die allgemeinen Leitbilder von BPOL und SG eingegangen werden; eine solche Analyse würde wenig zum vorliegenden Thema beitragen. Allerdings wird bereits deutlich, dass Leitbilder und politische Vorgaben Konfliktpotential für das Verhältnis von Führung und unteren Diensträngen bergen. An dieser Stelle relevant ist, dass die Führung unter dem Druck steht, Erfolge zu produzieren, und dies gegenüber Politik wie Öffentlichkeit. Wie gezeigt wurde, verfolgen BPOL und SG in diesem Punkt unterschiedliche Motive und Ziele, aber in beiden Fällen aus dem Beweggrund heraus, dass die jeweilige Stellung im Sicherheitsfeld und die Hoheit über die Definitionsmacht behauptet und die Glaubwürdigkeit bestärkt wird, um das eigene Handeln zu legitimieren.

Aus Sicht der politischen wie behördlichen Führung ist die Sache eigentlich ganz einfach: Grenzschützer sollen funktionieren. Die grundsätzliche Annahme auf beiden Seiten der Oder besteht darin, dass Grenzschützer Staatsbedienstete, und auf deutscher Seite zudem noch bundesweit verwendbare Beamte, sind, die innerhalb des bürokratischen Geflechts eine bestimmte Aufgabe zu erfüllen haben, bei der sie sich nicht von persönlichen Befindlichkeiten leiten lassen sollen. So bemerkt auch ein deutscher Beamter der Führungsebene über aus seiner Sicht verständliche Befürchtungen zu Umstrukturierungen im Zuge der polnischen Übernahme des Schengen-Acquis:

> Der Beamte ist halt der Beamte, und da haben andere Leute mit viel mehr Ungewissheiten zu kämpfen und müssen es auch machen. Also verlange ich von dem Beamten auch, dass er die Aufgabe jetzt, so wie sie jetzt zu lösen ist, nach bestem Wissen und Gewissen und mit möglichst sehr guter Qualität zu lösen hat. Und das, was danach kommt, hat er auch zu machen.

Ein ehemaliger polnischer Führungsoffizier formuliert dies noch etwas dramatischer: »Die Grenze zu schützen, ist die heilige Verpflichtung des Grenzschützers. Er muss alles tun, damit es nicht zum illegalen Grenzübertritt kommt!« Die Organisation definiert Ziele, setzt Erwartungen und stellt Aufgaben, um ihrer »Kundschaft« einen möglichst effizienten und verlässlichen Service bieten zu können. Das generelle Merkmal von Bürokratien als unpersönlichen Organisationen erfährt bei Polizei und Grenzschutz jedoch eine komplizierte Wendung, die, wie Klockars (1980: 44) meint, jeder Form von »human service« inhärent sei. Polizisten sehen sich ungern als reine Bürokraten, die strikt unpersönlichen Regeln folgen. Zwar

wird von jedem Staatsbediensteten ein hoher Grad an persönlicher Identifikation mit den Zielen der Organisation verlangt, um eine Aufgabe gut zu erfüllen. Auf der anderen Seite verlangt »gute Polizeiarbeit« persönliches Engagement, und Engagement kann nicht von oben verordnet werden. Das »polizeiliche Auge« und die aufmerksame Beobachtung der Reisenden folgen keiner Dienstanweisung (im Gegensatz zur Vorgabe möglichst zahlreicher Fahndungsabfragen).

Auf der anderen Seite soll jedoch jeder Beamte zu jeder Zeit an jedem Ort problemlos funktionieren und seine Aufgabe wie ein Uhrwerk erfüllen. Er tritt als anonymer und distanzierter Polizist/Grenzschützer in der Öffentlichkeit auf, dessen Persönlichkeit hinter der professionellen Rolle zurückzutreten hat: »Encounters between citizens and officers involve *a* policeman, not *the* policeman, with less personalized contact and the displacement of responsibility to a more anonymous entity« (Ericson 2005: 234 [kursiv i.O.]). Zu dieser Vorstellung ist mit der Einführung und Verbreitung polizeilicher Leitbilder auch die Forderung nach einer Dienstleistungsmentalität für die Polizei getreten, und zahlreiche Autoren kritisieren die Orientierung der Polizei in Richtung der Warenförmigkeit einer Konsumkultur, obwohl, wie Reiner zugibt, »it is almost impossible to be against it in principle« (1992: 779). Grenzschutzbehörden beginnen jedoch erst in jüngerer Zeit, sich mit dieser Thematik auseinanderzusetzen, was sich damit erklärt lässt, »that professionalism did not matter during the Cold War era because the military model of discipline and command that was followed then made it unnecessary« (Hills 2002: 4).[12]

Inwieweit der Grenzschutz von Seiten der Bevölkerung als Dienstleister betrachtet wird, unterscheidet sich auf polnischer und deutscher Seite aufgrund militärischer bzw. polizeilicher Prägung. Dementsprechend liegt in der militärischen *Legacy* der SG wohl einer der Gründe, warum die Forderung nach einer Dienstleistungsmentalität der polnischen Grenzschützer noch keine weite Verbreitung gefunden hat. Für die deutsche Führungsebene dagegen hat der reibungslose Kontakt mit dem Reisenden aufgrund der Außenwirkung der Behörde höchste Priorität. Ein deutscher Vorgesetzter erläutert, die Neuerung, der Kunde sei nunmehr auch beim Grenzschutz König, sei allerdings bei vielen Beamten noch nicht angekommen:

Weil er natürlich auch der Meinung ist, er behandelt den Reisenden ordentlich. Korrekt. Weil er ist ja der Polizeibeamte. Und der Reisende hat zu machen, was er sagt. […] Der Reisende ist unsere Klientel, ist unser Kunde, und da ist es für mich, aber das ist jetzt wieder die Vorgesetztensicht, wichtig, dass der ordentlich

---

12 O'Malley (2005: 706f.) findet die Professionalisierungsversuche von Polizeibehörden allerdings insofern verfehlt, als die Polizei, deren System eher dem einer mittelalterlichen Zunft ähnele, sich zunächst einmal zu einer »modernen« Institution entwickeln solle, bevor sie versuche, mit der Postmoderne Schritt zu halten.

behandelt wird. Äußerst korrekt, aber eben auch äußerst freundlich und nett. Wie ich die Aldi-Verkäuferin erleben möchte, so soll sich der Beamte gegenüber dem Reisenden verhalten.

Die Idee des Grenzschutzes als eines Dienstleisters mit entsprechender Kundenorientierung findet bei den Beamten der unteren Dienstränge wenig Anklang, sofern sie das Gefühl haben, dass ihr eigentlicher Auftrag (Mission) und ihre Autorität durch unnötigen Schnickschnack behindert werden. Auch der potentielle »Kunde« mag sich fragen, ob er bei Unzufriedenheit den Grenzschutz wechseln könne, allerdings geben Bayley/Shearing zu bedenken: »public police […] can only be fired by revolution« (1996: 596). Der ehemalige Bundesinnenminister Schily stellte jedenfalls, regelrecht bedauernd, fest: »Polizeiliche Anordnungen werden von den Bürgerinnen und Bürgern mehr denn je hinterfragt und nicht mehr in jedem Fall widerspruchslos hingenommen. Auch die Erwartungshaltung der Gesellschaft gegenüber der Qualität der Polizeiarbeit im täglichen Dienst ist anspruchsvoller geworden« (2004: 18).

Das Beispiel der Kundenorientierung illustriert jedoch, auf welche Widerstände Neuerungen in hierarchischen Organisationen stoßen können. Hier treffen Anspruch und polizistenkulturelle Wirklichkeit aufeinander. Die Führungsebene ist allerdings darauf angewiesen, dass ihre Mitarbeiter ihre eigenen Interessen den Anforderungen des Berufes unterordnen und/oder sie zu ihren eigenen machen. Dies ist umso relevanter, als die Führung innerhalb einer hierarchischen Behörde für das Tun und Lassen ihrer Mitarbeiter zur Rechenschaft gezogen wird. Das ist insbesondere der Fall in Bereichen, die auf politischer Ebene als äußerst sensibel angesehen werden.

Deutsche und polnische Inszenierungen der Grenzsicherung

»Border management« basiert in erster Linie auf »image management« und hat wenig mit den tatsächlichen Aufgriffszahlen gemein (Andreas 2001: 9). In Bezug auf die Außenwirkung und -darstellung des grenzpolizeilichen Erfolges lässt sich eine unterschiedliche Gewichtung in der Bedeutung und Evaluierung der jeweiligen Performanz deutscher und polnischer Behörden durch die politische Ebene feststellen. Beide Seiten agieren nach den Mechanismen der *Securitization*, allerdings resultieren aus den unterschiedlichen Kontextbedingungen abweichende Strategien der Inszenierung der Effizienz.

Die umfassenden Handlungsstrategien zur Außenwirkung der Grenzschutzbehörden als auch die spezifischen zur deutsch-polnischen Kooperation werden zwischen »harten« und »weichen« Formen unterschieden, wobei die militärisch geprägte SG die »harten« Argumente in Form von Zahlen und Statistiken bevorzugt, wogegen die BPOL in erster Linie auf »weiche« Faktoren, wie Dienstleistungsmentalität und mediale Außenwir-

kung setzt. Der jeweilige performative Weg, den die Grenzschutzbehörden zur Inszenierung ihrer Effizienz einschlagen, determiniert auch ihre Strategien in der deutsch-polnischen Kooperation. Überspitzt kann sich der Formulierung eines deutschen Grenzschützers angeschlossen werden, der meint: »Ich glaube, so von der Politik her ist das mittlerweile alles das Gleiche. Die wollen sich alle gut nach außen verkaufen, und jeder möchte gut dastehen. Die oben versuchen, eine gute Zusammenarbeit zu haben, oder sich zumindest einzureden«.

Für die polnische Seite steht hinter ihrer Arbeit das hervorstechende übergeordnete Ziel, den Status des »Juniorpartners« innerhalb der EU hinter sich zu lassen. Der polnische Grenzschutz macht sich große Sorgen um den Schengenbeitritt und präsentiert offensiv im Internet Aufgriffszahlen und -berichte. Ebenso informiert die SG dort über die Festnahmen korrupter Grenzschützer, um ihr Handeln auf dem Wege der Effizienz zu legitimieren und ihre Vertrauenswürdigkeit zu beweisen. Dargestellt wird die Inszenierung der Effizienz durch »harte Fakten« in Form von objektiv erscheinenden Zahlen und Statistiken.

Minionej doby odprawiono

Poprzednie dni

osoby	140 592
sam. osob.	49 445
sam. cięż.	2 197
autobusy	353

Abbildung 8: Grenzkontrollstatistik des Lubuski Oddział der SG vom 18. Juni 2007; Quelle: http://www.lubuski.strazgraniczna.pl/

Ein Beispiel ist die täglich aktualisierte Anzahl der abgefertigten Personen, PKW, LKW und Reisebusse pro Tag auf der Internetseite des *Lubuski Oddział* (Abb. 8). Die Mittel zur Herstellung dieser Fakten wiederum sind beispielsweise die 100%-Kontrollen und scharfe Disziplinarmaßnahmen. Die Strategien der SG sind dementsprechend nach innen gerichtet, um Effizienz nach außen zu demonstrieren und für Schengen gerüstet zu sein. Der Adressat ist die EU-15, vermittelt über die politische Ebene.

Auch die BPOL operiert indirekt mit spärlich veröffentlichten Kriminalstatistiken auf dem Weg über die Polizeiliche Kriminalstatistik des Bundeskriminalamts,[13] sie ist jedoch vielmehr bestrebt, der Öffentlichkeit ihre Effizienz nicht in erster Linie mit »harten Fakten«, sondern mit »soft skills« zu beweisen. Sie verfährt vergleichsweise zögerlich mit der Veröffentlichung von Informationen, nicht nur im Internet, und sucht ihre Legi-

13 Allerdings werden hier die von der Bundespolizei bearbeiteten Fälle nicht veröffentlicht, sondern können bei Bedarf beim BKA angefordert werden (Bundeskriminalamt 2007).

timation auf andere Weise. Das der Arbeit von politischer Seite übergeordnete Ziel ist es, den »Raum der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts« zu inszenieren und die Illusion von Sicherheit in einer Bevölkerung zu erzeugen, die durch Migrationsflüsse, Organisierte Kriminalität und Terrorismus verschreckt ist. Um dem zu begegnen, setzt die BPOL unter anderem auf Bürgernähe und die Kooperation der lokalen Bevölkerung, die sich per Bürgertelefon jederzeit zu Auffälligkeiten äußern kann und dies auch gerne tut.[14]

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die polnische Strategie militärisch geprägt und vorrangig an die eigene politische Führung und mittelbar an die EU-15 adressiert ist, und die deutsche Strategie möchte zwar ebenfalls der politischen Ebene gefallen, ist jedoch gleichzeitig an die eigene Bevölkerung gerichtet. Ausgehend von dieser Differenzierung lassen sich auch die Strategien der jeweiligen Führungen in Bezug auf die deutsch-polnische Grenzschutzkooperation unterscheiden. Die SG, die ihre Legitimation aus der Inszenierung der eigenen Effizienz durch Zahlen und Statistiken bezieht, sieht in der Kooperation ein probates Mittel, um diese Zahlen zu erhöhen. Die BPOL dagegen setzt in erster Linie auf die symbolische Wirkung der Kooperation.

Da internationale polizeiliche Kooperation in der praktischen Arbeit der Behörden zumeist unterhalb der Ebene des Politischen operiert, spielen nach außen gerichtete große Gesten im Allgemeinen keine allzu relevante Rolle bei Planung und Durchführung von Kooperation. Zudem wird politische Einmischung von polizeilichen Akteuren eher als hinderlich angesehen. Im Fall der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation ist jedoch genau dieses zu beobachten, da der *Frontier*-Zone zum einen verstärktes öffentliches und mediales Interesse zuteil wird, und da zum zweiten Aushandlungsprozessen an dieser neuralgischen Schnittstelle eine größere symbolische Bedeutung zukommt als es für Grenzen der Fall wäre, denen nicht der *Frontier*-Charakter innewohnt.

Besonders deutlich lassen sich die Unterschiede zwischen deutscher und polnischer Inszenierung am Beispiel der Ein-Stopp-Kontrolle an den Grenzübergängen zeigen. Als sie mit Polens EU-Beitritt eingeführt wurde, fand diese Maßnahme ein beträchtliches Medienecho. Fernsehteams und Journalisten zeigten ein plötzliches Interesse am Grenzschutz, Politiker ließen sich die Ein-Stopp-Kontrolle vorführen (Gauer/Hauton 2004), und auch der Strom internationaler Delegationen, die sich diese neue Form der Kontrolle aus nächster Nähe betrachten wollen, ist bis zu Polens Schen-

14 Dietrich (1998) berichtet, dass im Jahr 1998 sogar Bürgerwehren miteinbezogen und mit Kontrollaufträgen beliefert worden wären, was »regelrechte Fahndungsverbunde und Denunziationsbündnisse« gezeitigt habe. Wie er ausführt, habe die SG auf polnischer Seite weniger Rückhalt in der Bevölkerung gefunden, sondern vielmehr mit der Unterstützung von Schleusern und Schmugglern durch die Bewohner des Grenzlandes zu kämpfen gehabt.

genbeitritt nicht verebbt (Gauer 2004). Neben den sicherheitspolitischen Aspekten der Maßnahme ist dabei in erster Linie die symbolische Wirkung von Bedeutung, denn »Border control efforts are not only *actions* (a means to a stated instrumental end) but also *gestures* that communicate meaning« (Andreas 2001: 11 [kursiv i.O.]).

Die unterschiedlichen Motive der Grenzschutzbehörden lassen sich auch hier feststellen. Dabei stehen zwei Formen der Inszenierung der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation einander gegenüber: auf der einen Seite die BPOL, welche die deutsch-polnische Versöhnung und die mediale Außenwirkung hervorhebt, und auf der anderen Seite die SG, deren Inszenierung auf Effizienz zielt.

Die deutsche Führung betont die Errungenschaften der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation für die Einigung Europas. In diesem Sinne sollen Ein-Stopp-Kontrolle, und auch Kontaktdienststellen und Gemeinsame Streifen, aus politischer und behördlicher Sicht nicht nur Freiheit und Sicherheit für die gesamte EU garantieren, sondern haben noch den netten Nebeneffekt der Verbesserung des immer noch fragilen deutsch-polnischen Verhältnisses. Deutsche und polnische Grenzpolizisten demonstrieren durch ihre gemeinsame Arbeit den Fortschritt der deutsch-polnischen Versöhnung.[15] Ein gutes deutsch-polnisches Verhältnis an der Grenze wiederum garantiere die Innere Sicherheit. Ein deutscher Grenzschützer berichtet, dass insbesondere im Zuge der Berichterstattung zur so genannten Visa-Affäre[16] die Vorgesetztenebene nervös kontrolliert habe, ob nicht allein die Grenzschützer korrekt arbeiteten, sondern ob auch die Außenwirkung der Kooperation nichts zu wünschen übrig ließe:

> Da muss ja im Moment alles perfekt sein, da muss die Idylle hier sein, und alles muss wie am Schnürchen laufen, damit hier keine Probleme mehr auftauchen. Nicht, dass jetzt noch gesagt wird, es gibt hier auch noch Probleme! Da soll alles perfekt laufen die nächste Zeit, damit die Presse sich nirgendwo festbeißen kann. Wenn jetzt irgendwie käme: Hier ist ein Sicherheitsloch, weil die Beamten die Schnürsenkel zugemacht haben bei der Kontrolle und nicht ins Auto geschaut haben, dann wäre natürlich oben bei uns in der Führung totale Panik.

---

15 Dieses Charakteristikum zeigt sich auch an der Inszenierung der Grenze selbst. So vermutet Andreas (2001: 122), dass im Unterschied zur US-mexikanischen Grenze im Fall der deutsch-polnischen Grenze aufgrund der deutschen Geschichte und der Erinnerung an die Berliner Mauer das Image eines elektronischen Eisernen Vorhangs vermieden würde.

16 Im Jahr 2000 stellte Ludger Volmer, Staatssekretär im Auswärtigen Amt, einen Erlass vor, nach dem bei der Erteilung von Visa »im Zweifel für die Reisefreiheit« entschieden werden solle. Die Visa-Vergabe-Praxis, die insbesondere in der Ukraine aufgrund dubioser »Reiseschutzversicherungen« zur massenhaften Ausstellung von Visa führte, wurde Ende 2004 nach Kritik wieder verschärft, und ein Untersuchungsausschuss wurde eingesetzt.

Dieser symbolische Aspekt ist damit für die deutsche Seite augenscheinlich weit relevanter als für den polnischen Grenzschutz. So habe der deutsche Grenzschutz auch wenig Interesse an verdeckten oder zivilen deutsch-polnischen Einsätzen, denn hier sei ja die Binationalität für die Bevölkerung nicht sichtbar und damit der Impetus verfehlt, wie ein deutscher Führungsbeamter erzählt. Hier steht demnach nicht die Effizienz, sondern die symbolische Inszenierung im Vordergrund.

Polnische Vorgesetzte zeigen sich zwar ebenfalls erfreut über die Tatsache, dass seit der Einführung der Ein-Stopp-Kontrolle gegenseitiges Misstrauen und Reibereien deutlich nachgelassen hätten, sie leiten jedoch daraus keinen Selbstzweck ab und überlassen die großen Gesten der deutsch-polnischen Versöhnung der Politik. Ein deutscher Vorgesetzter der mittleren Führungsebene zieht einen Vergleich:

Die Polen, die machen sich nicht so viele Gedanken, und die Deutschen, die wollen dann immer große Absprachen mit den Polen, und ich habe manchmal den Eindruck, dass die Deutschen doch auch sehr auf Harmonie und Freundschaft bedacht sind, und die Polen sind da manchmal eher ein bisschen holprig: Das machen wir einfach so, und gut ist's. Da brauchen wir nicht wissen, was die Deutschen denken.

Die Bemühungen der deutschen Seite um Selbstdarstellung nicht allein der grenzpolizeilichen, sondern vor allem der politischen Ebene, finden die Polen allerdings nicht selten übertrieben. Insbesondere die Einmischung der Politik sehen sie als hinderlich für die Kooperation, wie ein polnischer Vorgesetzter erzählt:

Die Gemeinsame Kontrolle fing wohl praktisch im April an. Und die deutsche Seite wollte nicht, dass man darüber redet. Denn dass soll der Innenminister erzählen. Wir haben dagegen schon früher darüber geredet, denn wie soll man schließlich nicht darüber reden, wenn eine Menge Leute das schon sieht. Die gehen ja über die Grenze, nicht wahr? Die sehen, dass die Kontrolle anders verläuft als früher. Also haben die Leute das Journalisten erzählt, haben das gelobt: »Oh, das ist prima an der Grenze, wie toll, so schnell, keine Staus! Man kommt schnell rüber!« Also, als die Journalisten dann mich gefragt haben, habe ich das zwangsläufig auch gelobt, ich hab gesagt, dass es eine Gemeinsame Kontrolle gibt. Die deutsche Seite ging da aber ganz vorsichtig ran, so: »Reden wir noch nicht drüber! Benutzen wir das Wort ›Gemeinsame Kontrolle‹ nicht!« Erst später habe ich gehört, dass das offiziell erst Minister Schily auf irgendeinem Treffen sagen darf. Das ist auch so eine komische Sache in unseren Kontakten.

Die Relevanz politischer Inszenierungen jenseits von Vorstellungen zu Effizienz fügt sich in die Konfrontation differierender Arbeitsethiken ein und bestätigt die polnischen *Management Cops* in der Einschätzung ihrer deutschen Kollegen als unselbständig und pingelig. Die Inszenierung der pol-

nischen Seite stützt sich weniger auf die symbolische Außenwirkung als eigenständigen Wert, sondern sie richtet ihr Augenmerk auf den Effekt. Sie scheint die Kooperation nüchterner und funktionalistisch anzugehen: Vier Augen sehen mehr als zwei. Die Zusammenarbeit steigert die Aufgriffszahlen, und dementsprechend lässt sich Effizienz begründen. So meint auch ein ehemaliger polnischer Führungsoffizier: »Was glauben Sie, wenn es diese Zusammenarbeit nicht gäbe, wie viele Leute würden hier dann [unerlaubt] rüberlaufen? Nicht 15, sondern 150 000! Wäre das wirklich so? Natürlich wäre das so!«

Deutsche Vorgesetzte berichten ebenso, dass der polnische Grenzschutz weniger Interesse an einer Inszenierung der Kooperation habe, die sich nicht in Aufgriffszahlen messen lasse. Da insbesondere diejenigen Führungskräfte, die in der Hierarchie relativ weit unten angesiedelt sind, wie Gruppenleiter, von den praktischen Auswirkungen der politischen Vorgaben direkt betroffen sind, sehen sie die Vorgaben zur Inszenierung ihrer eigenen Führung mit ironischer Distanz:

> Ach, der Pole, der regt sich nie drüber auf, von wegen gemeinsame Kontrolle und komm mal her zu mir, damit wir gemeinsam kontrollieren, das interessiert den Polen nicht so sehr. Der Pole ist eigentlich überhaupt nicht so auf dieses extreme Gemeinsame aus. Die wollen halt ihre Informationen, wenn wir was feststellen. Bei denen ist es aber nicht so übertrieben wie bei uns. Aber jetzt so die kleinen Spitzfindigkeiten, ob die jetzt nah genug beieinanderstehen bei der Kontrolle, das interessiert den, glaub ich, nicht so. Das ist dann eher eine deutsche Eigenschaft.

Politische Vorgaben vs. Alltagsrealität

Die politischen Vorgaben und Strategien, die von der grenzpolizeilichen Führung in Taktiken umgesetzt werden, verfolgen Ziele, die nicht unmittelbar mit polizeilichen Erfolgen in Zusammenhang stehen müssen, wie sie die Grenzschützer definieren würden. Sie agieren nach der Logik der *Securitization* als diskursiver und handlungsorientierter Praxis, und deshalb hat der symbolische Akt Vorrang und kann den alltäglichen Erfordernissen durchaus widersprechen.

Dies gilt insbesondere für die deutschen Grenzschützer, denn ihnen ist die Diskrepanz zwischen öffentlichkeitswirksamer Inszenierung und eigenen praxisbezogenen Erfahrungen sowie der eigenen Inszenierung als selbständig handelnder »europäischer« Grenzschützer ein besonderer Dorn im Auge. Dieser Kontrast ist auf polnischer Seite nicht so ausgeprägt, und dies liegt in der unterschiedlichen Prägung der SG als vormals militärischer Organisation begründet: Erstens hat sich bislang noch keine vergleichsweise starke Leitkultur des Grenzschutzes als Dienstleister herausgebildet, zweitens lässt die Befehlstaktik den Grenzschützern weniger Raum für die Selbstinszenierung, und schließlich liegt der Fokus der Or-

ganisation auf dem Effizienznachweis zum Schengenbeitritt. Die SG kann damit zu großen Teilen auf symbolische Inszenierungen, die keinen zählbaren Effekt haben, verzichten. Da sie jedoch ebenfalls von der Kooperation profitiert, lässt sie sich auf die Ideen der deutschen Seite ein.

Was sich für Sicherheitspolitiker und die auf eine positive Außenwirkung bedachten oberen Führungsriegen der Grenzschutzbehörden wie eine Erfolgsgeschichte liest, muss nicht in gleicher Weise auf der Ebene der *Street Cops* reflektiert werden. Deutsche und polnische Grenzschützer insbesondere der unteren Dienstränge pochen auf die Bedeutung ihrer Arbeit für die Innere Sicherheit, sofern sie diese nach ihren Vorstellungen gestalten können. Auf der anderen Seite stehen sie oftmals der deutsch-polnischen Kooperation in Bezug auf ihre Effektivität für den Schutz der Grenzen misstrauisch gegenüber. »Feigenblatt«, »sieht halt hübsch aus«, »das ist eine politische Entscheidung«, so sehen viele der Aussagen deutscher und polnischer Grenzschützer zu diesem Thema aus. Das Missverhältnis von Außenwirkung und Alltagsrealität spiegelt sich in der Trennung von Leitkultur und *Cop Culture* wieder und berührt insbesondere zwei Merkmale der *Cop Culture*: Mission und Zynismus.

Der Grenzschützer möchte seine Arbeit gut machen, und er möchte sie auf seine Weise gut machen, da er aus seiner Sicht am besten weiß, wo an vorderster Front die Brennpunkte liegen. Das axiomatische Wissen der Führung, das nicht allein an Effizienz, sondern auch an Legitimität orientiert ist, interessiert ihn hier weniger. Aus diesem Grund treffen auch Inszenierungen, die sich gut in der Außenwirkung machen und die Presse begeistern, auf wenig Gegenliebe bei den unteren Diensträngen, sofern sie keinen unmittelbaren Nutzen in der Kontrolle nach sich ziehen. Dabei ist zu unterscheiden zwischen (1) Vorgaben, die sich in der Praxis widersprüchlich auswirken, und (2) Vorgaben, die allein einer positiven Außenwirkung dienen und keinen unmittelbar sichtbaren und darüber hinausgehenden Nutzen für die Effizienz zeitigen. Insbesondere der erste Punkt kann Grenzschützer wie Führung vor Dilemmata stellen. Grenzschützer im Kontroll- und Streifendienst sind jedoch am untersten Ende der Leiter und haben keinen Einfluss auf Entscheidungen auf höherer Ebene, weshalb sie in ihrem Fall ihren marginalen Status verdeutlichen. Sie unterscheiden genau zwischen den Profiteuren und denjenigen, die lediglich als Handlanger fungieren, jedoch leer ausgehen, wenn es um eine Belohnung der Anstrengungen geht.

Freiheit und Sicherheit

Politische Strategien und Vorgaben stellen Führung und untere Dienstränge vor Probleme, sofern sie mit praktischen und rechtlichen Problemen zu kämpfen haben, die nicht recht zur Außenwirkung passen wollen. Diese Problematik entsteht, wenn sich Handlungsanweisungen, die aus politi-

schen Vorgaben resultieren, widersprechen. So seien, wie Grenzschützer der Führungsebenen beider Länder berichten, insbesondere im Bereich der Ein-Stopp-Kontrolle zahlreiche juristische Lücken zu finden, die nur solange nicht auffielen, solange alles gut gehe. Bestimmte rechtliche und Haftungsangelegenheiten würden wissentlich oder unwissentlich ignoriert, um die Außenwirkung nicht zu stören.[17]

Während der Feldforschung berichteten mir Grenzschützer der Grünen Grenze von der bislang gängigen Praxis, die Gemeinsame Streife auf polnischer Seite mit deutschen Dienstfahrzeugen durchzuführen. Dies geschah, um das polnische Kilometerkontingent der Dienstfahrzeuge zu umgehen und ungebremst Streife fahren zu können. Allerdings traten wohl Probleme in Bezug auf Haftung und Rechtsschutz auf, nachdem einige Unfälle mit deutschen Fahrzeugen auf polnischem Gebiet passiert waren, und just während der Feldforschung erging die Order aus Berlin, sehr zum Unwillen der polnischen Seite, dass ab sofort keine deutschen Autos mehr nach Polen zur Gemeinsamen Streife fahren dürften.

Die Vereinbarkeit von Anweisungen und grenzpolizeilicher Praxis gestaltet sich insbesondere dort schwierig, wo zwei politisch geprägte Choreographien des Grenzschutzes nebeneinander existieren, und wo der Grenzschutz beiden gerecht werden soll. Als häufiges Problem wurden widersprüchliche Vorgaben zu Grenzkontrollen, Verhinderung von unerlaubter Migration und gleichzeitiger Bekämpfung von Grenzstaus genannt. Hier existieren zwei schwer zu vereinbarende Konzepte Seite an Seite: die Idee einer EU-Binnengrenze mit lediglich einer Mindestkontrolle und freier Fahrt für freie EU-Bürger, und auf der anderen Seite die Idee einer Schengen-Außengrenze, wo penibel darauf geachtet wird, wer die Grenze in den Schengenraum übertritt. Ein deutscher Vorgesetzter erzählt: »Das ist dann der politische Zwang und Druck. Und das kriegt in aller Regel ein normaler Streifen- und Kontrollbeamter nicht mit. Aber zwei Etagen höher, da ist dieser Druck natürlich gegeben. Der politische Druck. a) Vermeintliche Sicherheit herstellen und auch durchsetzen, und b) kein Stau«. Die Grenze wird Ort einer zeitgleichen Inszenierung zweier verschiedener Stücke, allerdings mit den gleichen Schauspielern: »What makes the border a particularly challenging stage is that the actors are involved in a double performance, having to assure some of the audience that the border is being opened (to legal flows) while reassuring the rest of the audience that the border is being sufficiently closed (to illegal flows)« (Andreas 2001: 10).

---

17 Während einer Führungskräftetagung wurde die Frage diskutiert, welches Land verantwortlich sei, wenn sich ein Reisender über eine Gemeinsame Kontrolle beschwere. Der Rechtslage nach verliefe die Kontrolle ja strikt getrennt (Ausreisestaat vor Einreisestaat), praktisch sei aber die Kontrolle als gemeinsame gedacht und würde auch so durchgeführt, d.h. Ausreise- und Einreisekontrolle können verwischen.

Die Grenzschützer können nicht nur nicht jeden PKW oder LKW einer Vollkontrolle unterziehen, sie sollen dies auch nicht tun. Schließlich schaden Grenzstaus dem Bild einer offenen EU-Binnengrenze. Auf der anderen Seite wird der Reiseweg im Inland aufgegriffener unerlaubt Eingereister penibel zurückverfolgt, und die Grenzschützer sowie ihre Vorgesetzten können sich durchaus auf Vorwürfe gefasst machen, so festgestellt wird, dass der Übertritt an ihrem Übergang unkontrolliert erfolgt war. Für die polnischen Grenzschützer ist dies zudem mit finanziellen Einbußen verbunden. Damit haben die Grenzschützer die Wahl zwischen zwei kaum zu vereinbarenden Optionen. Harte Kontrollen führen zu unerwünschten Grenzstaus, und flüssiger Verkehr erhöht die Wahrscheinlichkeit des unkontrollierten Einflusses grenzüberschreitender Kriminalität. Dieser Widerspruch wurmt die Grenzschützer besonders, da ihre berufliche Mission eindeutig Prioritäten zugunsten schärferer Kontrollen setzen würde.

Schöner schützen: die Mütze

Neben widersprüchlichen Vorgaben, die sich in der täglichen Arbeit nicht vereinbaren lassen, sind für viele Grenzschützer Maßnahmen problematisch, die sich allein auf die Außenwirkung der Kooperation beschränken. In ihren Augen zeitigen sie jedoch keinerlei sichtbare Erfolge in ihrer Arbeit, sondern behindern vielmehr ihre Mission. Ein herausragendes Beispiel ist das äußerliche Erscheinungsbild der Grenzschützer. Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass das Aussehen ihrer Mitarbeiter ein neuralgischer Punkt für die Grenzschutzbehörden ist. Im Zuge der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation ist es jedoch nicht mehr allein nationale Frage, und hier treffen sich beide Führungsebenen, wenn auch aus unterschiedlichen Beweggründen.

So konnte ich bereits zu Beginn der Feldforschung feststellen, dass der Dienstmütze eine außerordentliche Bedeutung zukommt, deren Relevanz für beide Seiten kaum überbewertet werden kann. Deutsche Führungsbeamte beneiden zwar den polnischen Grenzschutz um das ordentliche Erscheinungsbild seiner Mitarbeiter, doch scheint es auf beiden Seiten mit der Mützenmoral nicht weit her zu sein. Deutsche wie polnische Grenzschützer klagen, die Mützen seien unbequem und insbesondere an heißen Tagen kaum zu ertragen. Allerdings gehört die Mütze nun einmal auf beiden Seiten untrennbar zur Uniform, und ein mützenloser Grenzschützer kann sich schnell Sanktionen ausgesetzt sehen.

Spätestens beim Verlassen der Kontrollbox, im Publikumskontakt, muss die Mütze sitzen, und ich durfte nicht nur einmal beobachten, wie in einer Box das Telefon klingelte und der Gruppenleiter, der das Treiben seiner Mitarbeiter aus dem Inneren des Gebäudes beobachtet, den jeweiligen Grenzschützer dazu anhielt, in der Kontrolle gefälligst seine Mütze aufzusetzen. Ein polnischer Vorgesetzter verteidigt die Mütze bezeichnen-

derweise nicht mit dem Eindruck der SG gegenüber der eigenen Bevölkerung, sondern gegenüber internationalem Publikum:

Ich repräsentiere den Staat. Also muss ich ja auch irgendwie so aussehen. Schließlich ist ein Grenzschützer der Straż Graniczna der erste Staatsbedienstete, der den Reisenden an der Grenze begrüßt. Sozusagen das erste Symbol Polens. Der erste Pole, mit dem man Berührung hat. Und wenn Sie jetzt als Deutsche oder Amerikanerin das erste Mal nach Polen fahren und so einen Grenzschützer sehen, ohne Mütze, der nächste hat die Mütze in der Hand, beim anderen sitzt die Krawatte schief, da kriegen Sie doch schon mal einen ersten Eindruck, oder? Einen ersten Eindruck von einem Penner. Was ist das denn! Das ist ein Staatsbeamter, wie sieht der denn aus!? Dann sind bestimmt alle Polen so, wenn der Beamte schon so ist, was soll man dann über normale Leute sagen, die sind noch viel schlimmer! Da muss man sich nicht wundern, dass der Kommandant sich um das Aussehen dieser Formation hier kümmert.

Die deutsche Führung hat die Mützenproblematik jedoch noch erweitert und die Polen zur Teilhabe an der eigenen Inszenierung verpflichtet. Vor der Einführung der Ein-Stopp-Kontrolle hatte jede Seite ihre eigenen Vorgaben, wann die Mütze abgesetzt werden kann. Sobald eine bestimmte Temperatur erreicht war, erging die Anordnung des jeweiligen Vorgesetzten, dass nun die Mütze zur Erleichterung der Grenzschützer abgenommen werden könnte. Ob die andere Seite ihre Mützen noch trug, war irrelevant. Mit der Ein-Stopp-Kontrolle gerieten die Polen jedoch auch unter das deutsche Mützenregime. So erzählt ein polnischer Grenzschützer:

Heute ist es so eine Hitze, dass wir gefragt haben, ob wir die Mützen abnehmen dürfen. Wir können nicht einfach eigenständig die Mütze abnehmen, wenn der deutsche Kommandant nicht einverstanden ist, dass die deutschen Grenzschützer sie abnehmen. Das sind so einfache Sachen, aber das muss man gemeinsam abstimmen. Also, wenn wir vereinbaren, dass die polnische und die deutsche Seite ohne Mütze stehen, dann okay. Aber wenn die deutsche Seite nein sagt, dass ihr Kommandant es ihnen verboten hat, dann müssen wir auch mit Mütze dastehen.

Generell, so berichten polnische Grenzschützer, sei die Temperaturgrenze zur mützenlosen Kontrolle auf deutscher Seite weit höher angesiedelt als auf polnischer Seite.[18] Die Mützenfrage zeigt, wie sich unterschiedliche Vorstellungen zur Inszenierung der deutsch-polnischen Grenzkontrolle in der Praxis widerspiegeln. Der polnische Grenzschutz sorgt sich um die Außenwirkung seiner Mitarbeiter in Bezug auf ihre internationale Vorzeigbarkeit, seine Mützenpolitik ist *a priori* national motiviert. Vom polnischen Grenzschützer würden Rückschlüsse auf das gesamte Land gezogen,

---

18 Allerdings scheint die deutsche Neigung zum Partnerlook sich allein auf die Mütze zu beschränken. Wie berichtet wurde, spielt es keine Rolle, ob beide Seiten lange oder kurze Ärmel in der Kontrolle tragen.

und dieses möchte ja schließlich seine eigene Reife und Europafähigkeit unter Beweis stellen. Der deutsche Grenzschutz dagegen benötigt für seine Darstellung einer geschützten Grenze nicht allein korrekt gekleidete Deutsche, sondern auch vorzeigbare Polen, um den gemeinsamen Symbolcharakter zu unterstreichen. Der polnische Grenzschutz wiederum fügt sich in Anbetracht der Vorteile, welche die Kooperation ihm bietet, unter die deutsche Kleiderordnung.

Entsprechend der Diskrepanzen zwischen politischen Vorgaben und alltäglicher Praxis sowie deren Vereinbarkeit sind sich deutsche und polnische Grenzschützer der unteren Dienstränge durchaus ihrer marginalen Position im Machtgefüge der Organisationen bewusst und begegnen dem zum Selbstschutz mit berufsethischen Ehrvorstellungen und Zynismus, sich selbst und ihre Umwelt betreffend. Neben der Vorstellung der grenzüberschreitenden Kriminalität als eines »gemeinsamen Feindes« liegt hier ein wichtiger Ansatzpunkt für deutsch-polnische Solidarisierung auf unterster Dienstebene begründet. Die meisten der befragten Grenzschützer sind bemüht, ihre Arbeit gut und korrekt zu machen. Ihre Berufsehre als Polizist und ihre Selbstachtung schärfen ihren Blick für Vorgänge und Ereignisse, die es ihnen erschweren, ihren Beruf auf die von ihnen vorgesehene Weise auszuüben – »everyone […] is subject to a scheme of values that tells him he must validate the self in order to win others' respect and his own« (Sennett/Cobb 1993: 75).

Dementsprechend tendieren Grenzschützer der unteren Dienstränge dazu, ihre Führung zu verdächtigen, diese instrumentalisiere sie für höhere Ziele oder die persönliche Karriere. Es herrscht Misstrauen gegenüber Neuerungen, die man nicht selbst beschlossen und geprüft hat (vgl. Behr 2000: 43), besonders wenn diese Neuerungen als grandioser Erfolg verkauft werden, wie im Fall der verstärkten deutsch-polnischen Kooperation. Ein deutscher Gruppenleiter erzählt von der Einführung der Ein-Stopp-Kontrolle: »Ich weiß, dass meine Leute da sehr geschimpft haben. Sie haben's erstens nicht so richtig verstanden, was das jetzt für Vorteile sein sollen, und halt auch so dieses: Ja, wir sind alle eins, EU und was weiß ich, das mögen die sowieso nicht so, dieses aufgesetzte Zusammengehörigkeitsgefühl«.

Zum einen haben die Grenzschützer häufig das Gefühl, die Ziele der Führung entfernten sich immer mehr von ihren eigenen. Sie als untere Dienstränge seien jedoch trotzdem verpflichtet, den »politischen Willen«, wie häufig konstatiert wird, umzusetzen und nach außen zu vertreten. So meint ein deutscher Vorgesetzter auch zur eigentlichen Funktion der Gemeinsamen Streifen:

Aus politischer Sicht sind sie erforderlich. Das ist ja eine politische Entscheidung, Gemeinsame Streifen einzusetzen und zu betreiben und durchzuführen. Das ist ja der obere politische Wille. Insofern ist das ja erstmal hinzunehmen,

und insofern muss man ja einfach sagen, der Auftrag wird ausgeführt. Andererseits ist es so, wenn der Auftrag nicht klar ist, und vor allem wenn er nicht sinnvoll ist, dann ist ganz schnell festzustellen, dass es reine Alibifunktionen sind, die einfach abgefertigt werden. Also, man besetzt eine Streife, eine gemeinsame, weil das eben die Vorgesetzten so angeordnet haben, das Präsidium sagt: Gemeinsame Streife, das BMI sagt, es ist wünschenswert. Und das ist dann reine Alibifunktion, wo der Inhalt oder das eigentliche Ziel der Gemeinsamen Streife wenig bis gar nicht mehr beachtet wird. Die reißen da ihre sechs oder acht Stunden ab, sinnvoll oder nicht, aber das sind in Wirklichkeit verschwendete Mannstunden, kostet Benzin und Geld und… sinnlos.

Auf der anderen Seite würden die eigenen Vorschläge und Bedenken auf oberer Ebene nicht gehört und interessierten auch nicht. Es wird bemängelt, die Leitungsebene, von den unteren Diensträngen auch gerne als »Faultierfarm« oder »Plüschetage« bezeichnet, habe sowieso keine Ahnung davon, wie es auf der Straße zugehe und generell zu viel Zeit, um sich seltsame Dinge auszudenken, und diese müsse man dann auch noch ausbaden. Ein solches Verhältnis kennzeichnet nicht allein BPOL und SG:

Es ist dies überhaupt ein auffälliges Merkmal bürokratischer Organisationen, dass diejenigen Mitglieder, die die geringste Teilhabe an der Organisationsmacht haben, die am meisten prekären Situationen mit dem jeweiligen Publikum regeln (und dabei oft sich und andere gefährden) müssen, während diejenigen, die großen Anteil an der Organisationsmacht haben, weniger Gefahr laufen, in konflikthafte Situationen mit der Öffentlichkeit zu geraten (Behr 2000: 66).

In den Worten der Bundespolizeigewerkschaft bgv klingt dies noch etwas drastischer:

Vielleicht sollten sie mal nach draußen gehen in den Streifenbereich, dem Bürger, unsrem Kunden Auge in Auge gegenüberstehen, bei Wind und Wetter, bei Tag und Nacht. Dann könnten sie beweisen, ob sie mit Menschen umgehen können. Wenn sie den Bürger so behandeln würden, wie ihren nachgeordneten Bereich, welchen Stellenwert hätte dann noch die Polizei in unserem Staate.... (EZ 2005).

Allerdings muss betont werden, dass sich der Status eines Mitglieds der Leitungsebene bei den unteren Diensträngen danach bemisst, inwieweit diese sich erst genommen und in ihrer Arbeit anerkannt fühlen. Die Ebene der *Management Cops* wird nicht als monolithischer Block wahrgenommen. Die *Street Cops* erkennen durchaus an, dass auch die Führungsebene unter dem Druck der Öffentlichkeit und der Politik steht, und dass sie aus diesem Grund auch häufig bei den *Street Cops* unpopuläre Maßnahmen treffen muss. Es hängt also weniger an den Maßnahmen selbst, sondern an der Art ihrer Vermittlung und dem Auftreten der Führung gegenüber ihren Mitarbeitern, inwieweit sich untere Dienstränge mit Neuerungen anfreun-

den. Wenn Vorgesetzte sich allerdings von ihren Mitarbeitern distanzieren und den Druck auf sie ableiten, aber Erfolge für sich reklamieren, kann dies die perzeptive Trennung von *Street* und *Management Cops* als diametrale Gegenüberstellung von »Uns« und »den Anderen« innerhalb einer Behörde vertiefen und widerständige Praxen auf Seiten der unteren Dienstränge produzieren.

Infolgedessen betreffen ablehnende Aussagen zur Zusammenarbeit weniger die prinzipielle Idee der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation als ihre Begleiterscheinungen, wie das Beispiel der Mütze illustrierte.[19] Deutsche und polnische Grenzschützer sehen sich durchaus in der Lage, die Kooperation nicht nur zum eigenen, sondern auch zum Vorteil ihrer jeweiligen Behörden auszugestalten, denn schließlich teilten sie ja eine »Mission«. Einmischungen von Seiten der *Management Cops* in Angelegenheiten, die sie allein als Sache der *Street Cop*-Ebene betrachten, lehnen sie kategorisch ab, so ein polnischer Grenzschützer: »Wir kommen hier unten schon klar, nur die da oben müssen jetzt noch klarkommen. Die haben ihre Zusammenarbeit, wir haben unsere«. Hier zeigt sich, dass

> Men are unwilling to submit completely to the will of their organizational superiors. Men will always attempt to define and control their own work. […] as surely as superiors seek to control the quality and the extent of work performed by their subordinates in a hierarchy, just as surely will they meet with attempts to reshape and subvert these controls (Manning 2005: 206).

Dementsprechend lässt sich das Verhältnis von *Street Cop* und *Management Cop Culture* als »gaming« bezeichnen, denn eine der klassischen Reaktionen auf Entscheidungen der Führung bestehe darin »to test in what way they can manoeuvre around, outwit, or nullify the moves of headquarters decision-makers« (Reuss-Ianni/Ianni 2005: 303).

Der Prozess der Zivilisierung durch die Cop Culture

Bislang habe ich in diesem Kapitel gezeigt, dass die neuen osteuropäischen Mitgliedsstaaten nicht allein »Juniorpartner« im Geflecht der Europäischen Union darstellen, sondern dass sie ebenso für die EU-15 als »Pufferzone« und »unsicherer Anderer« fungieren. Diese Konstellation wirkt sich auch auf die deutsch-polnische Grenzschutzkooperation aus, da der

19 Auf der anderen Seite würde nicht einmal für das Nötigste gesorgt, wie passende Kleidung oder zweckmäßige Ausrüstung (vgl. Behr 2000: 104). So zeigte mir ein deutscher Grenzschützer sein neues Pistolenhalfter, das er sich selbst gekauft hatte, da die von der BPOL gestellten Halfter unsicher und nicht der Eigensicherung dienlich seien.

polnische Grenzschutz zu beweisen hat, dass er den Anforderungen an einer EU- und baldigen Schengen-Binnengrenze gerecht werden kann.

Es findet jedoch nicht allein eine rechtliche und technokratische Homogenisierung statt, sondern die Kooperation bringt Aushandlungsprozesse auf der Mikroebene mit sich. Dies wiederum bestätigt die These, dass hier nicht allein ein »Überstülpen« neuer Handlungsmuster erfolgt, sondern dass die Zusammenarbeit neue Praktiken und das Überschreiten mentaler *Boundaries* deutscher und polnischer Grenzschützer hervorbringt. Das betrifft nicht allein die Grenzschützer in Kontrolle und Streife, sondern ebenfalls die *Management Cops*, denen es obliegt, politische Strategien auch dann in Taktiken umzusetzen, wenn sie sich augenscheinlich widersprechen oder aus dem Blickwinkel des Praktikers keinen direkten Effizienzgewinn zeitigen. Der Charakter der deutsch-polnischen Grenze als hochgradig symbolisch besetzter Schnittstelle zwischen alten und neuen EU-Staaten erzeugt politischen Druck, der wiederum auf der Mikroebene der Kooperation der *Management Cops* verhandelt werden muss und Auswirkungen auf die Grenzschützer der unteren Dienstränge hat.

Die folgenden Ausführungen führen die bislang in dieser Studie benannten Punkte zusammen. Ich gehe davon aus, dass die in den vorangegangenen Kapiteln herausgearbeiteten trennenden Unterschiede zwischen deutschen und polnischen Grenzschützern sowie die zusammenführenden Faktoren in Form der *Cop* und *Canteen Culture* im Mikrokosmos der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation nicht als isolierte Phänomene betrachtet werden dürfen, sondern dass sie in ihrer Entwicklungsperspektive gesehen werden müssen. Der Kontext, der die Zusammenarbeit determiniert und rahmt, ist die europäische Vorstellung eines gemeinsamen »Raumes der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts« auf der einen und der Status Polens als »Juniorpartner« und Sicherheitsrisiko auf der anderen Seite. Unter dieser Prämisse zeigt sich die deutsch-polnische Grenzschutzkooperation auf der Akteursebene als Sozialisations- und Zivilisierungsprozess, der nicht allein die polnischen Grenzschützer als Vertreter des »unsicheren Anderen« zivilisiert und homogenisiert, sondern in der Interaktion neue Handlungsmuster auf beiden Seiten hervorbringt.

Vor diesem Hintergrund soll die These formuliert werden, dass es die Verbindung über die *Cop Culture* ist, die das Ziel, die Einbindung und Kontrolle der unsicheren Grenzzone, entscheidend zu erreichen helfen kann. Um diesen Zusammenhang zu überprüfen, stelle ich die Frage, wann eine Verbindung über die *Cop Culture* möglich ist, und inwieweit dies von Seiten der *Management Cops* gewünscht oder sogar forciert wird. Zu diesem Zweck entwerfe ich ein Vier-Felder-Schema, und die relevanten Variablen werden wie folgt definiert:

(1) »erwünscht/nicht erwünscht« bezieht sich auf die Frage, inwiefern die Ebene der *Management Cops* eine Verbindung der *Street Cops* über die *Cop Culture* für zielführend erachtet.
(2) »Ziel erreicht/nicht erreicht« fragt danach, welche Form von Verbindung über die *Cop Culture* die vorgegebenen Taktiken der Grenzschutzbehörden unterstützt oder unterläuft.

	Ziel erreicht	**Ziel nicht erreicht**
erwünscht	(1) *top-down* (2) *bottom-up*	(5) Keine Verbindung
nicht erwünscht	(3) *bottom-up*	(4) *bottom-up*

Abbildung 9: Vier-Felder-Schema

Dabei gehe ich davon aus, dass sich eine Verbindung über die *Cop Culture* auf zwei Arten einstellen kann: *Top-down*, d.h. durch einen Anstoß der Führung »von oben«, oder *bottom-up*, durch eine Entwicklung »von unten« ohne explizite Anreize der Vorgesetztenebene. Dies gilt jedoch allein vor dem Hintergrund, dass die Akteure zu einer Verbindung in dem Sinne »bereit« sind, wie es unter dem Stichwort der *Canteen Culture* beschrieben wurde. Allerdings besteht die Möglichkeit, dass keine Verbindung zustande kommt, und dies ist der Fall, wenn die trennenden Faktoren die verbindenden Elemente überlagern. Vor diesem Hintergrund werde ich im Folgenden fünf Varianten untersuchen:

(1) Die Führung appelliert mit Hilfe vordefinierter Maßnahmen an Elemente der *Cop Culture*, um die Zusammenarbeit zu stärken. Dieser Ansatz wird *top-down* genannt und ist aus Sicht der Führung hilfreich bei der Erreichung des Ziels: guter Zusammenarbeit an einer sicheren Grenze. Beispiele für *Top-Down*-Maßnahmen sind die Ein-Stopp-Kontrolle, die Gemeinsamen Streifen, die Kota und der Gemeinsame Aufgriff.
(2) Eine Verbindung über die *Cop Culture* erfolgt, ohne dass die Führung spezifische Maßnahmen vorgelegt hätte. Dieser Ansatz wird als *bottom-up* bezeichnet. Dieser erste Fall von *bottom-up* behandelt Verbindungen über die *Cop Culture*, die von der Führung zwar nicht explizit verordnet, jedoch gewünscht sind und als zielführend erachtet werden: Solidarisierung zur Eigensicherung und bei Aufgriffen.
(3) Im dritten Fall erfolgt zwar eine *Bottom-Up*-Verbindung über die *Cop Culture*, sie ist jedoch von der Führung nicht gewünscht. Nichtsdestotrotz ist sie bei der Erreichung des Ziels hilfreich. Dies ist beispielsweise der Fall bei der Solidarisierung der Grenzschützer zum Zweck der Schaffung von selbst gewählten Freiräumen.

(4) Im vierten Fall findet eine Verbindung über die *Cop Culture* von unten statt, diese ist jedoch weder von der Führung gewünscht, noch hilft sie bei der Erreichung des Ziels. Das augenfälligste Beispiel ist Korruption.
(5) Schließlich besteht auch die Möglichkeit, dass eine Verbindung über die *Cop Culture* nicht erfolgt, da beide Seiten keine Grundlage für eine Verbindung finden. Dies geschieht, wenn die strukturellen Unterschiede zu wirkungsmächtig sind, Vertrauen enttäuscht wird oder sich Handlungsstrategien zu sehr widersprechen und keine Vermittlung stattfindet.

Diese Punkte sind nicht absolut zu setzen, sondern prozessual zu betrachten. Was anfänglich als unüberbrückbare Differenz erschien, wie eine fremde Sprache, gepaart mit Misstrauen und Vorurteilen, kann sich bei näherem Hinsehen relativieren. Auch *Cop Culture* ist prozessual und lebt davon, dass sie sich entwickelt und tradiert wird, und dass die Modi des gegenseitigen Verstehens ausgehandelt werden. So sind auch die nachfolgend dargestellten Beispiele insofern zutiefst ambivalent als ihnen Aspekte des Scheiterns und des Misserfolges, der erwünschten wie auch der unerwünschten Seite der Kooperation eingebrannt sind, die zwischen den Polen Vertrauen und Misstrauen oszillieren. Damit trägt die deutsch-polnische Grenzkooperation als Kulminationspunkt von *Frontier*, *Border* und *Boundary* wie jede Grenze die Ambivalenz, die Möglichkeit, als Brücke oder Barriere zu fungieren, in sich.

Top-Down-Maßnahmen

Im ersten Schritt wird gezeigt, dass die Führung durch die Einführung spezifischer Taktiken eine Verbindung über die *Cop Culture* befördern kann. *Top-down*-Maßnahmen können jedoch allein dann eine solche Verknüpfung zeitigen, falls bestimmte Voraussetzungen erfüllt sind. So darf das axiomatische Wissen der Führung, das Wissen darüber, dass und warum die Grenze geschützt werden muss, nicht demjenigen der unteren Dienstränge widersprechen. Führung und Grenzschützer in Kontrolle und Streife teilen den »Mythos« der grenzüberschreitenden Kriminalität (vgl. Meyer/Rowan 1977; Deflem 2000) und die Vorstellung »gemeinsamer Feinde«, auch wenn das *Dictionary Knowledge* der unteren Dienstränge aus der Erfahrung der täglichen Arbeitspraxis heraus mehr unerwünschte Personengruppen umfasst als das der Führung.

Das Gefühl der Grenzschützer, eine Mission zu haben, geht allerdings stets mit einem gewissen Zynismus einher, und aus diesem Grund müssen *top-down* initiierte Maßnahmen, die Anklang auf unterster Ebene finden sollen, stets einen subjektiv empfundenen praktischen Nutzen auf Seiten der *Street Cops* haben. Gleichzeitig führen *Top-Down*-Initiativen auch die

Führungsebenen beider Grenzschutzbehörden zusammen, da diese Maßnahmen hohen Abstimmungsbedarf hervorrufen, und beide Seiten sind wiederum auf informelles Verständnis und Vertrauensbildung angewiesen, um die jeweils gesetzten Ziele zu erreichen.

Maßnahmen, die »von oben« an die Elemente der *Cop Culture* appellieren, lassen sich in zwei Kategorien einteilen. An erster Stelle stehen die Gemeinsamen Streifen, die Kota und die Ein-Stopp-Kontrolle, die bereits ausführlich behandelt wurden. Besondere Beachtung verdient eine weitere dienstliche Anweisung: der Gemeinsame Aufgriff. Die Grenzschützer werden »zu ihrem Glück gezwungen«, indem ihnen die Kooperation mit der anderen Seite verordnet wird, ohne dass sie darauf Einfluss nehmen könnten. Diese Konstellation bietet einen Ansatzpunkt, eine Verbindung über *Cop Culture* und *Canteen Culture* herzustellen. An zweiter Stelle stehen seltener anzutreffende Maßnahmen, die außerhalb des täglichen Arbeitsumfeldes das Vertrauensverhältnis stärken sollen, wie beispielsweise sportliche Wettkämpfe. Insbesondere diese Kategorie zeigt jedoch, dass die Führung wenig geneigt ist, den Grenzschützern zu viel Nähe zuzugestehen.

Der Gemeinsame Aufgriff

Der Gemeinsame Aufgriff bezeichnet die konzertierte Festnahme eines Straftatverdächtigen durch deutsche und polnische Grenzschützer, und er hat drei Funktionen: Erleichterung des Kommunikationsflusses, Handreichung für die SG zur Erfüllung der statistischen Vorgaben und positive Außenwirkung. So bietet der Gemeinsame Aufgriff erstens, neben der gegenseitigen Sicherung, den praktischen Vorteil, dass beide Seiten von ihren jeweiligen Beamten über den Aufgriff informiert werden und über den gleichen Kenntnisstand verfügen. Umständliche Dienstwege können damit zum Teil umgangen werden. Zudem wird beispielsweise die Festnahme eines deutschen Staatsbürgers auf polnischem Territorium durch die Anwesenheit und die Sprachkenntnisse eines Bundespolizisten erleichtert und umgekehrt.

Zweitens ist der Gemeinsame Aufgriff, zusätzlich zum praktischen Nutzen, eher als freundliche Geste der BPOL an die SG zu werten denn als unbedingte Notwendigkeit, schließlich ist die Führungsebene der BPOL sich bewusst, dass den Grenzschützern der SG für jeden entgangenen Aufgriff Prämienentzug droht. Ortsfremde Unterstützungskräfte müssen sich ebenso an diese Anweisung halten, wie im Fall einer Abordnung der Bereitschaftspolizei aus der BPOL-Abteilung in Blumberg bei Berlin.

Eine Blumberger Abordnung kommt zum Autobahnübergang, sie hat den Auftrag, heute die Grenzkontrolle zu entlasten und gezielt nach Deutschland einreisende LKW zu kontrollieren. Grenzschützer Heinz (BPOL) gibt ihnen die Anweisung, was im Falle einer Entdeckung von unerlaubt einreisenden Personen im

LKW zu tun ist: »Wenn ihr da drin Augen seht, oder dass sich da etwas bewegt, dann macht ihr ganz fix die Plane wieder zu und holt einen Polen hinzu. Dann macht ihr gemeinsam die Plane wieder auf und holt die Leute raus«. Auf diese Weise wird aus dem deutschen Aufgriff der Gemeinsame Aufgriff (Feldnotizen).

Allerdings leuchtet vielen Grenzschützern die Diskrepanz zwischen außenwirksamer gemeinsamer Kontrolle und national differenzierter Bewertung der Aufgriffe nicht ein. Ein deutscher Grenzschützer fordert, in Bezug auf das Gemeinsame auch konsequent zu bleiben:

Da ist ja eigentlich der Idiotismus begründet. Nach außen hin demonstriert man gemeinsame Arbeit, gemeinsame Kontrolle usw. Und von daher kann ich das selbst auch nicht verstehen, wieso der polnische Vorgesetzte seinem Kontrolleur da unten in der Spur sagt: »Wieso hast du das nicht festgestellt?« Ganz einfach, weil der deutsche Beamte in dem Fall vielleicht schneller auf dem LKW war als ich. Oder andersherum, es kann ja sein, dass der Pole schneller war. Dann könnte mich doch mein Vorgesetzter fragen: »Wieso hat der Pole den zuerst entdeckt und nicht du?« Aber wenn wir schon über die gemeinsame Kontrolle sprechen, dann sollte es auch gemeinsam sein.

Drittens soll der Gemeinsame Aufgriff nicht nur die Arbeit der Grenzschützer erleichtern, er hat auch eine mindestens ebenso wichtige Signalfunktion, die auf das nicht unbedingt selbstverständliche gemeinsame Handeln von Deutschen und Polen abhebt. Dieser Punkt ist in erster Linie für die BPOL von Belang, deren Führung eine positive und medial wirksame Außenwirkung wünscht. Ein deutscher Grenzschützer meint dazu: »Für mich persönlich ist es nicht so wichtig, aber es ist für unsere Führung sehr wichtig. Weil das einfach politisch so gewollt ist: Gemeinsame Kontrollen, also auch Gemeinsamer Aufgriff. Darauf wird von oben sehr viel Wert gelegt. Und wir machen's dann halt«.

Im Punkt des Gemeinsamen Aufgriffs zeigt sich damit, wie sehr die von der Leitungsebene verordneten Taktiken zwischen Akzeptanz und Ablehnung von Seiten der unteren Dienstränge schwanken können. Der Nutzen, der durch eine Vereinfachung der Kommunikation entsteht, wird gerne angenommen. Inwieweit der Gemeinsame Aufgriff aus Fairness gegenüber den polnischen Kollegen als solcher deklariert wird, hängt demgegenüber vom Grad des Vertrauensverhältnisses ab. Ein Gemeinsamer Aufgriff allein aus Gründen der Außenwirkung dagegen findet wenig Zustimmung; er wird zwar murrend durchgeführt, fördert jedoch den Zynismus.

Außerdienstliche Begegnungen

In die zweite, informell gestaltete Kategorie fallen von der Leitungsebene organisierte Maßnahmen, welche die Grenzschützer außerhalb der Arbeitszeit näher zusammenbringen sollen. Dazu zählen beispielsweise

sportliche Wettkämpfe und Grillabende. Dienstgradübergreifend finden ebenso gemeinsame Schießleistungswettbewerbe unter Beteiligung der Landespolizei sowie Fußballturniere statt. Am Beispiel der außerdienstlichen Aktivitäten wird deutlich, dass der Kontakt mit den Kollegen vom anderen Ufer der Oder sich unterschiedlich in Abhängigkeit vom Dienstgrad gestaltet. Die Führungskräfte kennen durch den hohen Abstimmungsbedarf nicht nur die Strukturen auf der anderen Seite besser, sie sind auch in höherem Maße an integrativen Veranstaltungen beteiligt. Generell wird betont, die Leitungen beider Seiten seien auf gut funktionierende Vertrauensverhältnisse und informelles Verständnis angewiesen, damit die Kooperation zu beider Zufriedenheit laufe. Dementsprechend finden außerdienstliche Veranstaltungen häufiger zwischen den Führungsebenen statt, wie ein deutscher Vorgesetzter berichtet:

> Wir haben jetzt auch eine Fahrt mit der Führungsgruppe hier, einmal im Jahr so eine Kulturveranstaltung, sag ich mal, Zusammenhalt usw. Da machen wir eine Radtour von 20 km rüber nach Polen, machen da Wettangeln und abends grillen, und eventuell schlafen wir da auch bei Bedarf. Hier vor Ort, was also die Sicherheitsorgane anbetrifft, haben wir eine wahnsinnig enge Zusammenarbeit.

Da die Grenzschützer der unteren Dienstränge aus Sicht der *Management Cops* in erster Linie »funktionieren« sollen, finden integrative Veranstaltungen auf dieser Ebene seltener statt. Während horizontales Misstrauen zwischen Deutschen und Polen der Führungsebene ausgeräumt werden soll, ist der Leitung beider Seiten nicht an einem allzu engen Verhältnis der unteren Dienstränge gelegen. Nicht nur sehen *Street Cops* die Einfälle der Führung mit argwöhnischer Distanz, das vertikale Misstrauen ist gegenseitig, und so steht der Vorgesetzte seinen Mitarbeitern, denen er ebenfalls nicht besonders viel zutraut, ebenso misstrauisch gegenüber.

Die Vorzüge außerdienstlicher vertrauensbildender Maßnahmen bleiben jedoch den unteren Diensträngen nicht verborgen. Insbesondere polnische Grenzschützer fordern *Top-Down*-Maßnahmen ein, die Deutsche und Polen auch außerhalb der Arbeitszeit einander näherbringen. Dabei werden zum einen von beiden Seiten gemeinsame Sprachkurse und Sprachtandems genannt, jedoch insbesondere von jüngeren Polen sportliche Veranstaltungen mit anschließendem integrativem Kennenlernen. Schließlich ließen die unterschiedlichen Schichtzeiten kaum Gelegenheiten, um solche Aktivitäten selbst zu organisieren, und auch könnten, so wird argumentiert, durch eine Anordnung von oben gerade die Skeptiker unter den Grenzschützern davon überzeugt werden, dass man mit den Kollegen von der anderen Seite auch Spaß haben könne; sie müssten eben zu ihrem »Glück gezwungen werden«, wie es auch die Intention der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation ist.

So träumt ein polnischer Grenzschützer vom deutsch-polnischen Volleyball, das sich jedoch nur, wie er meint, »von oben« organisieren ließe.

Seine Argumentation ist durchaus an den Interessen der Führung orientiert, wenn er die Bedeutung deutsch-polnischer Veranstaltungen für die Arbeitseffizienz hervorhebt:

> Und wenn die da oben unsere Arbeitsproduktivität steigern wollen, dann eben nicht nur Arbeit-Zuhause-Arbeit-Zuhause, sondern dann so, dass man dazu noch eine Verbindungs-Party macht, freundschaftlich. Und in der Zeit geht man auf den Anderen auch anders zu, weil wir gemeinsam spielen, Spaß haben und quatschen. Und dann geht man zur Arbeit und hat ein gemeinsames Thema, und keiner hat vor dem Anderen Angst, und dann ist es wirklich nett.

Maßnahmen, die *top-down* getroffen werden, treffen nicht automatisch deshalb auf Ablehnung, weil sie von der Führung verfügt wurden. Die Grenzschützer der unteren Dienstränge unterscheiden genau zwischen dem, was ihnen ungewollt verordnet wurde, und den Erwartungen, die sie wiederum an die Leitung stellen. Im zweiten Fall begreifen sie die Maßnahmen als Chance für die Kooperation und sich selbst, während diese Auswahl im ersten Fall selektiver vonstatten geht und sich in höherem Maße mit den Merkmalen der *Cop Culture* beißt. Die Führung wiederum agiert entlang der Trennung von *Management* und *Street Cops* und gesteht den unteren Diensträngen ein weit geringeres Vertrauensverhältnis zu als sich selbst, da dieses aufgrund der unpersönlichen und bürokratieförmigen Aufgabenstellung in Kontrolle und Streife weniger von Nutzen sei, als es in ihrer eigenen Position der Fall sei.

Zusammen gegen das Verbrechen

An die vorangegangenen Ausführungen schließen sich diejenigen Formen der Kooperation an, die zwar nicht von der Führung explizit verordnet wurden, jedoch im Sinne der Leitung gewünschte Ergebnisse erzielen, indem sie auf Merkmalen der *Cop Culture* aufbauen. Sie lassen sich in drei Kategorien einteilen: (1) das gemeinsame Wissen um die gemeinsamen Feinde (*Axiomatic Knowledge*), (2) das gemeinsame Wissen um Autorität und Klientel (*Dictionary Knowledge*) und (3) die Verbindung über das Merkmal der Solidarität, verankert im *Recipe Knowledge*.

Diese Prozesse sind wiederum durch die Makroebene determiniert. Die durch EU- und nationales Recht definierten Vorstellungen davon, was Kriminalität ist, was eine Bedrohung oder ein Risiko darstellt, und wie diesen zu begegnen ist, bilden ihren kontextuellen Rahmen. Diese Entscheidungsprozesse auf der Makroebene finden ihren praktischen Widerhall auf der Ebene der Grenzschützer und appellieren an ihre gemeinsame Mission.

Gemeinsame Feinde

Die beteiligten Staaten haben ein Interesse an der Verhinderung der grenzüberschreitenden Kriminalität, das sich aus unterschiedlichen Motiven speist. Auch auf Seiten der Grenzschützer in Kontrolle und Streife wird als Begründung für die Notwendigkeit der deutsch-polnischen Kooperation der vergleichsweise hohe »Migrationsdruck« an der deutsch-polnischen Grenze genannt. Grenzschützer beider Seiten berichten blumig von ganzen rumänischen Dörfern, die Anfang der Neunzigerjahre regelmäßig aufgegriffen worden sein sollen, so ein Pole:

> Die Zusammenarbeit kam aus der Notwendigkeit. 1991 haben besonders Rumänen die polnisch-deutsche Grenze attackiert, die wollten nach Deutschland oder weiter nach England oder in andere Länder. In einem Jahr wurden hier an der Grenze 5000-6000 Leute festgenommen. Das war für uns Polen sehr beunruhigend, und für die deutsche Regierung auch. Deshalb hat man angefangen, alles zu tun, um diesen Andrang der Rumänen zu stoppen. Und den von anderen Ländern, später.

Das »rumänische Dorf« begegnete mir in zahlreichen Erzählungen zum »Migrationsdruck« der Neunzigerjahre und scheint damit eine von zahlreichen kodierten »police stories« im Sinne von Shearing/Ericson (1991) darzustellen, die den Wert des eigenen Handelns legitimieren und darüber hinaus in der Interaktion deutsche und polnische Grenzschützer eines gemeinsamen Erfahrungsschatzes versichern.

Deutsche und polnische Grenzschützer finden über das professionelle Interesse an der Verhinderung grenzüberschreitender Kriminalität zueinander und unterstützen sich bei der Feststellung von Tatbeständen, welcher Nationalität die Verdächtigten nun auch sein mögen. Sie teilen einen »Mythos«, eine institutionell gerahmte Vorstellung darüber, wer die »gemeinsamen Feinde« sind, und wie diese, hier in erster Linie Straftatverdächtige im Fall von Schleusungen, illegaler Einreise, Verbringungskriminalität und Urkundenfälschung, adäquat zu bekämpfen sind. Wer die »gemeinsamen Feinde« sind, definieren nicht allein die Organisationen, sondern in erster Linie politische und rechtliche Vorgaben, die an einer EU-Binnengrenze respektive Schengen-Außengrenze bindend sind.

Kontrolliert werden dementsprechend Angehörige von Nicht-EU-Staaten sowie verdächtig erscheinende EU-Bürger, denn »the institutions working on unease not only respond to threat but also determine what is and what is not a threat or a risk« (Bigo 2002: 74). Aufgrund des Integrationsprozesses Polens in die Europäische Union und der Aussicht auf Mitgliedschaft auf Augenhöhe haben sich die Vorstellungen davon, wer oder was als kriminell kodiert wird, angeglichen und institutionelle Isomorphie nicht allein auf der Ebene der Behörden, sondern auch auf der Ebene der

Grenzschützer hergestellt. Die »gemeinsamen Feinde«, die sich im Zuge der Integration Polens in die EU und Schengen unter dem Druck der Vorgaben eines europäischen Grenzregimes herausbildeten, sind damit ein herausragendes Beispiel dafür, wie der »Raum der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts« nicht allein exkludiert, sondern eine Anziehung nach innen, auch auf der Ebene der Grenzschützer, herstellt.

Gemeinsame Kundschaft

Die vordefinierte Festlegung von Grenzkriminalität findet ihre Entsprechung in den Merkmalen der *Cop Culture*. Nicht nur appellieren sie an eine gemeinsame Mission von Deutschen und Polen, sondern sie sprechen auch das *Dictionary Knowledge* der Grenzschützer an, das Wissen darum, wer die »Kunden« des Grenzschutzes sind. Gemeinsame »Kundschaft« bringt die Grenzschützer näher zusammen und zeitigt informelle Handlungspraktiken, wo vor der Einführung der Kooperation noch getrennt operiert wurde.

Aufgrund der Vorgaben an einer EU-Binnen- und Schengen-Außengrenze wird der Bevölkerung der neuen Mitgliedsstaaten sowie Nicht-EU-Bürgern mit stärkerem Misstrauen begegnet als Bürgern der EU-15. Polnische und deutsche Grenzschützer hegen ein gemeinsames Misstrauen gegenüber diesen Reisenden und lassen sich kaum von nationalen Befindlichkeiten leiten. Wie die Feldforschung zeigte, werden in Abhängigkeit von der Motivation des einzelnen Grenzschützers die Kompetenzen manchmal weit ausgelegt: Obwohl seit dem EU-Beitritt keinem Polen mehr ohne ausreichende Begründung die Einreise verweigert werden darf, werden einige Einreisewillige von der Bundespolizei weiterhin vorbeugend abgewiesen. Die betreffenden deutschen Grenzschützer sind sich zwar über die neuen Bestimmungen sehr wohl im Klaren, sie kennen jedoch ihre Pappenheimer, die Ameisen (Kleinschmuggler). Und da sie sich sicher sind, dass schon bei oberflächlicher Suche Schmuggelgut auftauchen würde, weisen sie einige von vornherein ab. Damit, so die Erklärung, ersparten sie sich und den potentiellen Schmugglern eine mühsame Durchsuchung sowie eine Anzeige. Die wenigsten der Zurückgewiesenen beschweren sich, sie kennen das Spiel und werden es später noch einmal versuchen.

Polnische Grenzschützer stören sich am Vorgehen der BPOL kaum. Häufig konnte ich beobachten, wie der polnische Grenzschützer einem polnischen Reisenden, der die Einreise nach Deutschland antreten wollte, bereits bevor er dessen Pass gesehen hatte, zurief: »Du schon wieder! Geh nach Hause, versuch' es erst gar nicht!« Insbesondere an Übergängen, wo Kleinschmuggler schon weithin bekannt sind, wird die Situation jedoch anscheinend regelrecht sportlich gesehen, wie ein Ausschnitt aus den Feldnotizen illustrieren soll:

Wir sitzen in der Füße-Einreise nach Deutschland, und plötzlich fangen beide Grenzschützer, Deutscher und Pole, an zu lachen. Ich folge ihrem Blick und entdecke einen blonden Jugendlichen im ärmlichen Jogginganzug, der wie im rechten Winkel um die Ecke des Eingangs späht, um zu sehen, wer gerade Dienst hat. Thorsten ruft: »Dariusz!« Dariusz, so heißt der Junge anscheinend, zuckt zusammen, und da er nun schon gesehen wurde, geht er gesenkten Hauptes zum polnischen Grenzschützer, um ihm seinen Ausweis zu zeigen. Der Pole winkt genervt ab und sagt ihm, er solle gehen, er solle es gar nicht erst versuchen, er würde eh nicht durchkommen. Er ist nicht dafür zuständig, Leute abzuweisen. Das ist Thorstens Job, der sich schon in Position bringt und Dariusz klar macht: »Geh heim, lass es, geh heim!« Dariusz versucht ein »Aber, aber…«, er ist jedoch nicht überzeugend. »Warum?« – »Du weißt genau, warum!« Er trollt sich. Auch hier kennen beide Seiten das Spiel. Als wir später zur PKW-Einreise wechseln, empfängt uns der deutsche Grenzschützer, den wir ablösen, mit den Worten: »Wisst ihr, wer gerade hier war? Dariusz! Er kam mit einem Fahrrad!« – »Und hast du ihn reingelassen?« – »Ich bin doch nicht blöd!« Dariusz ist weithin bekannt. Mir fällt ein, dass ein deutscher Grenzschützer am Abend zuvor an der Füße-Ausreise nach Polen zu einem polnischen Jungen gesagt hatte: »Mensch Dariusz, hast du's geschafft? Herzlichen Glückwunsch!« Der weitere Zusammenhang war mir zu diesem Zeitpunkt noch nicht klar gewesen (Feldnotizen).

Ein denkbares Szenario wäre, dass sich Grenzschützer mit ihren Mitbürgern solidarisieren, so diese einer ungerechtfertigten, beispielsweise durch übersteigertes Misstrauen ausgelösten, Handlung von Seiten der Grenzschützer des Nachbarstaates ausgesetzt sind. Die mit diesem Sachverhalt häufiger konfrontierten polnischen Grenzschützer stören sich jedoch zumeist nicht an den Handlungen der BPOL, sondern greifen unterstützend ein.

Oft höre ich vom polnischen oder vom deutschen Grenzschützer bei der Fußgänger-Einreise nach Deutschland: »Pan ma zniszczony dowód!« (Sie haben einen zerschlissenen Ausweis!) Ab und zu werden Leute zurückgeschickt. Marc (BPOL) ist genervt von den alten polnischen Ausweisen, sie sind oft alt, verschlissen und schlecht lesbar. Auch Przemek (SG) stöhnt auf, wenn er einen kaputten Ausweis in der Hand hält, und er warnt den Reisenden, dass er ziemlich sicher mit diesem Ding nicht nach Deutschland gelassen würde. Manchmal reicht er seinem deutschen Kollegen den Ausweis mit einem viel sagenden Blick (Feldnotizen).

Das gemeinsame Interesse am reibungslosen Arbeitsablauf und die Abscheu gegenüber denjenigen, die das Gesetz beschummeln wollen, sind stärker als die Solidarität des polnischen Grenzschützers zu seinen Landsleuten. Diese Form der Kooperation schließt an das zuvor beschriebene Zusammenrücken im Angesicht vermeintlicher »gemeinsamer Feinde« an und kann nicht allein von Seiten der Führung verordnet werden, sondern

entsteht aufgrund der Tatsache, dass sich die Grenzschützer als Verbündete wahrnehmen, die das gleiche Ziel verfolgen und mit denselben Problemen konfrontiert sind.

Solidarität

Schließlich kann die deutsch-polnische Grenzschutzkooperation ihren Widerhall im *Recipe Knowledge* finden, und zwar in der von der Führung erwünschten Form gegenseitiger Solidarisierung, wie sie auch in bilateralen Handlungsanweisungen formuliert ist. Die Betonung liegt hier also nicht auf dem Merkmal der Isolation, sondern auf dem der Solidarität. Herausragend sind die gegenseitige Unterstützung bei Aufgriffen und die Eigensicherung zu nennen. Die Grenzschützer haben durchaus Idealvorstellungen in Bezug darauf, was sie von der Kooperation erwarten. Wie ein solches Vertrauensverhältnis, das sich über das Merkmal der Solidarität entwickelt, aussehen sollte, beschreibt ein polnischer Grenzschützer:

> Ich fände es gut, wenn es so aussehen würde, dass wir uns gegenseitig vertrauen, weil eigentlich ist ja jetzt alles gemeinsam. Dass ich den Deutschen zum Beispiel auf die zweite Spur stelle und ihm vertraue, dass ich also weiß: Wenn er was nach Polen reinlässt, dann weiß er, was er reinlässt. Genauso bei mir, wenn er mich an die Ausreise aus Polen stellt – wenn er mir vertraut, dann kann ich das machen, und es gibt kein Problem.

Für die Grenzschützer ist die Kooperation dementsprechend dann als erfolgreich zu werten, wenn das Vertrauensverhältnis so weit fortgeschritten ist, dass zwischen einem Kollegen aus dem eigenen Land und einem Grenzschützer von der anderen Seite der Oder kein Unterschied in Bezug auf die professionelle Erwartungshaltung besteht. Die unausgesprochenen Erwartungen an die gegenseitige Solidarität beruhen dabei auf der Annahme, dass aus gegenseitigem Vertrauen Vorteile für beide Seiten erwachsen. So erzählt ein deutscher Grenzschützer:

> Der Vorteil ist natürlich, wenn man hier in der Ausreise [aus Deutschland] vorwiegend polnische Autos kontrolliert. Auf den Verdacht hin, dass hier Diebesgut ins Ausland, also nach Polen, verbracht wird. Und man geht zum Auto und will kontrollieren, und die polnischen Insassen machen so ein bisschen Bambule. Ist natürlich von Vorteil, wenn man zum Polen geht, und der Pole weiß, was man will. Dann geht der Pole hin und kann ihnen das verklickern. Mit erhobener Stimme, und dann haben sie vielleicht noch ein bisschen Respekt, und dann kann man in Ruhe das Auto durchsuchen.

Das Merkmal der Autorität gegenüber der Klientel, das ein wichtiges Element der *Cop Culture* darstellt, kann durch mangelnde Sprachkenntnisse eingeschränkt werden, und so »borgt« sich der obige Sprecher die unhin-

terfragte Autorität des polnischen Grenzschützers, der seine Landsleute zur Ordnung rufen kann. Diese können, im Unterschied zum deutschen Beamten, nicht auf die Solidarität des polnischen Grenzschützers zählen.

Mit Autorität ist stets das Merkmal der Gefahr verbunden, und dies drückt sich an der Grenze in der steten Besorgnis um die Eigensicherung aus. Obwohl tatsächliche Handgreiflichkeiten nicht an der Tagesordnung sind, beruht das Gefühl, gesichert zu sein, auf der gegenseitigen Erwartungshaltung, dass der Kollege jederzeit bereit wäre, in die Bresche zu springen, ohne dass zunächst Erklärungen erfolgen müssten. Während zu Beginn der Kooperation Befürchtungen geäußert wurden, mangelnde Sprachkenntnisse würden zu Sicherheitsdefiziten führen, erweist sich dies in der Praxis als unbegründet. Ein deutscher Grenzschützer berichtet:

> Ich hatte eine Festnahme gehabt und hab zum Kollegen gesagt: »Hier, areszt [Festnahme]. Kannst Du mitkommen?« Und er wusste sofort Bescheid, ist klar. Er wusste, ich nehme ihn mit, wenn was ist, dass er da eingreifen kann. Also, ich denke mal, wenn irgendwas ist, und es wird sich hier mal rumgerangelt, dann weiß der Pole schon, dass er mir zu helfen hat und nicht dem Gegenüber.

Zusammenarbeit entwickelt sich nicht allein durch Vorgaben von Seiten der Führung, sondern diese bilden den Rahmen für weitergehende Kooperationsformen, die auf den Merkmalen der *Cop Culture* aufbauen. Handlungsstrategien der Grenzschützer werden reformuliert, übertragen oder erweitert, indem sich ein gegenseitiges Vertrauensverhältnis aufbaut. Die Entwicklung dieser Handlungsstrategien ist dabei als Prozess zu begreifen, der allein anhand praktischer Erfahrungen und gegenseitigen Lernens in der Interaktion stattfinden kann.

Schließlich soll noch erwähnt werden, dass selbstredend auch in diesem Punkt Führungskräfte nicht ausgeschlossen sind. Auch sie sind auf gut funktionierende informelle Beziehungen angewiesen. Dies betrifft zum einen das »mittlere Management« der Schicht- und Gruppenleiter, und zum anderen die höheren Führungskräfte. In der Praxis finden die Vorgesetzten auf der Schicht- und Gruppenleiterebene auf einer Basis zusammen, die sich treffend mit »eine Hand wäscht die andere« beschreiben lässt. Dies resultiert aus den unterschiedlichen Erwartungshaltungen zur Inszenierung des Grenzmanagements, ist jedoch von der deutsch-polnischen Asymmetrie nicht unbeeindruckt.

Die Aushandlungen, die zwischen deutschen und polnischen Grenzschützern stattfinden, sind als Prozesse zu betrachten, die sich oft nur mühevoll entwickeln, und die von den Machtverhältnissen der Makroebene ebenso determiniert sind wie von mentalen *Boundaries* und organisatorischen *Borders*. Ein deutscher Gruppenleiter erzählt: »Ich habe gemerkt, wenn du irgendwann einem Polen mal einen Gefallen tust, dann kriegst du das nächste Mal auch was von ihm. Wenn du dann mal hingehst, dann bemüht er sich auch um dich«. Häufig geht es dabei um Aufgriffe, die von

der BPOL ohne Zutun der SG getätigt wurden. Wer mit einem gefälschten Reisepass an der deutschen Einreise festgenommen wird, hat schließlich definitionsgemäß die polnische Ausreise bereits passiert. Der Gruppenleiter berichtet, es sei gängige Praxis, dass der Delinquent in solchen Fällen zwar eine Anzeige aufgrund der Urkundenfälschung bekomme, jedoch dann an die Polen zurückgegeben werde; auf diese Weise würde der Aufgriff nachträglich als Gemeinsamer Aufgriff dargestellt.

Vorteil war: Dadurch hat der kontrollierende Beamte [der SG] nicht unbedingt seine Gehaltseinbuße gehabt. Und da war er natürlich sowieso glücklich, und der Schichtleiter war natürlich auch froh. Und wenn du das ein-, zwei-, dreimal gemacht hast, das spricht sich von Schichtleiter zu Schichtleiter auch rum. Und wenn ich dann mal wieder rübergehe, dann merkst du auch schon, da wirst du schon mit einem Lächeln begrüßt, oder kriegst du mal einen Tee angeboten. Das merkst du einfach, dass das immer ein bisschen mehr wird.

Ein solches Vertrauensverhältnis entsteht nicht über Nacht. (Kollegiale) Höflichkeit, auch und gerade im Sinne von Gesellschaftsfähigkeit, muss sich erst erarbeitet werden. Zu Beginn der Kooperation schienen die Fronten verhärtet, das Klima war von Unsicherheit geprägt, und keiner traute dem anderen so richtig über den Weg:

Am Anfang standest du da wie Hein Blöd und hast darauf gewartet, dass der Schichtleiter mal aufsteht und dich fragt, was du willst. So gehört sich das eigentlich. Und der blieb dann halt einfach ganz stur sitzen und hat sein Ding weitergemacht. Du standest da und hast versucht, anzusprechen, was du von ihm wolltest, dann bist du halt wieder gegangen. Da hast du dich selber auch unwohl gefühlt, weil du gemerkt hast, der akzeptiert dich nicht. Er behandelt dich wie Luft, so ein bisschen. Und dann, das merkt man selber, so die kleinen Eitelkeiten, wenn man dann mal fünf Minuten dumm rumstand, dann sagt man sich: Nächstes Mal, wenn du runterkommst, dann wartest du auch erstmal! Weil, das sehe ich nicht ein. Ich versuche, euch zu helfen, und ihr behandelt mich so, das mag man dann auch nicht.

Von beiden Seiten mussten demnach handfeste Beweise der Vertrauenswürdigkeit erbracht werden. Für die deutschen Grenzschützer bedeutete dies, dass sie sich zum einen kooperationsbereit zeigten, indem sie Aufgriffe »teilen«, und dass sie zum zweiten darauf achteten, nicht aus Versehen von den polnischen Kollegen als überheblich und arrogant eingestuft zu werden. Bereits zuvor wurde darauf hingewiesen, dass polnische Schichtleiter bisweilen die mangelnden Sprachkenntnisse der deutschen Kollegen strategisch einsetzen. Der deutsche Gruppenleiter sieht hier den Dreh- und Angelpunkt der deutschen Rezeption durch den polnischen Grenzschutz: »Und ich glaube, der Pole achtet sehr darauf, wie man ihm gegenübertritt. Rückblickend, nachdem ich jetzt weiß, was die am Anfang

für Spielchen wohl oder übel mit mir getrieben haben, glaub ich, dass sie da schon sehr drauf achten«.

Schließlich haben auch die *Management Cops* der Führungsebene ihre eigenen Strategien der Vertrauensbildung, und im Unterschied zu den unteren Dienststrängen spielt hier der Wodka eine herausragende Rolle.[20] Ein deutscher hochrangiger Beamter erzählt, deutsch-polnische Führungstreffen liefen meist auf die gleiche Weise ab: Zuerst komme der offizielle Teil, dann würde gegessen, und dann zögen sich die Führungspersonen zurück und tränken eine Flasche Wodka zusammen, dabei würden sie alle relevanten Themen aushandeln. Am nächsten Tag, beim offiziellen Teil wiederum, komme es dann zu den formellen Aushandlungen, wo beantragt werde, was am Vorabend bei Wodka sowieso schon beschlossen worden sei. Diese Form der Verhandlungsführung scheint vielen Deutschen fremd zu sein, die es bevorzugen, Vereinbarungen auf der Basis formaler Prozesse zu erreichen. Jedoch haben die deutschen Führungskräfte das Gefühl, die Polen seien geneigter, sich den deutschen Vorschlägen anzuschließen, sofern sich die Deutschen den polnischen Regeln unterwürfen. Ein deutscher Führungsbeamter betonte dementsprechend, das Geheimnis bei Verhandlungen mit der polnischen Führung läge darin begründet, dass man die Polen glauben machen müsse, dass der deutsche Vorschlag eigentlich von ihnen vorgebracht worden sei. Auf diese Weise könne man relativ problemlos ihre Zustimmung zum eigenen Vorhaben erlangen.

Schwerer tun sich die deutschen Führungskräfte bisweilen, wenn es um die informelle Komponente der Verhandlungen geht. Während einer deutsch-polnischen Führungskräftetagung kennzeichnete das Auftischen mehrerer Flaschen polnischen Wodkas den Beginn des gemütlichen Teils, und einige Vertreter der polnischen Seite nahmen es durchaus missbilligend zur Kenntnis, dass sich der größte Teil der Deutschen nach einem Höflichkeitsgläschen auf die Zimmer verzog.

Grenzpolizeiliche Freiräume

> One senses, however, that while street cops know
> they cannot possibly win the game, they still want
> to seek some small victory on the way down
> (Reuss-Ianni/Ianni 2005: 312)

Eine zweite Form der so genannten *Bottom-Up*-Entwicklungen von Vertrauen über die *Cop Culture* sind diejenigen Formen, die im Unterschied zu den im letzten Abschnitt dargelegten Prozessen nicht auf ungeteilte Zu-

20 Die polnische Grenzschützergewerkschaft macht sich zwar Sorgen um eine alkoholisierte Truppe (Bialic 2003), allerdings wurde, bis auf den weiter oben beschriebenen Initiationsritus, weder von Grenzschützern erwähnt noch von mir beobachtet, dass Polen oder Deutsche während der Dienstzeit dem Alkohol zugesprochen hätten.

stimmung der Führung hoffen können. Die im Folgenden behandelten Muster zur Schaffung von Freiräumen beziehen sich ebenfalls vornehmlich auf das *Recipe Knowledge* der Grenzschützer, legen jedoch den Fokus nicht allein auf die Solidarität, sondern ebenfalls auf die Isolation. Diese von Deutschen und Polen im Zusammenspiel entwickelten Handlungsmuster stellen eine widerständige Praxis in Bezug auf die Kontrolle durch die Vorgesetzten sowie die Anforderungen des Berufs dar.[21] Indem diese Praktiken äußere Einsicht minimieren, verringern sie die Kontrollpotentiale der Führung, tragen jedoch paradoxerweise zur Erreichung des »gemeinsamen Ziels« insofern bei, als das Vertrauensverhältnis zwischen deutschen und polnischen Grenzschützern auf eine Weise gestärkt wird, die wiederum an von der Führung gewünschte Aspekte der *Cop Culture* appelliert.

Grenzschützer sind, wie wohl die meisten Arbeitnehmer, bemüht, sich Freiräume außerhalb der Kontrolle ihres Arbeitgebers zu verschaffen. Diese Freiräume können sich, wie oben erwähnt, auf die Auslegung der Dienstvorschriften beziehen, bedeutsam in diesem Kontext sind jedoch die informellen Strategien und Taktiken der einzelnen Akteure im Hinblick darauf, wie sie den ihnen für die Ausübung ihrer Arbeit zur Verfügung gestellten Raum, die Grenze, und genauer, die Kontrollbox, nutzen. Im vorliegenden Fall spielen dabei drei Momente zusammen: Der Wille, seine Arbeit im subjektiven Sinne gut zu erfüllen, der Anspruch, das Arbeitsumfeld möglichst angenehm und ungestört zu gestalten, und die Notwendigkeit, mit dem jeweils anderen Grenzschutz zu koexistieren.

Der Prozess der Institutionalisierung von Routinen und Handlungsweisen bezieht sich so nicht allein auf das formale Handeln der Grenzschutzbehörden, sondern ebenso spiegelbildlich auf eingespielte Praktiken der Mitarbeiter, die es ihnen ermöglichen, sich Freiräume innerhalb der Institutionen zu schaffen. Die Praktiken werden nicht von außen in die Institutionen hereingetragen, sondern sind selbst ein Effekt ihrer eigenen Logik, sie sind »Aktivitäten, die von der Gelegenheit und vom Detail abhängig sind, die in den Apparaten, deren Gebrauchsanweisungen sie sind, stecken und sich verstecken und somit keine Ideologie oder eigene Institutionen haben« (de Certeau 1988: 17).

Beamte der BPOL und Beschäftigte der Straż Graniczna an den Grenzübergängen finden trotz ihres strukturellen Nachteils Wege, sich in der und durch die Kontrollbox Freiräume zu verschaffen. Das Gleiche gilt für die Grenzschützer der Grünen Grenze, die sich den Blicken ihrer Vorgesetzten weit effektiver entziehen können, und es gilt eingeschränkt für die Grenzschützer am Bahnhof.[22] Es bleibt ihnen zwar verwehrt, ihren Ar-

21 Vgl. Goffman (1973 [1961]: 202-289) zur »sekundären Anpassung« und »Ausbeutung des Systems«.

22 Ein polnischer Grenzschützer erzählt beispielsweise von diesen seltener anzutreffenden gemeinsamen Freiräumen: »Wenn wir nach [Stadt] zum Zug

beitsplatz, die Kontrollbox oder das Dienstfahrzeug, dauerhaft zu kennzeichnen, sie können sie jedoch temporär privatisieren. Dies erfolgt mit Hilfe erlernter Strategien, die sich aufgrund sozialer, kultureller und institutioneller Faktoren bei BPOL und SG unterscheiden und in Abhängigkeit von der persönlichen Einstellung Sympathie oder Ablehnung zeitigen können. Nachfolgend werden exemplarisch drei von zahlreichen Strategien von deutschen und polnischen Grenzschützern in der Kontrollbox beschrieben, die eine Verbindung über die Merkmale der Solidarität und der Isolation hervorbringen können: (1) Musik, (2) Solidarisierung gegenüber Vorgesetzten und (3) das gemeinsame Rauchen.

Musik

In der Kontrollbox wird die Arbeit des Grenzschutzes in den meisten Fällen musikalisch untermalt. Im Zimmer des Gruppenleiters befindet sich ebenso ein Radio wie in den Kontrollboxen. Die Radios haben keinen feststellbaren Besitzer, sie gehören mittlerweile zum Inventar. Obwohl in den meisten Boxen die Amtssprache in der Interaktion Deutsch ist, haben die Polen die Oberhoheit über das Radioprogramm, in den meisten Kontrollboxen läuft ein polnischer Sender. Der deutsche Grenzschutz fühlt sich dadurch nicht im Geringsten gestört, es wird versichert, die polnischen Sender spielten ganz hervorragende Musik. Im Übrigen wird das Radio nicht zur Informationsvermittlung genutzt, denn die Arbeit erfordert es, das Radio eher im Hintergrund plätschern zu lassen.

Denjenigen Deutschen, die im engeren Kontakt mit ihren polnischen Kollegen stehen, bietet das Radio die Möglichkeit, in Deutschland weitgehend unbekannte polnische Musik kennen zu lernen und sich mit den Kollegen darüber auszutauschen. Zur nächsten Schicht werden vielleicht CDs der betreffenden Bands mitgebracht. Außerdem können einige der Deutschen bereits sehr gut den Jingle des polnischen Senders RMF FM mitsingen, was zu weiterer Erheiterung beiträgt. Das Radio überbrückt Schweigeschichten und bietet Anknüpfungspunkte für Gespräche. Was hat er gerade gesagt? War da nicht gerade von XY die Rede? Deutsche üben ihre Sprachkenntnisse, und Polen bemühen sich in der Übersetzung von Nachrichten und Fußballergebnissen.

Solidarität gegenüber Vorgesetzten

Deutsche und polnische Grenzschützer unterstehen, trotz gemeinsamer Kontrolle, weiterhin ihren jeweiligen Vorgesetzten. Zwar hat der direkte

gefahren sind und man hatte kurz Pause, dann haben uns die Kollegen z.B. zum Kaffee oder zum Frühstück eingeladen, irgendwo ins Café oder so, für zehn Minuten. Aber plötzlich wird daraus eine halbe Stunde! Na, und das müssen unsere Vorgesetzten ja nicht unbedingt wissen«.

Vorgesetzte an manchen Übergängen die Möglichkeit, seine Grenzschützer in der Spur von seinem Arbeitsplatz aus zu beobachten, die Zugriffsmöglichkeiten des Vorgesetzten ändern sich jedoch, sobald der Grenzschützer die Kontrollbox betritt. Sie ist aufgrund verspiegelter Fensterbeschichtung von außen schwer einsehbar. Dies hilft nicht nur dem Grenzschützer, seine Aktivitäten vor unliebsamen Einblicken vermeintlicher Krimineller zu schützen, es verbirgt ihn auch vor den Blicken seiner Vorgesetzten. Der in der Box befindliche Grenzschützer sieht den drohenden Kommandanten, Schicht- oder Gruppenleiter weit bevor dieser ihn auch nur erahnen kann – wertvolle Zeit, um das Brötchen, die Zigarette oder die Zeitung verschwinden zu lassen. Deutsche und Polen zeigen sich hier häufig solidarisch, in sich positiv gegenüberstehenden Schichten wird gewarnt, wenn der Vorgesetzte der Gegenseite sich der Box nähert. Ein solcher deutscher Vorgesetzter berichtet:

> Und was ich immer wieder feststelle, der Beamte an sich vor Ort, also wenn es darum geht, die Vorgesetzten auszutricksen, da sind sie sich richtig einig. Sowohl deutsche als auch polnische Seite. Das heißt, da mal die Pause zu verlängern, da mal zusammen, anstatt jetzt die stringente Kontrolle zu machen, zusammen sich die »Coupé« anzuschauen oder ähnliches, der polnische und der deutsche Beamte. Alles schon gesehen, wenn ich privat mal rüberfahre.

Die Kontrollbox ist ein geschützter Raum, der allein den Grenzschützern die Entscheidung überlässt, wer wie viel sehen darf und soll. Sie schützt vor dem Eindringen des Vorgesetzten in private Bereiche, und dem Reisenden wird der Einblick in dienstliche Belange verwehrt.

Rauchen

Das Rauchen in der Box ist, wie in sämtlichen Diensträumen, selbstverständlich untersagt. Ebenso selbstverständlich ist die ständige Übertretung dieses Verbots. Viele Grenzschützer führen einen Aschenbecher mit sich. Die meisten Grenzschützer rauchen, es wird jedoch kaum auf die Bedürfnisse nichtrauchender Kollegen Rücksicht genommen, insbesondere, wenn diese nicht dem gleichen Dienstherrn unterstehen. Während ansonsten bei jeder Kleinigkeit ein Anruf des Vorgesetzten zu befürchten ist, scheint das Rauchverbot von keinem der Beteiligten wirklich ernst genommen zu werden. Dies geht allerdings nicht so weit, dass Aschenbecher offensichtlich herumstünden oder der Reisende mit demonstrativer Kippe im Mundwinkel kontrolliert würde, da die Grenzschützer nach außen hin nicht nur Professionalität demonstrieren müssen, sondern dies auch wollen.

Zwei Aspekte stören die Führung demnach in erster Linie an der Schaffung grenzpolizeilicher Freiräume: Erstens laufen die Grenzschützer Gefahr, die positive Außenwirkung nicht allein der Kooperation, sondern der

Grenzschutzbehörden zu beschädigen. Dieser Punkt ist, wie gezeigt wurde, für SG und BPOL aus unterschiedlichen Motiven von hoher Relevanz. Allerdings liegt den Grenzschützern ebenso Einiges an einer positiven Außenwirkung, jedoch aus anderen Beweggründen. Wie das letztgenannte Beispiel des Rauchens in der Kontrollbox zeigt, sind sich die Grenzschützer durchaus der Tatsache bewusst, dass öffentlichkeitswirksames Fehlverhalten ihre Autorität gegenüber den Reisenden einschränken könnte, und aus diesem Grund sind sie bemüht, ihre Freiräume auch für die Reisenden unsichtbar zu gestalten.

Zweitens minimieren Freiräume die Möglichkeit zu Einsicht und Kontrolle durch Vorgesetzte, und dies ist insbesondere dann der Fall, wenn sich Polen und Deutsche solidarisieren. Das vertikale Vertrauen zwischen *Management* und *Street Cops* ist schwach ausgebildet, und so tendieren die Leitungsebenen dazu, ihre Mitarbeiter zu verdächtigen, diese hörten sofort auf zu arbeiten, sobald keiner mehr zuschaue, und nutzten Freiräume allein für ihre eigenen Zwecke, was sich wiederum kontraproduktiv auf den eigentlichen Auftrag auswirke.

In den bislang dargelegten Fällen entsteht jedoch, so soll argumentiert werden, kein von der Führung befürchtetes Sicherheitsdefizit durch die Schaffung deutsch-polnischer Freiräume. Diese unterlaufen zwar den Kontrollanspruch der Leitung und können die außenwirksame Inszenierung auf der »Vorderbühne« (Goffman 2006 [1959]) stören. Auf der »Hinterbühne« dagegen kann zwischen deutschen und polnischen Grenzschützern eine Verbindung über die *Cop Culture* erfolgen, die an die erwünschten Kooperationsformen insofern anschließt, als sie zwei Seiten desselben Phänomens darstellen. Die Relevanz der Mission bleibt erhalten, das axiomatische Wissen von *Management* und *Street Cops* ist zwar nicht deckungsgleich, aber es ergänzt sich, und so unterstützt eine Vertrauensbildung auf dem Weg unerwünschter Strategien wiederum die erwünschten Ergebnisse, wie Solidarität und gegenseitige Sicherung.

Kontraproduktive Verbindungen

Die vorangegangenen Erörterungen bezogen sich allesamt auf Handlungsmuster, die, ob sie nun *top-down* oder *bottom-up* initiiert sind, als produktiv für das »gemeinsame Ziel« des Schutzes der deutsch-polnischen Grenze gewertet werden. Dies gilt auch für diejenigen Formen, die von der Führung nicht gerne gesehen werden, sofern sie das informelle Vertrauensverhältnis stärken und gleichzeitig über Umwege für die Führung positive Ergebnisse in der erwünschten Kooperation zeitigen.

In diesem Abschnitt wird jedoch die Variante aufgezeigt, die von unten an die negativen Aspekte des *Recipe Knowledge*, Isolation und Solidarität, appelliert. Sie wirkt sich kontraproduktiv aus, da sie die anderen Merkmale der *Cop Culture* überlagert, welche die Waage hin zur Produk-

tivität ausschlagen lassen, namentlich die Mission. In diesem Fall fehlt jegliche Kongruenz zwischen dem axiomatischen Wissen der Grenzschützer und dem der Führung; beide verfolgen nicht das gleiche Ziel. Es soll jedoch argumentiert werden, dass es gerade die deutsch-polnische Grenzschutzkooperation ist, die dabei hilft, eine solche Verbindung zu verhindern.

Das augenfälligste Beispiel für kontraproduktive *Bottom-Up*-Strategien ist Korruption. Polizeikorruption lässt sich wie folgt definieren: »Police officers act corruptly when, in exercising or failing to exercise their authority, they act with the primary intention of furthering private or departmental/divisional advantage« (Kleinig 2005: 599). Polizeiliche Korruption ist ein »dirty problem« (Fijnaut 2002: 219), und dies aus mehreren Gründen. Relativ unabhängig davon, ob es sich bei Korruptionsvorwürfen gegen Polizeibeamte um Tatsachenberichte oder unbestätigte Gerüchte handelt, sind solche Vorwürfe dazu geeignet, nicht allein das gesellschaftliche Vertrauen in die Polizei, sondern in den Staat selbst, als dessen Vertreter der Polizist agiert, zu unterminieren.[23] Im Bereich der internationalen Kooperation sind solche Vorwürfe dazu geeignet, das Vertrauen unter den Partnern nachhaltig zu stören und effektive Zusammenarbeit bei der Bekämpfung grenzüberschreitender Kriminalität zu verhindern.

Im Fall der deutsch-polnischen Kooperation liegt das Hauptaugenmerk auf den polnischen Grenzschützern. Diese Sichtweise wird durch Medienberichte und offizielle Stellungnahmen bestätigt, wie auch durch den Monitoringbericht der Europäischen Kommission zu den Vorbereitungen zum EU-Beitritt Polens:

> Es herrscht der Eindruck, dass die Korruption in Polen, die bereits auf relativ hohem Niveau ist, noch weiter zunimmt. Nach allgemeinem Dafürhalten betrifft sie alle Bereiche des öffentlichen Lebens. Bei der Korruptionsbekämpfung wurden sehr geringe Fortschritte erzielt, und die vorherrschende Meinung wurde unlängst angesichts verschiedener eklatanter Korruptionsfälle bestätigt (Kommission der Europäischen Gemeinschaften 2003: 14).

Das Magazin »Der Spiegel« schürte vor der ersten Osterweiterung Ängste vor korrupten Nachbarländern und berichtete von Polizisten und Zöllnern, die »Phantasiestrafgelder« einstrichen (Kraske et al. 2003: 121), und auch die »Märkische Oderzeitung« wusste von »Schmiergeldern an der Grenze« (Schröder 2005). Die Bekämpfung der Korruption in den neuen Mitgliedsstaaten ist ein hehres Ziel, läuft jedoch Gefahr, zu einfach einen Sündenbock zu definieren, und dabei bequemerweise zu vergessen, vor der eige-

---

23 Vgl. Gupta (1995: 376) zu Korruption im ländlichen Indien: »The discourse of corruption turns out to be a key arena through which the state, citizens, and other organizations and aggregations come to be imagined. Instead of treating corruption as a dysfunctional aspect of state organizations, I see it as a mechanism through which ›the state‹ itself is discursively constituted«.

nen Haustür der EU-15 zu kehren (Fijnaut 2002: 224; vgl. auch Hetzer 2004).

Obwohl von deutscher Seite stets betont wird, dass es auch in der BPOL schwarze Schafe gebe, werden diese zumeist als Einzelfälle dargestellt. Allerdings gibt ein Vertreter des Grenzschutzpräsidiums Mitte zu, dass auch hier noch Handlungsbedarf bestehe, schließlich sei »die einschlägige Regelungslage, insbesondere das Verbot der Annahme von Geld, […] zahlreichen Mitarbeitern nicht oder nur unzureichend bekannt« (Friedrich 2004: 26f.). So mutmaßt ein deutscher Grenzschützer:

> Natürlich gibt's bei den Deutschen auch Leute, die Schmutzfüße sind, aber prinzipiell traue ich den deutschen Beamten doch weniger die Korruption zu als den polnischen. Es ist einfach so. Man hat ja auch schon die Erfahrung gemacht, dass einem die Leute, die man beanzeigt hat, gesagt haben, wie viel es beim Polen kosten würde, dass man damit durchkommt. Da hat's wohl vor allem vor dem EU-Beitritt, gerade was zollrechtliche Sachen anging, ungeschriebene Preise gegeben.

Der polnische Grenzschutz geht das Problem mittlerweile offensiv an (vgl. Komenda Główna Straży Granicznej 2004c). Die polnische Gewerkschaft bemüht sich (Bialic 2004), und die deutschen Grenzschützer berichten beeindruckt von Sondereinheiten der SG, die am helllichten Tag auftauchen und ohne Vorwarnung Verhaftungen in den Reihen der polnischen Grenzschützer durchführen. Dass die deutschen Grenzschützer sich daraufhin überrascht zeigen und versichern, dass man das demjenigen ja nie zugetraut hätte, erhellt den Blick für zwei relevante Punkte:

Zum einen zeigt sich, dass viele ihrer Äußerungen auf die *Canteen Culture* zurückzuführen sind. Im geschützten Raum von »Männergesprächen«, an denen ich teilhaben durfte, wurde mir häufig versichert, die Polen seien doch alle korrupt und nähmen »immer noch so viel wie zu sozialistischen Zeiten«. Farbenfrohe Bilder von polnischen Grenzschützern mit dicken Autos, gekauft von Schmiergeldern, die sie säckeweise nach der Arbeit davontrügen, wurden gemalt. Tatsächlich hatte auf Nachfrage noch keiner der deutschen Grenzschützer tatsächlich eine Bestechung des polnischen Grenzschutzes beobachten können. Andererseits zeigten viele deutsche Grenzschützer Verständnis für eventuell korrupte polnische Kollegen, denn angesichts des geringen Gehalts sei die Versuchung ja durchaus naheliegend.[24]

Zweitens zeigen sich die Wirkungsmacht und Relevanz der Kantinengespräche, die, wie oben gezeigt wurde, in erster Linie dazu dienen, die eigenen Qualitäten als guter Polizist herauszustellen. So bestehen bei den

24 Dementsprechend empfiehlt auch der EU-Acquis, die Gehälter von Staatsbediensteten so hoch anzusetzen, dass Korruption nicht zum leichten Ausweg aus der Finanzmisere wird (Niemenkari 2002: 6).

deutschen Beamten auch elementare Befürchtungen, die aus Unsicherheit herrühren, und die durch die Kantinenkultur verarbeitet werden. Ein deutscher Vorgesetzter berichtet exemplarisch:

Es steht ja auch oft in der Presse, es gibt schon mal in Polen, beim polnischen Grenzschutz und polnischen Zoll, in den letzten Jahren diverse Verhaftungen. Wegen Korruption, Bestechlichkeit und anderer Delikte. Wo eben auch der BGS-Beamte sehr skeptisch dem gegenüber steht. Insbesondere wenn wir so eng jetzt mit denen zusammenarbeiten. Wo dann auch Befürchtungen bestehen: »Was ist, wenn jetzt da so ein bestechlicher Beamter neben mir steht, wenn ich da mit reinrutsche?« Wo ich durchaus Verständnis habe, dass der Beamte dann so was fragt. Allerdings kann es der polnische Beamte ja genau so fragen, denn es gibt ja auch bei uns den einen oder anderen Fall.[25]

Deutsche Vorgesetzte versichern jedoch, sie würden sich hüten, sich in diesem Punkt in innerpolnische Angelegenheiten einzumischen. Polnische Führungskräfte wiederum sind sich darüber im Klaren, dass die Vertrauenswürdigkeit ihrer Mitarbeiter leidet, wenn solche Vorfälle bekannt werden. Ein polnischer Vorgesetzter, an dessen Übergang vor meiner Feldforschung mehrere Grenzschützer aufgrund von Korruptionsvorwürfen aus dem Dienst entfernt wurden, macht sich Gedanken:

Das war für mich, nun ja, nicht gerade erbaulich. Ich würde das auch irgendwie bewerten, wenn bei meinem Partner Leute wegen Korruption verhaftet werden, da darf man sich nicht belügen. Das stellt den Partner nicht gerade in einem guten Licht dar. Aber ich habe im Verhältnis zu meinen Partnern nicht versteckt, dass so was stattgefunden hat, und dass so was auch wieder vorkommen kann, damit es nicht so ist, dass sie aus der Presse oder über Warschau und Berlin davon erfahren.

Soweit stellt sich das Problem der Korruption als rein nationales dar, das die Zusammenarbeit nicht deshalb behindert, weil korrupte Deutsche und Polen zusammengefunden haben, sondern weil hier Vorbehalte und Stereotypen, insbesondere auf deutscher Seite, am Werk sind. Deutsch-polnische Korruption als verbindende kontraproduktive *Bottom-Up*-Strategie ist, zumindest soweit mir mitgeteilt wurde, kein real existierendes Problem der deutsch-polnischen Zusammenarbeit. Nichtsdestotrotz ist es relevant, diese Strategie zu behandeln, denn die Vorstellung einer solchen Strategie in den Köpfen deutscher und polnischer *Management Cops* auf der einen Seite und die Befürchtungen der Beamten der BPOL auf der anderen Seite erweisen sich paradoxerweise als geeignet, genau diese Strategie zu verhindern.

---

25 Ob sich polnische Grenzschützer Gedanken über Korruption in der BPOL machen, kann nicht überprüft werden. Zumindest wurde Korruption der BPOL in Gesprächen von polnischen Grenzschützern nicht thematisiert.

Weder Vorgesetzte, noch Kontroll- und Streifenbeamte der BPOL setzen allzu viel Hoffnung in die Korruptionsresistenz der SG. Andererseits ist die Grundlage für die spezielle deutsch-polnische, wie auch für jegliche Form von Kooperation, Vertrauen, das die Beteiligten einander entgegenbringen, und jede Form von Vertrauen birgt gleichzeitig das Risiko der Enttäuschung in sich. Da internationale Polizeikooperation nicht allein auf Gesetzestexten basiert, sondern in erster Linie gegenseitiges informelles Verständnis voraussetzt, ist es von hoher Relevanz, dass die beteiligten Parteien ein Vertrauensverhältnis aufbauen und durch diese weiter gefasste Form der kontrollierten Einbindung das Risiko des Ausscherens eines der Partner minimieren (vgl. Anderson 2002).

Wie Führungskräfte beider Seiten jedoch betonen, sollte dies allein die Entscheidungsträger auf der Leitungsebene betreffen. Die Förderung von Vertrauensverhältnissen auf unterster Ebene, beispielsweise in Form fester deutsch-polnischer Teams, sei nicht erwünscht, um Korruption vorzubeugen und zu verhindern, dass sich deutsche und polnische Grenzschützer gegenseitig decken. Indem die Interaktionen der Grenzschützer bewusst auf Sparflamme gehalten werden, fördert die Kooperation auf der anderen Seite die gegenseitige soziale Kontrolle der Grenzschützer und wirkt korruptionsverhindernd, denn die Führungsebenen beider Länder setzen darauf, dass eventuelles Fehlverhalten sofort von den Beamten des jeweilig anderen Staates gemeldet wird, um nicht selbst in den Verdacht der Mittäterschaft zu geraten. Die Entscheidung eines Grenzschützers, im Angesicht von gravierenden Verstößen durch einen Kollegen einzuschreiten und dies bei der übergeordneten Stelle zu melden, fällt nicht immer leicht. Er befindet sich in einem Dilemma, jede Option ist problematisch, »because it brings into conflict two strong commitments: on the one hand, the professional (and personal) commitment to integrity; and on the other hand, the institutional or fraternal commitment to loyalty. Both of these may be felt as moral requirements« (Kleinig 2005: 613).

Indem den Grenzschützern aufgrund äußerer Kontrolle jedoch nur ein gewisses Maß an Vertrautheit zugestanden wird, kann sich eine Verbindung über die kontraproduktiven Elemente der *Cop Culture* ebenso schwer entwickeln wie das Gefühl der Loyalität gegenüber einem bestechlichen Grenzschützer von der anderen Seite der Oder. Es kann vermutet werden, dass diejenigen Grenzschützer, die ansonsten Schmiergeldern nicht abgeneigt wären, gerade durch die informelle soziale Kontrolle in der Kontrollbox davon abgehalten werden, sich bestechen zu lassen, da sie sich der Solidarität der Kollegen von der anderen Seite nicht sicher sein können. Diese wiederum, so vermutet beispielsweise ein deutscher Gruppenleiter, würden sich sicherlich an ihren Vorgesetzten wenden, so sie eine Bestechung eines Kollegen miterlebten:

Da würden sie auf jeden Fall erst mal völlig rat- und hilflos bei mir ankommen, wenn nicht sogar völlig entrüstet. Und ich bin mir sicher, die würden nicht ihren Mund halten. Die würden das sagen. Ich denke, ich würde meinen Chef anrufen und sagen: »Wir müssen uns mal unterhalten«. Ich würde dann nicht zum Polen gehen oder so. Ich würde erstmal meinen Chef fragen, weil mein Chef ist ja jetzt noch eine Etage niedriger als der Inspektionsleiter, mit ihm kann ich zumindest mal das Problem erörtern. Und er kann mir dann auch sagen, was er für richtig hält. Wenn nicht, gehen wir zusammen dann zum Polen. Also, ich denke nicht, dass das unter den Teppich gekehrt werden würde, auf gar keinen Fall.

Es soll hier nicht behauptet werden, dass Befürchtungen der Führungen beider Seiten, einige ihrer Mitarbeiter könnten bestechlich sein, vollkommen aus der Luft gegriffen sind. Die deutsch-polnische Grenzschutzkooperation produziert jedoch einen, von den Leitungen beider Seiten wohl unintendierten, jedoch willkommenen Effekt, denn indem sie das Schreckgespenst deutsch-polnischer Korruption an die Wand malen, verkennen sie, dass es gerade die deutsch-polnische Kooperation selbst ist, welche die national differenzierte Korruption verhindert.

Selbst die bislang vorgestellten Varianten der Vertrauensbildung sind nicht dazu geeignet, die nationalen Loyalitäten soweit aufzubrechen, dass eine kriminelle Verbindung über Grenzen hinweg stattfinden könnte. Sollte dies der Fall sein, so wäre dazu viel Energie vonnöten, und eine solche Verbindung müsste sich derart klandestin gestalten, dass weder deutsche noch polnische Kollegen Einblicke erhalten könnten. Dies erscheint wenig wahrscheinlich. Auf diese Weise wirkt die deutsch-polnische Grenzschutzkooperation der Korruption entgegen und verhindert die Entwicklung kontraproduktiver *Bottom-Up*-Strategien auf Seiten der unteren Dienstränge.

Keine Verbindung über die Cop Culture

Schließlich bleibt als letzter Punkt die Frage danach, wie es dazu kommt, dass keine Verbindung über die *Cop Culture* erfolgt. Dies kann verschiedene Gründe haben, die sich an die bereits ausführlich behandelten trennenden *Boundaries* und *Borders* anschließen. Ohne diese *Cleavages* wiederholen zu wollen, soll hier auf diejenigen Einflussfaktoren eingegangen werden, die erst in der Interaktion virulent werden.

So kann das Scheitern einer Verbindung (1) darin begründet liegen, dass die Zielvorgaben der jeweiligen Organisationen sowie die Motivationen der Grenzschützer so weit auseinander liegen, dass keine Grundlage für eine Solidarisierung gegeben ist; (2) können unterschiedliche Auffassungen von privatem und öffentlichem Raum existieren, gekoppelt mit der Inszenierung unterschiedlicher Arbeitsethiken, und daran schließt sich (3) die Nutzung des dienstlichen Raumes als privatem Freiraum an, dessen Ausgestaltung nicht verhandelt wurde. Die in den Punkten (2) und (3) be-

handelten menschlichen Bedürfnisse, wie Essen, Trinken und Schlafen, sowie die Beanspruchung des gemeinsam genutzten Raumes sind nicht nur Reibungspunkte, sondern zeigen das unterschiedliche Verständnis von privatem und öffentlichem Raum, das sich auf die Verbindung über die *Cop Culture* störend auswirken kann, so keine gemeinsame Basis gefunden wird.

Die folgenden Beispiele zeigen, wie auch die vorangegangenen Erörterungen, jeweils nur einige von zahlreichen Reaktionsmöglichkeiten auf die Herausforderungen der Zusammenarbeit. Die deutsch-polnische Grenzschutzkooperation ist nicht statisch, und in Abhängigkeit von der persönlichen Disposition der Grenzschützer können Vorbehalte bestätigt, jedoch auch Grenzen überschritten werden.

Fehlende Solidarität

Wenn die Grenzschützer keine besonders starke und persönlich motivierte Empathie für ihre Kollegen von der anderen Seite der Oder aufbringen, dann bedeutet das, dass die Grenzschützer mit ihrer national definierten Vorgabe auch national alleine dastehen und nicht auf Solidarität oder Unterstützung hoffen können. In solchen Fällen können Vertrauensvorschüsse enttäuscht werden, und es wird zu alten Handlungsmustern zurückgekehrt.

Auch wenn die Grenzschützer über gemeinsame professionelle Motive verbunden sind, so reproduzieren sich doch unweigerlich die im Feld vorherrschenden strukturellen Kräfteverhältnisse auch an der Grenze. Es wurde gezeigt, dass der polnische Grenzschutz ein starkes Interesse an hohen Aufgriffszahlen hat, um für die vollständige Übernahme des Schengen-Acquis gerüstet zu sein. Gegen Verfehlungen in den eigenen Reihen, die diesem Ziel entgegenstehen könnten, wird von Seiten der Führung rigoros durchgegriffen. Die Ein-Stopp-Kontrolle und der Gemeinsame Aufgriff haben zwar eigentlich den Nebeneffekt, die polnischen Grenzschützer vor solchen unangenehmen Überraschungen zu schützen, wenn jedoch die Deutschen nicht mitspielen, kann dieser Effekt nicht eintreten.

Da an der deutsch-polnischen Grenze nur noch stichprobenartig kontrolliert wird, kommt es vor, dass in der deutschen Einreisekontrolle ein Vergehen festgestellt wird, nachdem die polnische Ausreisekontrolle bereits ohne Befund beendet wurde.[26] Die betreffende Person wird sodann vom deutschen Grenzschutz vernommen, erkennungsdienstlich behandelt und erhält eine Strafanzeige, bevor sie dem polnischen Grenzschutz, der ja ebenfalls ein Interesse an der Person hat, auf Anfrage übergeben wird. Der Teufel sitzt jedoch im Detail, namentlich in der Aufgriffsstatistik. So die

---

26 Dieses Szenario ist selbstverständlich auch andersherum an der Ausreise nach Polen denkbar, jedoch erwarten die deutschen Grenzschützer keine derart tief greifenden Konsequenzen wie ihre polnischen Kollegen.

betreffende Person nämlich die polnische Kontrolle problemlos durchlaufen hat und erst in der deutschen Kontrolle festgestellt wurde, gilt dies als deutscher Aufgriff. Dem kontrollierenden polnischen Grenzschützer kann eine finanzielle Disziplinarstrafe drohen. Ein polnischer Grenzschützer erinnert sich an eine für ihn ärgerliche Begebenheit:

Die Deutschen müssen einen Tipp gekriegt haben, auf jeden Fall. Den ganzen Tag haben sie keinen Kofferraum öffnen lassen oder rechts ranfahren lassen, und dann kam dieser Holländer. Und mein Kollege nahm den Pass, und da kam sofort der Deutsche und ging zum Kofferraum und: »Machen Sie mal den Kofferraum auf!« Uns ist überhaupt nicht klar, wie er darauf kommt. Ausgerechnet der Holländer. Und dann haben sie aufgemacht, er wühlte ein bisschen rum, und da waren eine Ukrainerin und ein Kind, im Kofferraum. Na, und hinterher sah das so aus, dass das an Deutschland ging, dass der deutsche Grenzschützer es entdeckt hat, und der polnische bekam einen Tadel: »Na, wie ist das denn möglich, dass er das aufgemacht hat, und du nicht!?« […] Vielleicht sollte das so sein, dass, wenn wir was wissen, dann sagen wir es den Deutschen, wenn die Deutschen was wissen, dann sagen sie es uns, damit das gemeinsam ist: Ich sag's dir, du sagst es mir. Aber nicht so, dass ich's weiß, aber nichts sage. Aber so funktioniert das ganze System, noch von früher her. So war das immer, und es muss noch etwas Zeit vergehen, bis sich das Denken ändert.

Dieser polnische Grenzschützer interpretiert das Verhalten seiner deutschen Kollegen innerhalb seines eigenen Kontextes: Die Deutschen wüssten, dass die polnischen Grenzschützer disziplinarische Maßnahmen erwarteten, so ihnen ein Aufgriff entginge. Sie werten das Vorgehen der Deutschen als unkollegial und setzen es in Beziehung zum Merkmal der Solidarität. Allerdings kann in manchen Fällen differierendes Vorgehen darin begründet liegen, dass deutsche und polnische Grenzschützer verschiedenen Elementen unterschiedliche Relevanz zuweisen. Die Betonung der (kollektiven) Solidarität durch die Polen kann mit dem (individualistischen) Fokus der Deutschen auf der Mission kollidieren. So erzählt auch ein deutscher Gruppenleiter:

Und deswegen gab's da so ein bisschen Gerangel am Anfang, wenn ein Aufgriff gemacht wurde: Gebt ihr uns den wieder? Wenn wir ihn nicht wieder zurückgegeben haben, dann waren die erstmal bockig. […] Genauso hat sich der Pole geärgert, dass sein Beamter dann den Ärger hat, weil er's nicht festgestellt hat, und der Deutsche sagt aber: »Nee, den bearbeite ich erst mal, dann kriegt ihr ihn«. Der hat halt gehofft: Gib ihn uns einfach und tu so, als hätte es der Pole festgestellt. Weil's für ihn halt einfacher gewesen wäre.

Somit steht der deutsche Beamte vor der Wahl: »Natürlich war der Beamte draußen, der ja mit dem anderen zusammengearbeitet hat, dann erstmal in der Konfliktsituation: Gebe ich's ihm und erspar ihm Ärger? Oder behalte ich's und mach meine Arbeit, wie ich's eigentlich machen sollte?« Konse-

quenzen im disziplinarrechtlichen Sinn haben die deutschen Grenzschützer nicht zu befürchten, solange keine schwerwiegenden Verfehlungen vorliegen. Der betreffende Gruppenleiter führt die Auswirkungen solcher Handlungen vielmehr auf das berufliche Selbstbewusstsein zurück:

> In dem Moment sind uns ja auch die Aufgriffe abhanden gekommen. Dann hatten wir natürlich weniger. Das ist bei uns nicht so dramatisch, das ist aber auch nicht schön, weil man will ja auch selber mal wieder was haben und Erfolg haben. Die Leute brauchen so was auch. Ich glaube, für die Eigenmotivation ist es wichtig, dass sie auch mal wieder so was haben, und nicht immer nur sehen: der Andere stellt etwas fest, und wir sind alle zu dumm, um so was zu sehen.

Auf der anderen Seite kommt es vor, dass die polnischen Grenzschützer die von ihnen aufgegriffene Person den Deutschen wiederum nur widerwillig übergeben, so ihnen mangelnde Kooperationsbereitschaft zugeschrieben wird. Die Deutschen werten dies als strategische Verweigerungshaltung gegenüber dem vermeintlich besseren Grenzschutz: »Wo man dann einfach auch sauer war, von wegen: Der Pole hat's, aber er gibt's uns nicht, obwohl wir viel mehr draus machen könnten«. Der Gemeinsame Aufgriff soll derartige Reibungspunkte eigentlich vermeiden. Es zeigt sich jedoch, dass die subjektive Mission der deutschen Grenzschützer unter der Solidarität gegenüber den Polen leiden kann. Auf der anderen Seite zeigen sich polnische Grenzschützer wiederum wenig kooperationsbereit, sofern sie kein Entgegenkommen der deutschen Seite erkennen können. Diese unterschiedliche Gewichtung der Relevanzen verhindert eine Verbindung.

Schlafen im Dienst

Neben dienstlichen Vorgaben kann auch das informelle Verhalten der Grenzschützer auf den Unwillen der anderen Seite stoßen, und dies ist insbesondere dann der Fall, wenn der Vorwurf formuliert wird, Autorität und Mission stünden aufgrund spezifischen Verhaltens in Frage. Hauptkritikpunkt der deutschen Grenzschützer ist das Schlafen während der Schicht. Ein deutscher Grenzschützer ist fasziniert: »Gerade in den Nachtschichten, die Polen, die legen so oft die Füße hoch und knacken, das geht ja gar nicht! Das ist mir wirklich ein Phänomen!«

Eine deutsche Schicht dauert acht, die polnische jedoch zwölf Stunden. Es verwundert nicht, dass bei Nachtschichten, die vom 20 Uhr bis 8 Uhr dauern, der eine oder andere tote Punkt auftauchen kann, und so ist es für den Teil der polnischen Grenzschützer, der über die Minimalbesetzung hinausgeht, normal, sich in den frühen Morgenstunden auf dem Stuhl oder sogar auf dem Boden eine Mütze Schlaf zu gönnen, so auch ein polnischer Grenzschützer:

Nachts ist es eine Katastrophe, wirklich. Bis zwei, drei Uhr nachts kann man durchhalten. Aber der Mensch ist keine Maschine. Wenn man schlafen will, keine Leistung bringt, nicht fix reagiert, kaum etwas sieht, alles… das ist zwecklos. Ich stehe zum Beispiel um vier, fünf Uhr morgens da, überprüfe den 10 000. Pass, und selbst wenn ein Teddybär draufgemalt wäre, würde ich ihn durchlassen. Man schafft das einfach physisch nicht.

Erstaunlich ist diese Vorgehensweise, da es dem sonstigen Verhalten der polnischen Grenzschützer in Bezug auf ihre Dienstvorschriften diametral widerspricht. Während tagsüber aus Angst, der Kommandant könnte vorbeikommen und bei Nichtgefallen einen Teil des Gehalts streichen, peinlich genau darauf geachtet wird, die Anweisungen der Vorgesetzten im Hinblick auf Kontrollvorgänge und Kleidungsordnung zu befolgen, wird nachts regelmäßig entgegen jeglicher Vorschriften geruht. Dies wird stillschweigend von Seiten der Vorgesetzten geduldet, die nach dem Motto »Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß« vorgehen. Ein überraschender nächtlicher Besuch des Kommandanten würde jedoch im Angesicht schlafender Grenzschützer sicherlich Disziplinarmaßnahmen nach sich ziehen.

Die deutschen Grenzschützer dagegen sind nicht immer voller Verständnis.[27] Es sei klar, dass eine Zwölfstundenschicht kein Pappenstiel sei, man könne schon verstehen, wenn die Polen müde würden und schliefen, so die theoretische Antwort. In der Praxis sieht sich jedoch der deutsche Grenzschützer, der bis 6:30 wach auszuharren hat, häufig mit einem wachen und einem schlafenden polnischen Kollegen konfrontiert, und wenn der Schlafende dann, wie beobachtet, auch noch anfängt zu schnarchen, dann kann sich der Deutsche bisweilen provoziert fühlen. Das sei nicht in Ordnung, man würde ja hier nichts fürs Schlafen bezahlt. Natürlich sei es nicht schön, 12 Stunden arbeiten zu müssen, aber man könne sich nicht einfach um seine Pflicht herummogeln. Die Schaffung von Freiräumen wird solange akzeptiert, wie dies nicht auf Kosten des Anderen geschieht und der dienstliche Auftrag nicht gefährdet wird. Durch ihr Schlafen überreizen die Polen in den Augen der Deutschen den informell festgelegten Rahmen, innerhalb dessen der Arbeitsplatz für eigene Zwecke genutzt werden kann. Allerdings scheuen die deutschen Grenzschützer davor zurück, einzelne polnische Kollegen zu melden, so ein deutscher Grenzschützer:

27 Während meiner Teilnehmenden Beobachtung habe ich in der Tat keinen einzigen schlafenden deutschen Grenzschützer angetroffen. Dass diese Form des Freiraums kein rein polnisches Phänomen ist, zeigt Behr (2000: 78), der von der generellen Neigung der von ihm untersuchten Landespolizei berichtet, sich in den Nachtschichten außerhalb der Kontrolle der Polizeiführung etwas Schlaf zu gönnen.

Unsere vorgesetzte Dienststelle, die Inspektion, die sagen ja auch: »Schreibt das auf, meldet uns das, dann haben wir auch Feuer!« Weil die hören immer von den Polen, was wir alles falsch gemacht haben sollen. Der Pole knallt uns öfter eine vor den Koffer. Und wenn ich hier jedes Mal aufschreiben würde, wann der Pole hier schläft oder wann er draußen zu stehen hat, genauso wie ich draußen zu stehen hab, dann würde ich ja gar nicht zum Arbeiten kommen, dann müsste ich ja nur noch schreiben. Aber darum geht es doch nicht. Für den Amtsleiter ist das klar, ganz einfach, wenn der sich mit seinem polnischen Ansprechpartner trifft, sagt der: »Hey, deine Leute, die haben an dem Tag um die Uhrzeit sieben verschiedene Melodien geschnarcht!« Ja, für den ist das einfach, der kann dann sagen: Nicht nur wir sind die Bösen, sondern ihr seid auch mal die Bösen! Aber ich muss doch hier jeden Tag mit dem sitzen, ich muss doch mit dem zusammenarbeiten! Und wenn ich dem andauernd auf die Füße trete, dann läuft hier gar nix mehr! Ich muss mit dem hier zusammenarbeiten und auskommen.

Schließlich, so wird argumentiert, könne der betroffene Pole diesen Bruch des Vertrauensverhältnisses übel nehmen, und dies würde die gemeinsame Arbeitsatmosphäre noch weit mehr torpedieren als allein gelegentliches Schnarchen.

Essen und Trinken

Ein letzter Punkt, der eine Verbindung verhindern, aber auf der anderen Seite auch erleichtern kann, sind die menschlichen Bedürfnisse. Deutsche und Polen unterscheiden sich in ihren Essgewohnheiten. Die Grenzübergänge verfügen über keine eigenen Kantinen, es hängt vom Übergang, der Dienstgruppe sowie den Vorlieben des Einzelnen ab, wie Pausen und Essensaufnahme gestaltet werden. An erster Stelle wäre hier das zuhause gefertigte belegte Brötchen zu nennen, das vor allem in der Box verzehrt wird. Auch die Thermoskanne mit Kaffee oder Tee ist vereinzelt anzutreffen, jedoch bedienen sich die Grenzschützer zumeist in der Dienststelle. Hier trennen sich die Wege.

Die BPOL an Stadtbrücke und Autobahn hat die Auswahl zwischen einem Kaffeeautomaten und einer im Besprechungszimmer angesiedelten Kaffeemaschine, wogegen der polnische Grenzschutz sich den Kaffee »auf polnische Art« aus seinem Gebäudeteil holt. »Polnischer Kaffee« ist im engeren Sinne Kaffeepulver, das auf türkische Art in der Tasse aufgegossen wird, die Bezeichnungen »po polsku« wie »po turecku« (auf polnische bzw. türkische Art) werden gleichermaßen verwendet. Diese Form des Kaffees hat in Teilen der BPOL ebenfalls bereits Anhänger gefunden, die den kräftigen Geschmack zu schätzen wissen. Andererseits können sich an solchen vermeintlich kleinen Unterschieden auch tiefer liegende Konflikte entladen, wie ein deutscher Beamter berichtet:

Am Bahnhof Guben [im Dienstzimmer der gemeinsamen Bahnhofsstreife], dieser typische Zettel: »Bitte säubern Sie die Kaffeemaschine nach Benutzung«. War natürlich auf Deutsch, das sollte eigentlich die deutschen Beamten ansprechen. Daraufhin muss sich ein Pole hinreißen lassen haben, etwas auf Polnisch raufzuschreiben, da wir auch Kollegen haben, die Polnisch lesen können. Die Rückantwort war nicht so nett. Nach dem Motto: »Ihr könnt euch euer Schreiben in den Popo stecken, und der gute Pole trinkt seinen Kaffee türkisch!« Was ja auch stimmt. Also so ne Dinger. Hätte der polnische Kollege drüber nachgedacht, hätte er gesagt: »Na, lass die ihr Schreiben hängen«.

Kaffee spielt insbesondere in den Nachtschichten eine herausragende Rolle und gehört neben »Pause/przerwa« zu den nicht-dienstlichen Wörtern, die jeder Grenzschützer in der jeweils anderen Sprache schnell gelernt hat.

Die BPOL hat bei ausreichender Besetzung die Möglichkeit, sich zum Essen in die Diensträume zurückzuziehen. An der Stadtbrücke wird dies seltener genutzt, an der Autobahn, wo höheres Verkehrsaufkommen, und damit mehr Stress herrscht, werden die Essenspausen regelrecht zelebriert. Eine Abordnung wird zum Bahnhof Frankfurt (Oder) geschickt, und sobald die Verpflegung eingetroffen ist, erfolgt ein Rundruf durch die Kontrollboxen. Die Boxen werden in Minimalbesetzung zurückgelassen, und man begibt sich in den Besprechungsraum des Dienstcontainers. Auch wer sein eigenes Essen von zuhause mitgebracht hat, gesellt sich dazu. Wer sich diesem engeren Kreis nicht zugehörig fühlt, bleibt in der Box. Ganz privat ist die Atmosphäre jedoch auch hier nicht, da zu jeder Zeit das Telefon, das mitten auf dem Tisch platziert ist, klingeln kann, wenn jemand im Raum des Gruppenleiters verlangt wird. Die Gespräche hier sind so auch nicht unbedingt nur dienstlich.

Diesen Luxus können sich die polnischen Grenzschützer nicht leisten. Ihre Personalstärke reicht meist nicht dazu aus, einen Teil der Belegschaft in die Pause zu schicken. So kommt es, dass sie eher als ihre deutschen Kollegen ihre Mahlzeiten in der Kontrollbox zu sich nehmen. Auch hier reicht die Spannbreite vom belegten Brötchen über das mitbrachte Essen in der Tupperdose bis zum, allerdings selten genutzten, Lieferservice. Der Verzehr vollwertiger Mahlzeiten in der schlecht zu lüftenden Kontrollbox findet jedoch nicht den ungeteilten Beifall der Deutschen – häufig wird bemängelt, das polnische Essen verbreite einen unerträglichen Knoblauchgeruch – und stellt in ihren Augen eine zu weit reichende Privatisierung des gemeinsamen Raumes dar. Auf der anderen Seite wird berichtet, die Polen neigten dazu, Selbstgebackenes der Ehefrau oder andere polnische Süßigkeiten zum gemeinsamen Verzehr in die Box mitzubringen. Dies wird freudig entgegengenommen, und ein wenig sind die Deutschen auch erstaunt über diese freundliche Geste.

Wie diese Beispiele zeigen, kann eine Verbindung über die *Cop Culture* verhindert werden, wenn die Erwartungshaltungen der Grenzschützer nicht erfüllt werden. Variante 1 zeigt anhand der Probleme, die aufgrund

eines Aufgriffs entstehen können, dass polnische Grenzschützer von mangelnder Solidarität der Deutschen ihnen gegenüber enttäuscht werden können. Das Vertrauen, dass man in ihre Kooperation gesetzt hatte, wurde nicht entgegnet. Das Schlafen während der Dienstzeit in Variante 2 ist ein Beispiel dafür, wie die deutschen Grenzschützer sich mit der Mission alleine gelassen sehen, die doch als eine gemeinsame begriffen wurde. Variante 3 schließlich illustriert am Beispiel von Essen und Trinken, dass Freiräume nicht nur gemeinsam, sondern auch national getrennt beansprucht werden können, und wenn keine Verständigung darüber stattfindet, welches im vorliegenden Rahmen als angemessenes Handeln zu betrachten ist, kann eine Verbindung behindert werden. Insbesondere das dritte Beispiel zeigt jedoch, dass eine Aushandlung und Revidierung der Erwartungshaltungen möglich ist, sodass Annäherung stattfinden kann.

Zusammenfassung

Die deutsch-polnische Grenzschutzkooperation ist als Prozess zu betrachten, der von dem auf der Makroebene vorherrschenden Kräfteverhältnis zwischen Westeuropa und der osteuropäischen »Pufferzone« geprägt ist. Diese spezifische Konstellation drückt sich in der Kooperation nicht nur in einem asymmetrischen Verhältnis Deutschlands zu Polen, sondern in national spezifischen Handlungsvorgaben aus. Die *Management Cops* jeder Seite stehen unter einem hohen Druck, die Vorgaben ihrer jeweiligen politischen Führungen adäquat zu inszenieren.

Wenn wir das zuvor genannte Vier-Felder-Schema Revue passieren lassen, so zeigt sich, dass alle Formen der Verbindung über die *Cop Culture* für das gemeinsame Ziel deutscher und polnischer Grenzschutzbehörden, die erfolgreiche *Securitization* und Inszenierung von Effizienz, produktiv sind. Im Fall der von oben initiierten Verbindung versteht es sich von selbst, dass die Führung sich über die Entwicklung gegenseitigen Vertrauens erfreut zeigt. Auch die erwünschte Verbindung von unten findet wenig Widerspruch, denn hier wird das Ziel erreicht, ohne dass zuvor mühsame Anordnungen getroffen werden müssen. Paradoxerweise sind es jedoch auch diejenigen gemeinsamen Verbindungen über die *Cop Culture*, die von Seiten der Führung nicht erwünscht sind, die ein ihr genehmes Ergebnis zeitigen.

Im Fall der Verbindung *bottom-up* mithilfe von Freiräumen erfolgt dies, da hier das Potential für die Entwicklung von Vertrauen am größten ist, was wiederum die erwünschten Kooperationsformen befördert. Jedoch ergeben sich auch aus dem vierten Fall für die Führung positive Effekte, und dies nicht aus dem Grund, so steht es zumindest zu vermuten, dass tatsächlich eine kontraproduktive Verbindung zustandekäme. Die national verankerte Funktion des Grenzschutzes verhindert auch bei sonstiger ge-

genseitiger Wahrnehmung als Kollegen die Grenzüberschreitung hin zu kriminellen Machenschaften. Das Vertrauen, das in der Kooperation entsteht, wird nicht blind gewährt, sondern es wird trotz allem durch organisatorische *Borders* und mentale *Boundaries* gebremst, und auf diese Weise wirkt die Kooperation als Mittel der sozialen Kontrolle potentiell korrupter deutscher und polnischer Grenzschützer. Wenn, wie im letztgenannten Fall, eine Verbindung über die *Cop Culture* nicht hergestellt werden kann, da sich Zielvorgaben zu sehr unterscheiden, Vertrauensvorschüsse enttäuscht wurden oder Handlungsstrategien differieren, so muss dies ebenfalls nicht bedeuten, dass diese Situation unabänderlich ist. All die vorgestellten Formen der Verbindung bzw. Nicht-Verbindung sind als Prozesse zu begreifen, als Momentaufnahmen in der Entwicklung kultureller Prozesse.

Wenn in dieser Studie die Wirkungsmacht von Grenzen in der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation untersucht wird, so wird deutlich, dass die trennenden *Borders* und *Boundaries* zwar eine wichtige Rolle in der gegenseitigen Wahrnehmung, der Entwicklung von Handlungsstrategien und Erwartungshaltungen spielen. *Borders* und *Boundaries* sind jedoch nicht statisch, sondern sind in der Interaktion verhandelbar. Die Untersuchung der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation unter der Prämisse der *Frontier* erlaubt es damit, die Entwicklung neuer Handlungsstrategien und das Knüpfen von Verbindungen über *Cop Culture* und *Canteen Culture* unter der Voraussetzung zu betrachten, dass die Interaktion sowohl von dem asymmetrischen Verhältnis der Makroebene, als auch von den daraus resultierenden politischen Vorgaben determiniert ist. Die *Frontier* in der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation meint damit, dass neue Handlungsmuster dem polnischen Grenzschutz nicht einfach übergestülpt werden, sondern dass Deutsche und Polen in, manchmal mühevollen, Aushandlungsprozessen Wege finden, auf die jeweiligen Anforderungen zu reagieren. Dies ermöglicht die Überwindung mentaler *Boundaries* und organisatorisch-institutioneller *Borders* und die Entwicklung von gegenseitigem Vertrauen und Sozialkapital über die Merkmale der *Cop Culture*.

Fazit: Zur Relevanz von Vertrauen

Wem vertraut Europa?

Die europäische Integration stützt sich nach dem Ende des Kalten Krieges in Ermangelung spezifischer kultureller Identifikationsmerkmale auf eine Sicherheitsidentität, die sich vornehmlich aus Abgrenzung definiert. Die Verknüpfung von Identitäts- und Sicherheitsfragen hat zu einer Belagerungsmentalität der westlichen Gesellschaften geführt, die im Angesicht diffuser Risiken und Bedrohungen näher zusammenrücken. Die neuen Bedrohungen sind nicht mehr militärischer Natur und damit klar identifizierbar, sondern es ergeben sich neue Codierungen von Risiko, die eigentlich getrennte Merkmale zusammenführen. Religion und Terrorismus, Migration und Drogenhandel, Organisierte Kriminalität und Osteuropa, all diese Klassifizierungen werden in einen quasi-natürlichen Zusammenhang gestellt, und in dieser Darstellung sind sie alle dazu geeignet, die *Specific Order* nicht nur einzelner Staaten, sondern der europäischen Sicherheitsgemeinschaft zu unterminieren.

Dementsprechend kann Freiheit für Waren, Personen, Kapital und Informationen, immerhin ein grundlegendes Identifikationsmerkmal der Europäischen Union, der durch das Bedürfnis nach Sicherheit und Wohlstand verbundenen *Imagined Community* nur unter bestimmten Auflagen gewährt werden. Freiheit ist in diesem Sinne mit Sicherheit und möglichst umfassender Kontrolle und Kategorisierung von Risiken verbunden. Die Grenzen der Sicherheitsgemeinschaft stehen an prominenter Stelle innerhalb dieses Konzepts von Freiheit und Sicherheit. Grenzen dienen im Allgemeinen nicht allein der Abwehr krimineller Subjekte, sondern ebenso der Sicherung des eigenen Staatsgebiets und der Beobachtung des potentiell feindlich gesinnten Nachbarn, denn »insecurity is often associated with proximity« (Buzan et al. 1998: 11).

Mit der zunehmenden Integration Europas hat gerade letztere Funktion an Bedeutung verloren, denn mit der Schaffung des gemeinsamen »Raumes der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts« sind die Staaten der EU näher zusammengerückt. Das Verhältnis eines Staates zu seinen Nachbarn zeigt sich auch und besonders an der Art des Grenzregimes, und so sind die Grenzen der EU, sowohl die Binnen- als auch die Außengrenzen, eine Reflektion und Gradmesser des Vertrauensverhältnisses, das zwischen den Beteiligten herrscht. Diese »Vertrauensfrage« zieht sich in unterschiedlicher Ausgestaltung durch alle an der Kooperation beteiligten Ebenen. So möchte ich die in dieser Studie behandelten Punkte unter dem Stichwort »Vertrauen« zusammenfassen.

Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser

Feste, unumstrittene Grenzen sind ein Merkmal von Souveränität, des höchsten staatlichen Gutes. Die Kooperation von Sicherheitsorganen verschiedener Nationalstaaten impliziert zwar nicht immer einen Verlust an staatlicher Souveränität, der Einblick in die ureigensten Bereiche eines Staates, wie die Innere Sicherheit, und die Gewährung spezifischer Rechte spiegeln auch das Vertrauen wider, das die Partner ineinander setzen. So beinhaltet die mit polizeilicher Kooperation verbundene Abgabe eines gewissen Teils der Verantwortung für den Schutz des eigenen Staates einen nicht zu unterschätzenden psychologischen Faktor. Die Schaffung eines europäischen »Raumes der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts« erfordert die rückhaltlose Zusammenarbeit der beteiligten Staaten, die im gemeinsamen Interesse handeln. Die Akteure im europäischen Sicherheitsfeld befinden sich in einem System gegenseitiger Abhängigkeit. Ich habe in dieser Studie gezeigt, dass sich die alten Mitgliedsstaaten in einem Sicherheitsdilemma wähnen, dem sie begegnen, indem die »unsicheren Anderen« Osteuropas zum eigenen Schutz eingebunden werden sollen. Das Vertrauen in die Fähigkeit und den Willen des Anderen ist stets mit einem hohen Risiko verbunden, Erwartungen können enttäuscht werden. Dieses Dilemma wird sich jedoch solange nicht auflösen lassen, solange nicht der »leap of faith« (Walker 2002: 31) gewagt wird.

Die Aufnahme der osteuropäischen Länder in die EU war ein solcher Vertrauensvorschuss, da sie mit dem Vorrücken der europäischen Außengrenze nach Osten nun verstärkte Verantwortung für die Innere Sicherheit der EU tragen. So ganz wohl ist der EU-15 dabei jedoch nicht. Den westeuropäischen Mitgliedern stellt sich die Frage: Selbst wenn die neuen Mitgliedsstaaten willens sind, den Acquis im Bereich Innere Sicherheit zu implementieren, sind sie auch dazu fähig? Dies bezieht sich nicht allein auf die Problematik der sofortigen Anerkennung des gesamten Schengen-Acquis mit dem Zeitpunkt des Beitritts und der damit verbundenen fehlen-

den Kapazitäten im Bereich der erforderlichen Infrastruktur. Ebenfalls spielen Korruptionsvorwürfe, *Leninist Legacies* und kulturelle wie institutionelle Unterschiede eine Rolle.

Das Sicherheitsdilemma, mit dem die EU-15 konfrontiert ist, wird anhand zweier Mechanismen verarbeitet, die auf den verschiedenen Ebenen unterschiedlich ausgeprägt sind: Vertrauen und Kontrolle. Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser, und auch die EU-15 verfährt nach diesem bewährten Rezept. Regelmäßige Evaluierungen vor EU- und Schengenbeitritt sollen nicht nur den Stand der Vorbereitungen überprüfen, sondern auch den erhobenen Zeigefinger präsentieren. Fortschrittsberichte zeigen nicht nur den Neumitgliedern, sondern auch der Bevölkerung der EU-15: Wir lassen hier nicht jeden rein. Die neuen Mitgliedsstaaten sind jedoch »not just the EU's ›insecure other‹ undergoing a period of probation, but security communities in their own right with their own security concerns« (Walker 2002: 28). Trotz öffentlichkeitswirksamer Gesten und widerständiger Verlautbarungen sind sich die neuen Mitglieder jedoch durchaus im Klaren darüber, dass in Punkto EU- und Schengenfähigkeit die alten Mitglieder am längeren Hebel sitzen. So sie den Status des »Juniorpartners« und der Pufferzone verlassen wollen, bleibt ihnen auf der praktischen Ebene nur, sich der Kontrolle der EU-15 zu beugen und im Gegenzug mit vertrauensbildenden Maßnahmen aufzuwarten.

Die neuen Mitglieder stehen in der Bringschuld und müssen ihre EU-Fähigkeit beweisen. Das asymmetrische Verhältnis zwischen alten und neuen Mitgliedern spiegelt sich auch in der Verteilung des Sozialkapitals wider. Wie ich gezeigt habe, basiert die Vertrauensbildung im Bereich der Sicherheit auf positiv evaluierter Performanz, die ihren praktischen Widerhall in harten Fakten findet. Diese Tätigkeitsnachweise existieren in Bezug auf den polnischen Grenzschutz beispielsweise in Form hoher Aufgriffsstatistiken oder hart durchgreifender Antikorruptionspolitik.

Allerdings sind die neuen Mitglieder nicht die einzigen, die Vertrauen in ihre Fähigkeiten aufbauen und vermitteln müssen. Das perzeptive Sicherheitsdilemma, das durch den Beitritt entstanden ist, lässt die EU-15 an den Zauberlehrling erinnern: Die Geister, die er rief, die wird er nun nicht mehr einfach los. Die vorgestellte Sicherheitsgemeinschaft, die auf Abgrenzung zu »unsicheren Anderen« basiert, ist solange nicht stabil, wie die Grenzen der Gemeinschaft nicht auf Dauer festgelegt sind. Die Außengrenzen der Europäischen Union sind nur temporär festgelegt, die Union selbst ist von ihrem Charakter her potentiell inklusiv, und dies stellt eine Herausforderung für die Inszenierung von Sicherheit im Zeitalter postmilitärischer Bedrohungen dar. Was haben Polizei, Grenzschutz und Militär klandestinen transnationalen Verbrechern entgegenzusetzen? Wie werden sie dem Bedürfnis der Bevölkerung nach Sicherheit und Wohlstand auf der einen Seite und freier Fahrt für freie Bürger auf der anderen Seite gerecht?

Und dann nimmt man auch noch Polen in die EU auf, wo doch alle wissen: Heute gestohlen, morgen in Polen?

Während so die Neumitglieder mit möglichst umfassender Kontrolle bedacht werden, sind Sicherheitspolitiker der EU-15 in Bezug auf ihre eigenen Bevölkerungen mit Vertrauensbildung beschäftigt, und das heißt im Umkehrschluss, dass Mitgliedschaft wohl verdient sein will, um einem Vertrauensverlust in die politische Führung und die EU vorzubeugen respektive ihn nicht weiter zu befördern.[1] Die Devise heißt: Freiheit für alle Unionsbürger ja, aber nicht um den Preis der Sicherheit. Insbesondere Deutschland ist dabei Vorreiter in Sachen Ausgleichsmaßnahmen im weitesten Sinne, wie Mobilitätsbeschränkungen auf der einen oder verstärkter Vernetzung der Sicherheitsorgane (Europol, Frontex) auf der anderen Seite. Wenn wir Legitimität als das diffuse Vertrauen in die Rechtmäßigkeit staatlicher Handlungen fassen, dann kann behauptet werden, dass die Inszenierung der Legitimität angesichts des selbst produzierten Sicherheitsdilemmas durch den Nexus von Freiheit und Sicherheit mit dem Mittel der *Securitization* durchaus erfolgreich ist.

Politische wie polizeiliche Führung verfahren nach der Logik der *Securitization* und sind daran interessiert, ihre Positionen innerhalb ihres sozialen Feldes, des Sicherheitsfeldes, zu stärken. Indem sie Themen zu sicherheitsrelevanten Problemfeldern erheben, definieren sie nicht allein das Problem, sondern bieten sich als diejenigen an, die eine Lösung bereithalten. Freiheit ist in diesem Sinne nur möglich, da Politik und Sicherheitsorgane für Sicherheit sorgen. Wie Didier Bigo gezeigt hat, besteht diese *Securitization* jedoch nicht allein aus diskursiven »speech acts«, sondern zeigt sich in Routinen, Handlungsstrategien und Praktiken, die durch Wiederholung zur Gewohnheit und verstetigt werden, sodass sie nicht allein dem Publikum, sondern auch denjenigen, die sie ausführen, nach einer kurzen Institutionalisierungsphase als quasi-natürlicher Teil der Welt erscheinen.

Securitization ist allerdings kein natürlicher Prozess, der abgekoppelt von der sozialen Wirklichkeit existiert. Wie jeder Prozess der Institutionalisierung speist er sich aus vorangegangenen Erfahrungen der Akteure, die ihn vorantreiben, und er prägt diese Akteure und ihre Weltsicht und gibt die Zielrichtung vor, das erwünschte Ergebnis. Sicherheitspolitiker und die Organisationen BPOL und SG erwerben nicht deshalb Legitimität, weil sie das einzig Richtige gegen eine objektiv vorhandene Bedrohung tun, sondern weil sie Sicherheit zu inszenieren wissen. Ihre Legitimität speist sich

---

1 Dabei ist die rein subjektive Bemerkung anzufügen, dass der EU-Beitritt Bulgariens und Rumäniens zum 1. Januar 2007 im Unterschied zur großen Osterweiterung 2004 ein auffällig geringes Echo in Medien und Politik fand und eher als Randnotiz erwähnt wurde, obwohl bis kurz vor dem Beitritt die mangelnde Vorbereitung insbesondere im Bereich der Korruptionsbekämpfung der Beitrittsländer bemängelt wurde.

aus dem Vertrauen der Bevölkerung in ihre Effizienz. Die Performanz wird anhand der Inszenierung und der Choreographie evaluiert, denn andere Maßstäbe als die von den Sicherheitsagenturen bereitgestellten stehen kaum zur Verfügung. Die unterschiedlichen Institutionalisierungsprozesse der Organisationen, ihre *Legacies* sowie die jeweils angestrebten Ziele bedingen es, dass sich die Inszenierungen der Effizienz unterscheiden.

Vertrauen zwischen den Grenzschutzbehörden

Wenn wir uns nun der Ebene der Behörden zuwenden, so zeigt sich, dass sie den Schwerpunkt weniger auf Kontrolle, dafür mehr auf Vertrauen und Sozialkapital setzen. Sozialkapital meint »features of social organization, such as trust, norms, and networks, that can improve the efficiency of society by facilitating coordinated actions« (Putnam et al. 1993: 167). Da die behördlichen Strukturen strikt nationalstaatlich getrennt sind, verfügt diese Ebene über keine wirksamen Kontrollmechanismen, die es ihr erlauben würden, das Vorgehen des Anderen wirkungsvoll zu evaluieren oder auf anderem Wege zu beeinflussen als durch die Bildung gegenseitigen Vertrauens.

Auch wenn sich polizeiliche Praktiken immer mehr angenähert haben und Synergieeffekte sichtbar sind, so zeitigen organisatorische Unterschiede immer noch genügend Divergenzen zwischen Polizeien verschiedener Länder, um Anlass zu Misstrauen zu geben. Eine Basis für die Zusammenarbeit ist jedoch erst dann gegeben, wenn »the police recognize one another as fellow professionals, rather than as diverse nationals« (Deflem 2002: 457). Gleichzeitig kann Kooperation nur dann erfolgreich sein, wenn beide Seiten die gleichen politischen Werte und die gleichen Vorannahmen über die Bedeutung von Vertrauen teilen: »People who differ about policing, the rule of law, the principles of a constitutional democratic order, and the nature of the European Union will inevitably disagree about the significance of trust« (Anderson 2002: 35).

Wie ich in dieser Studie gezeigt habe, befördern die strukturellen Kontextfaktoren in der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation die Entwicklung gegenseitigen Vertrauens. Polizeipraktiker agieren semiautonom, und ihr Interesse besteht darin, die Wichtigkeit ihres Handelns herauszuheben und zu unterstreichen. Dieser Prozess wurde hinreichend behandelt. Im Zuge der europäischen Integration schaffen strukturelle Bedingungen und operationale Motive, wie sie im Anschluss an Deflem beschrieben wurden, eine günstige Basis, um die Interessen von Politik wie Praktikern durch Kooperation zu erreichen.

Der Vorteil der Sicherheitsbehörden liegt auf der Hand: Sie sind nicht in einem so hohen Maße dem Primat der Politik unterworfen und von Verwerfungen auf politischer Ebene relativ unberührt. Die Beteiligung am

Irak-Krieg, die Preußische Treuhand, der »Kartoffelkrieg«,[2] die Quadratwurzel, all dies hat auf der Mesoebene keine wirkliche Relevanz. Unterhalb der Ebene des Politischen finden sie Wege, auf informelle Weise Tatsachen zu schaffen, die, getreu der normativen Kraft des Faktischen, zu einem späteren Zeitpunkt in Recht und Gesetz überführt werden können. Informelle Netzwerke und vor allem Vertrauen sind die Grundlage für derartige Formen der Kooperation. Sozialkapital bildet sich, indem das Vertrauen, das Akteure ineinander setzen, durch positive Erfahrungen bestärkt wird. Vertrauen wird über Netzwerke und Freundschaften weitergetragen, und sie sind es, welche die Effizienz der Kooperation determinieren: »All this has little to do with the gradual absorption of informal bodies into institutions. Indeed, the institutional bodies only work because of the vitality and the links of friendship established in the informal bodies« (Bigo 1994: 169).

Vertrauen zwischen Akteuren

Damit wären wir bei der Bedeutung des gegenseitigen Vertrauens für die Mikroebene angelangt. Dabei ist vorauszuschicken, dass Mesoebene und Mikroebene nicht scharf zu trennen sind, denn Organisationen selbst können nicht vertrauen. Akteure vertrauen und setzen Erwartungen in andere Akteure. Im Fall der internationalen Zusammenarbeit müssen Akteure allerdings nicht allein Individuen vertrauen, sondern auch deren Organisationen. Vorurteile sowie zuvor gemachte Erfahrungen und sich daraus ergebende Erwartungen rahmen Vertrauen, und diese Einstellungen beziehen sich nicht allein auf die persönliche Situation des Akteurs. Vertrauen beinhaltet eine Voraussage über das mögliche Verhalten eines Akteurs, die Erwartungshaltung, dass das Gegenüber aus einer Reihe von möglichen Handlungsoptionen diejenige wählen wird, die das in ihn gesetzte Vertrauen bestärken wird.

Ich habe gezeigt, welches die Kontextfaktoren sind, die die Entwicklung eines Vertrauensverhältnisses zwischen deutschen und polnischen Grenzschützern rahmen. Die deutsch-polnische Grenzregion wurde von Krätke (1999) als »low trust environment« beschrieben. Die deutsch-

---

2 Benannt nach einer Satire der »taz« über den polnischen Präsidenten Lech Kaczyński unter dem Titel »Polens neue Kartoffel. Schurken, die die Welt beherrschen wollen« vom 26. Juni 2006. Außenministerin Anna Fotyga verglich daraufhin die »taz« mit dem nationalsozialistischen Hetzblatt »Der Stürmer«, Kaczyński sagte ein Treffen des »Weimarer Dreiecks« ab, und die Parlamentsfraktion der regierenden PiS erfragte beim Justizminister, ob gegen den betreffenden Journalisten nicht ein Verfahren wegen Beleidigung oder Erniedrigung des Präsidenten angestrengt werden könne. Im Juli 2007 ermittelt die Warschauer Bezirksstaatsanwaltschaft noch immer, ein Rechtshilfeersuchen wurde von der Berliner Senatsverwaltung für Justiz abgelehnt.

polnische Grenze ist ein Symbol, das in seiner kurzen Geschichte mit zahlreichen Bedeutungen aufgeladen wurde. Die institutionelle *Border* war stets auch mentale *Boundary*, und diese strikte Differenzierung hat sich mit Polens Beitritt zur Europäischen Union nicht aufgehoben, sondern höchstens verringert. Der Prozess der Annäherung kann besser erfasst werden, wenn die deutsch-polnische Grenze mit dem Begriff der *Frontier* beschrieben wird. In diesem Begriff sind zahlreiche Implikationen enthalten, die für das Verständnis der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation relevant sind.

Wenn wir die Kooperation allein unter dem Blickwinkel der ersten zwei Begriffe von Grenze, *Boundary* und *Border*, betrachten, ergibt sich folgendes Bild: Obwohl die neuen Mitglieder der »Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser«-Einstellung der EU-15 mit demonstrativem Selbstbewusstsein begegnen, reproduziert die deutsch-polnische Grenzschutzkooperation unweigerlich die im Feld vorherrschende Asymmetrie und zeitigt Paternalismus auf deutscher und Unterlegenheitsgefühle auf polnischer Seite, selbst wenn die Akteure dies nicht bewusst intendieren. Die Kooperation mag zwar in Bezug auf die zu erfüllenden Pflichten auf den ersten Blick auf Augenhöhe stattfinden, der Kontakt selbst hat jedoch einen zweifachen Effekt. Die Grenzschützer lernen die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Anderen kennen und erweitern ihr Wissen über das Nachbarland, was wiederum Verständigung ermöglichen kann. Dieses neue Wissen verstärkt jedoch das bereits existierende Unterlegenheitsgefühl der polnischen Seite und eine paternalistische Sichtweise der Deutschen, selbst wenn dies von den Akteuren nicht intendiert ist. Beide Seiten sind an die Rollen gewöhnt, die sie zu spielen haben, und es ist für den einzelnen Akteur nicht einfach, das Bild zu korrigieren: »Paternalismus und Überlegenheitsgefühl sind die Folgen beim einen, Anerkennungsdrang und Selbstüberschätzung beim anderen« (Bender 2005: 7). Beide Seiten haben es sich in ihrer gegenwärtigen Situation gemütlich gemacht, indem sie sich ein ideales Arbeitsethos erschaffen haben und dem Anderen einen national vordefinierten Status zuschreiben, der ihn als fundamental anders identifiziert.

Paternalismus auf deutscher und Inferioritätskomplexe auf polnischer Seite werden in jeweils eigenen und widerständigen Handlungspraktiken verarbeitet, und sie werden durch Unsicherheit und Misstrauen reproduziert. Stabile und institutionalisierte Zusammenarbeit kann nur Erfolg haben, wenn die Kooperation auf Augenhöhe erfolgt. Solange dies nicht stattfindet, können diese Faktoren Vorurteile und Stereotypen reproduzieren, selbst wenn beide Seiten einen guten Willen an den Tag legen. Die auf der Mesoebene der Kooperation relevanten finanziellen und technischen Ungleichgewichte sind ebenso wie die auf der Mikro-Ebene vorherrschenden sozialen, kulturellen und arbeitsethischen Unterschiede *nolens volens* bestimmende Faktoren in der Interaktion. Damit ist die deutsch-polnische

Zusammenarbeit der EU nicht unähnlich, die, indem sie im Rahmen der Anstrengungen zur Schaffung eines neuen Sicherheitsfeldes neue Begrenzungen zieht und Loyalitäten erschafft, gleichzeitig die neuen Mitgliedsstaaten zu Erfüllungsgehilfen der Schengengemeinschaft und Mitgliedern zweiter Klasse degradiert. Wie schon Lepsius (1999: 206) über die Europäische Union bemerkte, geht auch im Mikrokosmos der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation die Institutionenbildung der Bewusstseinsbildung voraus.

Wenn wir jedoch noch einen Schritt weitergehen und den *Frontier*-Charakter der Kooperation beachten, dann zeigt sich, dass die Zusammenarbeit als Prozess zu betrachten ist, als Prozess der gegenseitigen Zivilisierung über Vertrauensbildung. *Boundaries* und *Borders* trennen deutsche und polnische Grenzschützer, der Schlüssel zur Verbindung sind die *Canteen* und die *Cop Culture*. Aushandlungen über das gegenseitige Vertrauen bestimmen den Status der Grenze als *Frontier*. Vertrauen bewirkt, dass die objektiv vorhandenen strukturellen und organisatorischen Asymmetrien sowie die subjektiv empfundenen, jedoch ethnonational gerahmten Stereotypen und kulturellen Differenzen wenn nicht überwunden, so doch in den Hintergrund gedrängt und überlagert werden. Der Prozess der Vertrauensbildung erfolgt über den gegenseitigen Vertrauensbeweis. Eine Hand wäscht die andere, und dies kann mit dem Begriff der generalisierten Reziprozität beschrieben werden: »Generalized reciprocity refers to a continuing relationship of exchange that is at any given time unrequited or imbalanced, but that involves mutual expectations that a benefit granted now should be repaid in the future« (Putnam et al. 1993: 172).

Nicht nur erkennen beide Seiten, dass sie eine im weitesten Sinne gemeinsame professionelle Kultur teilen, sondern sie entwickeln gemeinsame Handlungsstrategien aus der Interaktion heraus, die zum einen Vertrauen befördern, jedoch auch auf einem Vertrauensvorschuss basieren, der wiederum aufgrund der Erkenntnis der gemeinsamen *Cop Culture* und *Canteen Culture* gewährt wird. Soziales Kapital gehört als »moralische Ressource« zu den Kapitalformen, die durch ihren Gebrauch vermehrt werden und auch benutzt werden müssen, um erhalten zu bleiben, wie Hirschman beobachtet hat:

> first of all, these are resources whose supply may well increase rather than decrease through use; second, these resources do not remain intact if they stay unused; like the ability to speak a foreign language or to play the piano, these moral resources are likely to become depleted and to atrophy if *not* used (Hirschman 1984: 93 [kursiv i.O.]).

Um den Variantenreichtum der Vertrauens- und Misstrauensbildung in der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation in einfacheren Worten zu zeigen, sei nochmals ein polnischer Grenzschützer zitiert:

Es gibt eine Schicht, die behandelt uns wie Luft. Muss man mich mies behandeln, weil ich Pole bin? Die schauen durch uns hindurch. Ich war mit ihnen auf der Bootsstreife, sie haben angelegt und das Wärmebild aufgestellt, und dann sind sie wieder nach unten gegangen. Mit mir haben sie kein Wort geredet, sie haben mich stehen lassen und mir die Tür vor der Nase zugeschlagen. Wenn sie alleine sein wollen, na gut, aber muss man mich so behandeln? Bei einer anderen Schicht ist es anders, da bieten sie dir auf der Wache Kaffee an, manchmal haben sie bei der Streife etwas zu essen dabei, das teilen sie dann. Nicht dass ich erwarte, immer Kaffee zu bekommen, aber das ist doch einfach netter.

Unsicherheit kann Kooperation ebenso verhindern wie eine Enttäuschung des Vertrauensvorschusses den Verlust des Sozialkapitals sowie die rapide Rückkehr zu alten Handlungsmustern, die auf der Perzeption der Asymmetrien beruhen, bedeuten kann. So wird deutlich, dass Vertrauensentwicklung keine Einbahnstraße ist, sondern ein Prozess, der durch Verstetigung und Institutionalisierung reproduziert werden muss, wie auch ein deutscher Grenzschützer weiß:

Freundschaft bildet sich ja heraus. Und da quatscht man, kommt man ins Gespräch, und dann kommt man irgendwann auf einen Nenner, und man merkt: Hey, das funktioniert! Warum soll ich denn bloß sinnlos acht oder neun Stunden zusammen hier sitzen und dann: Tschüs, auf Wiedersehen. Warum soll ich nicht mal mit dem ein Bier trinken gehen? Heute gibst du einen aus, morgen gebe ich zwei aus, ganz okay, nicht? Ich gebe zwei aus, weil ich ein bisschen mehr verdiene.

Wenn die Zusammenarbeit zweier Länder Erfolg haben soll, so ist gegenseitiges Vertrauen der einzelnen Beschäftigten zueinander dafür zwar unverzichtbar, die Organisationen können sich jedoch nicht darauf verlassen, dass sich dieses Vertrauen im Sinne der »naiven Kontakthypothese« automatisch einstellt. Die Organisationen BPOL und SG können die Entwicklung von Vertrauen behindern und fördern, sie können jedoch allein einen Anstoß geben. Alles Weitere muss von den Akteuren selbst kommen, denn

[a] vertical network, no matter how dense and no matter how important to its participants, cannot sustain social trust and cooperation. Vertical flows of information are often less reliable than horizontal flows, in part because the subordinate husbands information as a hedge against exploitation (Putnam et al. 1993: 174).

Zu den Vorschlägen für vertrauensbildende Maßnahmen gehören die so genannten »soft measures«, »which build confidence in the competence and mutual goodwill of all parties on the basis of mutual learning, technical assistance and verifiable standard-setting« (Walker 2002: 30). Ein Beispiel wären Sprachkurse, die jedoch für den durchschnittlichen Grenz-

schützer trotz anderer Verlautbarungen schwer zu bekommen sind. Wenn die Sprachbarriere von engagierten Individuen noch zu durchbrechen ist, so stellen gesetzliche Vorgaben und die Organisation der Arbeit selbst ein größeres Problem für die Entwicklung persönlicher Beziehungen dar. Dies ist von Seiten der Vorgesetzten beider Seiten durchaus gewollt, die auf diese Weise einer Ausbreitung der Korruption über nationale Grenzen hinweg vorbeugen wollen. Das deutsch-polnische Misstrauen ist horizontal, zwischen Deutschen und Polen, wie auch vertikal innerhalb der Organisationen angesiedelt.

Die Analyse zeigt, dass eine Einnordung des störrischen »Juniorpartners« auf der Ebene der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation nicht allein über gesetzliche und dienstliche Vorgaben erfolgen kann, sondern dass die Rolle der ausführenden Akteure ernstgenommen werden muss. Von oben initiierte Maßnahmen zur Vertrauensbildung reichen nicht aus, um das für eine funktionierende Kooperation benötigte Sozialkapital herzustellen: »In most contexts of policy coordination, and certainly in many areas of security policy, ›soft‹ measures are insufficient to achieve a level of common action adequate to the realisation of policy goals« (Walker 2002: 30).

Was deutsche und polnische Grenzschützer verbindet, sind die geteilten Elemente der *Cop Culture* und die auf ihnen basierenden Handlungsstrategien, die die Grenzschützer teilen, austauschen und voneinander lernen. Es scheint, als könne allein auf dieser Grundlage eine solide Vertrauensbasis hergestellt werden, welche die zuvor herausgestellten trennenden Merkmale überwindet. Die Führung kann eine solche Solidarisierung über die *Cop Culture* zwar nicht verordnen, jedoch Anreize bieten. Im Falle günstiger Opportunitätsstrukturen kann sich diese Verbindung ebenso *bottom-up* etablieren und hilft, trotz misstrauischer Blicke der Führung, das Ziel, den Schutz der deutsch-polnischen Grenze, zu erreichen. Auf der anderen Seite kann die Verbindung über die *Cop Culture* theoretisch auch pathologisch werden und kontraproduktiv wirken, wie im Fall von deutsch-polnischer Korruption, und dem Ziel entgegenlaufen. Schließlich besteht die Möglichkeit, dass eine Verbindung nicht zustande kommt, falls die konfliktrelevanten Differenzen von den Akteuren als zu wirkungsmächtig eingeschätzt werden und Vertrauen nicht erwidert, sondern enttäuscht wird. Schließlich, so bedauert ein polnischer Führungsoffizier, stehen die organisatorisch bedingten Unterschiede einer wirklichen Zusammenarbeit weiterhin im Wege:

> Es gibt sicher auch so eine Art Rivalität, denn wir werden nach der Statistik bewertet. Wenn beide Grenzschutzbehörden gemeinsam die illegale Migration bekämpfen und ihre Kräfte und Mittel verbinden würden, und wenn wir als Einheit bewertet würden, dann wäre das sehr effektiv. Aber wir sind als zwei Behörden definiert. Wir arbeiten manchmal nebeneinander, leider.

Was heißen diese Entwicklungen und Verbindungen nun wiederum für das übergeordnete Ziel der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation, die Sicherung des gemeinsamen »Raumes der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts«? Die angestrebte Zivilisierung des »Juniorpartners« Polen, das Erreichen der gemeinsamen und national differenzierten Ziele, die Homogenisierung des europäischen Sicherheitsraumes und nicht zuletzt die Stärkung der Positionen der jeweiligen Sicherheitsagenturen im europäischen Sicherheitsfeld werden nicht allein, jedoch zu einem gewissen Teil durch die Tatsache erreicht, dass auf der Mikroebene deutsche und polnische Grenzschützer einen von der Führung teils gewünschten, teils unerwünschten Weg gefunden haben, zu koexistieren.

Die Europäisierung ist nicht allein ein Homogenisierungsprozess, sie ist kein *Overlay*.[3] Was in dieser Studie unter dem Begriff der *Frontier* verstanden wird, ist nicht das Überstülpen neuer kollektiv verbindlicher Handlungsmodi, die allein von Seiten der alten EU-Staaten definiert werden. Auf der Makroebene sind die Praktiken von der Inszenierung der politischen Ebene geprägt. Auf der Mikroebene sind Vorstellungen zur staatlichen Souveränität insofern nachrangig, als der Fokus der Akteure auf ihrer eigenen Tätigkeit liegt. Diese ist zwar untrennbar mit diesen Souveränitätsvorstellungen verbunden, was jedoch weniger relevant ist, ist die Inszenierung, die Außenwirkung. Die Performanz des Grenzregimes ist ihre eigene Performanz, und diese berührt ihre Berufsehre. Das Wissen der Grenzschützer darüber, warum und wie die Grenze geschützt werden muss, speist sich in erster Linie aus dieser professionellen Kultur und dem darin enthaltenen Wissen sowie resultierenden Handlungsstrategien. Erst in zweiter Linie kommt das axiomatische Wissen der politischen und grenzpolizeilichen Führung ins Spiel. Dementsprechend hat das Wissen der Führung nachrangigen Einfluss auf die Entwicklung von Vertrauen und Sozialkapital auf der untersten Ebene. Sicherlich ist eine Kongruenz der Wissensformen auf deutscher wie polnischer Seite, horizontal wie vertikal, nicht hinderlich. Weit größere Hindernisse stellen die mentalen *Boundaries* und die organisatorischen *Borders* dar.

Schlussfolgerungen

Polen steht vor der Übernahme des Schengen-Acquis vor großen Herausforderungen, um den sicherheitspolitischen Standard der EU-15 zu erreichen. Gleichzeitig wird argwöhnisch beobachtet, ob Polen überhaupt in

3 *Overlay* meint »when the direct presence of outside powers in a region is strong enough to suppress the normal operation of security dynamics among the local states« (Buzan et al. 1998: 12). Beispiele für *Overlay* sind der europäische Kolonialismus oder die Blockkonfrontation nach dem Zweiten Weltkrieg.

der Lage sein wird, die gesetzten Anforderungen zu erfüllen. Insbesondere im Bereich der Migrations-, Arbeitsmarkt- und Sicherheitspolitik wird auch der Bevölkerung Misstrauen entgegengebracht, den armen Nachbarn, die sich angeblich permanent auf ungesetzlichem Wege Vorteile zu erschleichen suchen. Wie gezeigt wurde, schlägt sich dies ebenfalls in den Praktiken der deutschen Grenzschützer nieder. Doch trotz dieser der Kooperation inhärenten fundamentalen Asymmetrie entsteht eine *win-win*-Situation, in der beide Parteien ihre Ziele erreichen, ohne die *a priori* vorhandenen Gegensätze aufzulösen. Dies wird möglich, da beide Partner vordergründig unterschiedliche Ziele durch die Zusammenarbeit verfolgen. Während Deutschland den Einfluss von Kriminalität aus dem Osten mit Hilfe Polens zu verhindern sucht, strebt Polen mit deutscher Unterstützung nach einer selbstbestimmten und -bewussten Position im Kreis der EU-Staaten, ohne den Makel eines »Juniorpartners«.

Gleichzeitig entwickeln die Grenzschützer in Kontrolle und Streife ein Vertrauensverhältnis, das den Anderen nicht als Polen oder Deutschen, sondern als Kollegen erscheinen lässt. Deutsche und polnische Grenzschützer arbeiten nicht deshalb meist gut zusammen, weil ihnen ihre jeweiligen Vorgesetzten dies eingebläut haben, sondern weil sie informelle Handlungsstrategien entwickelt haben, die auf der *Cop Culture* aufbauen. Ihr Begriff von »guter Polizeiarbeit« muss nicht mit dem der Führung übereinstimmen. Trotzdem passiert hier im Endeffekt genau das, was sich die Führung erhofft hatte: der Schutz der deutsch-polnischen Grenze, die Entwicklung eines gemeinsamen Feindbildes, die Unterstützung der Schaffung eines gemeinsamen Sicherheitsraumes. Auch Bundespolizei und Straż Graniczna sind Teil des von Bigo beschriebenen »Sicherheitsfeldes« und damit auch Teil der *Securitization*. Deutsche und polnische Grenzschützer im Kontroll- und Streifendienst stehen sicherlich nicht an prominenter Stelle innerhalb dieses Feldes. Sie sind jedoch einmal durch ihre berufliche Sozialisation ebenfalls nicht unbenommen von den Mythen und »Wahrheiten« des Feldes, obwohl sie sich, im Unterschied zu den oben genannten Politikern, durchaus im Klaren darüber sind, dass auch eine erfolgreiche *Securitization* im Sinne aufwendig performativ kontrollierter Grenzen nie zu hundertprozentiger Grenzsicherheit führt. In diesem Sinne teilen sie zwar die Grundannahme, eine Zunahme an grenzüberschreitender Kriminalität müsse notwendigerweise zu verstärkten Grenzkontrollen führen, sie sehen jedoch die dazu von der Führung verordneten Maßnahmen durchaus kritisch.

Zweitens stellen die Grenzschützer als ausführende Organe die Schnittstelle zwischen Feld und Rezipient (Reisender) dar. Durch ihre Handlungen und Alltagspraxen reproduzieren sie die Wahrheiten des Feldes, verinnerlichen sie und tragen sie gleichzeitig nach außen. Auf diese Weise verstetigt der Institutionalisierungsprozess des europäischen Grenzregimes dessen Wahrnehmung als Teil der natürlichen sozialen Welt. Drit-

tens treffen in ihrer praktischen Arbeit mit dem Gegenüber von der anderen Seite des Flusses zwei national unterschiedliche Auslegungen der »Wahrheiten« aufeinander, die wiederum unterschiedlich interpretiert werden können, jedoch im Falle der Zusammenarbeit ausgehandelt werden müssen. Der Kampf um die Definitionsmacht spielt sich hierbei zwar auf mittlerer bis unterster Ebene ab und hat wenig bis keinen Einfluss auf übergeordnete Ebenen, jedoch habe ich gezeigt, dass sich gerade hier besonders deutlich Aushandlungsmechanismen, trennende Momente, bestimmende und einschränkende Faktoren beobachten lassen, die durch die Makroebene determiniert sind. Auf der Strecke bleiben dabei zwei wichtige Punkte, die für unterschiedliche Rezipienten von Relevanz sind. Die mediale Außenwirkung der Kooperation, eines der Hauptmotive der *Securitization* für die deutsche Seite, findet hier wenig Beachtung, da die Grenzschützer eine eigene Vorstellung von positiver Performanz mitbringen. Und zweitens wird die Balance von Freiheit hin zu Sicherheit noch weiter verschoben, wenn man sich in erster Linie auf die berufsspezifischen Merkmale verlässt. Der Beruf des Grenzschützers bringt es quasi automatisch mit sich, dass Autorität, Verdacht und Verhältnis zur Klientel nicht immer den Freund und Helfer hervorbringen. Die deutsch-polnische Grenzschutzkooperation ist nicht dazu geeignet, eine ausreichende Kontrolle polizeikultureller Ausprägungen zu gewährleisten, und die Verbindung über die *Cop Culture* neigt dazu, eine generalisierende Abgrenzung der europäischen Sicherheitsgemeinschaft nach außen zu verschärfen.

Schließlich blieben als dritter Gewinner die weiteren Akteure des europäischen Sicherheitsfeldes zu nennen, darunter die Innen- und Sicherheitspolitiker sowie Sicherheitsorgane der EU und der Mitgliedsstaaten. Innovative Formen grenzpolizeilicher Zusammenarbeit tragen einem Zeitgeist Rechnung, der nach einer Ausweitung der Kompetenzen von Polizei, Militär und Sicherheitsdiensten verlangt und eine immer engere Vernetzung im Kampf gegen grenzüberschreitende Kriminalität fordert. So mag sich die deutsch-polnische Kooperation für die Beteiligten zwar aus unterschiedlichen Motiven und Zielsetzungen speisen, im Endeffekt mündet sie jedoch in der gemeinsamen Abgrenzung gegenüber einer vermeintlichen äußeren Bedrohung und konstituiert und bestätigt wiederum auf diese Weise den exklusiven »Raum der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts«.

Ist die deutsch-polnische Grenze nun sicherer als sie es ohne die deutsch-polnische Kooperation wäre? Würde sie ohne deutsch-polnische Grenzschutzzusammenarbeit zum ungehinderten Einfallstor organisierter Krimineller, Waffen- und Drogenhändler? Das können wir nicht wissen. Und darum geht es auch nicht. Der Erfolg der deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation aus der Sicht der beteiligten Vorgesetzten und Grenzschützer in Kontrolle und Streife bemisst sich nicht an der tatsächlichen Bedrohungslage. Für Politik und Führung liegt der Erfolg in einem Zuwachs an Legitimität, indem durch die Inszenierung von Effizienz eine

Stärkung der jeweiligen Position erreicht wird – sei es gegenüber der eigenen verunsicherten Bevölkerung oder der »Schengen Evaluation Group«. Der einzige Makel sind die schludrigen Grenzschützer in Kontrolle und Streife, die sich mit der aus ihrer Sicht realitätsfernen Außenwirkung nicht so recht anfreunden mögen. Diese Mikroebene wiederum kann die Kooperation ebenfalls als Erfolg werten, solange eine Kongruenz von subjektiver Berufsehre und offiziellem Auftrag vorliegt und die Zusammenarbeit einen Mehrwert an Lebens- und Arbeitsqualität mit sich bringt. Bis es allerdings dazu kommt, dass sich alle Beteiligten auf Augenhöhe und ohne Vorbehalte begegnen, ist es noch ein weiter Weg, und so lange kann das Ergebnis immer noch am besten von einem polnischen Grenzschützer zusammengefasst werden, der meint:

Das ist wie in einer Ehe: Die Ehe ist gut, alle zeigen sie stolz vor, dass das eine sehr gute Ehe ist. Na, und sie ist auch gut. Aber nichts auf der Welt ist nur süß oder nur weiß. Es gibt immer auch Grauschattierungen, ein wenig Bitterkeit, und das ist auch in unserem Verhältnis so.

Literatur

Aalto, Pekka (2002): »Outcome of the Tampere European Council: Birth of a New Project for Europe?« In: Peter Cullen/Sarah Jund (Hg.): Criminal Justice Co-operation in the European Union after Tampere, Köln: Bundesanzeiger, S. 9-16.

Ackers, Louise (2005): »Moving People and Knowledge: Scientific Mobility in the European Union«. International Migration 43(5), S. 99-131.

Adamczyk, Marek (2002): »Bieżąca współpraca Straży Granicznej Rzeczpospolitej Polskiej z Federalną Strażą Graniczną RFN«. Biuletyn Centralnego Ośrodka Szkolenia Straży Granicznej 2, S. 14-24.

Aden, Hartmut (1998): Polizeipolitik in Europa. Eine interdisziplinäre Studie über die Polizeiarbeit in Europa am Beispiel Deutschlands, Frankreichs und der Niederlande, Opladen; Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Aden, Hartmut (2001): »Convergence of Policing Policies and Transnational Policing in Europe«. European Journal of Crime, Criminal Law and Criminal Justice 9(2), S. 99-112.

Adey, Peter (2004): »Secured and Sorted Mobilities: Examples from the Airport«. Surveillance & Society 1(4), S. 500-519.

Albert, Mathias/Brock, Lothar (1995): »Debordering the World of States: New Spaces in International Relations«. World Society Research Group, Working Paper, No. 2, http://www.politikwissenschaft.tu-darmstadt.de/fileadmin/pg/media/papers/fwgwp2.pdf.

Allardt, Erik (1979): Implications of the Ethnic Revival in Modern, Industrialized Society. A Comparative Study of the Linguistic Minorities in Western Europe, Societas Scientiarum Fennica. Helsinki.

Amato, Giuliano (2002): »The Long-Term Implications of a New EU External Border«. In: Malcolm Anderson/Joanna Apap (Hg.): Police and Justice Co-Operation and the New European Borders, The Hague; London; New York: Kluwer Law International, S. 1-9.

Anderson, Benedict (1998a): Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, Berlin: Ullstein.

Anderson, James/O'Dowd, Liam (1999a): »Borders, Border Regions and Territoriality: Contradictory Meanings, Changing Significance«. Regional Studies 33(7), S. 593-604.

Anderson, James und Liam O'Dowd (1999b): »Contested Borders: Globalization and Ethnonational Conflict in Ireland«. Regional Studies 33(7), S. 681-696.

Anderson, Malcolm (1994): »The Agenda for Police Cooperation«. In: Malcolm Anderson/Monica den Boer (Hg.): Policing across national boundaries, London; New York: Pinter Publishers, S. 3-21.

Anderson, Malcolm (1996): Frontiers. Territory and State Formation in the Modern World, Cambridge: Polity Press.

Anderson, Malcolm (1998b): »European Frontiers at the End of the Twentieth Century: An Introduction«. In: Eberhard Bort (Hg.): The Frontiers of Europe, London: Pinter, S. 1-10.

Anderson, Malcolm (2002): »Trust and Police Co-Operation«. In: Malcolm Anderson/Joanna Apap (Hg.): Police and Justice Co-Operation and the New European Borders, The Hague; London; New York: Kluwer Law International, S. 35-46.

Anderson, Malcolm/Apap, Joanna (2002): Police and Justice Co-Operation and the New European Borders, The Hague; London; New York: Kluwer Law International.

Anderson, Malcolm/Bort, Eberhard (1998): The Frontiers of Europe, London; Washington [D.C.]: Pinter.

Anderson, Malcolm/den Boer, Monica (1994): Policing across national boundaries, London; New York: Pinter Publishers.

Anderson, Malcolm/den Boer, Monica/Cullen, Peter/Gilmore, William/Raab, Charles/Walker, Neil (1995): Policing the European Union. Clarendon studies in criminology, Oxford; New York: Clarendon Press; Oxford University Press.

Andreas, Peter (2001): Border Games: Policing the U.S.-Mexico Divide. Cornell studies in political economy, Ithaca: Cornell University Press.

Apap, Joanna (2002): »Transfer of Competence: between Sovereignty and Supranationality«. In: Malcolm Anderson/Joanna Apap (Hg.): Police and Justice Co-Operation and the New European Borders, The Hague; London; New York: Kluwer Law International, S. 47-58.

Apap, Joanna/Tchorbadjiyska, Angelina (2004): »What about the Neighbours? The Impact of Schengen along the EU's External Borders«. CEPS Working Document(210).

Arndt, Claus (1973): Die Verträge von Moskau und Warschau. Politische, verfassungsrechtliche und völkerrechtliche Aspekte, Bonn: Verlag Neue Gesellschaft.

Aus- und Fortbildungszentrum Grenzschutzpräsidium Ost (2001): Fachwortliste deutsch-polnisch/polnisch-deutsch, erstellt im Rahmen der bilateralen Zu-

sammenarbeit zwischen dem polnischen Grenzschutz und dem Bundesgrenzschutz und im Rahmen des Phare-Projekts Twinning ’99. Neustrelitz.

Ayres, Chris (2006): War Reporting for Cowards, London: John Murray.

Bach, Maurizio (2006): »Unbounded Cleavages. Grenzenabbau und die Europäisierung sozialer Unsicherheit«. In: Monika Eigmüller/Georg Vobruba (Hg.): Grenzsoziologie. Die politische Strukturierung des Raumes, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 145-156.

Baldry, Chris (1999): »Space - the final frontier«. Sociology 33(3), S. 535-553.

Baldwin, David A. (1997): »The concept of security«. Review of International Studies 23(1), S. 5-26.

Balzacq, Thierry (2005): »The Three Faces of Securitization: Political Agency, Audience and Context«. European Journal of International Relations 11(2), S. 171-201.

Balzacq, Thierry/Bigo, Didier/Carrera, Sergio/Guild, Elspeth (2006): »Security and the Two-Level Game: The Treaty of Prüm, the EU and the Management of Threats«. CEPS Working Document(234).

Banasiński, Cezary (2002): »The Negotiations Decision-Making Machinery«. In: Władysław Czapliński (Hg.): Poland's Way to the European Union. Legal Aspects, Warsaw: SCHOLAR Publishing House, S. 82-100.

Banton, Michael (2005): »The police as peace officers«. In: Tim Newburn (Hg.): Policing. Key Readings, Cullompton: Willan, S. 132-136.

Barth, Fredrik (Hg.) (1969): Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Culture Difference. Scandinavian university books, Bergen; London: Allen & Unwin.

Bausinger, Hermann (2000): Typisch deutsch. Wie deutsch sind die Deutschen? Müchen: Beck.

Bayley, David H. (2005): »What do the police do?«. In: Tim Newburn (Hg.): Policing. Key Readings, Cullompton: Willan, S. 141-149.

Bayley, David H./Shearing, Clifford D. (1996): »The Future of Policing«. Law & Society Review 30(3), S. 585-606.

Beck, Thomas (2004): »Die DDR Grenztruppen in den 1980er Jahren - das Gegenüber des BGS vor dem Fall der Mauer«. In: Anke Borsdorff (Hg.): Bundespolizei im 21. Jahrhundert. Rechts- und polizeiwissenschaftliche Aufgabenfelder des Bundesgrenzschutzes. Festschrift zum 25jährigen Bestehen der Fachhochschule des Bundes, Fachbereich Bundesgrenzschutz 1979-2004, Frankfurt: Verlag für Polizeiwissenschaft, S. 22-48.

Beck, Ulrich (1996): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Becker, Howard S. (1991): Outsiders. Studies in the Sociology of Deviance, New York: The Free Press.

Behr, Rafael (2000): Cop Culture - Der Alltag des Gewaltmonopols. Männlichkeit, Handlungsmuster und Kultur in der Polizei, Opladen: Leske + Budrich.

Behr, Rafael (2006): Polizeikultur. Routinen-Rituale-Reflexionen. Bausteine zu einer Theorie der Praxis der Polizei, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Beimowski, Joachim (2004): »Passrechtliche Aufgabenwahrnehmung durch den Bundesgrenzschutz«. In: Anke Borsdorff (Hg.): Bundespolizei im 21. Jahrhundert. Rechts- und polizeiwissenschaftliche Aufgabenfelder des Bundesgrenzschutzes. Festschrift zum 25jährigen Bestehen der Fachhochschule des Bundes, Fachbereich Bundesgrenzschutz 1979-2004, Frankfurt: Verlag für Polizeiwissenschaft, S. 99-127.

Bender, Peter (1996): Die »Neue Ostpolitik« und ihre Folgen. Vom Mauerbau bis zur Vereinigung, München: dtv.

Bender, Peter (2005): »Normalisierung wäre schon viel«. Aus Politik und Zeitgeschichte 5-6, S. 3-9.

Benson, Robert W. (2001): »Changing Police Culture: The Sine Qua Non of Reform«. Loyola of Los Angeles Law Review 34, S. 681-690.

Benyon, John (1994): »Policing the European Union: The Changing Basis of Cooperation on Law Enforcement«. International Affairs 70(3), S. 497-517.

Benyon, John/Turnbull, Lynne/Willis, Andrew/Woodward, Rachel (1994): »Understanding Police Cooperation in Europe: Setting a Framework for Analysis«. In: Malcolm Anderson und Monica den Boer: Policing across national boundaries, London; New York: Pinter Publishers, S. 46-65.

Berdahl, Daphne (2000): »Introduction. An Anthropology of Postsocialism«. In:, Daphne Berdahl/Matti Bunzl/Martha Lampland (Hg.): Altering States. Ethnographies of Transition in Eastern Europe and the Former Soviet Union, Ann Arbor: The University of Michigan Press, S. 1-13.

Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (2003): Die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt/Main: Fischer.

Berliner Zeitung (1996): »Der ›Brötchenkrieg‹ ist vorbei«. Berliner Zeitung, 13.01.1996, S. 20.

Bialic, Alfred (2003): »Psychospołeczne przejawy i skutki pijaństwa i alkoholizmu na przykładzie Straży Granicznej«. Na naszej rubieży. Ogólnopolski kwartalnik NSZZ funkcjonariuszy Straży Granicznej II(3), S. 5-7.

Bialic, Alfred (2004): »Psychospołeczne uwarunkowania korupcji. Czynniki sprzyjające korupcji w Straży Granicznej oraz sposoby jej zapobiegania i ograniczania«. Na naszej rubieży. Ogólnopolski kwartalnik NSZZ funkcjonariuszy Straży Granicznej II(5), S. 17-19.

Bigo, Didier (1994): »The European internal security field: stakes and rivalries in a newly developing area of police intervention«. In: Malcolm Anderson/Monica den Boer (Hg.): Policing across national boundaries, London; New York: Pinter Publishers, S. 161-173.

Bigo, Didier (1998): »Frontiers and Security in the European Union: The Illusion of Migration Control«. In: Eberhard Bort (Hg.): The Frontiers of Europe, London: Pinter, S. 148-164.

Bigo, Didier (2000): »Liaison officers in Europe. New officers in the European security field«. In: J. W. E. Sheptycki (Hg.): Issues in Transnational Policing, London; New York: Routledge, S. 65-99.

Bigo, Didier (2002): »Security and Immigration: Toward a Critique of the Governmentality of Unease«. Alternatives 27, Special Issue, S. 63-92.

Bigo, Didier (2006): »Internal and External Aspects of Security«. European Security 15(4), S. 385-404.

Bischoff, Horst/Freitag, Peter/Paulsen, Werner (2005): »Grundlagen des Grenzregimes«. In: Klaus-Dieter Baumgarten/Peter Freitag: Die Grenzen der DDR. Geschichte, Fakten, Hintergründe, Berlin: edition ost, S. 71-102.

Bittner, Egon (2005): »Florence Nightingale in pursuit of Willie Sutton: a theory of the police«. In: Tim Newburn (Hg.): Policing. Key Readings, Cullompton: Willan, S. 150-172.

Bonnett, Alastair (2002): »Communists like us: Ethnicized modernity and the idea of ›the West‹ in the Soviet Union«. Ethnicities 2(4), S. 435-467.

Borsdorff, Anke (2004): »Vorwort«. In: Anke Borsdorff (Hg.): Bundespolizei im 21. Jahrhundert. Rechts- und polizeiwissenschaftliche Aufgabenfelder des Bundesgrenzschutzes. Festschrift zum 25jährigen Bestehen der Fachhochschule des Bundes, Fachbereich Bundesgrenzschutz 1979-2004, Frankfurt: Verlag für Polizeiwissenschaft, S. 7-10.

Borzutzky, Silvia/Kranidis Emmanuel (2005): »A Struggle for Survival: The Polish Agricultural Sector from Communism to EU Accession«. East European Politics and Societies 19(4), S. 614-654.

Bös, Mathias/Zimmer, Kerstin (2006): »Wenn Grenzen wandern: Zur Dynamik von Grenzverschiebungen im Osten Europas«. In: Monika Eigmüller/Georg Vobruba (Hg.): Grenzsoziologie. Die politische Strukturierung des Raumes, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 157-184.

Bourdieu, Pierre (1983): »Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital«. In: Reinhard Kreckel (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Sonderband 2 der Sozialen Welt, Göttingen: Schwartz, S. 183-198.

Bourdieu, Pierre (1994): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (2001): Das politische Feld. Zur Kritik der politischen Vernunft, Konstanz: UVK-Verl.-Ges.

BPolG (1994): Bundespolizeigesetz vom 19. Oktober 1994 (BGBl. I S. 2978, 2979), 2979), zuletzt geändert durch das Gesetz vom 22. Dezember 2007 (BGBl. I S. 3214).

Bracke, Niels (2002): »The Amsterdam Treaty Framework with Special Reference to the Incorporation of the Schengen Acquis«. In: Peter Cullen/Sarah Jund (Hg.): Criminal Justice Co-operation in the European Union after Tampere, Köln: Bundesanzeiger, S. 23-34.

Brammertz, Serge (1999): Grenzüberschreitende polizeiliche Zusammenarbeit am Beispiel der Euregio Maas-Rhein, Freiburg i. Br.: edition iuscrim, Max-Planck-Institut für Ausländisches und Internationales Strafrecht.

Brodeur, Jean-Paul (1983): »High Policing and Low Policing: Remarks about the Policing of Political Activities«. Social Problems 30(5), S. 507-520.

Brogden, Mike (2005): »›Horses for Courses‹ and ›Thin Blue Lines‹: Community Policing in Transitional Society«. Police Quarterly 8(1), S. 64-98.

Browning, Christopher S./Joenniemi, Pertti (2003): »The European Union's Two Dimensions: The Eastern and the Northern«. Security Dialogue 34(4), S. 463-478.

Bruggeman, Willy (2002): »Der Beitrag von Europol zur Bekämpfung grenzüberschreitender Kriminalität: eine Analyse der Hauptaufgaben und der ersten Erfolge von Europol«. In: Peter Cullen/Sarah Jund (Hg.): Criminal Justice Co-operation in the European Union after Tampere, Köln: Bundesanzeiger, S. 133-144.

Buchowski, Michał (1994): »From anti-communist to post-communist ethos: the case of Poland«. Social Anthropology 2(2), S. 133-148.

Buchowski, Michał (2001): Rethinking Transformation. An Anthropological Perspective on Postsocialism, Poznań: Wydawnictwo Fundacji Humaniora.

Buchowski, Michał/Brencz Andrzej (Hg.) (2004): Polska – Niemcy. Pogranicze kulturowe i etniczne/Poland-Germany. Cultural and ethnic border, Wrocław; Poznań: Polskie Towarzystwo Ludoznawcze.

Bundeskriminalamt (2007): Polizeiliche Kriminalstatistik 2006 Bundesrepublik Deutschland, Wiesbaden: Kriminalistisches Institut.

Bundesministerium des Innern (2004): Schengen Erfahrungsbericht 2003 (ohne justitielle Zusammenarbeit).

Bundesministerium des Innern (2007a): Wiedereinführung von Grenzkontrollen aus Anlass des G8-Gipfels in Heiligendamm/Mecklenburg-Vorpommern. BMI Pressemitteilung, 9. Mai 2007, http://www.bmi.bund.de/.

Bundesministerium des Innern (2007b): Schengen Erfahrungsbericht 2005-2007 (ohne justitielle Zusammenarbeit).

Bundesministerium des Innern: (2008): Präsentation »Neuorganisation der Bundespolizei«, zuletzt besucht 5.3.2008, http://www.bundespolizei.de/.

Bundespolizei (1999): BPOL - Unser Leitbild, zuletzt besucht 5.3.2008, http://www.bundespolizei.de/.

Burawoy, Michael (1991): »The Extended Case Method«. In: Michael Burawoy/Alice Burton/Ann Arnett Ferguson/Kathryn J. Fox/Joshua Gamon/ Nadine Gartrell/Leslie Hurst/Charles Kurzman/Leslie Salzinger/Josepha Schiffman/Shiori Ui (Hg.): Ethnography Unbound. Power and Resistance in the Modern Metropolis, Berkeley: University of California Press, S. 271-287.

Busch, Heiner (1995): Grenzenlose Polizei? Neue Grenzen und polizeiliche Zusammenarbeit in Europa, Münster: Westfälisches Dampfboot.

Buzan, Barry (1997): »Rethinking Security after the Cold War«. Cooperation and Conflict 32(1), S. 5-28.

Buzan, Barry/Wæver, Ole (1997): »Slippery? contradictory? sociologically untenable? The Copenhagen school replies«. Review of International Studies 23(2), S. 241-250.

Buzan, Barry/Wæver, Ole/de Wilde, Jaap (1998): Security: A New Framework for Analysis, Boulder; London: Lynne Rienner Publishers.

Bygvrå, Susanne (2007): Personal Interaction in European Border Regions. Border Region Studies #4: Department of Border Region Studies, University of Denmark.

Cannon, Walter Bradford (1948): Der Weg eines Forschers. Erlebnisse und Erfahrungen eines Mediziners, München: Verlag Hermann Rinn.

Caparini, Marina/Marenin, Otwin (Hg.) (2004): »Transforming Police in Central and Eastern Europe«. Geneva Centre for the Democratic Control of Armed Forces (DCAF), Münster; Hamburg; Berlin; Wien; London: LIT Verlag.

Chan, Janet (1996): »Changing Police Culture«. British Journal of Criminology 36(1), S. 109-134.

Chessa, Cecilia (2004): »State Subsidies, International Diffusion, and Transnational Civil Society: The Case of Frankfurt-Oder and Slubice«. East European Politics and Societies 18(1), S. 70-109.

Cholewinski, Ryszard (2002): »Borders and Discrimination in the European Union«. In: Malcolm Anderson/Joanna Apap (Hg.): Police and Justice Co-Operation and the New European Borders, The Hague; London; New York: Kluwer Law International, S. 81-102.

Cichocki, Jacek/Cichocki, Marek A./ Kowal, Paweł (2002): »Poland and the EU's ›Eastern Dimension‹«. In: Paweł Kowal (Hg.): The EU's ›Eastern Dimension‹ - An Opportunity for or Idée Fixe of Poland's Policy? Warsaw: Centre for International Relations, S. 3-9.

Cimoszewicz, Włodzimierz (2002): »The Political Aspects of Poland's Accession to the EU«. In: Władysław Czapliński (Hg.): Poland's Way to the European Union. Legal Aspects, Warsaw: SCHOLAR Publishing House, S. 5-8.

Clarke, John/Hall, Stuart/Jefferson, Tony/Roberts, Brian (1996): »Subcultures, Cultures and Class: A theoretical overview«. In: Stuart Hall/Tony Jefferson (Hg.): Resistance through Rituals. Youth subcultures in post-war Britain, London: Routledge, S. 9-74.

Cockcroft, Tom (2005): »Using oral history to investigate police culture«. Qualitative Research 5(3), S. 365-384.

Cohen, Anthony P. (1998): »Boundaries and Boundary-consciousness: Politicizing Cultural Identity«. In: Eberhard Bort (Hg.): The Frontiers of Europe, London: Pinter, S. 22-35.

Council of the European Union (2004): Draft Council Regulation on standards for security features and biometrics in passports and travel documents issued by Member States, 13186/04.

Crome, Erhard/Franzke, Jochen (1998): »Die DDR und Polen. Betrachtungen über das Verhältnis der Ostdeutschen zu Polen«. In: Jochen Franzke (Hg.):

Polen. Staat und Gesellschaft im Wandel: Beiträge zur Debatte, Berlin: Berliner Debatte, Wiss.-Verl., S. 198-211.

Cziomer, Erhard (2003): »Die Entstehung der Verträge 1990/1991 und ihre Bedeutung für die deutsch-polnischen Beziehungen«. In: Heinrich Böll Stiftung (Hg.): Frieden durch Recht. Deutsch-Polnische Verträge 1990-1991 - Pokój przez prawo. Umowy polsko-niemieckie w latach 1990-1991, Kraków; Berlin: Heinrich Böll Stiftung, S. 51-62.

Dąbrowska, Jarochna (1999): Stereotype und ihr sprachlicher Ausdruck im Polenbild der deutschen Presse. Studien zur deutschen Sprache, Tübingen: Gunter Narr Verlag.

Dahlkamp, Jürgen/Dommer, Martin/Holm, Carsten/Latsch, Gunther/Röbel, Sven/Schmidt, Caroline/Verbeet, Markus/Winter, Steffen (2004): »So nah, so fern«. Der Spiegel, 20, S. 122-129.

Davies, Norman (1982): God's Playground. A History of Poland. Volume II - 1795 to the Present, New York: Columbia University Press.

Davies, Norman (1996): Europe, a history, Oxford; New York: Oxford University Press.

Davies, Norman (2003): Rising ‘44: The Battle for Warsaw, London; Basingstoke; Oxford: Macmillan.

Dębski, Sławomir (2006): »›Polityka wschodnia‹ - mit i doktryna«. Polski Przegląd Dyplomatyczny 31(3), S. 5-18.

de Certeau, Michel (1988): Die Kunst des Handelns, Berlin: Merve.

Deflem, Mathieu (1996): »International Policing in 19th-Century Europe: The Police Union of German States, 1851-1866«. International Criminal Justice Rev. 6, S. 36-57.

Deflem, Mathieu (2000): »Bureaucratization and Social Control: Historical Foundations of International Police Cooperation«. Law & Society Review 34(3), S. 739-778.

Deflem, Mathieu (2002): »Technology and the Internationalization of Policing: A comparative historical Perspective«. Justice Quarterly 19(3), S. 453-475.

Deflem, Mathieu (2004): »The Boundaries of International Cooperation: Problems and Prospects of U.S.-Mexican Police Relations«. In: Menachem Amir/Stanley Einstein (Hg.): Police Corruption: Challenges for Developed Countries - Comparative Issues and Commissions of Inquiry, Huntsville, TX: Office of International Criminal Justice, S. 93-122.

Deflem, Mathieu (2005): »›Wild Beasts without Nationality‹. The uncertain Origins of Interpol 1898-1910«. In: Philip Reichel (Hg.): Handbook of Transnational Crime and Justice, Thousand Oaks, CA: Sage Publications, S. 275-285.

Delanty, Gerard (1995): Inventing Europe. Idea, Identity, Reality, New York: St. Martin´s Press.

Delanty, Gerard (1999): »Die Transformation nationaler Identität und die kulturelle Ambivalenz europäischer Identität. Demokratische Identifikation in einem post-nationalen Europa«. In: Reinhold Viehoff/Rien T. Segers (Hg.):

Kultur, Identität, Europa: über die Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer Konstruktion, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 267-288.

Delanty, Gerard (2002): »Identity and NonIdentity: The Construction of Self and Other«. In: Michał Buchowski/Bożena Chołuj (Hg.): Die Konstruktion des Anderen in Mitteleuropa: Diskurse, politische Strategien und soziale Praxis - The construction of the other in Central Europe, Frankfurt (Oder); Słubice; Poznań: Collegium Polonicum, S. 11-26.

Delanty, Gerard (2003): »The making of a post-Western Europe: a civilizational analysis«. Thesis Eleven(72), S. 8-25.

Delanty, Gerard (2006): »Borders in a Changing Europe: Dynamcis of Openness and Closure«. Comparative European Politics 4, S. 183-202.

den Boer, Monica (1994): »The quest for European policing: rhetoric and justification in a disorderly debate«. In: Malcolm Anderson/Monica den Boer (Hg.): Policing across national boundaries, London; New York: Pinter Publishers, S. 174-196.

den Boer, Monica (2002a): »Intelligence Exchange and the Control of Organised Crime: From Europeanisation via Centralisation to Dehydration?«. In: Malcolm Anderson/Joanna Apap (Hg.): Police and Justice Co-Operation and the New European Borders, The Hague; London; New York: Kluwer Law International, S. 151-163.

den Boer, Monica (2002b): »To what Extent can there be Flexibility in the Application of Schengen in the New Member States?«. In: Malcolm Anderson/Joanna Apap (Hg.): Police and Justice Co-Operation and the New European Borders, The Hague; London; New York: Kluwer Law International, S. 139-149.

Deutsch-polnisches Polizeiabkommen (2003): Gesetz zu dem Abkommen vom 18. Februar 2002 zwischen der Regierung der Bundesrepublik Deutschland und der Regierung der Republik Polen über die Zusammenarbeit der Polizeibehörden und der Grenzschutzbehörden in den Grenzgebieten, Vertragsgesetz vom 27. März 2003. BGBl. Teil II 2003 Nr.8 01.04.2003 S. 218.

Dietrich, Helmut (1998): »Deutsch-polnische Polizeikooperation. Flüchtlingspolitik als Schrittmacher«. Bürgerrechte & Polizei/CILIP 59, 1/98, http://www.cilip.de/ausgabe/59/koop.htm.

Diez, Thomas (2006): »The Paradoxes of Europe's Borders«. Comparative European Politics 4, S. 235-252.

DiMaggio, Paul J./Powell, Walter W. (1983): »The Iron Cage Revisited: Institutional Isomorphism and Collective Rationality in Organizational Fields«. American Sociological Review 48(2), S. 147-160.

Dixon, David (2005): »The legal regulation of policing«. In: Tim Newburn (Hg.): Policing. Key Readings, Cullompton: Willan, S. 636-669.

Donnan, Hastings/Wilson, Thomas M. (1999): Borders. Frontiers of Identity, Nation and State, Oxford; New York: Berg.

Douglas, Mary (1986): How Institutions Think, Syracuse, New York: Syracuse University Press.

Dunham, Roger G./Alpert, Geoffrey P./Stroshine, Meghan S./Bennett, Katherine (2005): »Transforming Citizens into Suspects: Factors that Influence the Formation of Police Suspicion«. Police Quarterly 8(3), S. 366-393.

Eder, Klaus (1999): »Integration durch Kultur? Das Paradox der Suche nach einer europäischen Identität«. In: Reinhold Viehoff/Rien T. Segers (Hg.): Kultur, Identität, Europa. Über die Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer Konstruktion, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 147-179.

Eder, Klaus (2006): »Europe's Borders: The Narrative Construction of the Boundaries of Europe«. European Journal of Social Theory 9(2), S. 255-271.

Eisenstadt, Shmuel Noah (1991): »Die Konstruktion nationaler Identitäten in vergleichender Perspektive«. In: Bernhard Giesen (Hg.): Nationale und kulturelle Identität: Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 21-38.

Eisl, Gerhard (1999): »EU enlargement and co-operation in justice and home affairs«. In: Karen Henderson (Hg.): Back to Europe: Central and Eastern Europe and the European Union, London; Philadelphia: UCL Press, S. 169-182.

Ericson, Richard V. (1994): »The Division of Expert Knowledge in Policing and Security«. The British Journal of Sociology 45(2), S. 149-175.

Ericson, Richard V. (2005): »The police as reproducers of order«. In: Tim Newburn (Hg.): Policing. Key Readings, Cullompton: Willan, S. 215-246.

Eriksson, Johan (1999a): »Debating the Politics of Security Studies. Response to Goldmann, Wæver and Williams«. Cooperation and Conflict 34(3), S. 345-352.

Eriksson, Johan (1999b): »Observers or Advocates? On the Political Role of Security Analysts«. Cooperation and Conflict 34(3), S. 311-330.

Europol (1995): The Europol Convention, zuletzt besucht 5.3.2008, http://www.europol.europa.eu/legal/Europol_Convention_Consolidated_version.pdf

EUV (2002): Konsolidierte Fassung des Vertrags über die Europäische Union: Amtsblatt der Europäischen Gemeinschaften, 24.12.2002, C 325/5.

EZ (2005): »›sag mir, wo das Leitbild ist....???‹ Gedanken zum Jahreswechsel, oder was ist der Mitarbeiter wert«. Die Bundespolizei. Zeitschrift der Bundespolizeigewerkschaft bgv 54(1/2), S. 3.

Fałkowski, Mateusz (2006): Razem w Unii. Niemcy w oczach Polaków 2000-2005, Warszawa: Instytut Spraw Publicznych.

Feest, Johannes/Blankenburg, Erhard (1972): Die Definitionsmacht der Polizei: Strategien der Strafverfolgung und soziale Selektion, Studienbücher zur Sozialwissenschaft; 1, Düsseldorf: Bertelsmann-Universitätsverlag.

Feldmann, Eva (2000): Polen: »Für Eure und unsere Freiheit«: zum Verständnis der polnischen Gesellschaft, Kultur und Identität, Frankfurt/Main: IKO - Verlag für Interkulturelle Kommunikation.

Fijnaut, Cyrille (2002): »The Problem of Corruption of Police Officials«. In: Malcolm Anderson/Joanna Apap (Hg.): Police and Justice Co-Operation and

the New European Borders, The Hague; London; New York: Kluwer Law International, S. 219-226.

Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hg.) (2003): Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Reinbek: Rowohlt.

Foucault, Michel (1977): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Foucault, Michel (2006): Geschichte der Gouvernementalität 1: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Vorlesung am Collège de France 1977/1978, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Freitag, Peter (2005): »Der Einsatz von Grenztruppen zur Grenzüberwachung an der Staatsgrenze der DDR zur CSSR und zur VR Polen«. In: Klaus-Dieter Baumgarten/Peter Freitag (Hg.): Die Grenzen der DDR. Geschichte, Fakten, Hintergründe, Berlin: edition ost, S. 281-295.

Friedrich, Werner (2004): »Korruption - (K)ein Thema für den Bundesgrenzschutz?« Bundesgrenzschutz. Polizei des Bundes. Zeitschrift des Bundesgrenzschutzes 31(4), S. 25-28.

Frotscher, Kurt (Hrsg.) (1998): Aus dem Grenzeralltag. Episoden, Schkeuditz: GNN Verlag.

Fukuyama, Francis (1995): Trust. The Social Virtues and the Creation of Prosperity, London: Penguin.

Fure, Jorunn Sem (1997): »The German-Polish Border Region. A Case of Regional Integration?« ARENA Working Papers(19).

Galasińska, Aleksandra/Galasiński, Dariusz (2005): »Shopping for a New Identity: Constructions of the Polish-German border in a Polish Border community«. Ethnicities 5(4), S. 510-529.

Garfinkel, Harold (1963): »A Conception of, and Experiments with, ›Trust‹ as a Condition of Stable Concerted Actions«. In: O.J. Harvey (Hg.): Motivation and Social Interaction, New York: Ronald Press, S. 187-238.

Gallagher, Frank (2002): »Cross-border Police Cooperation: The Kent Experience«. Regional and Federal Studies 12(4), S. 111-134.

Gauer, Meik (2004): »Ein-Stopp-Kontrolle: Thailändische Gäste waren beeindruckt«. Bundesgrenzschutz. Polizei des Bundes. Zeitschrift des Bundesgrenzschutzes 31(4), S. 15.

Gauer, Meik/Hauton, Enrico (2004): »Ein-Stopp-Kontrolle. PSt Fritz Rudolf Körper besuchte BGS-Ämter Frankfurt (Oder) und Pirna«. Bundesgrenzschutz. Polizei des Bundes. Zeitschrift des Bundesgrenzschutzes 31(4), S. 9.

Geertz, Clifford (1995): Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Gellner, Ernest (1995): Nationalismus und Moderne, Hamburg: Rotbuch.

Gemeinsames Handbuch (2002). Amtsblatt der Europäischen Gemeinschaften 2002/C 313/02.

Gesetz über den Schutz der Staatsgrenzen (1990): Ustawa z dnia 12 października 1990r. o ochronie granicy państwowej. Dziennik Ustaw 1990 Nr 78 poz.

461. Opracowano na podstawie: tj. Dz.U. z 2005 r. Nr 226, poz. 1944, z 2007 r. Nr 107, poz. 732, Nr 140, poz. 982.

Gesetz über die Straż Graniczna (1990): Ustawa z dnia 12 października 1990 o Straży Granicznej. Dziennik Ustaw 1990 Nr 78 poz. 462. Opracowano na postawie: tj. Dz.U. z 2005 r. Nr 234, poz. 1997, z 2006 r. Nr 104, poz. 708 i 711, Nr 170, poz. 1218, z 2007 r. Nr 57, poz. 390, Nr 82, poz. 558.

Gilboy, Janet A. (1991): »Deciding Who Gets In: Decisionmaking by Immigration Inspectors«. Law & Society Review 25(3), S. 571-600.

Girtler, Roland (1980): Polizei-Alltag. Strategien, Ziele und Strukturen polizeilichen Handelns, Opladen: Westdeutscher Verlag.

Glaeser, Andreas (2000): Divided in Unity: Identity, Germany, and the Berlin Police, Chicago: University of Chicago Press.

Glaeßner, Gert-Joachim (2003): Sicherheit in Freiheit. Die Schutzfunktion des demokratischen Staates und die Freiheit der Bürger, Opladen: Leske+ Budrich.

Gniazdowski, Mateusz (2007): »Losses Inflicted on Poland by Germany during World War II. Assessments and Estimates - an Outline«. The Polish Quarterly of International Affairs(1), S. 94-126.

Goffman, Erving (1973 [1961]): Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Goffman, Erving (1999 [1963]): Stigma. Über die Bewältigung beschädigter Identität, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Goffman, Erving (2006 [1959]): Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag, München: Piper.

Goldmann, Kjell (1999): »Issues, Not Labels, Please!«. Cooperation and Conflict 34(3), S. 331-333.

Goldsmith, Andrew (2005): »Police reform and the problem of trust«. Theoretical Criminology 9(4), S. 443-470.

Gordon, Milton M. (1997 [1947]): »The Concept of the Sub-Culture and its Application«. In: Ken Gelder/Sarah Thornton (Hg.): The Subcultures Reader, London; New York: Routledge, S. 40-43.

Götting, Ulrike (1998): Transformation der Wohlfahrtsstaaten in Mittel- und Osteuropa. Eine Zwischenbilanz, Opladen: Leske+Budrich.

Grabbe, Heather (2000): »The Sharp Edges of Europe: Extending Schengen Eastwards«. International Affairs 76(3), S. 519-536.

GrAbfErlPolAbk (1992): Abkommen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Polen über Erleichterungen der Grenzabfertigung vom 29. Juli 1992 (BGBl. 1994 II S. 266), G v. 3.2.1994 II 265. Inkraft gem. Bek. v. 11.7.1994 II 1258 mWv 4.8.1994.

GrAbfertVbgPOL (1999): Vereinbarung zwischen dem Bundesministerium der Finanzen der Bundesrepublik Deutschland und dem Minister für Transport und Seewirtschaft der Republik Polen über die Zonen an den Grenzübergängen (Eisenbahn) Grambow - Stettin-Scheune (Szczecin Gumience), Tantow - Stettin-Scheune (Szczecin Gumience), Küstrin-Kietz - Küstrin (Kostrzyn),

Frankfurt (Oder) - Kunersdorf (Kunowice), Guben - Guben (Gubin), Forst - Skaren (Zasieki), Görlitz - Görlitz (Zgorzelec) und über die Grenzabfertigung während der Fahrt in Reisezügen auf bestimmten Strecken vom 28. Mai 1999 (BGBl. 1999 II S. 939), V v. 22.9.1999 II 938.

Greenwood, P./Chaiken J. M./Petersilia, J. (2005): »The investigative function«. In: Tim Newburn (Hg.): Policing. Key Readings, Cullompton: Willan, S. 247-259.

Gregory, Frank (1994): »Unprecedented Partnerships in Crime Control: Law Enforcement Issues and Linkages between Eastern and Western Europe since 1989«. In: Malcolm Anderson/Monica den Boer (Hg.): Policing across national boundaries, London; New York: Pinter Publishers, S. 83-105.

Gregory, Frank (2000): »Private criminality as a matter of international concern«. In: J. W. E. Sheptycki (Hg.): Issues in Transnational Policing, London; New York Routledge, S. 100-134.

Grenzschutzpräsidium Ost (2004): Handlungsanweisung für die Hand-in-Hand-Kontrolle.

Grix, Jonathan/Knowles, Vanda (2002): »The Euroregion and the Maximization of Social Capital: Pro Europa Viadrina«. Regional and Federal Studies. Special Issue: New Borders for a Changing Europe. Cross-border Cooperation and Governance 12(4), S. 154-176.

Gromadzki, Grzegorz (2001): »Konsekwencje polityczne umowy z Schengen - problemem dla całej rozszerzonej Unii«. In: Instytut Spraw Publicznych: Polska droga do Schengen. Opinie ekspertów, Warszawa: Instytut Spraw Publicznych, S. 41-65.

Guild, Elspeth/Bigo, Didier (2002): »The Legal Mechanisms - Collectively Specifying the Individual: The Schengen Border System and Enlargement«. In: Malcolm Anderson/Joanna Apap (Hg.): Police and Justice Co-Operation and the New European Borders, The Hague; London; New York: Kluwer Law International, S. 121-138.

Gupta, Akhil (1995): »Blurred Boundaries: The Discourse of Corruption, the Culture of Politics, and the Imagined State«. American Ethnologist 22(2), S. 375-402.

Haggerty, Kevin D./Ericson, Richard V. (2000): »The surveillant assemblage«. The British Journal of Sociology 51(4), S. 605-622.

Hahn, Hans Henning (1988): »Die Gesellschaft im Verteidigungszustand. Zur Genese eines Grundmusters der politischen Mentalität in Polen«. In: Michael G. Müller (Hg.): Gesellschaft und Staat in Polen. Historische Aspekte der polnischen Krise, Berlin: Berlin-Verlag, S. 15-48.

Halbwachs, Maurice (1991): Das kollektive Gedächtnis, Frankfurt am Main: Fischer.

Halford, Susan (2004): »Towards a Sociology of Organizational Space«. Sociological Research Online 9(1).

Hannerz, Ulf (2000): »Flows, Boundaries and Hybrids: Keywords in Transnational Anthropology«. Transnational Communities Working Paper(2).

Haselow, Reinhard (2003): »Die Umsetzung von Normen in der Organisationswirklichkeit der Polizei«. In: Hans-Jürgen Lange (Hg.): Die Polizei der Gesellschaft. Zur Soziologie der Inneren Sicherheit, Opladen: Leske+Budrich, S. 227-246.

Hebdige, Dick (1996): Subculture. The Meaning of Style, London; New York: Routledge.

Hedetoft, Ulf (1997): »The Cultural Semiotics of ›European Identity‹: Between National Sentiment and the Transnational Imperative«. In: Alice Landau/Richard G. Whitman (Hg.): Rethinking the European Union. Institutions, Interests and Identities, Houndmills: MacMillan, S. 147-170.

Hetzer, Wolfgang (2004): »Corruption and Integration – Does the Expansion of the European Union Represent a Risk Factor?« European Journal of Crime, Criminal Law and Criminal Justice 12(4), S. 301-320.

Heyman, Josiah McC. (1995): »Putting Power in the Anthropology of Bureaucracy: The Immigration and Naturalization Service at the Mexico-United States Border«. Current Anthropology 36(2), S. 261-287.

Heyman, Josiah McC. (1999): »Why Interdiction? Immigration Control at the United States-Mexico Border«. Regional Studies 33(7), S. 619-630.

Higashino, Atsuko (2004): »For the Sake of ›Peace and Security‹?: The Role of Security in the European Union Enlargement Eastwards«. Cooperation and Conflict 39(4), S. 347-368.

Hills, Alice (2002): »Consolidating Democracy: Professionalism, Democratic Principles, and Border Services«. Geneva Centre for the Democratic Control of Armed Forces (DCAF) Working Paper Series(27).

Hills, Alice (2006): »The Rationalities of European Border Security«. European Security 15(1), S. 67-88.

Hirschauer, Stefan (2001): »Ethnographisches Schreiben und die Schweigsamkeit des Sozialen. Zu einer Methodologie der Beschreibung«. Zeitschrift für Soziologie 30(6), S. 429-451.

Hirschman, Albert O. (1984): »Against Parsimony: Three Easy Ways of Complicating Some Categories of Economic Discourse«. American Economic Review 74(2), S. 89-96.

Hix, Simon (2005): The Political System of the European Union. The European Union Series, Houndmills; Basingstoke; Hampshire; New York: Palgrave Macmillan.

Huysmans, Jef (1998a): »Revisiting Copenhagen: Or, On the Creative Development of a Security Studies Agenda in Europe«. European Journal of International Relations 4(4), S. 479-505.

Huysmans, Jef (1998b): »Security! What Do You Mean? From Concept to Thick Signifier«. European Journal of International Relations 4(2), S. 226-255.

Huysmans, Jef (2000): »The European Union and the Securitization of Migration«. Journal of Common Market Studies 38(5), S. 751-777.

Ibrahim, Maggie (2005): »The Securitization of Migration: A Racial Discourse«. International Migration 43(5), S. 163-187.

Interpol (2003): Background to article 3, geändert 18.03.2003, http://www.interpol.int/Public/ICPO/LegalMaterials/FactSheets/FS12.asp.

Interpol (2005): Legal framework governing action by Interpol in cases of a political, military, religious or racial character, geändert 8.12.2005, http://www.interpol.int/Public/ICPO/LegalMaterials/FactSheets/FS07.asp.

Interpol (2007): ICPO-Interpol Constitution and General Regulations, geändert 2.8.2007, http://www.interpol.int/Public/ICPO/LegalMaterials/constitution/constitutionGenReg/constitution.asp.

Irek, Malgorzata (1998): Der Schmugglerzug: Warschau-Berlin-Warschau. Materialien einer Feldforschung, Berlin: Das Arabische Buch.

Jaedicke, Wolfgang/Schwab, Oliver (1999): »Brücke oder Bedrohung? Haltungen zur Kooperation in deutsch-polnischen Grenzregionen«. WeltTrends(22), S. 27-43.

Jensen, Richard Bach (1981): »The International Anti-Anarchist Conference of 1898 and the Origins of Interpol«. Journal of Contemporary History 16(2), S. 323-347.

Jessen, Ralph (2003): »Polizei im Kaiserreich - Tendenzen und Grenzen der Demilitarisierung und ›Professionalisierung‹«. In: Hans-Jürgen Lange (Hg.): Die Polizei der Gesellschaft. Zur Soziologie der Inneren Sicherheit, Opladen: Leske+Budrich, S. 19-36.

Johnson, Debra (2005): »The New Outsiders of Central and Eastern Europe, with Specific Reference to Poland«. Journal of European Integration 27(1), S. 111-131.

Johnston, Les (2000): »Transnational private policing. The impact of global commercial security«. In: J. W. E. Sheptycki (Hg.): Issues in Transnational Policing, London; New York: Routledge, S. 21-42.

Kämper, Gregor (2001): Polizeiliche Zusammenarbeit in der Europäischen Union. Entwicklung, Rechtsformen, grundsetzliche Zulässigkeit, Frankfurt am Main; Berlin; Bern; Bruxelles; New York; Oxford; Wien: Peter Lang.

Kastner, Martin (2003): »Strafverfolgungskompetenzen des BGS. Zur Problematik der Abgrenzung zwischen Bundes- und Landeszuständigkeiten«. In: Martin H. W. Möllers/Robert Chr. van Ooyen/Hans-Thomas Spohrer (Hg.): Die Polizei des Bundes in der rechtsstaatlichen pluralistischen Demokratie, Opladen: Leske+Budrich, S. 111-139.

Katzenstein, Peter J. (Hg.) (1996a): The Culture of National Security: Norms and Identity in World Politics. New directions in world politics, New York: Columbia University Press.

Katzenstein, Peter J. (1996b): »Introduction: Alternative Perspectives on National Security«. In: Peter J. Katzenstein (Hg.): The Culture of National Security: Norms and Identity in World Politics, New York: Columbia University Press, S. 1-32.

Kazanecki, Paweł (2002): »Belarus, Poland and the EU's ›Eastern Dimension‹ (points for debate)«. In: Paweł Kowal (Hg.): The EU's ›Eastern Dimension‹ -

An Opportunity for or Idée Fixe of Poland's Policy, Warsaw: Centre for International Relations, S. 29-32.

Kaźmierkiewicz, Piotr (2005): The Visegrad States between Schengen and Neighbourhood, Warsaw: Instytut Spraw Publicznych.

Keating, Michael (1998): »Is there a regional level of government in Europe?«. In: Christian Lequesne (Hg.): Regions in Europe, London; New York: Routledge, S. 11-29.

Keegan, John (1997): Die Kultur des Krieges, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Kelling, George L./Moore, Mark H. (2005): »The evolving strategy of policing«. In: Tim Newburn (Hg.): Policing. Key Readings, Cullompton: Willan, S. 88-108.

Klein, Stefan (2004): »Am Strand der geteilten Freuden«. Süddeutsche Zeitung, 30. April/1./2. Mai 2004, S. 3.

Kleinig, John (2005): »Gratuities and corruption«. In: Tim Newburn (Hg.): Policing. Key Readings, Cullompton: Willan, S. 596-623.

Klesmann, Martin (2007): »Schnäppchenjagd in Polen. Viele Deutsche kaufen jenseits der Oder ein - Waren und Dienstleistungen sind dort oft billiger«. Berliner Zeitung (Onlineausgabe), 7.5.2007, http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/

Klesmann, Martin/Bugajska, Anna (2004): »Die Wohnung der Familie Karpowicz«. Berliner Zeitung, 30. April/1./2. Mai 2004, S. 3.

Klockars, Carl B. (1980): »The Dirty Harry Problem«. Annals of the American Academy of Political and Social Science 452, S. 33-47.

Knatz, Christian (2003): »Polizei in der Weimarer Republik - Orientierungssuche zwischen Tradition und Modernisierung«. In: Hans-Jürgen Lange (Hg.): Die Polizei der Gesellschaft. Zur Soziologie der Inneren Sicherheit, Opladen: Leske+Budrich, S. 37-55.

Knudsen, Olav F. (2001): »Post-Copenhagen Security Studies: Desecuritizing Securitization«. Security Dialogue 32(3), S. 355-368.

Komenda Główna Straży Granicznej (2004a): Etyka Straży Granicznej, zuletzt besucht 5.3.2008, http://www.strazgraniczna.pl/.

Komenda Główna Straży Granicznej (2004b): Nowy ustrój, nowe zadania, zuletzt besucht 5.3.2008, http://www.strazgraniczna.pl/.

Komenda Główna Straży Granicznej (2004c): Stop korupcji, zuletzt besucht 5.3.2008, http://www.strazgraniczna.pl/.

Komenda Główna Straży Granicznej (2004d): Wojska Ochrony Pogranicza 1945-1990, zuletzt besucht 5.3.2008, http://www.strazgraniczna.pl/.

Kommission der Europäischen Gemeinschaften (2002): Mitteilung der Kommission an den Rat und das Europäische Parlament. Auf dem Weg zu einem integrierten Grenzschutz an den Aussengrenzen der EU-Mitgliedsstaaten. KOM(2002) 233 endgültig.

Kommission der Europäischen Gemeinschaften (2003): Umfassender Monitoring-Bericht über die Vorbereitungen Polens auf die Mitgliedschaft. SEK (2003) 1207 - COM(2003) 675 final.

Kommission der Europäischen Gemeinschaften (2004): Mitteilung der Kommission an den Rat und das Europäische Parlament. Raum der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts: Bilanz des Tampere-Programms und Perspektiven. KOM(2004) 401 endgültig.

Kommission der Europäischen Gemeinschaften (2005): Das Haager Programm: Zehn Prioritäten für die nächsten fünf Jahre. Die Partnerschaft zur Erneuerung Europas im Bereich der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts. KOM(2005) 184 endgültig.

Kommission der Europäischen Gemeinschaften (2006a): Kommissionsbericht: Freizügigkeit der Arbeitnehmer seit der Erweiterung 2004 mit positiver Wirkung. IP/06/130, Brüssel, 8. Februar 2006.

Kommission der Europäischen Gemeinschaften (2006b): Empfehlung der Kommission vom 06/XI/2006 über einen gemeinsamen »Leitfaden für Grenzschutzbeamte (Schengen-Handbuch)«, der von den zuständigen Behörden der Mitgliedstaaten bei der Durchführung von Grenzkontrollen bei Personen heranzuziehen ist. K (2006) 5186 endgültig.

König, Gerhard (1986): »Wort und Weise Serendip. Zur Genealogie eines Begriffs«. Sprache im technischen Zeitalter(97), S. 51-66.

Krämer, Raimund (1999): »Zwischen Kooperation und Abgrenzung - Die Ostgrenzen der Europäischen Union«. WeltTrends(22), S. 9-26.

Kranz, Jerzy (2005): »Shadows of the Past in Polish-German Relations«. The Polish Quarterly of International Affairs(1), S. 5-49.

Kraske, Marion/Neef, Christian/Puhl, Jan (2003): »Boom in Bakschikistan«. Der Spiegel, 51, S. 120-122.

Krätke, Stefan (1999): »Regional Integration or Fragmentation? The German-Polish Border Region in a New Europe«. Regional Studies 33(7), S. 631-641.

Krause, Keith (1998): »Critical Theory and Security Studies: The Research Programme of ›Critical Security Studies‹«. Cooperation and Conflict 33(3), S. 298-333.

Krause, Keith/Williams, Michael C. (1996): »Broadening the Agenda of Security Studies: Politics and Methods«. Mershon International Studies Review 40(2), S. 229-254.

Kuczyńska, Katarzyna (2000): »Zwischen den Spiegeln. Polen über Deutsche - Polen über Polen«. In: Hans Dieter Zimmermann (Hg.): Mythen und Stereotypen auf beiden Seiten der Oder, Berlin: Dreieck Verlag der Guardini Stiftung, S. 131-149.

Kurcz, Zbigniew (1999): »Polnische Grenzregionen im Vergleich«. WeltTrends(22), S. 63-74.

Kürti, László (1996): »Homecoming: Affairs of Anthropologists in and of Eastern Europe«. Anthropology Today 12(3), S. 11-15.

Łagowski, Bronisław (2003): »Obcy sądziedzi«. Polityka, 50 (2431), S. 34-36.

Lange, Hans-Jürgen/Schenck, Jean-Claude (2003): »Neue Steuerungsmodelle in der Polizei«. In: Hans-Jürgen Lange (Hg.): Die Polizei der Gesellschaft. Zur Soziologie der Inneren Sicherheit, Opladen: Leske+Budrich, S. 247-263.

Lange, Hans-Jürgen/Schenck, Jean-Claude (2004): Polizei im kooperativen Staat. Verwaltungsreform und Neue Steuerung in der Sicherheitsverwaltung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Lepsius, M. Rainer (1999): »Die Europäische Union. Ökonomisch-politische Integration und kulturelle Pluralität«. In: Reinhold Viehoff/Rien T. Segers (Hg.): Kultur, Identität, Europa. Über die Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer Konstruktion, Frankfurt am Main: Suhrkamp S. 201-222.

Lesser, Gabriele (2004): »Von Wodka, Wurst und Dicken«. die tageszeitung, 5. August 2004, S. 5.

Lewis, Oscar (1954): »Controls and Experiments in Field Work«. In: A. L. Kroeber (Hg.): Anthropology Today - an encyclopedic Inventory, Chicago: University of Chicago Press, S. 452-475.

Lewis, Oscar (1975): »The Culture of Poverty«. In: H. Russel Bernhard (Hg.): The Human Way. Readings in Anthropology, New York; London: MacMillan, S. 163-171.

Lindner, Rolf (1981): »Die Angst des Forschers vor dem Feld. Überlegungen zur teilnehmenden Beobachtung als Interaktionsprozeß«. Zeitschrift für Volkskunde(77), S. 51-66.

Loader, Ian (2002): »Policing, securitization and democratization in Europe«. Criminal Justice 2(2), S. 125-153.

Loew, Roswitha (2002): »Die Ausgrenzung des Anderen durch Sprachbilder der Bedrohung«. In: Michał Buchowski/Bożena Chołuj (Hg.): Die Konstruktion des Anderen in Mitteleuropa: Diskurse, politische Strategien und soziale Praxis - The construction of the other in Central Europe, Frankfurt (Oder); Słubice; Poznań: Collegium Polonicum, S. 125-132.

Löfgren, Orvar (1989): »The Nationalization of Culture«. Ethnologia Europaea 19, S. 5-24.

Löfgren, Orvar (1995): »Leben im Transit? Identitäten und Territorialitäten in historischer Perspektive«. Historische Anthropologie(3), S. 349-363.

Löfgren, Orvar (1999): »Crossing Borders. The Nationalization of Anxiety«. Ethnologia Scandinavica 29, S. 1-24.

Longhurst, Kerry/Zaborowski, Marcin (2004): »The Future of European Security«. European Security 13(4), S. 381-391.

Lugo, Alejandro (2000): »Theorizing border inspections«. Cultural Dynamics 12(3), S. 353-373.

Lyon, David (2004): »Globalizing Surveillance: Comparative and Sociological Perspectives«. International Sociology 19(2), S. 135-149.

Lyon, David (2005): »The border is everywhere: ID cards, surveillance and the other«. In: Elia Zureik/Mark B. Salter (Hg.): Global surveillance and policing: borders, security, identity, Cullompton: Willan, S. 66-82.

Makarychev, Andrey S. (2004): »Where the North Meets the East: Europe's ›Dimensionalism‹ and Poland's ›Marginality Strategy‹«. Cooperation and Conflict 39(3), S. 299-315.

Manning, Peter K. (2000): »Policing new social spaces«. In: J. W. E. Sheptycki (Hg.): Issues in Transnational Policing, London; New York Routledge, S. 177-200.

Manning, Peter K. (2005): »The police: mandate, strategies, and appearances«. In: Tim Newburn (Hg.): Policing. Key Readings, Cullompton: Willan, S. 191-214.

Marenin, Otwin (2005): »Building a Global Police Studies Community«. Police Quarterly 8(1), S. 99-136.

Märkische Oderzeitung (2006): »Auch das will geübt sein: Wie bändigt man Krawall-Fans an der Grenze?« Märkische Oderzeitung (Onlineausgabe), 23. März 2006, www.moz.de.

Martínez, Oscar J. (1988): Troublesome border. Profmex monograph series, Tucson: University of Arizona Press.

Martínez, Oscar J. (1994): Border people: life and society in the U.S.-Mexico borderlands, Tucson: University of Arizona Press.

Marx, Gary T. (2005): »Some conceptual issues in the study of borders and surveillance«. In: Elia Zureik/Mark B. Salter (Hg.): Global surveillance and policing: borders, security, identity, Cullompton: Willan, S. 11-35.

Matthes, Claudia Y. (2005): »Polens Politik der inneren Sicherheit: Europäisierung auf der Überholspur«. In: Gert-Joachim Glaeßner/Astrid Lorenz (Hg.), Europäisierung der inneren Sicherheit. Eine vergleichende Untersuchung am Beispiel von organisierter Kriminalität und Terrorismus, Wiesbaden: VS-Verlag, S. 165-184.

Matthiesen, Ulf/Bürkner, Hans Joachim (2002): Grenzmilieus im potentiellen Verflechtungsraum von Polen mit Deutschland. Abschlussbericht zum IRS-Projekt 3.9, Erkner: IRS/Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung.

McSweeney, Bill (1996): »Identity and Security: Buzan and the Copenhagen School«. Review of International Studies 22(1), S. 81-93.

Medick, Hans (2006): »Grenzziehungen und die Herstellung des politisch-sozialen Raumes. Zur Begriffsgeschichte und politischen Sozialgeschichte der Grenzen in der Frühen Neuzeit«. In: Monika Eigmüller/Georg Vobruba (Hg.): Grenzsoziologie. Die politische Strukturierung des Raumes, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 37-51.

Merton, Robert King/Barber, Elinor G. (2004): The Travels and Adventures of Serendipity: A Study in Sociological Semantics and the Sociology of Science, Princeton, N.J.: Princeton University Press.

Meyer, John W./Rowan, Brian (1977): »Institutionalized Organizations: Formal Structures as Myth and Ceremony«. The American Journal of Sociology 83(2), S. 340-363.

Michnik, Adam (1993): »Im Schatten des Sokrates«. In: Michael Jeismann/Henning Ritter (Hg.): Grenzfälle. Über neuen und alten Nationalismus, Leipzig: Reclam S. 62-80.

Mildenberger, Markus (2002): »Die Europadebatte in Politik und Öffentlichkeit der ostmitteleuropäischen EU-Kandidatenländer«. Aus Politik und Zeitgeschichte 1-2, S. 3-10.

Misiuk, Andrzej (2001): »Polskie służby policyjne i graniczne w drodze do Europy«. In: Instytut Spraw Publicznych: Polska droga do Schengen. Opinie ekspertów, Warszawa: Instytut Spraw Publicznych, S. 137-168.

Möllers, Martin H. W./van Ooyen, Robert Chr./Spohrer, Hans-Thomas (Hg.) (2003): Die Polizei des Bundes in der rechtsstaatlichen pluralistischen Demokratie, Opladen: Leske+Budrich.

Monar, Jörg (2002): »The Problems of Balance in EU Justice and Home Affairs and the Impact of 11 September«. In: Malcolm Anderson/Joanna Apap (Hg.): Police and Justice Co-Operation and the New European Borders, The Hague; London; New York: Kluwer Law International, S. 165-182.

Mörbel, Richard Karl (2002): »Die Bekämpfung der internationalen Kriminalität: Perspektiven aus der Sicht des Bundeskriminalamts«. In: Peter Cullen/Sarah Jund (Hg.): Criminal Justice Co-operation in the European Union after Tampere, Köln: Bundesanzeiger, S. 49-57.

Münkler, Herfried (1995): »Die politische Idee Europa«. In: Mariano Delgado/Matthias Lutz-Bachmann (Hg.): Herausforderung Europa. Wege zu einer europäischen Identität, München: Beck, S. 9-27.

Najder, Zdzisław (2002): »Poland's Role in Ukraine's Integration with the EU and the Possibilities of Creating the ›Eastern Dimension‹«. In: Paweł Kowal (Hg.): The EU's ›Eastern Dimension‹ - An Opportunity for or Idée Fixe of Poland's Policy, Warsaw: Centre for International Relations, S. 25-28.

Neue Zürcher Zeitung (2005): »Vor einer neuen Abschottung nach Osten? Schengen-Beitritt Ziel der neuen EU-Mitgliedsländer«. Neue Zürcher Zeitung, 27. April 2005, S. 15.

Neumann, Iver B. (1993): »Russia as Central Europe's Constituting Other«. East European Politics and Societies 7(2), S. 349-369.

Neumann, Iver B. (1999): Uses of the Other: »The East« in European Identity Formation, Minneapolis: University of Minnesota Press.

Newburn, Tim (Hg.) (2005): Policing. Key Readings, Cullompton: Willan.

Niemenkari, Arto (2002): »EU/Schengen Requirements for National Border Security Systems«. Geneva Centre for the Democratic Control of Armed Forces (DCAF) Working Paper Series (8).

North, Douglass Cecil (1990): Institutions, Institutional Change, and Economic Performance, Cambridge; New York: Cambridge University Press.

Nowak, Wlodzimierz (2004): »Front wschodni«. Gazeta Wyborcza - dużyformat, 17. Mai 2004, S. 6-11.

O'Byrne, Darren J. (2001): »On Passports and Border Controls«. Annals of Tourism Research 28(2), S. 399-416.

O'Dowd, Liam (2002): »The Changing Significance of European Borders«. Regional and Federal Studies. Special Issue: New Borders for a Changing Europe. Cross-border Cooperation and Governance 12(4), S. 13-36.

O'Malley, Pat (2005): »Policing, politics and postmodernity«. In: Tim Newburn (Hg.): Policing. Key Readings, Cullompton: Willan, S. 698-714.

Ohlemacher, Thomas (2003): »Empirische Polizeiforschung: Auf dem Weg zum Pluralismus der Perspektiven, Disziplinen und Methoden«. In: Hans-Jürgen Lange (Hg.): Die Polizei der Gesellschaft. Zur Soziologie der Inneren Sicherheit, Opladen: Leske+Budrich, S. 377-397.

Olschowsky, Burkhard (2005): »Die Gegenwart des Vergangenen«. Aus Politik und Zeitgeschichte 5-6, S. 27-32.

Paasi, Anssi (1999): »Boundaries as Social Practice and Discourse: The Finnish-Russian Border«. Regional Studies 33 (7), S. 669-680.

Parsons, Talcott (1951): The Social System. New York: Free Press.

Pauli, Wilhelm (2000): »Wo ist denn da der Noteingang?« Freitag (Onlineausgabe), 22. September 2000, http://www.freitag.de/2000/39/00391901.htm.

Pellerin, Hélène (2005): »Borders, migration and economic integration: towards a new political economy of borders«. In: Elia Zureik/Mark B. Salter (Hg.): Global surveillance and policing: borders, security, identity, Cullompton: Willan, S. 51-65.

Perkmann, Markus (1999): »Building Governance Institutions Across European Borders«. Regional Studies 33(7), S. 657-667.

Pettigrew, Thomas F. (1998): »Intergroup Contact Theory«. Annual Review of Psychology 49, S. 65-85.

Pfau, Johannes (2006): »Die totale Grenze. Mobilisierung, Verfolgung und Flucht im nationalsozialistischen Grenzregime«. In: Monika Eigmüller/Georg Vobruba (Hg.): Grenzsoziologie. Die politische Strukturierung des Raumes, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 75-88.

Pfeifer, Anke (2002): »Bilder von Polen und Deutschen in der Presse: Die Instrumentalisierung eines Polenbildes im innerdeutschen Diskurs«. In: Michał Buchowski/Bożena Chołuj (Hg.): Die Konstruktion des Anderen in Mitteleuropa: Diskurse, politische Strategien und soziale Praxis - The construction of the other in Central Europe, Frankfurt (Oder); Słubice; Poznań: Collegium Polonicum, S. 117-132.

Piazolo, Daniel (2002): »Entwicklungsunterschiede innerhalb einer erweiterten EU. Herausforderungen und Chancen«. Aus Politik und Zeitgeschichte 1-2, S. 11-22.

Piorko, Iwona/Ho, Monika Sie Dhian (2003): »Integrating Poland in the Area of Freedom, Security and Justice«. European Journal of Migration and Law 5(2), S. 175-199.

Podolski, Antoni (2004): »The Hague programme (Internal Security and Justice in the period 2005-2009): the Polish perspective«. Reports&Analyses Centrum Stosunków Międzynarodowych/Center for International Relations 10/04/A.

Polus, Barbara (2002): »Goście z BGS«. Na naszej rubieży. Ogólnopolski kwartalnik NSZZ funkcjonariuszy Straży Granicznej I(1), S. 11.

Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (2000): Polen und Deutsche an der Schwelle des neuen Jahrtausends, Gemeinsamer Beitrag von Bundesminister des Auswärtigen, Joschka Fischer und dem polnischen Außenminister Geremek in den Tageszeitungen »Tagesspiegel« und »Rzeczpospolita« am 17.02.2000. Stichworte zur Sicherheitspolitik(2), S. 28-30.

Przełomiec, Maria (2002): »Before the ›Eastern Dimension‹ Comes to Be«. In: Paweł Kowal (Hg.): The EU's ›Eastern Dimension‹ - An Opportunity for or Idée Fixe of Poland's Policy, Warsaw: Centre for International Relations, S. 20-21.

Puślecki, Zdzisław (2002): »Der EU-Beitritt Polens - Chance oder Opfergang für die Wirtschaft?« WeltTrends(34), S. 52-54.

Putnam, Robert D./Leonardi, Robert/Nanetti, Raffaella (1993): Making democracy work: civic traditions in modern Italy, Princeton, N.J: Princeton University Press.

Rada, Uwe (2003): »›Brötchenkrieg‹ und ›Polenfreunde‹. Der lange Weg nach Europa«. Das Parlament, 37, 8. September 2003.

Rat der Europäischen Union, Generalsekretariat (2002): EU Schengen-Katalog. Empfehlungen und bewährte Praktiken. Außengrenzkontrollen, Rückführung und Rückübernahme, http://www.consilium.europa.eu/uedocs/cms_data /librairie/PDF/catalogue%20DE.pdf.

Rat der Europäischen Union, Generalsekretariat (2003): EU Schengen-Katalog Vol. 4. Polizeiliche Zusammenarbeit. Empfehlungen und bewährte Praktiken, http://www.consilium.europa.eu/uedocs/cms_data/librairie/PDF/item_ 2310_105242.pdf.

Reichertz, Jo (1992a): »›Meine Schweine erkenne ich am Gang!‹ - Zur Typisierung typisierender Kriminalpolizisten«. In: Jo Reichertz/Norbert Schröer (Hg.): Polizei vor Ort. Studien zur empirischen Polizeiforschung, Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag, S. 183-200.

Reichertz, Jo (1992b): »›Wenn ich auftauche, verschwinden alle!‹ Erste Begegnung mit dem Forschungsfeld ›Kriminalpolizei‹«. In: Jo Reichertz/Norbert Schröer (Hg.): Polizei vor Ort. Studien zur empirischen Polizeiforschung, Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag, S. 11-23.

Reichertz, Jo/Schröer, Norbert (Hg.) (1992a): Polizei vor Ort. Studien zur empirischen Polizeiforschung, Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.

Reichertz, Jo/Schröer, Norbert (1992b): »Zum Programm einer wissenssoziologischen Polizeiforschung«. In: Jo Reichertz/Norbert Schröer (Hg.): Polizei vor Ort. Studien zur empirischen Polizeiforschung, Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag, S. 1-7.

Reiner, Robert (1992): »Policing a Postmodern Society«. The Modern Law Review 55(6), S. 761-781.

Reiner, Robert (2000): The Politics of the Police, Oxford: Oxford University Press.

Repke, Irina (2003): »Erste Bresche«. Der Spiegel, 34, S. 37.

Reuss-Ianni, Elizabeth/Ianni, Francis A.J. (2005): »Street cops and management cops: the two cultures of policing«. In: Tim Newburn (Hg.): Policing. Key Readings, Cullompton: Willan, S. 297-314.

Ricken, Martina (1992): »Vom ›Touristen‹ zum ›teilnehmenden Beobachter‹ - Das Problem des Zugangs zum Forschungsfeld ›Schutzpolizei‹«. In: Jo Reichertz/Norbert Schröer (Hg.): Polizei vor Ort. Studien zur empirischen Polizeiforschung, Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag, S. 25-35.

Roe, Paul (2004): »Securitization and Minority Rights: Conditions of Desecuritization«. Security Dialogue 35(3), S. 279-294.

Rokkan, Stein (2000): Staat, Nation und Demokratie in Europa. Die Theorie Stein Rokkans, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Rybicki, Robert (2002): »Schengen and Poland«. In: Władysław Czapliński (Hg.): Poland's Way to the European Union. Legal Aspects, Warsaw: SCHOLAR Publishing House, S. 115-133.

Sackmann, Sonja A. (1991): »Uncovering Culture in Organizations«. Journal of Applied Behavioral Science 27(3), S. 295-317.

Sackmann, Sonja A. (1992): »Culture and Subcultures: An Analysis of Organizational Knowledge«. Administrative Science Quarterly 37(1), S. 140-161.

Sahlins, Peter (1989): Boundaries: the making of France and Spain in the Pyrenees, Berkeley: University of California Press.

Salter, Mark B. (2004): »Passports, Mobility, and Security: How smart can the border be?« International Studies Perspectives 5, S. 71-91.

Salter, Mark B. (2005): »At the threshold of security: a theory of international borders«. In: Elia Zureik/Mark B. Salter (Hg.): Global surveillance and policing: borders, security, identity, Cullompton: Willan, S. 36-50.

Scharpf, Fritz W. (1999): Governing in Europe: Effective and Democratic? Oxford: Oxford University Press.

Schengener Abkommen (1986): Übereinkommen zwischen den Regierungen der Staaten der Benelux-Wirtschaftsunion, der Bundesrepublik Deutschland und der Französischen Republik betreffend den schrittweisen Abbau der Kontrollen an den gemeinsamen Grenzen vom 14. Juni 1985. GMBl. 1986, S. 79 ff.

Schengener Grenzkodex (2006): Verordnung (EG) Nr. 562/2006 des Europäischen Parlaments und des Rates vom 15. März 2006 über einen Gemeinschaftskodex für das Überschreiten der Grenzen durch Personen (Schengener Grenzkodex). Amtsblatt L 105 vom 13.4.2006.

Schiffauer, Werner (2002): »Grenzen des ethnologischen Verstehens«. In: Gudrun Kühne-Bertram/Gunter Scholtz: Grenzen des Verstehens. Philosophische und humanwissenschaftliche Perspektiven, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, S. 231-246.

Schily, Otto (2004): »25 Jahre Fachhochschule des Bundes für öffentliche Verwaltung - der Fachbereich BGS am Beginn der Ausbildung der Bundespolizei und der Europäischen Grenzpolizei«. In: Anke Borsdorff (Hg.): Bundespolizei im 21. Jahrhundert. Rechts- und polizeiwissenschaftliche Aufgaben-

felder des Bundesgrenzschutzes. Festschrift zum 25jährigen Bestehen der Fachhochschule des Bundes, Fachbereich Bundesgrenzschutz 1979-2004, Frankfurt: Verlag für Polizeiwissenschaft, S. 11-21.

Schmitt, Cosima (2003): »Dem Gespür auf der Spur«. Die Zeit, Nr. 25, 12. Juni 2003, S. 50.

Schröder, Dietrich (2005): »Genaue Preise für Schmiergeld an der Grenze«. Märkische Oderzeitung, 16. März 2005, S. 12.

Schröder, Hartmut (2003): »Interkulturelle Kommunikation in der deutsch-polnischen Grenzregion Frankfurt (Oder)/Slubice«. In: Wolfram Wilss (Hg.): Die Zukunft der internationalen Kommunikation im 21. Jahrhundert (2001-2020). Annäherungen an einen komplexen kommunikationspraktischen Begriff, Tübingen: Gunter Narr Verlag, S. 154-164.

Schütz, Alfred (1972): Gesammelte Aufsätze II. Studien zur soziologischen Theorie, Den Haag: Martinus Nijhoff.

Scott, James Wesley (1999): »European and North American Contexts for Cross-border Regionalism«. Regional Studies 33(7), S. 605-617.

SDÜ (1993): Übereinkommen zur Durchführung des Übereinkommens von Schengen vom 14. Juni 1985 zwischen den Regierungen der Staaten der BENELUX-Wirtschaftsunion, der Bundesrepublik Deutschland und der Französischen Republik betreffend den schrittweisen Abbau der Kontrollen an den gemeinsamen Grenzen vom 19. Juni 1990 einschließlich der Erklärungen zur Nacheile gem. Art. 41 Abs. 9 des Übereinkommens. BGBl. II 1993 S. 1013 ff.

Semerak, Arved F. (1996): »Entstehung und Entwicklung des Bundesgrenzschutzes bis zum Einsatz in Mogadischu«. In: Peter Nitschke (Hg.): Die deutsche Polizei und ihre Geschichte. Beiträge zu einem distanzierten Verhältnis, Hilden/Rhld.: Verlag Deutsche Polizeiliteratur, S. 258-274.

Sennett, Richard und Jonathan Cobb (1993): The hidden injuries of class, New York: Norton.

Shearing, Clifford D./Ericson Richard V. (1991): »Culture as Figurative Action«. The British Journal of Sociology 42(4), S. 481-506.

Sheptycki, J. W. E. (Hrsg.) (2000a): Issues in Transnational Policing, London; New York: Routledge.

Sheptycki, James (2000b): »Introduction«. In: J. W. E. Sheptycki (Hg.): Issues in Transnational Policing, London; New York Routledge, S. 1-20.

Sheptycki, James (2001): »Patrolling the New European (In)Security Field; Organisational Dilemmas and Operational Solutions for Policing the Internal Borders of Europe«. European Journal of Crime, Criminal Law and Criminal Justice 9(2), S. 144-160.

Sheptycki, James (2002a): »Accountability across the Policing Field; towards a general Cartography of Accountability for Post-Modern Policing«. Geneva Centre for the Democratic Control of Armed Forces (DCAF) Working Paper Series(35).

Sheptycki, James (2002b): In Search of Transnational Policing. Towards a sociology of global policing, Aldershot: Ashgate.

Sillitoe, Alan (1973): Nihilon, Zürich: Diogenes.

Simmel, Georg (1992 [1908]): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Skolnick, Jerome (2005): »A sketch of the policeman's ›working personality‹«. In: Tim Newburn (Hg.): Policing. Key Readings, Cullompton: Willan, S. 264-279.

Skolnick, Jerome/Fyfe, James (2005): »The beating of Rodney King«. In: Tim Newburn (Hg.): Policing. Key Readings, Cullompton: Willan, S. 568-580.

Skolnick, Jerome H. (1966): Justice without trial: law enforcement in democratic society, New York: Wiley.

Smolar, Aleksander (2002): »Poland's Eastern Policy and Membership in the European Union«. In: Paweł Kowal (Hg.): The EU's ›Eastern Dimension‹ - An Opportunity for or Idée Fixe of Poland's Policy, Warsaw: Centre for International Relations, S. 10-14.

Spohn, Willfried (2002): »European East-West Integration, Nation-Building and National Identities - The Reconstruction of German-Polish Relations«. Discussion Paper des Frankfurter Instituts für Transformationsstudien(5).

Sprengel, Rainer (1999): »Politische Grenzen und politische Karten«. WeltTrends(22), S. 97-112.

Stasiak, Piotr (2003): »Mrówka z ciężarówką«. Polityka, 46 (2427), S. 40-43.

Stasiuk, Andrzej (2004): »Aussicht auf eine sanfte, schmerzlose Vernichtung«. Süddeutsche Zeitung, 30. April/1./2. Mai 2004, S. 13.

Storbeck, Jürgen/Toussaint, Mascia (2004): »Outline of a Balanced and Effective Internal Security Strategy for the European Union«. European Journal of Crime, Criminal Law and Criminal Justice 12(1), S. 1-13.

Swidler, Ann (1986): »Culture in Action: Symbols and Strategies«. American Sociological Review 51, S. 273-286.

Szostkiewicz, Adam (2004): »Wschód idzie na Zachód«. Polityka, 1 (2433), S. 24-26.

Tatur, Melanie (1994): »Identität und Integration – der polnische Diskurs zu Beginn der neunziger Jahre«. In: Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen (Hg.): Kollektive Identitäten in Ostmitteleuropa – Polen und die Tschechoslowakei, Bremen: Edition Temen, S. 15-72.

Tiemann, Guido (2006): »Euroskeptische Parteien zwischen Strategie und Ideologie«. In: Amelie Kutter/Vera Trappmann (Hg.): Das Erbe des Beitritts. Europäisierung in Mittel- und Osteuropa, Baden-Baden: Nomos, S. 171-188.

Torpey, John C. (2000): The invention of the passport: surveillance, citizenship, and the state. Cambridge studies in law and society, Cambridge [England]; New York: Cambridge University Press.

Trautmann, Günter (Hg.) (1991): Die häßlichen Deutschen? Deutschland im Spiegel der westlichen und östlichen Nachbarn, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Turner, Frederick Jackson (1996 [1920]): The Frontier In American History, New York: Dover.

Tyl, Mariusz (2003): »Porozumienie Związków Europejskich NSZZ FSG - DPolG«. Na naszej rubieży. Ogólnopolski kwartalnik NSZZ funkcjonariuszy Straży Granicznej II(4), S. 6.

Tyl, Mariusz (2005): »Sprawozdanie ze spotkania przedstawicieli NSZZ FSG i DPolG, Krosno Odrzańskie 24.10.2005«. Na naszej rubieży. Ogólnopolski kwartalnik NSZZ funkcjonariuszy Straży Granicznej III(7), S. 9-10.

Tyl, Mariusz (2006): »Kontynuacja współpracy«. Na naszej rubieży. Ogólnopolski kwartalnik NSZZ funkcjonariuszy Straży Granicznej IV(8), S. 27.

Tyler, Tom R. (2004): »Enhancing Police Legitimacy«. The ANNALS of the American Academy of Political and Social Science 593(1), S. 84-99.

Uhl, Volker (Hg.) (2005): Die erste Leiche vergisst man nicht, München: Piper.

van Gennep, Arnold (1999): Übergangsriten, Frankfurt am Main; Paris: Campus Verlag, Ed. de la Maison des Sciences de l'Homme.

van Houtum, Henk/Pijpers, Roos (2005): »Towards a gated community«. Eurozine, http://eurozine.com/pdf/2005-01-12-houtumpijpers-en.pdf.

van Houtum, Henk/van Naerssen, Ton (2002): »Border, Ordering and Othering«. Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie 39(2), S. 125-136.

Van Maanen, John (2005): »The asshole«. In: Tim Newburn (Hg.): Policing. Key Readings, Cullompton: Willan, S. 280-296.

Vitorino, António (2002): »New European Borders and Security Co-Operation: Promoting Trust in an Enlarged European Union«. In: Malcolm Anderson/Joanna Apap (Hg.): Police and Justice Co-Operation and the New European Borders, The Hague; London; New York: Kluwer Law International, S. 11-17.

Vobruba, Georg (2003): »Debate on the enlargement of the European Union. The enlargement crisis of the European Union: limits of the dialectics of integration and expansion«. Journal of European Social Policy 13(1), S. 35-62.

Waddington, P.A.J. (1999): »Police (canteen) sub-culture. An appreciation«. British Journal of Criminology 39(2), S. 287-309.

Wæver, Ole (1996): »European Security Identities«. Journal of Common Market Studies 34(1), S. 103-132.

Wæver, Ole (1999): »Securitizing Sectors? Reply to Eriksson«. Cooperation and Conflict 34(3), S. 334-340.

Wagner, Wolf (1996): Kulturschock Deutschland, Hamburg: Rotbuch.

Wagner, Wolfgang (2004): »›Halt, Europol!‹ Probleme der europäischen Polizeikooperation für parlamentarische Kontrolle und Grundrechtsschutz«. Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung, HSFK-Report(15).

Walker, Neil (1994): »European Integration and European Policing: a Complex Relationship«. In: Malcolm Anderson/Monica den Boer (Hg.): Policing across national boundaries, London; New York: Pinter Publishers, S. 22-45.

Walker, Neil (1998): »The New Frontiers of European Policing«. In: Malcolm Anderson/Eberhard Bort (Hg.): The Frontiers of Europe, London: Pinter, S. 165-186.

Walker, Neil (2002): »The Problem of Trust in an enlarged Area of Freedom, Security and Justice: A conceptual Analysis«. In: Malcolm Anderson/Joanna Apap (Hg.): Police and Justice Co-Operation and the New European Borders, The Hague; London; New York: Kluwer Law International, S. 19-33.

Walt, Stephen M. (1991): »The Renaissance of Security Studies«. International Studies Quarterly 35(2), S. 211-239.

Walter, Bernd (2003): »Grenzschutz in einem zusammenwachsenden Europa - ein Paradigmawechsel«. In: Martin H.W. Möllers/Robert Chr. van Ooyen/Hans-Thomas Spohrer (Hg.): Die Polizei des Bundes in der rechtsstaatlichen pluralistischen Demokratie, Opladen: Leske+Budrich, S. 205-233.

Wassermann, Andreas/Winter, Steffen (2005): »Schleichende Übernahme. 16 Jahre nach dem Mauerfall versuchen ehemalige DDR-Grenzer, ihre Verantwortung für Tretminen und Todesschüsse zu verharmlosen«. Der Spiegel, 45, S. 70.

Weber, Max (1988 [1920]): »Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus«. In: Max Weber: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I. Tübingen: Mohr, S. 17-206.

Weber, Max (2005 [1921]): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Frankfurt am Main: Zweitausendeins.

Węc, Józef (2003): »Polnisch-deutsche Beziehungen in Anbetracht der EU-Osterweiterung«. In: Heinrich Böll Stiftung (Hg.): Frieden durch Recht. Deutsch-Polnische Verträge 1990-1991 - Pokój przez prawo. Umowy polsko-niemieckie w latach 1990-1991, Kraków; Berlin: Heinrich Böll Stiftung, S. 74-90.

Weiler, Joseph H. H./Haltern, Ulrich R./Mayer, Franz (1995): »European Democracy and its Critique«. West European Politics 18(3), S. 4-39.

Weinar, Agnieszka (2006): Europeizacja polskiej polityki wobec cudzoziemców 1990-2003, Warszawa: Scholar.

Westley, William (2005): »Responsibilities of the police«. In: Tim Newburn (Hg.): Policing. Key Readings, Cullompton: Willan, S. 137-140.

Whittaker, C. R. (2000): »Roman Frontiers and European Perceptions«. Journal of Historical Sociology 13(4), S. 462-482.

Wierlacher, Alois (2003): »Grenzen sind nicht nur Grenzen«. In: Olga Rösch/Axel von Hoerschelmann (Hg.): Osterweiterung der Europäischen Union und kulturelle Grenzen, Berlin: News und Media, S. 19-30.

Wilczak, Jagienka (2004): »Szlaban w górę!« Polityka, 20 (2452), S. 24-26.

Williams, Hubert/Murphy, Patrick V. (2005): »The evolving strategy of police: a minority view«. In: Tim Newburn (Hg.): Policing. Key Readings, Cullompton: Willan, S. 109-128.

Williams, Michael C. (1997): »The Institutions of Security: Elements of a Theory of Security Organizations«. Cooperation and Conflict 32(3), S. 287-307.

Williams, Michael C. (1999): »The Practices of Security: Critical Contributions. Reply to Eriksson«. Cooperation and Conflict 34(3), S. 341-344.

Williams, Michael C. (2003): »Words, Images, Enemies: Securitization and International Politics«. International Studies Quarterly 47(4), S. 511-531.

Williams, Raymond (1963): Culture and Society 1780-1950, Harmondsworth, New York, Ringwood u.a.: Penguin.

Wilson, Thomas M./Donnan, Hastings (Hg.) (1998a): Border identities. Nation and state at international frontiers, Cambridge, Cambridgeshire; New York, N.Y.: Cambridge University Press.

Wilson, Thomas M./Donnan, Hastings (1998b): »Nation, state and identity at international borders«. In: Thomas M. Wilson/Hastings Donnan (Hg.): Border identities. Nation and state at international frontiers, Cambridge, Cambridgeshire; New York, N.Y.: Cambridge University Press, S. 1-30.

Witt, Andrea (2003): Die deutsch-polnische und US-mexikanische Grenze - Grenzüberschreitende Zusammenarbeit zwischen regionaler Identität, nationaler Priorität und transkontinentaler Integration. Dissertation. Humboldt-Universität zu Berlin.

Wojciechowski, Krzysztof (o.J.): Knigge für deutsche Unternehmer in Polen. IHK Frankfurt (Oder).

Wolff, Larry (1994): Inventing Eastern Europe: The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment, Stanford: Stanford University Press.

Zaborowski, Marcin (1999): »Polens Westgrenze - Zwischen rationaler Politik und historischer Erinnerung«. WeltTrends(23), S. 158-173.

Zarycki, Tomasz (2004): »Uses of Russia: The Role of Russia in the Modern Polish National Identity«. East European Politics and Societies 18(4), S. 595-627.

Ziemer, Klaus (2000): »Das deutsche Polenbild der letzten 200 Jahre«. In: Hans Dieter Zimmermann (Hg.): Mythen und Stereotypen auf beiden Seiten der Oder, Berlin: Dreieck Verlag der Guardini Stiftung. 9, S. 9-25.

Zucker, Lynne G. (1977): »The Role of Institutionalization in Cultural Persistence«. American Sociological Review 42(5), S. 726-743.

Zündorf, Benno (1979): Die Ostverträge. Die Verträge von Moskau, Warschau, Prag, das Berlin-Abkommen und die Verträge mit der DDR, München: Beck.

Zureik, Elia/Salter, Mark B. (2005a): Global surveillance and policing: borders, security, identity, Cullompton: Willan.

Zureik, Elia/Salter, Mark B. (2005b): »Global surveillance and policing: borders, security, identity - Introduction«. In: Elia Zureik/Mark B. Salter (Hg.): Global surveillance and policing: borders, security, identity, Cullompton: Willan, S. 1-10.